

5195

ЗАПИСКИ УКРАЇНСЬКОГО НАУКОВОГО ІНСТИТУТА

В БЕРЛІНІ, Т. II.

ABHANDLUNGEN DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES IN BERLIN

BAND II

Inhalt:

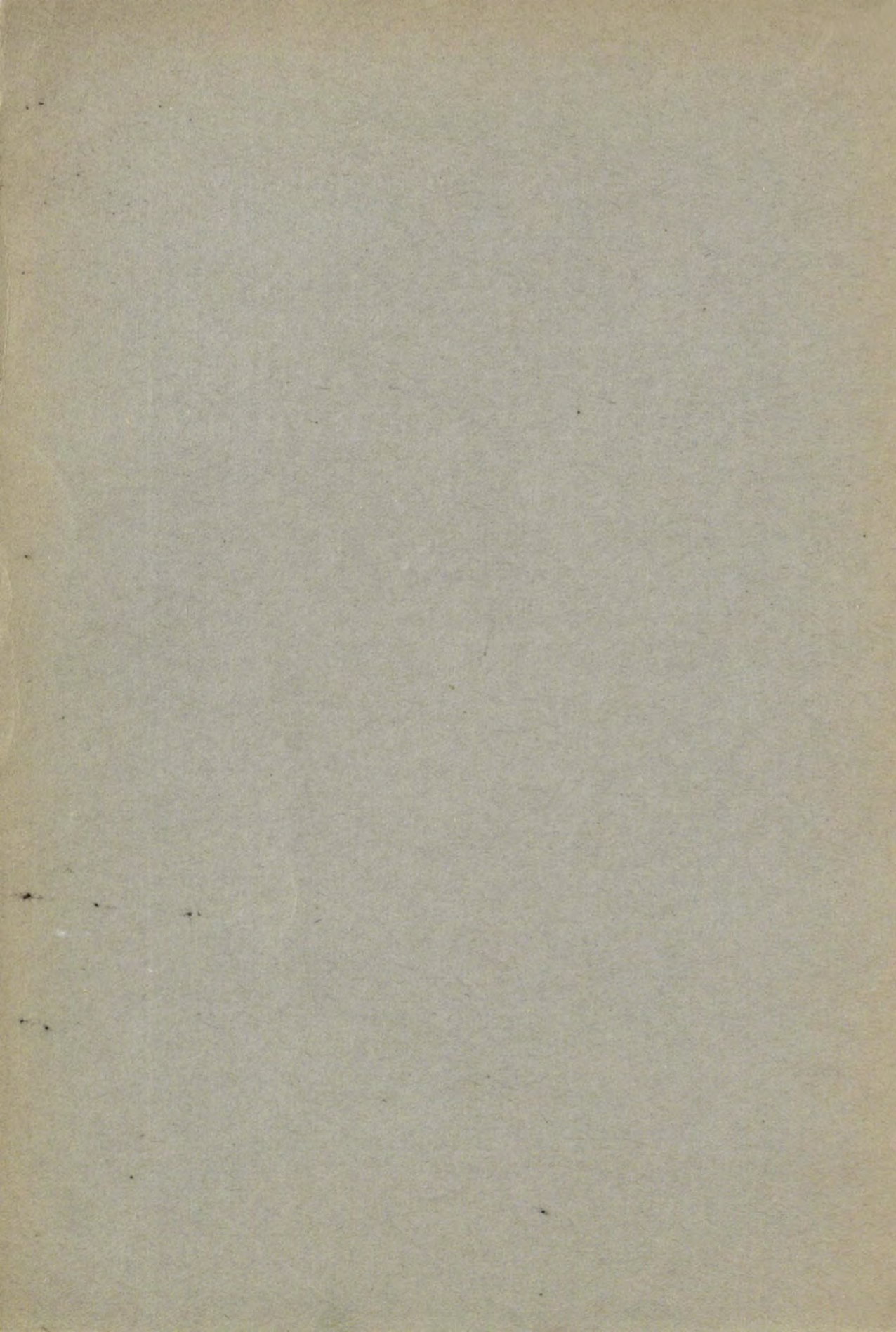
1. Savickyj, P. N., Die Steppenkulturen im Gebiete der
jetzigen Ukraine 1— 23
2. Mirčuk, J., Tolstoj und Skovoroda, zwei nationale Typen 24— 51
3. Čyževskyj, D., Renaissance und das ukrainische Geistes-
leben 52— 55
4. Smal Stockyj, S., Die Ukraine in der russischen Literatur 56— 64
5. Zalozieckyj, V. R., Die Barockarchitektur Osteuropas mit
besonderer Berücksichtigung der Ukraine 65—116
6. Starosolskyj, V., Bohdan Kistiakovskyj und das russische
soziologische Denken 117—126
7. Levińskyj, V., Volk, Nation und Nationalität. Entwicke-
lungsgeschichtliche Bemerkungen zur Klärung des Wesens
der Begriffe 127—147
8. Lebid'-Jurčyk, Ch., Das erste ukrainische Staatsbudget
für das Jahr 1918 148—186
9. Bibliographie 187—217

1929

WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

BERLIN UND LEIPZIG



ЗАПИСКИ УКРАЇНСЬКОГО НАУКОВОГО ІНСТИТУТА
В БЕРЛІНІ, Т. II.

ABHANDLUNGEN
DES UKRAINISCHEN
WISSENSCHAFTLICHEN
INSTITUTES IN BERLIN

BAND II



Uln 5195



1929

WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.
BERLIN UND LEIPZIG

Die Steppenkulturen im Gebiete der jetzigen Ukraine.

Von

P. N. Savickyj.

Zu den ältesten Kulturen auf dem Gebiete der Ukraine gehört die Kultur der Ockergräber. Die Bestattung der Ockergräberkultur zeichnet sich durch eine bestimmte Lage der Leichen im Grabe, die eine hockende Stellung annehmen, aus. Die Toten wurden bald auf die rechte, bald auf die linke Seite gelegt. Sehr charakteristisch ist das Vorhandensein der Farbe im Grabe — meistens ist dieselbe rot, manchmal weiß; mit Farben wurden wahrscheinlich die Kleider, vielleicht aber auch der Körper angestrichen, und so erscheinen gegenwärtig die ganzen Knochengerippe oder einzelne Teile derselben gefärbt. Diesem Umstand verdanken die Ockergräber ihre Benennung. Man nimmt an, daß das Antlitz der Toten mit einer Farbmischung begossen worden ist, und daß dieselbe Mischung ihnen auch in den Mund gegossen werden konnte. Es gibt eine genügende Anzahl von Untersuchungen über die symbolische und mystische Bedeutung der Farben in der Kulturgeschichte der Menschheit, und es wäre zwecklos hier diese Frage ausführlich zu behandeln. Ich möchte nur betonen, daß die Ockerbestattungen auch in Europa angetroffen werden, doch nirgends ist die Verbindung dieser zwei Merkmale d. h. der hockenden Stellung und der Farbe so stabil, und nirgends haben diese Bestattungen eine so große und erwiesene Verbreitung, wie in den Steppen des Schwarz-Meer-Gebietes, gefunden. Das Volk oder die Völker, welche diese Bestattungen hinterlassen hatten, können als die ältesten Steppenbewohner bezeichnet werden. Die Wurzeln ihrer Kultur reichen tief in das Neolith. Man kann in dieser Kultur das Erscheinen der ersten Metalle beobachten: dasjenige des Kupfers und des Silbers, später kommt die Bronze dazu; an einigen Orten, insbesondere im Landgebiete der Ukraine, reicht die Kultur der ältesten Steppenbewohner bis zu der Eisenperiode, und die Völker des Eisenzeitalters setzten ihre Tradition in irgend einer Beziehung fort. So umfaßt die Kultur der ältesten Steppenbewohner Jahrtausende. Bis

ins Neolith zurückreichend, ist sie doch von dem typischen Neolith zu unterscheiden. Wir wollen an diese Frage vom „geoarchäologischen“ Standpunkte herantreten d. h. von diesem Standpunkt einer archäologischen Betrachtung, welcher sich mit der Untersuchung der Denkmäler in engster Verbindung mit der Lehre vom geographischen Milieu, auf das sich die betreffenden Denkmäler beziehen, befaßt. Die Denkmäler des typischen Neolith befinden sich im Landesgebiete der Ukraine zum größten Teil an den Ufern der Flüsse oder deutlicher, in den Sanddünen, von welchen diese Flüsse (in entsprechenden Fällen auch Seen) begleitet sind. Hier werden Reste von Siedlungen entdeckt, und es kann von etwaiger Ansässigkeit die Rede sein. Eines der wichtigsten Kennzeichen der ältesten Kultur der Steppenbewohner besteht in ihrer teilweisen Trennung von den Flußufern. Die Kultur der ältesten Steppenbewohner ist zwar durch eine Reihe von Kennzeichen mit derjenigen der neolithischen, an den Flußufern gelegenen Siedlungen verbunden, doch befinden sich die Grabhügel mit Ockergräbern nicht nur an Flußufern, sondern oft auch an Wasserscheiden und in abflußlosen Gebieten. Es wäre schwer anzunehmen, daß diese Grabhügel durch die Bewohner der an den Ufern gelegenen Siedlungen errichtet worden sind. Hier stoßen wir auf eine für die kulturwirtschaftliche Geschichte der Steppe wichtige Tatsache, und zwar auf den Auszug der Ansiedler zu den Wasserscheiden. Die Wasserscheiden der Steppengebiete können, zum Unterschiede von den wald- und sumpfbedeckten Wasserscheiden der Waldzone, ohne jeden vorläufigen Müheaufwand als Weide benutzt werden. Bei dem Anwachsen der Bevölkerungszahl und der Vermehrung der Herden mußte dieser Umstand die Bevölkerung an die Wasserscheiden locken. Mit der Erweiterung des Kreises der benutzten Weiden mußte die Verbindung mit den an dem Ufer gelegenen Siedlungen für den Viehzüchter unbequem werden. Diese Etappen des Vordringens auf die Wasserscheiden, und nachher — des Übergangs zum Nomadenleben — sind eigentlich zwei Etappen eines Weges in derselben Richtung. Das Nomadentum folgt hier der Ansässigkeit, d. h. ist eine spätere, nicht aber frühere Erscheinung. Das Nomadentum erscheint als eine spezielle Anpassung für die volle Ausnützung der Steppe zur Viehzucht. Diese Feststellung wird durch das archäologische Material des ukrainischen Steppengebietes reich illustriert. Hier schreitet die Entwicklung von der neolithischen Ansässigkeit an den Flußufern, durch die Kultur der ältesten Steppenbewohner zum skythischen Nomadenleben fort. Wenn wir auch zugeben, daß der Ausgangspunkt in der Kulturentwicklung der Wald- und der Steppenzone ein und derselbe gewesen war (d. h. die Kultur der neolithischen



Fig. I

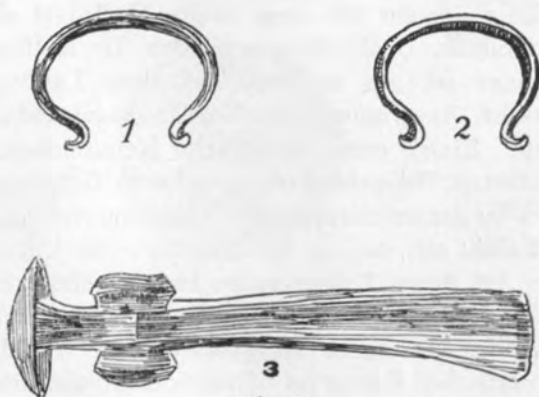


Fig. II

Fig. I. Nikolajever Schatz (gefunden bei der Stadt Nikolajev; vergleiche einzelne Gegenstände dieses Schatzes mit den Gegenständen des „ungarischen“ Bronze-Zeitalters, Fig. II und IV). Gr. $\frac{1}{3}$. A. TALLGREN, La Pontide préscythique . . . p. 147, Fig. 80.

Fig. II. 1 u. 2 Halsringe, Ungarn, Gr. $\frac{1}{3}$. 3. Streithammer, Ungarn, Gr. $\frac{2}{5}$. J. HAMPEL, Altertümer d. Bronzezeit in Ungarn, Taf. XCIII, 9 u. 10, XXX, 15.

Siedlungen an den Flußufern), so mußte weiter die Anziehung, welche die Wasserscheiden in der Steppe ausübten, unvermeidlich eine Differenzierung mit sich bringen. Die mit Ockergräbern verbundene Kultur ist ein Zeichen solcher Differenzierung. Die ältesten Steppenbewohner sind es gewesen, die auf dem Landesgebiete der Ukraine zuerst begonnen hatten, Grabhügel zu errichten. Der Brauch hat sich in der Steppe viele Jahrtausende hindurch erhalten. Die Grabhügel sind für die Steppe so charakteristisch geworden, daß sie hier wirklich einen Bestandteil der geographischen Landschaft zu bilden scheinen ¹⁾.

In die Waldzone der Ukraine dringen die Ockergräber nicht ein. Auf dem Landesgebiete der Ukraine fallen die nördlichsten Denkmäler dieser Kultur deutlich mit der Nordgrenze der Steppe zusammen. Dasselbe kann auch weiter in der Richtung nach Osten beobachtet werden. Leider sind die archäologischen Denkmäler in Transuralien wenig geprüft, und es fehlt die Möglichkeit, bestimmte Schlüsse zu ziehen. Doch erscheinen auch dort Bestattungen dieser Art als Eigentümlichkeit der Steppe. Radloff hat sie in den Steppen im westlichen Sibirien gefunden. Ihr Auftreten bei Minussinsk, Irkutsk und Nerčinsk bietet uns eine Art Geographie der „Insel“ Steppen, welche hier in die Waldzone vordringen. Die Ockergräberperiode kann als eine Art von Vorstufe der späteren Nomadenkultur des Eisens und des Pferdes betrachtet werden.

Gegenwärtig können wir diese uralte Welt fast ausschließlich durch die ukrainischen Denkmäler erschließen. Die Kultur der ältesten Steppenbewohner ist am meisten auf dem Landesgebiete der Ukraine erforscht. Ausgrabungen im Nordkaukasus und an der Wolga kommen dazu. Einige gemeinschaftliche Kennzeichen, welche die Kultur der ältesten Steppenbewohner auf dem Gebiete der Ukraine mit derjenigen der ganzen Steppenzone Eurasiens verbinden, schließen den Umstand nicht aus, daß im Landesgebiete der Ukraine sich eine eigentümliche Art dieses Kulturkreises herausgebildet hat. So hat sich auch in der Zeit um Christi Geburt die hunnische Kultur auf dem Gebiete Mongoliens in vielen Hinsichten z. B. von der einstigen skythisch-sarmatischen Kultur im Gebiete der Ukraine unterschieden, obgleich sie beide zu dem gleichen Kulturkreis gehören. Ich meine das Nomadentum mit Pferd und Eisen. Die ältesten Steppengräber auf dem Gebiete der Ukraine, in denen wir sporadisch auch Metallgegen-

¹⁾ Die Frage von der Beschaffenheit der Grabhügel in der Steppe, von den sogenannten Kurganen, ist in jedem Handbuch der geographischen Steppenkunde behandelt.

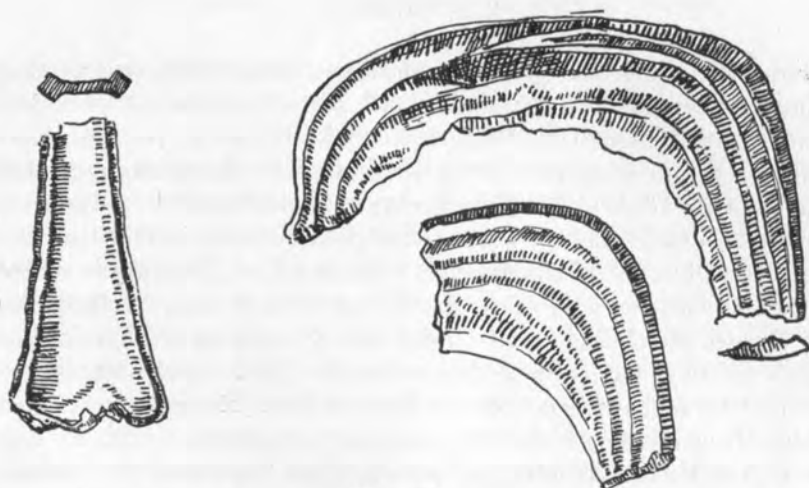


Fig. III

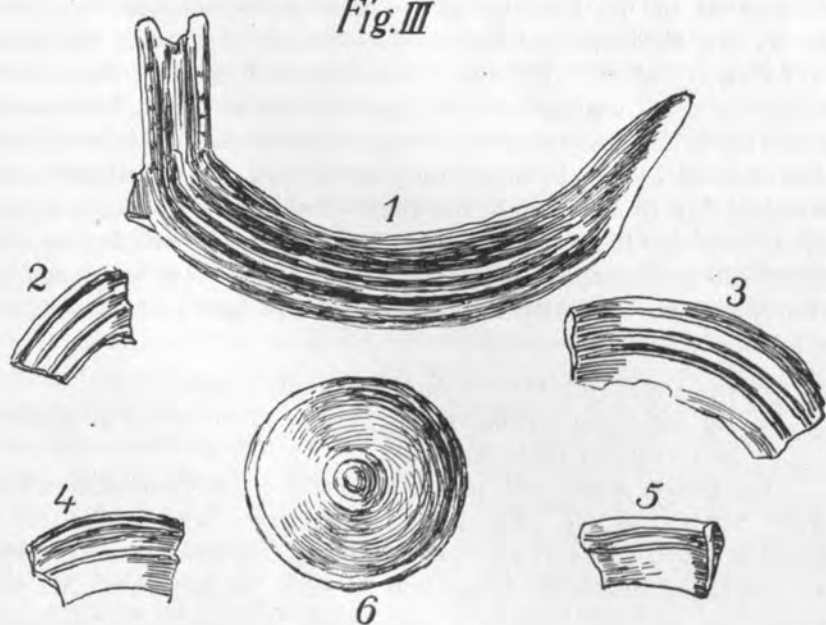


Fig. IV

Fig. III. Schatz von Novo-Pavlovka (gefunden bei Novo-Pavlovka, Jekateryn-slaver Gouvernement; vergl. die Sichel mit den Sichel des „ungarischen“ Bronzezeitalters, Fig. IV). Gr. $\frac{1}{3}$. A. TALLGREN, La Pontide préscythique... p. 147, Fig. 81.

Fig. IV. 1 Sichel, Ungarn, Gr. $\frac{2}{5}$. 2—5 Fragmente von Sichel, Ungarn, Gr. $\frac{1}{3}$. 6 Scheibe mit Ohr, Ungarn, Gr. $\frac{2}{5}$ (zu vergleichen mit dem Nikolajever Schatz, Fig. I). J. HAMPEL, Altertümer ... Taf. XV, 1, CXXII, 39, CXXV, 33, CXVIII, 13, CXXII, 46 u. 36.

stände vorfinden, enthalten eigenartige Gegenstände, welche aus Knochen hergestellt worden sind, so z. B. gestreifte zylindrische Perlen, Beinscheiben, Stecknadeln mit Köpfen in Hammerform [die sogenannten Hammerkopfnadeln¹⁾], Keramik mit Zickzackornamenten und einfache Töpfe mit niedrigen, etwas abgesetzten Hals²⁾. Dennoch muß ausdrücklich betont werden, daß die älteste Kulturzone im Gebiete der Ukraine durchaus keine Einheit bildet. Vor allem wollen wir das Gebiet bezeichnen, wo die Ockergräberkultur das Aufkommen der Bronze nicht erlebt hatte, (oder nur am Anfang des Bronzezeitalters existiert hat). Es ist das Gebiet der offenen (oder waldlosen) Steppe, der eigentlichen Schwarz-Meer-Steppe. Es umfaßt das ehemalige Gouvernement von Cherson ohne seinen nordöstlichen Teil, wo sich schon die Waldsteppe befindet, das Taurische ohne seinen Gebirgstheil und das Ekaterynoslaver ohne seinen östlichen Teil, etwa bis an den Meridian von Berdjansk, vielleicht sogar von Melitopol. Auf diesem Gebiete trifft man keine Spur von Existenz der Ockergräber in den Grenzen eines einigermaßen entwickelten Bronzezeitalters (doch ist dieses Gebiet sehr reich an Denkmälern, die das Dasein des ältesten Steppenbewohner des Stein- und Kupferzeitalters bestätigen). Auch haben sich hier reiche Reste einer selbständigen (d. h. von der Kultur der Ockergräber abgesonderten) Kultur des entwickelten Bronzezeitalters erhalten. Auf diese Art finden wir in dem Gebiet der waldlosen Schwarzmeer-Steppe zwei wichtige Kulturschichten vor:

1. Die Ockergräberkultur mit Stein und Kupfer.
2. Die entwickelte Bronzekultur, welche nicht von Ockergräberbestattungen begleitet wird.

Die Funde dieser letzten Epoche bestehen aus Bronzeäxten mit einer Schäftungstülle oder mit durchbohrtem Schaft (die sogenannten Schaftlochäxte), aus Speerspitzen, Bronzesicheln und Dolchen, auch sind Schlachtbeile, Ringe und Agraffen „ungarischer“ Art bekannt [der Nikolajev-Schatz³⁾]. An vielen Orten sind Formen zum Gusse von Gegenständen der genannten Arten gefunden worden. Einige Funde bilden zweifellos Niederlagen von Metallbruch, der zum Umgusse bestimmt war, andere wieder Handelsdepots, wo die Sachen nach dem Gusse von den Schlacken noch nicht gereinigt waren. Im Laufe der letzten 70—80 Jahre sind auf dem genannten

¹⁾ Vgl. A. M. TALLGREN: La Pontide préscythique après l'introduction des métaux. Helsinki 1926, fig. 36 B, 38, 63 und andere.

²⁾ Vgl. op. cit., Fig. 38.

³⁾ Op. cit. SS. 144—166 und die dazu gehörenden Abbildungen.

Gebiete ungefähr 30 solche Funde registriert worden, wobei einige Gegenstände zu Dutzenden bestehen. Unwillkürlich entsteht die Frage, wieviel solcher Funde in vergangenen Jahrhunderten entdeckt wurden und für die Wissenschaft spurlos verloren gegangen sind. (die Funde werden zufällig entdeckt, und ihr weiteres Aufkommen hängt nur von der Vermehrung der Bevölkerung ab). Im Ganzen genommen, ist die wirtschaftliche Geographie der Metallgießereien und Handelsdepots des Bronzezeitalters auf dem genannten Gebiete sehr gut zu erforschen. Fast alle Funde sind den Flüssen entlang oder am Meeresufer gemacht worden. Höchst charakteristisch ist die Anhäufung der Metallgießereien und der Handelsdepots am unteren Dnjepr, ungefähr von der Mündung an bis zum gegenwärtigen Kremenčuk. Vieles ist an den Ufern von Bug gefunden, südlich von der Grenze der Waldsteppe, ebenfalls an den Ufern des Ingul, Ingulec und der Gromoklee. In einiger Entfernung von den wichtigsten Wasserarterien sind meines Wissens sehr wenige Metallgießereien entdeckt worden, und zwar eine unweit des berühmten Schwarzen Waldes (Čornyj Lis), der letzten waldbedeckten Wasserscheide in der Richtung der offenen Steppe. Die Geographie der Funde unterscheidet sich scharf von der Geographie der Denkmäler der ältesten Steppenkultur, und nähert sich der Geographie der neolytischen an den Ufern gelegenen Siedlungen. Dieser Umstand, wie auch die Entwicklung der Metallindustrie, spricht für eine ansässige Bevölkerung. Interessant ist es, das die Funde in vielen Fällen an Stellen gemacht worden sind, wo sich gegenwärtig Ansiedlungen städtischer Art befinden: Alexandrovsk, Beryslav, Nikolajev, Voznessensk, Odessa. Die Menge von Sicheln kann auf das Vorhandensein der Agrikultur hinweisen. Bezeichnend ist der Umstand, daß die Metallgießereien meist an den Stellen, wo die Waldzone auch heute in die Steppe vordringt, also hauptsächlich an den Flüssen entlang, entdeckt worden sind. Das kann dadurch erklärt werden, daß die Verteilung der Wälder im Bronzezeitalter dem jetzigen ähnlich war. Die Metallindustrie war doch an die Nähe des Brennmaterials d. h. der Waldzone gebunden. Die gefundenen Gegenstände gehören nicht immer der gleichen Zeit an, doch bezeugt die Gesamtheit des sich unseren Blicken darbietenden Bildes vielmehr die Gleichzeitigkeit der Aufbewahrung des Hauptbestandes der Metallgießereien und Depots. Die entwickelte Bronzekultur scheint in der westukrainischen Steppe ein katastrophales Ende genommen zu haben. Nach Schilderung der griechischen Autoren ist die Katastrophe auf Vertreibung der Kimmerier aus dem Schwarzmeer-Steppen durch die Skythen, am Ende des VIII. Jahrhunderts vor Christi Geburt, zurückzuführen. Dieser Schilderung gemäß wollen wir die Kultur des entwickelten

Bronzezeitalters in den Schwarzmeer-Steppen als die kimmerische bezeichnen. Dabei muß die Bedingtheit dieser Bezeichnung betont werden, welche alle solche Feststellungen kennzeichnet. — Die Steppenteile des Chersonischen und Taurischen Gouvernements, samt dem westlichen Teile des Ekaterynoslaver Gouvernement, scheinen das eigentliche Gebiet der Kimmerischen Kultur zu bilden. Wir können daher dasselbe als den „kimmerischen Kern“ bezeichnen. Der alleröstlichste Fund kimmerischer Art ist, meines Wissens, in Novopavlovka an dem Flusse Solenaja entdeckt worden. Also war diese Kultur nicht weit nach dem Osten verbreitet. Vielmehr führen ihre Kulturbeziehungen nach dem Westen und Südwesten, in der Richtung des Donaubassins, es fehlen aber, ebenso wie in Ungarn, bis zu unseren Zeiten erhaltene Bestattungen; einige Gegenstände, wie z. B. die Sicheln erinnern an die ungarischen Erzeugnisse dieser Art. So erscheinen die Kimmerier, wie man annehmen kann, in den eurasischen Steppen als westliche Ankömmlinge und werden nachher durch nomadische Eroberer — die Skythen — verdrängt. Der „kimmerische Kern“ ist in Nordwesten, Norden, Nordosten und Osten von Gebieten umgeben, wo Spuren der Anwesenheit der ältesten Steppenbewohner nicht nur in den Grenzen des Bronze-, sondern auch des Eisenzeitalters angetroffen werden. Im Nordosten und Osten besitzen wir eine Kultur, welche in den Grenzen des Bronzezeitalters auf uralter Basis eine reiche und komplizierte Entwicklung durchgemacht hat. Weniger begreiflich erscheint das Bild der Ereignisse in den Gebieten, welche nördlich und nordwestlich vom kimmerischen Kern lagen, d. h. in den Grenzen des späteren Kyjiver und des westlichen Teiles des Poltaver Gouvernements. Sobald wir, vom Süden vordringend, hier die Waldsteppe betreten, stoßen wir gleich auf Ockergräber, und zwar im Zusammenhang mit dem Auftreten des Eisens. Mit anderen Worten ist die älteste Steppenkultur hier mit dem Eintreten des Bronzezeitalters nicht verschwunden, wie das im „Kimmerischen Kern“ der Fall war, sondern sie hat sich bis zum Erscheinen des Eisens erhalten. In diesem Falle entspricht die geographische Grenze einer wichtigen kulturhistorischen Scheide. Doch gibt es keine Angaben, daß die älteste Steppenbevölkerung an der Entwicklung der Kultur des Bronzezeitalters hier irgend einen bemerkbaren Anteil genommen hätte. Denkmäler der Bronzekultur sind hier wohl vorhanden, und zwar solche, welche denjenigen des Kimmerischen Kernes verwandt sind. Die Funde werden an den Flüssen angetroffen, (zum Unterschied von den Ockergräbern, welche oft an den Wasserscheiden liegen); auch gibt es hier Metallgießereien¹⁾.

¹⁾ TALLGREN, op. cit., Fig. 83.



Fig.V

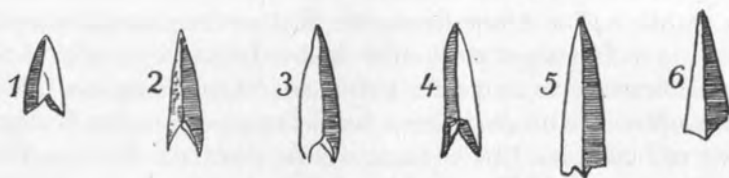


Fig.VI



Fig.VII

Fig. V. 1 Kelte, Ungarn, Gr. $\frac{2}{3}$. 2 Kelte aus dem Bestande eines Schatzes, gefunden am südlichen Bug, nicht weit von der Stadt Voznessensk (Novohryhorievsk). Gr. $\frac{1}{4}$. 3 Kelte, Ungarn, Gr. $\frac{2}{3}$ (zu notieren die Verwandtschaft des „ungarischen“ und des Schwarzmeer-Typus). J. HAMPEL, Altertümer ... Taf. XCVIII, 2a, CXIX, 1. — A. TALLGREN, La Pontide préscythique, p. 161, Fig. 94.

Fig. VI. 1—4 Pfeilspitzen aus den Saratover Ockergräbern, Gr. $\frac{1}{2}$. 5—6 Pfeilspitzen aus den Kyjiver Skythengräbern. A. TALLGREN, La Pontide préscythique, pp. 75 et 79, Fig. 49, 2 et 3; 54, 8 et 9. — A. BOBRINSKIJ, Směla, I, Tafel IV, 5 u. 7.

Fig. VII. 1 Ohrring in Form von Halbmond („sarmatisch“). 2—3 Schmucksachen in Form von Halbmond aus den Saratover Ockergräbern. E. MINNS, Scythians and Greeks, p. 191, Gold 455. — A. TALLGREN, La Pontide préscythique, pp. 77 et 78, Fig. 51, 2 et 52.

Jedoch auf Spuren, welche beweisen könnten, daß diese Kultur in das Leben der ältesten Steppenbewohner gedrungen ist, ist man nicht gekommen. Und doch mußte die Bevölkerung hier geblieben sein, da sie ja auf demselben Territorium das Eisenzeitalter erlebt hat! Die Denkmäler eines entwickelten Bronzezeitalters stehen auf diesem Gebiete denjenigen des kimmerischen Kerns so nahe, daß unwillkürlich damit die Voraussetzung gegeben ist, daß die Kimmerier bis hierher eingedrungen waren. In diesem Falle mußten sie hier die höhere Schichte der Bevölkerung gebildet haben. Als „untere“ Schicht mußte daher die eingeborene Bevölkerung d. h. die ältesten Steppenbewohner sich befunden haben, da sie immer noch auf der wirtschaftlichen Stufe des Steinzeitalters oder in ähnlichen Verhältnissen verblieb. Die Absonderung der Kultur der einheimischen Bevölkerung von derjenigen eines entwickelten Bronzezeitalters auf demselben Gebiet konnte in diesem Falle eine Absonderung der höheren von den unteren Kulturschichten bezeichnen, eine in der Kulturgeschichte nicht seltene Erscheinung, welche gesetzten Falls an Denkmälern materieller Kultur verfolgt werden kann. In diesem Falle konnte die Absonderung durch den historischen und ethnographischen Unterschied gesteigert werden, welche die „höheren“ von den „unteren“ Schichten trennte.

Das Gebiet, wo die Verhältnisse sich in den Grenzen des Bronzezeitalters auf die geschilderte Weise gestaltet haben, wollen wir nun als das Gebiet zweier abgesonderten Kulturen bezeichnen. Schon im Poltaver Gouvernement verhalten sich die Dinge anders. Hier gibt es keine Spuren der „Stagnation“ der ältesten Steppenkultur. Im Kyjiver Gebiet hat sich diese Stagnation, unter anderem, in der Unveränderlichkeit der Bestattungen ausgedrückt: Bestattungen in Grüften und Bestattungen in einfachsten Kammern. Im Poltaver Gebiet finden wir die Ockerbestattungen in geräumigen Kammern mit Pfosten¹⁾, eine Form, welche in späteren skythischen Zeiten in den ukrainischen Waldsteppen überall die Oberhand gewinnen sollte. Im Charkover-Gouvernement, im östlichen Teil des Ekaterynoslaver Gouvernements und in dem sich anschließenden doch zu der gegenwärtigen Ukraine nicht gehörenden Voronež-Gouvernement treffen wir viele Beispiele, wo Ockergräber Bronzegegenstände enthalten. Wir können hier deutliche Spuren der Entwicklung der Kultur der ältesten Steppenbewohner in den Grenzen des Bronzezeitalters beobachten. Besonders charakteristisch ist in dieser

¹⁾ A. A. СПИЧУН: Kurgany skyfov pacharej, „Izvestija archeologičeskoj Kommissii“ vyp. 65, Petrograd 1918.

Hinsicht eine Gruppe von Bestattungen, die im Izjumer-Kreis des Charkover-Gouvernements und in dem an dasselbe grenzenden Bachmutter-Kreis des Ekaterynoslaver Gouvernements entdeckt worden sind¹⁾. Wir wollen uns nun der Kultur dieser Bestattungen zuwenden, welche den Ockergräbern des kimmerischen Kerns verwandt, dennoch aber von ihnen verschieden sind. In der topographischen Disposition der Grabhügel herrscht auch hier der den ältesten Steppenbewohnern eigene charakteristische Zug: die Bestattungseinrichtungen werden sowohl an Wasserscheiden, als auch in der Nähe der Flüsse errichtet. — Mit dem Toten wird eine große Anzahl Waffen begraben: nicht nur Dolche, sondern auch in Stein gearbeitete Pfeile, oft in großer Menge; höchst charakteristisch ist das Hineinlegen von Fleischstücken, hauptsächlich Hammel und Rindfleisch, manchmal ganze Rümpfe. Die Hammel- und Rindknochen sind in einigen Fällen mit Farbe bedeckt, wahrscheinlich als Zeichen, daß diesen Tieren eine religiöse Bedeutung zugeschrieben worden ist. Die Fleischgaben sind ein Beweis für die Bedeutung der Viehzucht und für Hirtensitten. Dieser Brauch kommt den Fleischgaben und den Pferdebestattungen skythischer Zeiten zuvor. Doch scheint das Roß in der Viehzucht der von uns betrachteten Kultur eben eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben; die Anzahl der in den Gräbern gefundenen Pferdeknochen ist im Verhältnis zu der Zahl der Hammel- und Rindknochen gering. Allem Anschein nach haben wir es mit Rinder- und Schafhirten zu tun, und haben das Recht, die Kultur, von welcher hier die Rede ist, als eine Kultur der Rinder- und Schafhirten zu bezeichnen. Dadurch unterscheidet sie sich von der Kultur der berittenen Hirten — der Skythen. Am wichtigsten ist, daß in der von uns geprüften Kultur keine Spur der Bändigung des Pferdes angetroffen wird. Doch ist das Nomadenleben, in dem bestehenden Sinne dieses Wortes, ohne Bändigung des Pferdes, ohne Zähmung und der Ausnützung des Rosses, als eines Reittieres, unmöglich, es verschwindet in diesem Falle das Spezifische des Nomadentums — seine Beweglichkeit²⁾. Auch soll hier betont werden, daß in der Errichtung der Grabhügel jener ausschließliche Drang nach den Wasserscheiden fehlt, welcher für die Nomaden späterer Zeiten charakteristisch ist. Den wirtschaftlichen Zustand der Schaf- und Rinderhirten kann man sich als einen Übergangszustand von der Ansässigkeit zum Nomadentum im eigentlichen Sinne vorstellen. Dabei hat es dieser Kultur nicht an

¹⁾ TALLGREN, op. cit. SS. 56—69.

²⁾ In Arabien, spielte in älteren Zeiten in dieser Hinsicht eine große Rolle das Kamel. In unserem Falle kann vom Kamel keine Rede sein.

gewissen Zweigen der Gewerbetätigkeit gefehlt, welche nur von seßhafter Bevölkerung betrieben werden kann. Im besonderen kann die intensive Extraktion und Bearbeitung des Kupfererzes im Donec-Rayon (hauptsächlich an der Wasserscheide zwischen dem Fluße Bachmutka und der mittleren Lugań) genannt werden. Alte Erzgruben werden hier zu Dutzenden gezählt. Einige sind bis zur völligen Erschöpfung des Erzes ausgenützt. So muß die verhältnismäßige Dürftigkeit dieser Lagerstätten in den Bedingungen der gegenwärtigen Zeit mit einer speziellen Erforschung der Vergangenheit in Zusammenhang gebracht werden (übrigens hat in dieser Gegend auch am Ende des XIX. Jahrhunderts noch eine Kupferschmelzerei existiert). Es ist höchst wahrscheinlich, daß hier während des Kupfer- und Bronzezeitalters eine bedeutende Quantität von Metall aus dem Schoße der Erde gewonnen worden ist. Die zeitliche Zugehörigkeit dieser Erzeugnisse ist durch zusammenhängende Stein- und Kupferfunde bestimmt. Von allen Kulturen, welche in dieser Gegend existiert hatten, ist die Verbindung der Stein- und Kupfergegenstände eben für die älteste Steppenkultur bezeichnend. Die Analyse der gefundenen Stangen erweist, daß das Metall auf Steinkohle geschmolzen worden ist (die Gegend liegt nah von den Lagerstätten des Donec-Steinkohlenbeckens). Die Metallurgie des Bronzezeitalters im Donec-Revier kann als eine weitläufige Vorstufe der gegenwärtigen bergindustriellen Bedeutung dieses Gebietes betrachtet werden. In Hinsicht auf Steinkohle liegt zwischen der Ausarbeitung derselben im Bronzezeitalter und der Erneuerung der Extraktion im XIX. Jahrhundert ein Zeitraum von ungefähr dreitausend Jahren.

Die älteste Steppenkultur des Izjum-Bachmutgebietes hat auch eine bedeutende Keramik herausgebildet. Diese Keramik enthält die Motive der älteren Zickzack-Keramik und benutzt die Form eines Topfes mit niedrigem Hals, von welchem vorher die Rede war. Interessant ist das Ornament, das diese Gefäße oft schmückt und einen besonderen Ornamentstil bildet. Diese Gruppe kann als die Keramik der konzentrischen Kreise und der vielstreifigen Bordüren bezeichnet werden¹⁾. Die größte Anzahl dieser Gefäße ist in der nächsten Umgebung der Stadt Izjum gefunden worden. Inhaltreich sind auch die Funde in den Gegenden unmittelbar im Osten und Südosten von der Stadt Izjum (zum Teil in den Grenzen des Kupjansker Kreises des Charkover Gouvernements und des Bachmut-Kreises des Ekaterynoslaver Gouvernements). Doch werden einzelne Gegenstände dieser Keramik auch in bedeutender Entfernung von diesen Orten

¹⁾ TALLGREN, op. cit., Fig. 39, 41, 44, 45, 72 (oben) und andere.

gefunden, z. B. im östlichen Steppenteile des Gouvernements Orel, neben der Stadt Uman', im Kyjivergebiet, in Pokrovskoje (bei Berdjansk), unweit der Küste des Azovschen Meeres. Doch scheint der Umstand nicht zufällig zu sein, daß der Mittelpunkt der Funde in der Umgebung der Stadt Izjum sich befindet. Diese Gegend ist bis heute durch ihre Lagerstätten von Töpferton bekannt. Zugleich schiebt sich in diese Gegenden d. h. in das Gebiet offener (waldloser) Steppe, welche die Wasserscheiden einnimmt, ein breiter Streifen Wald, dem Donec entlang hinein. Hier hat es bis in die letzte Zeit in der geographischen Breite der Pflanzengras- oder Stipa-Steppe Holzsägefabriken gegeben, die lokales Material bearbeiteten (im Gebiet des berühmten Svjatogor-Klosters). Auch wurde das Holz in der letzten Zeit aus dieser Gegend exportiert. Man hat hier also nicht nur Töpferton, sondern auch Brennmaterial vorgefunden. In der Gegenwart entspricht der „großen“ Izjum-Keramik (so wollen wir diese Gruppe künstlerisch bedeutender Gefäße bezeichnen) eine nicht unbedeutende Entwicklung bäuerlichen Töpfergewerbes und das Bestehen einer der wenigen ukrainischen Porzellanfabriken in diesem Gebiete, und zwar in Slavjansk.

So wird durch Jahrtausende der „Zusammenhang der Zeiten“ festgestellt, und zwar die Nachfolge im Bestehen industrieller Mittelpunkte. — Gleich der wirtschaftlichen Geographie der kimmerischen Kultur, (wovon bereits die Rede war), tritt auch die industrielle Geographie der ältesten Steppenkultur ungeachtet der Unvollkommenheit des bisher untersuchten archäologischen Materials mit bedeutender Anschaulichkeit und Farbenreichtum hervor. Es ist zu bemerken, daß der Mittelpunkt der keramischen Industrie der ältesten Steppenbewohner (die Umgebungen von Izjum) und der Mittelpunkt der metallurgischen Industrie (die Gegend zwischen Bachmut und der mittleren Lugan') sich in unbedeutender Entfernung von einander befinden, und als ein „verbundenes Ganzes“ betrachtet werden dürfen. — Wie wir vorher behauptet haben, enthalten die Steppengräber der westukrainischen offenen Steppe (der „kimmerische Kern“) keine Bronzegegenstände (doch Kupfer wird hier angetroffen). Man kann auch betonen, daß eben für diese Gegend, gemeint ist der kimmerische Kern, die Grabhügel mit mehreren Bestattungen unter einem Erdaufwurf — also Geschlechter- oder Stammesruhestätten — als charakteristisch erscheinen. In den Ockergräbern des Torec- und des Donec-Gebietes (die Izjumer und Bachmutter Kreise) findet man auch Bronzegegenstände und zwar meistens Schmucksachen, aber auch Nadeln, Hacken, Dolche usw. — Eine noch größere Anzahl Bronzegegenstände ist in den Ockerbestattungen im Voronež und

Saratov-Gouvernement gefunden worden: außer kleinen Gegenständen ebenfalls Speerspitzen und Beile; in einem der Voronežer Gräber ist eine Form zum Abgüsse von Bronzeäxten gefunden worden. Hier sind auch die vereinzelter Funde von Bronzesachen außerhalb der Bestattungen mit den Beigaben der Ockergräber verbunden gemacht worden, was man z. B. von dem kimmerischen Kern garnicht behaupten könnte. — Eigenartig ist hier auch die Keramik, die sich sowohl von der westlichen, als auch von der „großen Izjumer-Keramik“ unterscheidet. Übrigens befinden sich die Voronež- und Saratovgebiete außerhalb unserer Betrachtung. Außerhalb des Landesgebietes der gegenwärtigen Ukraine befindet sich auch eine andere Denkmälergruppe, welche mit den Steppengräbern des Izjum-Bachmutischen Gebietes verbunden ist, und zwar die sogenannten „Königlichen“ Grabhügel der Kubań. (Diese Gebiete werden von der ukrainischen Bevölkerung besiedelt). Dieser archäologische Komplex ist mit demjenigen des Izjum-Bachmutgebietes durch eine Reihe Steppengräber verbunden, welche am Don, an der oberen Sal (Remontnoje), und an dem großen Egorlyk (Letnickoje) entdeckt wurden. Die Kubańhügel sind mit der Izjum-Bachmutergruppe in der Form der Bestattungskammer (Maikop), im Vorhandensein der Farben, in der Ähnlichkeit einzelner Gegenstände wie z. B. der Nadelformen, Ohrenschmuckes etc. verwandt. Eines der wichtigsten Kennzeichen ist das den beiden Gruppen gemeinsame Nebeneinanderbestehen von Stein- und Metallgerät. Doch besitzt die Kubańgruppe auch Kennzeichen, welche weder in den Izjum-Bachmut'schen, noch in den Voronež-Saratover Funden eine Analogie aufweisen können. Die Kubańkultur ist an Reichtum den Funden der nördlichen Gruppe überlegen. Insbesondere begegnet man hier Tierfiguren, in rundgeformter Skulptur, welchen in den Steppengräbern nichts ähnliches entspricht. In den Darstellungen kommen vorzugsweise Stiere vor. Wie ungewöhnlich diese Erscheinung in der unserer Beobachtung unterliegenden Kultur auch sein mag, so muß man gestehen, daß sie der Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf die Rindviehzucht, welche die Steppengräber bezeichnet, sehr gut entspricht. Es wird angenommen, daß die Kubaner Grabhügel die Bräuche der Königsresidenz des ältesten westeurasischen Steppenreiches widerspiegeln. Man muß bemerken, daß man in den Königlichen Kubańgräbern sehr viel Kupfer, aber nur sehr wenig oder gar keine Bronze vorfindet. Sie müssen also der ältesten Schicht angehören. Wie es auch sein mag, so scheint die Izjum-Bachmutergruppe der Ockergräber mit derjenigen von Kubań und Voronež-Saratov in vielen Hinsichten ein Vorläufer skythischer Kultur zu sein. Hier können nicht nur die

Kammern mit Pfosten angeführt werden, die auch für skythische Bestattungen charakteristisch sind, sondern auch die dreieckigen Pfeilspitzen, welche in Gestalt von Beinarbeiten in den Saratover Ockergräbern auftreten, bei den Skythen in Gestalt von Metallarbeiten ihre weitere Entwicklung erhalten. Auch die Form der Gefäße kann bei dieser Gelegenheit erwähnt werden. Der skythischen Kultur sind „kugelförmige Gefäße mit Griffhals“ eigen — eine Form, die für Hirten- und Nomaden-Umgang besonders bequem ist, wie es KONDAKOV seinerzeit hervorgehoben hat. ROSTOVCEV bezeichnet diese Form als eine „rituelle“. Die Gefäße der Kubaner Grabhügel kommen dieser Form in ihrer Ton- und Metallausführung zuvor¹⁾. In den Gräbern erscheinen Schleifsteine, das unvermeidliche Attribut skythischer Gräberbestattungen. Es ist noch zu bemerken, daß sowohl die ostukrainischen als auch die sich ihnen anschließenden Gräber nicht immer als Geschlechter- oder Gruppenruhestätten, sondern als Grabhügel mit einer oder zwei Bestattungen erscheinen, was den Gebräuchen skythischer Zeit zuvorkommt. Es gibt auch „doppelte“ Bestattungen, d. h. nebeneinander befindliche Bestattungen von Mann und Frau, was in den skythischen Grabhügeln ebenfalls angetroffen wird. Und doch können wir nicht die Urheber der Izjum-Bachmutter und ihnen verwandter Grabhügel als „Proto-Skythen“ betrachten. Die wichtigste Erwägung ist diejenige, daß der geschilderten Gruppe keine Evolution in der Richtung des „Reitervolkes“ eigen ist, jener Kultur mit Eisen und Pferd, in deren vollen Beschaffenheit uns die Skythen schon in den ältesten Bestattungen erscheinen. Das Erscheinen der Skythenkultur mit Eisen und Pferd auf dem Territorium der Ukraine ist daher eine neue Tatsache. Diesem Standpunkte entspricht der Bericht der griechischen Historiker, die die Abkömmlinge aus der Ferne herleitet, aus den Tiefen des Kontinents, nicht aber aus der nächsten Nachbarschaft der Kimmerier, wie das der Fall gewesen wäre, wenn die Izjum-Bachmutter, oder sogar Voronež-Saratover Kultur sich als eine skythische erwiesen hätte. — Die Skythen bringen den Pferdezaum und der Roßschmuck wird zu einem der wichtigsten Bestandteile des Bestattungsinventars. Auch scheinen sie den Gebrauch der Verzierung der Gewebe mittels angenähter Bleche aus kostbarem Metall eingeführt zu haben. Bekanntlich erscheint mit den Skythen in den ukrainischen Steppen auch der „Tierstil“, d. h. die Verzierung von Zügeln, Waffen, Kleidern und anderer Gegenstände mit Tierfiguren, welche bald durch Stampfen, bald durch Prägen einmal

¹⁾ Vgl. z. B. CHANENKO: Drevnosti Pridněprov'ja, II. vypusk NN 451 und 452 mit NN 1, 2 und 4, Fig. 56 bei TALLGREN, op. cit.

realistisch, wenn auch in stilisierter Behandlung, ein anderes Mal phantastisch ausgeführt sind. Es ist für unsere Fragestellung gleichgültig, wo der Ursprung dieses Tierstiles liegt: ob er eine eigene skythische Schöpfung ist, oder ob er den vorderasiatischen oder griechischen Einflüssen zu verdanken ist; oder ob sein Ursprung von den nordischen (nordeurasischen) Wald- und Bergvölkern abgeleitet werden kann. Wir wollen nur die Bedeutung des Tierstils in der Skythenkultur hervorheben. Ihm verdanken die skythischen Beigaben in bedeutenden Maße ihre ästhetischen Momente¹⁾.

Bekanntlich haben die Skythen die Kimmerier aus den Schwarzmeer-Steppen verdrängt. Wie aus archäologischen Denkmälern zu ersehen ist, sind die Skythen bis in das Kyjiv- und Poltava-Gouvernement vorgedrungen, wo wahrscheinlich vor ihnen die Kimmerier gewesen waren. So ist die angebliche kimmerische Kultur des Bronzezeitalters auf diesem Gebiete durch die Skythenkultur ersetzt worden. Inwiefern man auf Grund archäologischer Denkmäler urteilen kann, war das die Ablösung einer Kultur utilitarischen Charakters durch eine Kultur mit metaphysischem und ästhetischem Inhalt. Die Kimmerier haben eine große Anzahl von Metallgießereien und von Erzeugnissen hinterlassen. Doch wissen wir gar nichts von ihrer Kunst. Die Skythen aber haben die Kunst hoch geschätzt, hielten an dem Tierstil fest und sind für griechische und vorderasiatische Meister bedeutende Kunden gewesen. — Die Skythen haben in die ukrainischen Steppen höchst eigenartige Bestattungssitten mitgebracht. In diesen Sitten finden wir wenig Ähnlichkeit mit Ockergräbern. Die Toten der Skythen wurden auf den Rücken hingelegt, mit ausgestreckten Gliedern. Gefärbte Gerippe sind unbekannt. Farbe wird in den Gräbern nur selten angetroffen, und zwar häufiger in Beisetzungen von Frauen. Wichtig ist es den für Skythen charakteristischen Brauch der „begleitenden Bestattungen“ zu erwähnen, der es erforderte, daß mit dem Herrscher auch seine Frau und seine Diener begraben werden mußten. Dieser Brauch hatte wahrscheinlich die Erziehung der Treue zum Zweck, ohne Herrscher war das Leben für diejenigen, die ihm nahestanden, sinn- und zwecklos. Der ganze Umgang der Skythen war von dem Kultus der Treue durchdrungen (die sogenannte „skythische Freundschaft“).

Wie gestaltet sich also im Ganzen der Zusammenhang skythischer Kultur mit den früher geschilderten Abarten der ältesten Steppenkultur? Die oben betonten Analogien zwischen diesen Kulturen

¹⁾ Vgl. N. P. KONDAKOV: *Russkija Drevnosti vyp. I—III.* — E. MINNS: *Scythians and Greeks*; M. EBERT: *Südrußland im Altertum*; M. I. ROSTOVCEV: *Skyfija i Bosfor.*

können mit zwei Reihen von Umständen verbunden werden: 1. mit der Gemeinsamkeit der Lebensverhältnisse in der Steppe, 2. mit der gegenseitigen Berührung der Skythen und der ältesten Steppenbewohner. Diese Berührung konnte auch im Laufe der Verdrängung der letzteren durch die Skythen stattfinden, (wie das z. B. im Voronež-Gouvernement und auch anderswo der Fall zu sein scheint), auch während des Durchganges der Skythen durch die von den ältesten Steppenbewohnern besetzten Ländern. Höchstwahrscheinlich ist es, daß die Skythen diese Länder durchzogen haben, bevor sie gegen die Kimmerier ihren zerschmetternden Schlag geführt haben, wie die Hunnen in späterer Zeit durch die Gebiete der Alanen gezogen sind, ehe sie die Goten verdrängten. Im Laufe dieses Durchzuges konnten sie diesen oder jenen Teil, dieses oder jene Element der alten Steppenkultur angenommen haben, um es dann weiter nach Westen zu verbreiten. So hatten auch die Mongolen, auf ihrem Wege aus der Mongolei zum Schwarzen Meer, von den Turkestanischen Kulturformen so manches angenommen, und dieses an die Wolga und in die Krim gebracht. — Zweifellos hat das Erscheinen der Skythen in den ukrainischen Steppen eine große Völkerbewegung hervorgerufen. In welchem Ausmaße sich die Träger des Izjum-Bachmutter und der ihnen verwandten archäologischen Komplexe erhalten haben, und wo ihre Überreste hingeraten sind, kann nicht genau festgestellt werden. Wir können nur behaupten, daß sich einzelne Überreste erhalten haben. Die archäologischen Denkmäler einiger Gebiete bieten uns die Möglichkeit, so zu sagen mit den Fingern abzutasten, wie die „Reiterkultur“ und die durch die Skythen mitgebrachten Sitten in die Mitte der ältesten Steppenbewohner einzudringen begannen, an den Orten, wo sich dieselben erhalten haben. Das kann, im besonderen, für das Gebiet zwischen den oben bezeichneten keramischen (von Izjum) und dem metallurgischen (von Bachmut) Mittelpunkten der ältesten Steppenkultur festgestellt werden, speziell für die Gegend an der unteren Bachmutka, und für die anderen anschliessenden Orte. Es sind hier Ockergräber bekannt, wo Zügel gefunden wurden, und zwar in der Formgebung, welche als „skythisch“ gilt¹⁾. Auch sind Bestattungen gleicher Art bekannt, wo eine Keramik der sogenannten skythischen Typen entdeckt worden ist. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die Skythen diese Keramik von der Ursteppenkultur übernommen haben. Jedenfalls weisen diese Bestattungen auf eine Zeit hin, welche der skythischen nahe steht. Man kann annehmen, daß das Fortsetzen der ältesten Steppenkultur nicht zufälligerweise be-

¹⁾ A. A. СРІСН, op. cit. Chutor Černoborovki (Izjumer Kreis).

sonders klar in der Gegend zwischen dem Izjum und dem Bachmut zu Tage getreten ist. Hier gab es von altersher Konzentrationen der Gewerbetätigkeit der ältesten Steppenbewohner. Ganz natürlich ist es, daß sich die alten Traditionen hier besonders zähe erhalten konnten. Doch können ähnliche Erscheinungen auch in anderen Gebieten entdeckt werden (oder sind bereits entdeckt worden). So wurden in dem Achtyrka-Kreis (Charkover Gouvernement) in einem Ockergrab zwölf Bronzefleile gefunden — und zwar der Art, die für die skythische Kultur bezeichnend ist¹⁾.

Was ist nun mit jenem Teile der ältesten Steppenbevölkerung geschehen, welcher sich im Kyjiver Gebiet aufgehalten hat und angeblich seinerzeit in die Gewalt der Kimmerier geraten ist? Einige Etappen der Kulturentwicklung scheint diese Bevölkerung mit den weiter nach Osten verbreiteten Gruppen der ältesten Steppenstämme zusammen durchgemacht zu haben (z. B. das Auftreten der Verbrennung in den Bestattungssitten). Stärker, als es für die Izjum-Bachmutgegend der Fall ist, hat diese Bevölkerung den Einfluß von Europa empfunden. Ich will mich bei dieser Frage nicht länger aufhalten. Das Thema der westlichen Einflüsse im Kyjivergebiet müßte einer monographischen Bearbeitung überlassen werden. Diese Bevölkerung scheint auch ihre eigene Keramik geschaffen zu haben. Schöpfer und Kelche mit hohem Griff („ansa lunata“) scheinen die für sie besonders charakteristischen Formen gewesen zu sein. Diese Form scheint die hiesige Bevölkerung auch den Skythen übergeben zu haben, als diese die Kimmerier in ihrer Rolle der Beherrscher des Gebietes ersetzt haben. Gleichzeitig mit der Befestigung der Skythenherrschaft, welche nur für den südlichen Teil des Kyjiver Gouvernements unbestritten konstatiert werden kann, sind weitere Veränderungen in der Lage der ältesten Steppenbevölkerung eingetreten. Die Kimmerier haben sich an die Flüsse gehalten, und wir besitzen keine Beweise, daß sie an diesen Orten die einheimische Bevölkerung von den Wasserscheiden verdrängt hätten. Die Skythen aber, als Nomaden und Steppenvolk, haben sich eben an den Wasserscheiden niedergelassen — wie dies aus der Disposition ihrer Kyjiver Grabhügel ersichtlich ist. In den Verhältnissen des Nomadenlebens bildeten die Wasserscheiden Knotenpunkte des Verkehrs. Bei Mangel an Brücken und Übergängen ging die Translokation in den Steppen eben meist an den Wasserscheiden vor. Die Beherrscher dieses Gebietes haben sich also der wichtigsten Knotenpunkte bemächtigt. Die einheimische Bevölkerung scheint in die an den Flüssen gelegenen

¹⁾ ibid. Kirikovka, (Achtyrka-Kreis).

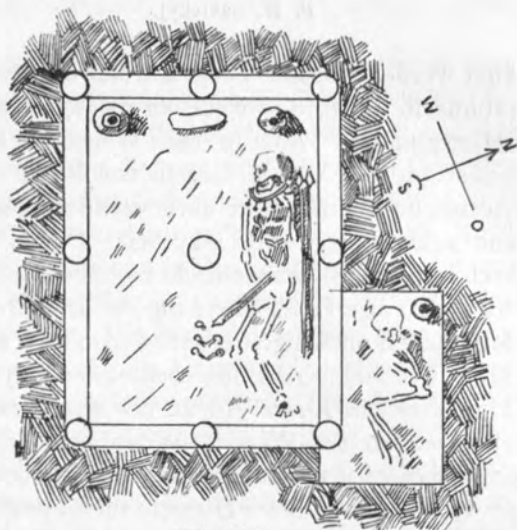


Fig. VIII

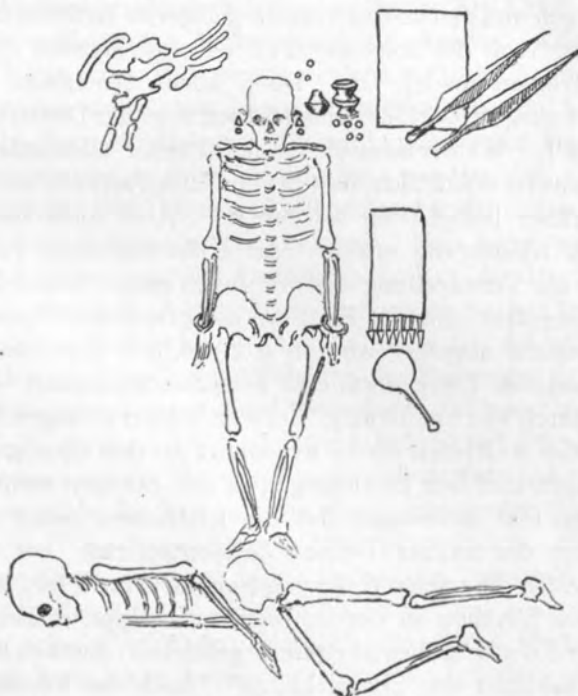


Fig. IX

Fig. VIII. Bestattung in Hruševka, Kyjiver Gouvernement (sarmatisch?).
E. MINNS, *Scythians and Greeks*, p. 177, Fig. 72.

Fig. IX. Scythische Bestattung nach A. BOBRINSKIJ, *Směla*, I, Taf. XXIII.

Täler verdrängt worden zu sein. Diese wurden während der Skythenzeit von Grabhügeln bedeckt, welche an die Ockergräber-Tradition anknüpfen: Hinlegung der Toten in einer Weise, die an die hockende Stellung erinnert und das Vorhandensein von Farbe und des lokalen Gerätes. Griechische Schriftsteller unterscheiden bekanntlich nomadisierende und ackerbautreibende Skythen. Dieser Verteilung entspricht (obgleich es mit derselben vielleicht nicht immer zusammentrifft) die geoarchäologische Unterscheidung der an den Wasserscheiden und der an den Flüssen ansässigen Skythen (nach der topographischen Verteilung ihrer Gräber). Alle uns bekannten skythischen Grabhügel des „kimmerischen Kerns“ (d. h. der westukrainischen, waldlosen Steppe) liegen an den Wasserscheiden; die skythischen Grabhügel des Poltavergebietes, z. B. des Romny Kreises, schmiegen sich an die Flüsse an. Wie es sich in dieser Hinsicht im Kyjiver Gebiet verhält, ist oben geschildert worden. Hier tritt in der skythischen Periode der Unterschied zwischen den charakteristischen skythischen Wasserscheidebestattungen und den an den Flüssen gelegenen Gräbern mit lokaler Nuance auf. Auch der folgende Fall ist uns bekannt (Grabhügel an einer Wasserscheide): der Herr, allem Anscheine nach ein Skythe, ruht ausgestreckt, zu seinen Füßen liegt der Diener in hockender Stellung¹). Wahrscheinlich ist der Diener einheimischer Herkunft. Daraus ist ersichtlich, daß bei den Eingeborenen die Tradition der Ockergräber beibehalten worden ist. Aber auch die Skythen haben ihren Niedergang erlebt. An archäologischen Denkmälern können wir die Verwandlung der von ihnen eingeführten Gebräuche verfolgen: ungefähr um die Zeit, wo die griechische Epoche durch die hellenistische abgelöst worden ist, erschien auf dem von den Skythen besetzten Territorium eine neue Bestattungsart — die Bestattung durch Verbrennung. — Es ist schwer zu sagen, in welcher Beziehung das Auftreten dieser neuen Art zu den ethnographischen Veränderungen und den Bewegungen in den Steppen steht, aber im Ganzen kann man annehmen, daß das Erscheinen dieser neuen Art dem Anfange der Sarmatischen Zeit entspricht. Die Sarmaten sind bekanntlich die zweite Welle von Nomaden mit Pferd und Eisen, die nach den Skythen in der Schwarzmeer-Steppe erscheint. Der Grundbestand der Beigaben ist derselbe geblieben: deutlich äußert sich darin der Charakter der „Reiterkultur“. Auch der Vorzug für den Tierstil ist vollkommen ausgedrückt, wobei dieser Stil in umgestalteter und aufgefrischter Form auftritt. Es erscheinen einige

¹) CHANENKO: Drevnosti Pridněprov'ja II. vyp. (Haluščyno). Vgl. auch BOBRINSKIJ: Směla I. Taf. XXIII.

Kategorien von Gegenständen, die der skythischen Kultur unbekannt waren: z. B. Spiegel mit Henkel an der Rückseite, Ohringe in Form eines Halbmonds usw. Mit dem Aufkommen der neuen Periode lebt in den Denkmälern des Kyjiver und Poltaver Gouvernements der alte Brauch auf, der den Ockergräbern entstammt: Der Boden des Grabes wird mit Kalk und roter Farbe bestrichen¹⁾. In den Grenzen jedes einzelnen Gebietes und in der Beziehung auf die topographische Verteilung der Grabhügel kehrt das alte Charakteristikum der ältesten Steppengräber wieder. Die Bestattungen befinden sich gleichsam an Wasserscheiden und an den Flüssen. In einigen Fällen (Hruševka) sind die Gerippe an die Seite mit gebogenen Beinen hingelegt, d. h. ihre Lage nähert sich der hockenden Stellung. Noch wichtiger ist der Umstand, daß die Verbrennung eben in derselben Art gehandhabt wird, wie wir sie in den Ockergräbern begegnen (z. B. in der Izjum-Bachmutter Gruppe): in beiden Fällen besteht nebeneinander die Verbrennung der Reste der Totenfeier vor dem verschütteten Grabe, dann das Verbrennen eines Scheiterhaufens in der Gruft selbst, und endlich die vollständige Verbrennung der Leiche. Die Schmucksachen in Form eines Halbmonds, welche während der sarmatischen Zeit erscheinen, sind schon in den Ockergräbern von Saratov vorhanden. Die Bronzearmbänder, die am häufigsten im Kanever-Kreis des Kyjivergebietes angetroffen werden, werden der sarmatischen Epoche zugeschrieben. Doch sind solche Armbänder in den Izjumschen und Saratovschen Ockergräbern bekannt. Man kann sagen, daß die sarmatische Kultur mit der Ockergräberkultur des Bronzezeitalters auch durch eine Reihe von solchen Merkmalen verbunden ist, die in der skythischen Kultur keine Analogie besitzen. Allerdings besteht zwischen den ältesten Steppenkulturen des Bronzezeitalters und der sarmatischen Kultur ein großer Unterschied, und zwar in dieser Hinsicht, daß die sarmatische Kultur eine Kultur mit Pferd und Eisen bildet, was man von der ältesten Steppenkultur nicht behaupten kann. Doch haben wir beobachtet, wie die älteste Steppenbevölkerung, z. B. im Izjum und Bachmutergebiet, zugleich mit dem Auftreten der Skythen in dieser Richtung zu evolutionieren begonnen hatte. Die Verwandlung der ältesten Steppenkultur in eine Kultur mit Pferd und Eisen scheint erklärlich, obgleich wir diesen Prozeß in seiner Gesamtheit noch nicht beobachten können. Die bezeichneten Annäherungen bieten die Möglichkeit, die älteste Steppenkultur in einem gewissen Maße als „proto-sarmatisch“ zu bezeichnen. Diese Bezeichnung soll nicht in dem Sinne gedeutet werden, daß die Urheber

¹⁾ Vgl. M. J. Rostovcev: Skyfija i Bosfor.

der oben genannten Ockergräber gerade die Ahnen der späteren Sarmaten sein sollten. Solch eine Behauptung wäre zu riskant, außerdem lassen wir ja alle anthropologischen und ethnographischen Kennzeichen außer Acht, indem wir uns einzig auf diejenigen der reinen Kulturbedeutung konzentrieren. Die Bezeichnung „proto-sarmatisch“ hat nur den Sinn, daß der Kulturumgang der genannten Ockergräber in vielen Hinsichten den späteren sarmatischen zuvorkommt. Zur Ergänzung kann man noch hervorheben, daß es in der Bachmutergruppe wie auch in der sarmatischen Kultur Grabhügel gibt, welche ausschließlich über weiblichen Bestattungen aufgeworfen sind. Dadurch gewinnen die Berichte griechischer Schriftsteller von der selbständigen Stellung des Weibes bei den Sarmaten eine Bestätigung. Im Kyjivergebiet und in den daran grenzenden Gegenden ist die sarmatische Kulturentwicklung durch eine neue, vom Nordwesten gekommene Kultur verdrängt worden. Am Anfang war diese Kultur keine spezifische Reiterkultur und hat auch keinen Nomadencharakter gehabt. Man kann annehmen, daß diese Kultur den Goten gehört, den Ankömmlingen von Nordwesten (III. Jahrhundert nach Christi Geburt); später haben die Goten die ukrainischen Steppen unter dem Drucke der Hunnen verlassen müssen. Wenn wir mit früheren Momenten der Geschichte Vergleiche ziehen würden, so könnten wir behaupten, daß die Goten in diesem Falle die Kimmerier nachgeahmt haben, während die Hunnen die Rolle der Skythen spielten. Die Alanen aber haben sich an Orten und in der Lage befunden, die derjenigen ähnlich war, welche während der Skythen-Invasion den vermeintlichen „Proto-Sarmaten“ zufallen mußte. Hier äußert sich die Wiederholbarkeit bestimmter geopolitischer Konjunkturen. Die Frage von dieser Wiederholbarkeit ist eine der interessantesten Fragen der Geschichtsphilosophie in ihrem geopolitischen Durchschnitte. Uns fehlt die Zeit, um unsere Übersicht der Steppenkulturen auf dem Landesgebiete der Ukraine fortzusetzen. Wir wollen nur sagen, daß die Nomadenkultur mit Pferd und Eisen, welche mit dem Auftreten der Skythen seinen glänzenden Eintritt gemacht hat, sich in einem Teile der gegenwärtigen Ukraine bis in das XVIII, ja sogar XIX. Jahrhundert nach Christi Geburt erhalten hat (die Krimtataren und die Nogaier). Mit der Zeit geriet diese Kultur immer mehr in Verfall, bis sie endlich unfähig geworden ist, den ethnographischen Verhältnissen und Kulturströmungen zu widerstehen, welche vom Norden und Nordwesten vorgedrungen sind (die Kolonisierung der Steppe durch die Ackerbauer). Doch kann dieses Verhältnis nicht auf die entfernte Vergangenheit übertragen werden. In der Vergangenheit waren die Kulturen, welche vom Osten herkamen, durch

den Schwung ihrer staatlichen Bildungen, ihrer militärischen Organisation, und die Faktoren ihrer materiellen Kraft (ich meine z. B. das gebändigte Roß und das Eisen), ja auch in Hinsicht ihrer künstlerischen Entwicklung den sich vom Westen und Nordwesten bewegenden Kulturen sehr oft überlegen.

Wir haben in unserer Übersicht die sogenannte Tripoler Kultur nicht berührt, welche für sich allein ein besonderes Thema bilden könnte und sich dazu auf die waldlose Steppe in breitem Maße nicht erstreckt hat. Im übrigen haben wir in kurzer Zusammenfassung die Entwicklung der ältesten Steppenkultur verfolgt, der Kultur mit den Ockergräbern und haben sie, in einigen Erscheinungen ihres Auftretens als „proto-sarmatisch“ bezeichnet. Wir haben beobachtet, wie in den westukrainischen waldlosen Steppen, die vom Westen gekommenen ansässigen Kimmerier die älteste Steppenkultur verdrängt hatten, und wie die Kimmerier selbst durch eine Nomadenkultur ersetzt worden sind und zwar durch die glänzende Nomadenkultur der Skythen.

Tolstoj und Skovoroda, zwei nationale Typen.

Von

J. Mirčuk.

Eine geistesgeschichtliche Parallele.

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet die Diskussion nach dem von mir im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institute in Berlin gehaltenen Vortrag über die slavische Philosophie, in welchem ich einen Versuch machte, die charakteristischen Merkmale des philosophischen Denkens bei den Slaven zusammenfassend zu beleuchten¹⁾. Damals wurde hervorgehoben, daß man TOLSTOJ nicht ohne weiteres für einen spezifisch russischen Denker halten dürfe, da ja zwischen ihm und dem ukrainischen Philosophen SKOVORODA, welcher ungefähr 100 Jahre vor ihm lebte, eine Ähnlichkeit hauptsächlich auf dem Gebiet der Moral- und Religionsphilosophie, vielleicht sogar ein genetischer Zusammenhang sich nachweisen lasse. Die genaue Untersuchung dieser Fragen widerlegt jedoch diese Einwendung in ihrem ganzen Umfange. Bezüglich ihres ersten Teiles kann ja überhaupt kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß TOLSTOJ „der große russische Schriftsteller“, wie ihn TURGENJEV nennt, „der Dichter der russischen Erde“²⁾ nach STAEHLIN, ein Produkt der heimatlichen Scholle, ein unverfälschter Repräsentant des echten Rußland war, was in der ungemein zahlreichen Literatur über TOLSTOJ sowohl von in- wie auch von ausländischen Kritikern einmütig hervorgehoben wurde.

In der Geschichte der russischen Literatur des XIX. Jahrhunderts äußert sich IVANOV-RAZUMNIK über TOLSTOJ in dem von mir betonten Sinne: „Wenn PUŠKIN eine Synthese der ganzen 150-jährigen Geschichte der russischen Literatur bildete, so sind DOSTOJEVSKIJ und LEO TOLSTOJ die folgende und höchste Stufe dieser Synthese, das letzte Ziel der zwei Jahrhunderte langen Entwicklung sowohl der russischen Literatur als auch des Geistes des russischen Volkes überhaupt.“³⁾. In der Trauerfeier am 12./25. November

¹⁾ Dieser Vortrag erschien im XXX. Bande des „Przegląd Filozoficzny“, Warschau 1927.

²⁾ KARL STAEHLIN: Über Rußland, die russische Kunst und den großen Dichter der russischen Erde. Heidelberg 1913.

³⁾ Geschichte der russischen Literatur von OVSJANIKO-KULIKOVSKIJ, Bd. V, S. 327 (Russisch).

1910 im Petersburger Konservatorium stempelte OVSJANIKO-KULIKOVSKIJ TOLSTOJ zum echtsten von allen russischen Propheten. Kein einziger der russischen Schriftsteller ist in dem Maße aus nationalen Elementen des russischen Geistes zusammengesetzt, wie LEO NIKOLAJEVIČ TOLSTOJ und niemand mehr verkörperte diesen Geist in einer so unerschöpflichen Fülle, wie er. Sein ganzes Denkvermögen, seine Natur, sein Charakter, die Richtung seines Schaffens, die Art des Reagierens auf die äußeren Ereignisse, alle diese Prozesse des Denkens und des Wollens, welche die psychologische Struktur eines nationalen Typus bilden, sind bei TOLSTOJ in ungewöhnlichem Grade echt russisch. Nicht nur in seiner künstlerischen Tätigkeit, welche durch den allen Russen eigenen Realismus charakterisiert ist, aber auch als Denker ist TOLSTOJ tief national. „Ein russischer Heros, welcher die russische Erde mit allen Kräften seines Geistes verteidigte und das russische Volk schützte“, war TOLSTOJ nach P. BEZOBRAZOV. „Er bleibt für immer unser Volksgenius.“ „Nur ein russisches Genie konnte den Krieg und Frieden und die Macht der Finsternis schaffen.“¹⁾

Ein ausländischer Fachmann, ALEXANDER BRÜCKNER, welcher vielleicht noch tiefer, weil objektiver das Wesen des großen Schriftstellers erfaßte, äußert sich in seiner russischen Literatur über TOLSTOJ auch in ähnlicher Weise: „TOLSTOJ gibt die russische Natur vollständig wieder, ist Typus des Russen, sogar bis auf die stämmige Gestalt und das Gesicht des Bauern, das ihn in seiner Jugend so kränkte und worauf er sich heute so viel einbildet; daß er von Unbekannten mit Bauern verwechselt wird, — also der Aristokrat ist einem nicht aufs Gesicht geschrieben — meint er zufrieden. TOLSTOJ ist physische und moralische Gesundheit selbst, der Mensch, wie seine Kunst, Dichter des irdischen Lebens allein, eine mächtige knorrige Eiche, fest gewurzelt in der heimischen Scholle, breit majestätisch sie überwölbend — ohne den Zug nach oben, nach dem Überirdischen, der ihm vollständig fremd ist — darin liegt seine Beschränkung.“²⁾

Nach diesen Zeugnissen ist wohl ein Zweifel über den national-russischen Charakter der ganzen Persönlichkeit TOLSTOJS kaum mehr möglich. Aber nicht anders verhält es sich auch mit dem zweiten Teil der oben erwähnten Einwendung und zwar mit der Ähnlichkeit,

¹⁾ Pëtërburskija Vëdomosti Nr. 255, 12/25. XI. 1910.

²⁾ Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen, Bd. II. Geschichte der russischen Literatur von Dr. A. BRÜCKNER. Leipzig 1905. S. 363—364.

beziehungsweise mit dem genetischen Zusammenhange zwischen TOLSTOJ und SKOVORODA. Es ist historisch außer Zweifel erwiesen, daß TOLSTOJ mit dem Leben und mit der Lehre des ukrainischen Philosophen wohl vertraut war und sich lobend, ja sogar mit Begeisterung über die Ansichten des Letzteren ausdrückte; er gestand ganz offen, daß die ganze Weltanschauung SKOVORODAS ihm persönlich sehr nahe stehe. Mit diesem Problem beschäftigten sich schon früher einige Forscher, wie A. IZMAJLOV: Zwei Legenden (L. N. TOLSTOJ und H. SKOVORODA) in *Russkoje Slovo* vom November 1910, Nr. 253, weiter D. BAHALIJ in seiner Rede anläßlich der TOLSTOJ-Feier an der Charkover Universität im Jahre 1911 und endlich VLADIMIR ERN in seiner Monographie über SKOVORODA¹⁾.

Es ist selbstverständlich eine ganz normale Erscheinung, daß ein Schriftsteller von solch einem umfangreichen Wissen wie TOLSTOJ sich nicht nur für die Strömungen und Phänomene der Weltliteratur im allgemeinen interessierte, sondern als echter Russe der intellektuellen Atmosphäre Rußlands und den bedeutendsten geistigen Führern des ganzen Slaventums seine Aufmerksamkeit schenkte. Es ist bekannt, daß er nicht bloß solchen Philosophen, wie SOKRATES, MARCUS AURELIUS, PLATON, ROUSSEAU, KANT, SCHOPENHAUER, NIETZSCHE sondern auch dem öchischen Bauern PETER CHELČICKY in seinem Lesezirkel einen Platz einräumte. Es ist daher auch klar, daß TOLSTOJ den ihm viel näher stehenden SKOVORODA (materiell und ideell gesprochen) zu seinen Freunden zählen mußte. Es sei aber gleich von vornherein erklärt, daß ich die Möglichkeit einer direkten Beeinflussung oder gar des genetischen Zusammenhanges zwischen den beiden Denkern ganz entschieden ablehne. Nur insofern TOLSTOJ bei seiner sonstigen Größe, Originalität und Urwüchsigkeit doch bis zu einem gewissen Grade von der Umgebung und der kulturellen Tradition abhängig ist, können wir hier von einer Ähnlichkeit sprechen. Diese Ähnlichkeit läßt sich noch durch die Tatsache erklären, daß die beiden Philosophen einer gemeinsamen Interessensphäre angehören, daß bei beiden, vielleicht nicht in gleichem Maße, die kulturellen Einwirkungen des Ostens wirksam waren und nicht zuletzt, daß sie beide slavische Denker sind. Der enge Zusammenhang zwischen dem Leben und der Lehre, eine ausgesprochene Vorliebe für die Probleme der praktischen Philosophie, die dominierende Rolle des religiösen Momentes, das Eindringen ihrer Lehre in weitere Gesellschaftskreise charakterisieren in grö-

¹⁾ VLADIMIR ERN: H. S. SKOVORODA: Sein Leben und seine Lehre. Moskau 1912. *Russkije mysliteli* Bd. 2 (Russisch).

Berem oder geringerem Grade fast alle slavischen Philosophen. Schließlich wäre im Falle einer wirklichen tiefgehenden Ähnlichkeit auch ohne den genetischen Zusammenhang eine Erklärung dieser Erscheinung möglich. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß Probleme, welche die Menschheit in einem gewissen Zeitraum interessieren, auf verschiedenen Punkten der Erde sozusagen in der Luft liegen, um von einigen Individuen ganz unabhängig voneinander erfaßt zu werden. Nennen wir nun diese Erscheinung das Gesetz der Konvergenz oder wie man will, die Tatsache bleibt weiter bestehen, daß bei gleicher intellektueller Reife und unter gleichen materiellen Verhältnissen gleiche Erscheinungen auftreten, die genetisch miteinander nichts zu tun haben, obzwar sie nach außen hin ganz unwillkürlich den Schein einer Abhängigkeit in uns wecken. Wir werden aber, wie wir uns später überzeugen können, zu diesem letzten Erklärungsgrunde gar nicht zurückgreifen müssen, weil außer oder neben einer Ähnlichkeit, einer Konvergenz mehr äußerlicher Natur eine erhebliche Verschiedenheit, eine Divergenz der Grundelemente in der Weltanschauung der beiden Denker auftritt. Mit der Feststellung der in die Augen fallenden Ähnlichkeiten und der verborgenen, aber um so tieferen Differenzen zwischen TOLSTOJ und SKOVORODA, sowie ihrer Erklärung wollen wir unsere Aufgabe für erfüllt betrachten.

Die beiden Denker sind echte Wahrheitssucher. In TOLSTOJ erkennt man gerne den rücksichtslosen Kämpfer für die Wahrheit, welcher unbeachtet solcher in der menschlichen Gesellschaft eingefleischten Vorurteile, wie Religion, Wissenschaft, Glaube, Familie, Nation, Vaterland bei keiner konventionellen Lüge stehen bleibt, die alten Idole, welche seiner schonungslosen Analyse keinen Halt bieten, in den Staub herabzertr, um nur Wahrheit zu finden, auch wenn dabei die ganze Welt zugrundegehen sollte. Dieses Streben nach der absoluten Wahrheit über alle Erscheinungen des Lebens begleitet TOLSTOJ während seiner ganzen Tätigkeit, angefangen von den ersten Erzählungen „Kindheit“, „Knabenalter“, „Jugend“ bis zu seinen letzten Jahren, da er gegen den Krieg und gegen die Todesstrafe vor aller Welt ganz laut protestierte. Er ist dabei rücksichtslos nicht nur gegen die Welt, sondern in erster Linie gegen sich selbst, gegen seine Überzeugungen, oder besser gesagt, gegen das eigene „Ich“, welches jedem Menschen am teuersten ist, und dessen Preisgabe und Schaustellung vor den profanen Augen der großen Masse nur mit gewaltiger Selbstüberwindung erfolgen kann. Die ganze schriftstellerische Tätigkeit TOLSTOJS trägt einen subjektivi-

vistischen, autobiographischen Charakter¹⁾. [Natürlich nicht in dem Sinne, als ob die „Kindheit“ z. B. die Geschichte der äußeren Ereignisse des kleinen Leo wäre. Wenn auch viele im Roman angeführten Personen aus der nächsten Umgebung des Schriftstellers stammen, können wir diese Behauptung in vollem Umfange nicht aufrechterhalten. Aber die inneren Erlebnisse der kindlichen Seele waren unzweifelhaft dem eigenen psychischen Fond entnommen, trugen also introspektiven Charakter. Dasselbe wiederholt sich in den „Zwei Husaren“, in der Erzählung „Albert“, in „Luzern“ und selbstverständlich auch in seinen großen Romanen „Krieg und Frieden“, „Anna Karenina“ und „Auferstehung“. Ist es nun der Vater und Sohn Graf TURBIN, oder DELESOV und ALBERT, Fürst NECHLUDOV, PIERRE BEZUCHOV, ANDREAS BOLKONSKIJ oder LEVIN, alle diese von TOLSTOJ geschaffenen Gestalten geben nur einen Teil seines eigenen „Ich“ wieder. Und dabei verfährt er mit sich selbst nicht weniger streng, ja sogar rigoroser und schärfer als mit anderen Gestalten der russischen Gesellschaft. In dieser unerbittlichen Analyse, welche jede auch noch so edle Tat oder Regung bis in die letzten Fasern zerlegt und dabei ihren vermeintlichen Charakter ins rechte Licht zu rücken versucht, geht er bis ans Ende, er zieht die letzten Konsequenzen ohne Rücksicht darauf, daß dabei die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft zugrundegehen können. In diesem beschränkten Sinne ist TOLSTOJ ein Idealist; auf seiner Suche nach Wahrheit strebt er einem Idealzustande zu, ohne darauf zu achten, daß dieser Zustand hier auf Erden nicht zu erreichen ist.

TOLSTOJ sucht und predigt die Wahrheit, jedoch der Weg, den er auserkoren hat, um dieses Ziel zu erreichen, ist nicht der Weg des langsamen Strebens, der allmählichen Evolution — die höchsten Ideale müssen, wenn auch nicht mit Gewalt, so doch durch die radikale Anpassung an die Satzungen seiner Lehre erreicht werden. In diesem Sinne ist TOLSTOJ Revolutionär, obzwar natürlich seine Revolution sich auf das geistige Gebiet beschränkt und keine Gewaltmittel zu ihrer Durchsetzung verwendet. Ausschlaggebend jedoch ist in diesem Falle nicht so sehr die Methode der praktischen Durchführung, als die psychische Einstellung, der Geist der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende. Als echter Revolutionär war TOLSTOJ auch intolerant. Schon das Verhältnis zu TURGENJEV, welcher aus wahrer Freundschaft nichts unversucht ließ, um gute Beziehungen zu ihm aufrechtzuerhalten, liefert uns einen Beweis für unsere Behauptung.

¹⁾ LEO TOLSTOJ: Ein Leben in Selbstbekenntnissen. Von A. Luther. Leipzig 1923.

Das von N. BULGAKOV zitierte Zeugnis seiner Tochter, TATJANA LVOVNA SUCHOTINA ist in diesem Punkte ungemein bezeichnend. „In den achtziger Jahren herrschte um TOLSTOJ eine solche Stimmung, daß z. B. seine Töchter und Gleichgesinnten TATJANA LVOVNA und MARIA LVOVNA fest davon überzeugt waren, es würden kaum 10 Jahre vergehen, daß unter dem Einfluß der sich immer mehr verbreitenden Predigt L. N. TOLSTOJS die Kriege, das Fleischessen, Schnapstrinken und andere die Menschheit zersetzenden Gebrechen gänzlich von der Erdoberfläche verschwinden würden. LEO NIKOLAJEVIČ selbst zeichnete sich in dieser Zeit nach der Aussage von TATJANA LVOVNA durch starke Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, speziell gegen Orthodoxe aus; die Zugehörigkeit allein zu einer von ihm verpönten Klasse bildete ein Hindernis, um ungezwungen und frei mit diesen Menschen zu verkehren. Der Pope, die Weltdame, das war schon ein Makel, welcher den gestrengen Propheten daran hinderte, in dem Menschen nur den Bruder zu sehen. Es fehlte im Verhältnis zu den Menschen der gleiche Maßstab, der sich nur nach ihrem inneren Werte gerichtet hätte.“¹⁾

Auch SKOVORODA ist ein echter Wahrheitssucher, jedoch sein Suchen, sein Streben nach der Wahrheit hängt eng mit seiner Auffassung der Aufgaben der Philosophie zusammen. Denn was bedeutet die Philosophie für den ukrainischen Philosophen? Das Hauptziel des menschlichen Lebens — gibt er zur Antwort. Die Aufgabe der Philosophie besteht in dem Leben des Geistes, welcher nach außen hin sich in dem Suchen der Wahrheit manifestiert. Im Einvernehmen mit PLATO und unter dem unleugbaren Einflusse der ganzen griechischen Philosophie findet SKOVORODA die größte Lebensfreude in dem Suchen nach Wahrheit. „Wenn das Leben von der Herzensfreude und die Freude von der Süßigkeit abhängig ist, wovon hängt die das Herz erquickende Süßigkeit ab? Hierzu erklärt der Gottseher PLATO: Es gibt nichts Süßeres als die Wahrheit. Auch wir können sagen, daß einzig in der Wahrheit die wahre Süßigkeit lebt und daß sie allein das den Körper beherrschende Herz belebt.“²⁾ „Und wie die ordnungsmäßige Zirkulation des Blutes in den Tieren und der Säfte in den Pflanzen ihr Wohlergehen bewirkt, so erfüllen die wahren Gedanken mit Güte das Herz.“³⁾ Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Schöpfungen Gottes in erster Linie

¹⁾ N. BULGAKOV: TOLSTOJ — der Sittenprediger. Verlag „Plamja“, Prag 1926. S. 41—42 (Russisch).

²⁾ „Israelitische Schlange“. Die Gesamtausgabe von Bahalij. S. 252. Charkov 1894.

³⁾ „Israelitische Schlange“, op. cit. S. 252.

durch seinen Geist, durch seinen Verstand. Um also seine Bestimmung in dieser Welt zu erfüllen, muß der Mensch diese seine höchste Funktion betätigen und Wahrheit suchen, nach Wahrheit streben. Aber nur streben! Nicht in der Erlangung der Wahrheit, sondern in dem ewigen Streben nach diesem unerreichbaren Ziele liegt die Aufgabe des menschlichen Lebens. SKOVORODA ist sich dessen vollkommen bewußt, daß die Wahrheit dem Menschen für immer verschlossen bleiben muß, denn mit der Erlangung derselben würde nur Übersättigung, Langeweile und Vernichtung kommen¹⁾.

Dieses unerreichbare Ziel vor Augen ist der ukrainische Philosoph fest davon überzeugt, daß viele Wege zu diesem Ziele führen. Ganz falsch und unheilbringend ist nach ihm die Ansicht, daß man nur auf eine Art selig werden könne. In diesem Sinne ist SKOVORODA weder orthodox, noch intolerant. Obzwar ein guter Christ, hat er doch den Mut zu erklären, „daß heidnische Tempel und Götzenbilder auch Zeichen des christlichen Glaubens waren, auf denen und in denen das weise und selige Wort geschrieben stand γινῶθι σεαυτόν, nosce te ipsum.“²⁾ Nach seiner Meinung offenbarte Gott die Wahrheit nicht nur Christen und Juden, sondern in gleichem Maße auch den Heiden. Er ist weit davon entfernt die Manifestationen der Wahrheit in dieser Welt nur auf eine Lehre zu beschränken. „Jedes Geschöpf ist ein unbeständiger und trügerischer Schein, ist aber zugleich auch das Feld der göttlichen Spuren. In allen falschen Ausdrücken und Bestimmungen verbirgt sich und erscheint, liegt und ersteht die überaus klare Wahrheit, auf welche sich die Worte beziehen: die Wahrheit erglänzte von der Erde.“³⁾ SKOVORODA ist nicht engherzig, nicht einseitig, sondern allumfassend; für ihn zerfällt die Welt nicht in Wahrheit und Lüge, in Gerechte und Ungerechte, denn durch den unbeständigen und trügerischen Schein strahlt das Licht der Wahrheit, auch die Ungerechten bleiben trotzdem weiter Kinder Gottes. „Es gibt nichts Giftigeres und Hartnäckigeres, als den Aberglauben, es gibt nichts Verwengeres, als den Wahnsinn und die Wut, entzündet durch das Feuer eines dummen, blinden, wenn auch eifrigen Aberglaubens — und zwar dann, wenn diese Schlange (Aberglaube) der Liebe und Güte abgeschmacktes und unerfüllbares Geschwätz vorziehend, unzugänglich den Gefühlen der

¹⁾ „Israelitische Schlange“. Die Gesamtausgabe von BONČ-BRUJEVIČ. St. Petersburg 1912. S. 360.

²⁾ „Das Gespräch unter Freunden über den Frieden der Seele.“ Die Gesamtausgabe von BAHALIJ. S. 94. Charkov 1894.

³⁾ „Israelitische Schlange“. Die Gesamtausgabe von BAHALIJ. Charkov 1894. S. 254.

Menschenliebe, auf Mord sinnend, ihren Bruder verfolgt und dadurch Gott einen Dienst zu erweisen glaubt.“¹⁾ Diese kurzen, aber markanten Worte über die Rolle des Aberglaubens sowohl im religiösen, wie auch im wissenschaftlichen und sozialen Leben beweisen ganz unzweideutig, daß SKOVORODA nicht nur selbst tolerant war, sondern auch jede Art der Unduldsamkeit aufs schärfste verurteilte.

In ausgesprochenem Gegensatz zu TOLSTOJ zeichnet sich SKOVORODA durch einen tiefen Sinn für das Wirkliche und Reale aus. Die historischen Formen und Prozesse, welche ihre Existenzberechtigung im Laufe des geschichtlichen Geschehens nachgewiesen haben, sind für ihn auch Äußerungen der göttlichen Wahrheit und dürfen daher nicht ohne weiteres, ohne gründliche Analyse und vorurteilslose Kritik verworfen werden. Selbst inmitten einer gewaltigen, wenn auch unblutigen Revolution, welche sich in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in der Ukraine vollzog, geboren und aufgewachsen, ist er kein Revolutionär, sondern eher konservativ. Während die ihm zeitgenössische ukrainische Gesellschaft infolge dieser Revolution sich neue Lebensformen schafft, hält er fest an der Überlieferung, an der Tradition. Ein grelles Licht auf diese Einstellung seines Geistes wirft sein Verhältnis zur Bibel. Obwohl SKOVORODA sich dessen vollkommen bewußt war, welches Unheil dieses Buch im Laufe der Geschichte angerichtet hat, welche Hekatomben die Menschheit der heiligen Schrift zum Opfer bringen mußte, läßt er trotzdem nicht einen Buchstaben von ihrem Texte weg. Seine scharfe Kritik wendet sich nicht gegen den Text der Bibel, sondern gegen falsche Ausleger desselben. Mit Hilfe eines von ihm zusammengestellten Systems von Symbolen trachtet er einen neuen Sinn in dieses Buch zu bringen, welches er über alles liebte.

Aus dieser prinzipiellen Stellung der beiden Denker der von ihnen gesuchten Wahrheit und der sich entgegenstellenden Wirklichkeit gegenüber, resultiert im weiteren Verlaufe ihre Ähnlichkeit, zugleich aber ihre Verschiedenheit in der Anpassung ihres Lebens an ihre Lehre. Als echte Slaven begnügen sich die beiden Philosophen keinesfalls mit der Verkündung ihrer Lehre, sondern schicken sich sofort an, die Theorie in die Praxis umzusetzen. Sie sind beide Lebensphilosophen. Aber diese Umsetzung der Worte in Taten mußte bei ihnen verschiedene Formen annehmen. Bei seinen weitgesteckten Zielen, bei dem ganzen Radikalismus seiner Theorie war es TOLSTOJ ungemein schwer, sein Leben entsprechend seiner Lehre einzurichten. Er ist sich dieser Diskrepanz zwischen seiner Predigt

¹⁾ Ibidem S. 253.

und seiner Lebensweise vollkommen bewußt; er empfindet schmerzlich diesen Zustand der Entzweiung, welcher ihm leicht zum Vorwurf gemacht werden konnte und auch wirklich gemacht worden ist. „TOLSTOJ war dem Gedanken BEZUCHOVs bereit, bereit dazu, Betteln zu gehen — es widersetzte sich die Frau: würde ich etwa nicht mit ihm gehen, wenn ich nicht kleine Kinder hätte; er hat aber alles über seiner Lehre vergessen; sie war bereit, gerichtliche Vormundschaft über das Vermögen zu verlangen. Es kam nicht im Entferntesten zu diesem Äußersten. Wie PUŠKIN, nur noch weniger dazu gezwungen, fand sich TOLSTOJ durch ein billiges Kompromiß mit unbequemen Konsequenzen ab.“¹⁾ Auch der Philosoph selbst setzt sich mit billigem Trost über diese Kluft hinweg: „Unser ganzes Leben besteht in Kompromissen; wir werden nie heilig werden. BIRJUKOV sagte mir, es wäre ihm der Gedanke gekommen, über die Sünden von Christus zu schreiben: er schimpfte doch, er ließ mit Schwertern sich umgürten, er vertrieb Händler usw. Es wäre nützlich hauptsächlich deshalb, um zu zeigen, daß der Mensch nicht heilig sein kann.“²⁾

Ganz anders stellt sich dieses Verhältnis bei SKOVORODA dar. Bei ihm finden wir eine so vollkommene Übereinstimmung zwischen seinem Leben und seiner Lehre wie kaum in einem zweiten Falle in der neueren Geschichte der Menschheit. SKOVORODA ist es gelungen, das Problem der „Vereinfachung des Lebens“ beinahe restlos zu lösen und zwar nicht am Ende seiner Tage, sondern bereits im Mannesalter, in seinen besten Jahren. In der Aufstellung allgemeiner Prinzipien ist er nicht radikal, er läßt die bestehenden Formen der Wirklichkeit gelten, er strebt nur ihre Verbesserung, Vervollkommnung an. Gegen Andersdenkende ist er voll Milde und Rücksichten, nur gegen sich selbst ist er rigoros, hier kennt er keine Kompromisse. Durchdrungen vom festen Glauben, daß der Besitz von materiellen Gütern dem Menschen nicht Glück und Zufriedenheit, wohl aber unnütze Sorgen bringen müsse, verzichtete er konsequenterweise auf jeden Besitz, aber bloß in bezug auf seine Person, ohne zugleich diese rein persönliche Entscheidung zum allgemeinen Prinzip erheben zu wollen. Er schlug ebenfalls trotz seiner für die damaligen Zeiten hohen Bildung, welche ihm ermöglichte, eine prominente Stellung in der kirchlichen Hierarchie zu erlangen, alle diesbezüglichen Vorschläge aus, aber nicht deswegen, weil er im Prinzip jeden Rang

¹⁾ BRÜCKNER: Geschichte der russischen Literatur. S. 359.

²⁾ N. N. GUSEV: L. N. Tolstoj gegen Staat und Kirche. 5. Februar 1908. Berlin 1912. (Russisch.)

und jede Ordnung negierte, sondern mit der Begründung, daß seine von ihm gewählte Rolle in dieser Welt eine andere sei. Er hatte auch keine Familie — aber wieder nicht aus prinzipieller Abneigung gegen die Ehe und das Familienleben, sondern in der Überzeugung, daß er persönlich sich dafür nicht eigne. Sein Ziel war das Glück, welches ganz im Sinne der antiken Philosophie durch den Frieden der Seele und die Freude des Herzens erreicht werden konnte. Was er aber für richtig erachtete, daran hielt er fest und wich von dem durch sein Lebensideal vorgezeichneten Weg trotz verschiedener Verlockungen nicht um einen Fuß breit ab, so daß er mit Recht auf seinen Grabstein sich als Epitaphium geben lassen konnte: „Die Welt wollte mich fangen, hat mich aber nicht gefangen.“

TOLSTOJ war ein ausgesprochener Fatalist. Die Philosophie des Fatalismus wurde ihm zu seiner Lebensphilosophie, sie beherrschte sein ganzes Denken, ihr Geist durchdrang sein ganzes Schaffen, sein ganzes Tun. Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß nur sein großer historischer Roman, die Ilias der russischen Literatur „Krieg und Frieden“ die diesbezügliche philosophische Orientierung allein verrät, obzwar diese Einstellung den historischen Tatsachen gegenüber hier vielleicht am klarsten zutage tritt. Die Weltgeschichte ist danach im Vorhinein auf eine uns unerklärliche Weise vorausbestimmt. Die Rolle der Persönlichkeit sinkt zur Illusion, zum Selbstbetrug herab, die Menschen glauben nur, daß sie imstande seien, die Ereignisse zu schaffen, die Figuren auf dem Schachbrett zu schieben — in Wirklichkeit werden sie nur selbst geschoben entsprechend den unzähligen Bestimmungsmomenten psychischer und materieller Natur, denen sie sonst keine Aufmerksamkeit schenken. „Und genau ebenso handelten immer ihren persönlichen Eigenschaften, Gewohnheiten, Verhältnissen und Zielen entsprechend, alle die unzähligen, an diesem Kriege beteiligten Personen. Sie hatten Angst, waren eitel, freuten sich, waren unzufrieden und stellten Überlegungen an, immer in der Meinung, sie wüßten, was sie taten, und sie täten es um ihrer selbst willen; aber sie alle waren doch nur unfreiwillige Werkzeuge der Geschichte und verrichteten eine, ihnen selbst verborgene, uns jetzt aber verständliche Arbeit. Das ist das unabänderliche Geschick aller tätig wirkenden Menschen, und sie sind um so unfreier, je höher sie in der menschlichen Hierarchie stehen.

Die Vorsehung zwang alle diese Menschen, die nur nach ihren eigenen Zielen strebten, an der Herbeiführung eines einzigen, gewaltigen Resultates mitzuwirken, von dem kein Mensch — weder Napoleon, noch Alexander und noch weniger irgend ein anderer —

die leiseste Ahnung hatte.“¹⁾ Das ist eine von den unzähligen Stellen des Romans, welche uns ganz unzweideutig die psychische Einstellung des Verfassers verrät. Napoleons Schwäche bestand eben darin, daß er die Geschicke der Menschheit zu lenken glaubte, während sein Gegner KUTUZOV dadurch seine Größe bewies, daß er den Ereignissen ihren freien Lauf ließ, ein feines Gefühl für die kommenden Dinge besaß und die Entwicklung der Aktion nicht zu stören, sondern sie höchstens zu korrigieren trachtete. Was helfen alle Aufmarschpläne, Kampfdispositionen, Befehle, wenn die Ereignisse sich nicht nach den Wünschen der Menschen, sondern nach ihrer eigenen Logik entwickeln? Wie kann der Ausgang einer Schlacht vorausgesagt werden, wenn sehr oft ein ganz geringer, von niemandem vorausgesehener Vorfall einen dem erwarteten Resultat entgegengesetzten Erfolg hat? In einem Frontabschnitt kämpfen zwei quantitativ ungleiche Abteilungen gegeneinander. Nach aller menschlichen Berechnung sollte der Sieg bei sonstiger Gleichwertigkeit der Waffen dem zahlenmäßig stärkeren Gegner zufallen. Jedoch diese Berechnung stützt sich hier, nicht so wie in der Physik auf konstante Größen, auf eine bestimmte Masse und eine bestimmte Energie, welche zusammen diesen und keinen anderen Effekt nach unabänderlichen Gesetzen ergeben müssen; hier haben wir außer der bestimmten, bekannten Masse einen veränderlichen Faktor, die Stimmung lebender Menschen, ihre Kampfeslust, welche nicht von Tag zu Tag, sondern von Minute zu Minute einem Wechsel unterliegen kann. Nehmen wir an, daß einige Soldaten aus irgendwelchen nebensächlichen Gründen in der an der Spitze befindlichen Kolonne der größeren Abteilung eine Panik verursachen, so pflanzt sich diese Panikstimmung wie ein Lauffeuer mit kolossaler Geschwindigkeit fort und die zahlenmäßige Übermacht flutet im wilden Durcheinander vor dem viel schwächeren, gar nicht tapferen Feinde zurück (Die Schlacht bei Brünn).

„In der Persönlichkeit KUTUZOVs hat TOLSTOJ die charakteristischen Hauptzüge der russisch-nationalen psychischen Struktur und zwar die Passivität des Willens, den Mangel an Initiative, Faulheit und Sorglosigkeit, sowie das russische „auf gut Glück“ verkörpert und idealisiert. Auf Grund dieser psychologischen Besonderheiten des russischen nationalen Charakters schuf er eine ganze Theorie, eine interessante, echt russische Philosophie der Geschichte.“²⁾

¹⁾ Krieg und Frieden. Ladyšnikov-Verlag, Berlin 1924. Bd. III. S. 145—146.

²⁾ OVSJANIKO-KULIKOVSKIJ: L. N. TOLSTOJ. St. Petersburg 1908. S. 21—22. (Russisch.)

TOLSTOJ vernichtet den Kult der geschichtlichen Heroen, obzwar er prinzipiell das Heroische im Leben nicht leugnet. Sein Ideal jedoch ist nicht Napoleon, auch nicht Alexander, sondern PLATO KARATAJEV, ein Bild alles Guten, harmonisch Abgestimmten und Tüchtigen, was im Wesen des russischen Volkes liegt; die ideale, harmonisch abgerundete, ewige Verkörperung des Geistes der Einfachheit und Wahrheit¹⁾. KARATAJEV aber ist eine durchaus passive Natur; sein äußeres Leben mit eigenem Willen zu formen oder gar den Lauf der Geschichte zu bestimmen, das liegt außerhalb seiner Kraft. Er fühlt und weiß, daß das Leben stärker ist als er, daß jeder Mensch wie ein Strohhalbm in dem reißenden Strom der Ereignisse willenlos hin- und hergeworfen wird, um dann — manchmal auch elend, wie er — zugrunde zu gehen. Er findet sich mit diesem Laufe der Dinge ab, er nimmt ruhig und ohne Protest sein tragisches Schicksal auf sich; dafür aber konzentriert er sich nach Innen hin, um hier in seiner eigenen Seele sein eigenes Leben zu führen.

Wie schon oben erwähnt, beschränkt sich die Philosophie des Fatalismus nicht bloß auf „Krieg und Frieden“, sie beherrscht auch gänzlich den zweiten bedeutenden, aber sozialen Roman TOLSTOJS: Anna Karenina. Nicht das Problem der freien Liebe, nicht die Fragen der Ehe oder die Sühne nach dem erfolgten Ehebruch bilden, wie allgemein angenommen wurde und wie TOLSTOJ selbst zu glauben schien, den Inhalt und Leitgedanken dieses Romans, sondern einzig und allein die Tatsache des Leidens der Menschen im Leben. Die Hauptfigur des Romans, Anna Karenina, steht vor unseren Augen in jeder Hinsicht schuldlos da. Wir sind nicht imstande, mit bestem Wissen und Gewissen ihr irgendwelche Schuld vorzuwerfen. Nicht sie hat geheiratet, sondern sie wurde verheiratet in den Jahren, in welchen ihrer Urteilskraft der kritische Sinn fehlte, mit einem Menschen, welcher auch in der Darstellung TOLSTOJS beim Leser keine Sympathien zu erwecken vermag. Sie bemüht sich redlich, wärmere Gefühle ihrem Manne gegenüber in ihrer Seele aufkommen zu lassen, aber alle ihre Bemühungen dem gesetzlich geschlossenen Ehebunde eine sittliche Grundlage in der Form eines Gefühlsfaktors zu geben, enden mit noch größerer Abneigung gegen den geist- und gefühllosen, albern, im Bürokratismus gänzlich verknöcherten Ehemann. „Ein charakterloser, widriger Mensch! Und das begreift niemand außer mir . . . Sie wissen nicht, wie durch acht Jahre hindurch er mein Leben untergrub, wie er alles erwürgte, was in mir noch lebte, daß nicht ein einziges Mal, er daran dachte, daß ich ein lebendiges

¹⁾ Krieg und Frieden. Bd. IV. Kap. 13.

Weib bin, dem die Liebe nottut . . . Habe ich nicht versucht, mit allen Kräften versucht, eine Rechtfertigung für mein Leben zu finden. Bemühte ich mich nicht, ihn zu lieben, — oder den Sohn zu lieben, wenn es schon unmöglich war, den Mann zu lieben? Es kam aber die Zeit und mir wurde auf einmal klar, daß ich lebe, daß es nicht meine Schuld, sondern Gottes Fügung ist, daß ich lieben und leben will.“¹⁾ Ist nun Treue unter solchen Umständen nicht eher ein Verbrechen, als ein Ehebruch? Ist das eheliche Zusammenleben solcher Menschen vom sittlich-moralischen Standpunkte nicht eher zu verwerfen, als die offene Lösung dieses unsittlichen, wenn auch gesetzlichen Verhältnisses?

Trotzdem muß Anna leiden, nachdem sie nicht dem toten Paragraphen, sondern der Stimme ihres Herzens folgte und offen vor aller Welt sich zu diesem Schritte bekannte. Sie muß leiden, nicht deshalb, weil sie ihre vermeintliche Schuld sühnen muß, sondern darum, weil das Leiden im menschlichen Leben eine unwiderlegbare Tatsache bildet. Je feiner, je komplizierter die Natur, die geistige Struktur des Individuums, desto größer die Dosis des Leides. Anna endet durch Selbstmord, Vronskij leidet schon bedeutend weniger und Karenin wird nur stellenweise zum Träger des Leidens. Diese mit dem menschlichen Dasein eng verbundene Tatsache des Leidens, welche die großen Religionsstifter und Philosophen des Altertums, wie Zarathustra und Heraklit zum Ausgangspunkte ihrer Systeme gemacht haben, wählt TOLSTOJ, auch ein Religionsstifter sui generis, zum Leitgedanken seines Romans. Dem historischen Fatalismus, welcher im Roman „Krieg und Frieden“ vorherrschend ist, gesellt sich hier der individuelle Fatalismus der Anna Karenina hinzu.

Die weitere Folge des ausgesprochenen Fatalismus TOLSTOJS ist seine Stellung zur Frage der Willensfreiheit. „Die Freiheit des Willens, sagt er, ist eine Illusion und die heutige Philosophie ist stolz auf die Kühnheit dieser Behauptung. Die Freiheit des Willens ist nicht nur eine Illusion, sondern es ist ein Wort ohne alle Bedeutung, ein Wort, das von Theologen und Kriminalisten erfunden wurde, und dieses Wort widerlegen, hieße gegen Mühlen kämpfen.“²⁾ Nicht nur die Weltereignisse, nicht nur das Schicksal des individuellen Lebens, auch alle seine Äußerungen unterstehen einem bestimmten, unabänderlichen Gesetz. Außerhalb dieses im Vorhinein festgelegten Weges kann es kein Leben geben. Unsere Freiheit besteht nur in der Wahl, ob wir diese Wahrheit erkennend mit vollem Bewußtsein uns freiwillig in dieses Gesetz fügen, oder aber unbewußt und unfrei-

¹⁾ Anna Karenina. Bruno Cassirer 1923. I. Bd. S. 425.

²⁾ „Worin besteht mein Glaube“. S. 138.

willig von dem Gesetz beherrscht werden. „Ein Pferd, welches mit anderen Pferden in den Wagen eingespannt ist, hat nicht die Freiheit, vor dem Wagen nicht zu gehen; und wenn es nicht zieht, wird der Wagen es auf die Füße schlagen und es wird dorthin gehen, wohin der Wagen geht und es wird ganz unwillkürlich den Wagen ziehen. Aber abgesehen von dieser beschränkten Freiheit, ist das Pferd frei, entweder den Wagen zu ziehen oder von ihm geschleppt zu werden. Geradeso verhält es sich auch mit den Menschen.“¹⁾

Auf den ersten Blick könnte man glauben, daß zwischen TOLSTOJ und SKOVORODA auch in diesem Punkte eine Ähnlichkeit besteht. Das Glück des Menschen wird nach SKOVORODA dann erreicht, wenn man sich vollkommen in den Willen Gottes fügt. Nachdem aber der wahre Mensch und Gott dasselbe sind, wird die Fügung in den Willen Gottes mit dem Leben nach der wahren Natur des Menschen identisch sein. Man möchte glauben, daß auf diese Weise eine gewisse zwangsweise Vorausbestimmung menschlicher Handlungen von SKOVORODA in sein Programm aufgenommen wurde. Jedoch die weiteren Konsequenzen aus dieser grundlegenden Voraussetzung weichen von der Hauptrichtung des Denkens TOLSTOJS ganz wesentlich ab. Es ist richtig, daß die Natur den Menschen mit verschiedenen Neigungen, Veranlagungen bedachte, welche ihn befähigen, eine bestimmte Rolle in dieser Welt zu spielen, eine Erscheinung, die sich auch in der organischen Natur im Allgemeinen konstatieren läßt. Es besteht aber ein bedeutender Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen lebenden Wesen. Während die letzteren unbewußt und unfreiwillig die Gesetze der Natur befolgen, besitzt der Mensch den Verstand und den freien Willen. Von der freien Wahl jener Tätigkeit, welche der Befähigung des Menschen entspricht, hängt sein Glück ab. Denn SKOVORODA ist letzten Endes ein Eudaimonist und ein Optimist,²⁾ wobei sich seine Eudaimonie und sein Optimismus auf seinen ausgesprochenen Voluntarismus stützen.

Das Glück, und zwar das persönliche, welches TOLSTOJ ganz entschieden negierte, ist nach SKOVORODA das höchste und letzte Ziel, das wir in diesem Leben verfolgen. Und dieses Glück ist keine Illusion oder ein unerreichbares Ziel, „es ist um uns herum und

¹⁾ „Zur Frage über die Willensfreiheit“ (aus einem nicht veröffentlichten Werke). *Voprosy filosofiji i psihologii*, Jahrg. 1894. Moskau. (Russisch.)

²⁾ Vgl. dazu und zu anderen Punkten die Arbeit von F. HAASE: „Die kulturgeschichtliche Bedeutung des ukrainischen Philosophen Grigorij SKOVORODA“ in „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“. N. F. Bd. IV. Heft 1. Breslau 1928.

immer mit uns¹⁾. Es gehört nur ein guter Wille dazu, die Hand nach dem Glück auszustrecken; es ist jedem Menschen leicht zugänglich, denn es liegt nicht im Wissen oder im Rang, im Reichtum oder in Schönheit, welche nur einzelnen Individuen vorbehalten sind und daher nicht von allen erreicht werden können. Das Glück besteht im Frieden der Seele, welcher sich ganz bestimmt einstellen wird, wenn wir nur unserer Natur entsprechend leben. Mit Hilfe von ununterbrochener Gedankenarbeit und infolge der Selbsterkenntnis (das Sokratische Prinzip bei SKOVORODA) haben wir die freie Wahl, das Gesetz der eigenen Glückseligkeit ganz leicht zu ergründen. „Glücklich zu sein, bedeutet nichts anderes, als sich selbst zu finden, sich selbst zu erkennen.“²⁾ Und dementsprechend leben, das ist eine weitere notwendige Bedingung. Für den ukrainischen Philosophen liegt das Hauptgewicht in der Wahl einer unseren Fähigkeiten und Wünschen entsprechenden Tätigkeit. „Das Passende und Nötige ist zugleich das Leichte. Dank der göttlichen Weisheit und Güte, welche das Nötige nicht schwer gemacht hat und das Schwere unnötig.“³⁾ Die letzte Sentenz wiederholt sich in dieser und in anderen Variationen sehr oft in den Schriften SKOVORODAS, welcher auf diese Weise ganz ausdrücklich seinen Standpunkt betonen wollte, daß die Glückseligkeit jedem auch in den mißlichsten Verhältnissen lebenden Individuum zugänglich sei. Das Ideal SKOVORODAS unterscheidet sich ganz gründlich von PLATO KARATAJEV, welcher im Innern konzentriert, nach außen hin keine vom Willen bestimmte Tätigkeit zeigt, sondern von den Ereignissen sich treiben läßt, wie ein steuerloses Schiff auf der vom Sturm bewegten Meeresoberfläche. SKOVORODA, ein entschiedener Voluntarist, was mit Nachdruck von ERN⁴⁾ hervorgehoben wurde, legt das Hauptgewicht auf den menschlichen Willen; er selbst gibt durch sein Leben ein klassisches Beispiel dafür, wie seine Lehre zu verstehen ist. Er bestimmt mit klarem Bewußtsein alle seine Schritte, er schlägt die ihm vom Gouverneur ŠČERBININ angebotene Stellung aus, er verhöhnt die Mönche, welche ihn im Kloster unterzubringen wünschten, er weicht dem Eheleben aus, mit großer Willensstärke richtet er sein äußeres Leben darauf ein, sich von materiellen Sorgen und Bedürfnissen nach Mög-

¹⁾ „Ein Gespräch über den Seelenfrieden“. Gesamtausgabe von D. BAHALIJ. Charkov 1894. S. 91.

²⁾ „Ein Gespräch genannt das Alphabeth oder die Fibel des Friedens.“ S. 117.

³⁾ „Ein Gespräch genannt: Die Zwei.“ S. 74.

⁴⁾ VLADIMIR ERN,; H. S. SKOVORODA, sein Leben und seine Lehre. Moskau 1912. Russkije mysliteli. Bd. 2. S. 217.

lichkeit unabhängig zu machen. Nicht das von der Führung Napoleons unabhängige tragische Schicksal der französischen Millionearmee, nicht die Schicksalstragödie der Anna Karanina bilden den Gegenstand der Spekulationen des ukrainischen Philosophen, sondern das jedem Menschen zugängliche Glück des von Verstand und freiem Willen geleiteten Individuums. Die Stimmung SKOVORODAS, deren Mutter die ukrainische unbegrenzte und von dem Geist des freien Kosakentums befruchtete Steppe ist, unterscheidet sich durch ihre ausgesprochene Lebensfreudigkeit des sonnendurchglühten Südens ganz gewaltig von den schweren düsteren Tönen der Weltanschauung des genialen Denkers Nordrußlands.

Nachdem die Außenwelt im gewöhnlichen nicht im metaphysischen Sinne des Wortes — nur ein Spiel der uns unbekannten, von uns unabhängigen Kräfte ist, wendet sich der geistige Blick TOLSTOJS seinem Innenleben zu und unterzieht alle Vorgänge in seiner Seele einer quälenden, schmerzhaften Analyse. TOLSTOJ war eine durchaus grüblerische Natur. „Allmählich begann ich, bekennt er selbst, meine Knabenfehler abzulegen, ausgenommen allerdings den hauptsächlichsten, der mir noch viel Schaden im Leben zufügen sollte: die Neigung zum Grübeln.“¹⁾ Aus seiner Erstlingsschrift „Die Jugend“ geht klar hervor, wodurch diese selbstquälerischen Grübeleien angeregt wurden; das waren die Todesfälle in seiner nächsten Umgebung, welche bei ihm innere schwere Kämpfe verursachten. Auch der Tod seines Bruders hat auf ihn in dieser Hinsicht einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. Das Grauen vor dem Tode hat ihn mächtig gepackt und fortan verfolgt, es ist ihm zum Leitmotiv seines ganzen Denkens, Empfindens und Handelns geworden. Die Aufgabe seines Lebens bestand in der Befreiung von diesem Grauen, in der Beantwortung der sich ganz unwillkürlich aufdrängenden Frage nach dem Schicksal des Menschen im Jenseits. Dieser Gedankenkomplex ist leicht in allen seinen Dichtungen, in seinen philosophischen Schriften wiederzufinden. Aber auch andere Probleme lösen seinen Zweifel aus; schon die Titel seiner Werke deuten darauf hin, daß sein Grüblersinn fortwährend nach neuer Betätigung suchte. „Worin besteht mein Glaube?“ „Also was haben wir zu tun?“ „Was ist Religion und worin liegt ihr Wesen?“ „Was ist Kunst?“ „Worin besteht das Glück?“ „Was ist Geld?“ usw. Alle diese Fragen waren nicht Produkte rein theoretischer Interessen, sondern entsprangen dem Gefühlsleben des Denkers. Es waren nicht Zweifel erkenntnistheoretischer Natur, wie wir sie in klassischer Form bei

¹⁾ Aus meinem Leben. (Deutsch.) Leipzig 1890. S. 211.

Descartes vorfinden und bei denen es sich um verstandesmäßige Aufklärung oder Begründung unklarer, beziehungsweise unbegründeter Behauptungen handelt: die Zweifel, die Grübeleien TOLSTOJS sind stark von emotionalen Elementen durchsetzt und verursachen bei ihrem Träger Unlustgefühle von derartiger Intensität, daß sie ihn bis zum Selbstmord treiben. Sie sind um so unangenehmer, als zum Gegenstand der Analyse nicht an anderen kühl Beobachtetes, sondern tief innerlich schmerzlich Selbsterlebtes mit gewaltiger Darstellungskraft genommen wird.

Ein ganz anderes Bild bietet uns SKOVORODA. Keine Spur von Zweifeln, Grübeleien, inneren Kämpfen. Eine sokratische, göttliche Ruhe, welche die Folge einer beschränkten Interessensphäre und der dazu notwendigen gründlichen Bildung¹⁾ ist. Keine Angst vor dem Tode weder im frühen, noch im späteren Alter. Tiefe Religiosität trägt zur Überwindung dieser für jeden Menschen empfindlichen Schwäche bei. Wenn wir nach dem Grunde dieses verschiedenartigen Verhaltens der beiden Denker fragen, so wäre unter anderem vielleicht anzuführen, daß TOLSTOJ als Spross einer alten Adelsfamilie eine überempfindliche, verfeinerte, nervöse Struktur mit zur Welt brachte und deshalb auf alle Impulse von draußen viel zu stark reagierte, während SKOVORODA als Sohn einer einfachen Kosakenfamilie gegen derlei Schwächen gewappnet war. Aber ausschlaggebend ist nach meiner Ansicht auch in diesem Punkte der schon hervorgehobene grundsätzliche Unterschied zwischen Norden und Süden. Während im Norden, im Lande der langen Nächte und der düsteren, das Gemüt bedrückenden Naturstimmung man unwillkürlich dem Todesgedanken nahegebracht wird und im Zusammenhang damit allerlei Zweifeln ausgesetzt ist, zerstreut der strahlende, blaue Himmel des Südens auch die schwersten Gedanken ohne Mühe.

¹⁾ Diese Bildung erwarb sich SKOVORODA in der im Osten Europas so berühmten Kyjiver Akademie, welche imstande war, ihren Zöglingen umfangreiches und gründliches Wissen zu übermitteln. Nach dem Zeugnisse des zeitgenössischen Biographen HESSE DE CALVÉ studierte er dort in erster Linie Sprachen, von denen er die lateinische und griechische sehr gut und die hebräische und deutsche Sprache genügend beherrschte, weiter Poetik, Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte und schließlich im weitesten Ausmaße Theologie und Philosophie. Aber dieser für die damalige Zeit ausgiebige Unterricht konnte den Wissensdurst des Philosophen nicht befriedigen und aus diesem Grunde benutzte er die sich ihm bietende Gelegenheit, um ins Ausland zu kommen und reiste nach Budapest, Wien und München. Was uns in erster Linie bei SKOVORODA in die Augen fällt, ist eine tiefe philologische und fachwissenschaftliche Bildung, welche ihm, dem russischen Denker gegenüber eine gewisse Überlegenheit verleiht.

Was nun die Quellen der Weltanschauung der beiden Philosophen anbelangt, so lassen sich auch in diesem Punkte ziemlich starke Differenzen nachweisen. Das Denken SKOVORODAS entwickelte sich in erster Linie unter dem unmittelbaren Einfluß der antiken Welt. Wir finden beinahe die ganze Philosophie des Altertums bei ihm vertreten; PLATO, ARISTOTELES, STOIKER, EPIKURÄER, PHILO, PLUTARCH, SENECA, MARC AUREL, CICERO und HORAZ sind seine Gewährsmänner. Aber auch die christliche Weltanschauung — enthalten in den Werken aller bedeutenden Kirchenväter wie DIONYSIUS AREOPAGITA, MAXIMUS CONFESSOR, CLEMENS ALEXANDRINUS, ORIGINES und AUGUSTINUS — übte eine starke Anziehungskraft auf den ukrainischen Denker aus. Der Einsatz der neueren, westlichen Philosophie ist aus seinen Schriften nicht so unmittelbar zu erkennen, es läßt sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß SKOVORODA während seiner Studienreise nach Mitteleuropa auch mit neueren, zeitlich nicht so weit zurückliegenden oder zeitgenössischen Philosophen Bekanntschaft geschlossen hat.

„Eine maßgebende Quelle für die Weltanschauung TOLSTOJS war die orientalische Religion. Eine Neigung für den Orient scheint ihm geradezu angeboren zu sein. Es muß doch wohl seiner inneren Neigung entsprochen haben, daß er auf der Universität in Kasan zuerst orientalische Sprachen und Literatur studierte¹⁾.“ Diese Vorliebe für die Denker des Orients blieb ihm bis zu seinen letzten Lebensjahren erhalten. Es ist nicht zu leugnen, daß die Interessensphäre TOLSTOJS diejenige SKOVORODAS an Umfang bedeutend übertraf, was aber andererseits den Nachteil in sich barg, daß in seinem Studium an Stelle der Systematik und Gründlichkeit eine gewisse Planlosigkeit und Zerstreuung der geistigen Energie nach allen Richtungen hin tritt. TOLSTOJ studiert nicht nur LAO-TSE, KANT, WUNDT, beschäftigt sich mit den Problemen der Religion, mit der Agrarfrage, sondern übt auch an den Ideen MENDELEJEVS und DARWINS scharfe Kritik.

Aus diesen allgemeinen, grundlegenden, aber verschieden garteten Charakterzügen und Stimmungen, aus der psychischen Struktur der beiden Denker ergibt sich dann notwendigerweise auch ihre verschiedene Stellungnahme zu den einzelnen Fragen des Wissens und des Glaubens.

Das Wesen der Religion, welches TOLSTOJ in einer viel zu weiten

¹⁾ F. HAASE: „Quellen der Weltanschauung L. N. TOLSTOJS“ in „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“. N. F. Bd. IV, Heft 2. Breslau 1928.

Definition wiederzugeben sich bemüht, besteht „in dem vom Menschen festgestellten gewissen Verhältnisse zwischen sich und der unendlichen, ewigen Welt oder ihrem Ursprunge oder ihrer ersten Ursache¹⁾.“ Dieses Verhältnis manifestiert sich nach außen hin in dem Dienste dem Willen des höchsten Wesens oder Gott; das Leben soll nicht auf die Erreichung des eigenen menschlichen Zweckes, sondern des Zweckes eben dieses Willens gerichtet sein. Der russische Sektierer, der kaum schreiben und lesen kann, erblickt den Sinn des Lebens nicht minder richtig als die größten Weisen der Welt darin, daß er sich als ein Werkzeug des göttlichen Willens betrachtet. Diese religiöse Erkenntnis wird dem Menschen durch „seine passiven Eigenschaften des Herzens“ vermittelt, welche allein ihn befähigen, „die aufsteigende Wahrheit zu erfassen²⁾.“

„Die wahre christliche Wissenschaft, diejenige, die jetzt erst keimt, ist die Erforschung der Bedingungen, unter denen der Mensch die Forderungen des höheren Willens, der ihn ins Leben geschickt hat, erkennen und im Leben anwenden kann³⁾.“ TOLSTOJ ist dabei weit davon entfernt, in den bestehenden, im historischen Prozeß bewährten Religionssystemen diese wahre christliche Wissenschaft zu suchen, im Gegenteil, er tritt ganz scharf sowohl gegen Katholizismus, Protestantismus, sowie auch gegen die russisch-orthodoxe Kirche auf. In jeder christlichen Religion mit ihren Dogmen und Sakramenten sieht er nur ein Mittel, den breiten Massen eine der wahren Lehre Christi entgegengesetzte Institution aufzuzwingen, und zwar deshalb, um diese Masse auf diese Weise zu Gunsten der oberen Gesellschaftsschichten auszunutzen. „Jegliche Religion erkennt den Menschen als gleich nichtig vor dem Unendlichen, und darum schließt jegliche Religion in sich immer den Begriff der Gleichheit vor dem, was sie als Gott betrachtet. ... So ist also die Anerkennung der Gleichheit aller Menschen eine notwendige Eigenschaft jeglicher Religion⁴⁾.“ Das Vorhandensein von Priestern oder auch von Ältesten in einer religiösen Gemeinschaft ist für TOLSTOJ schon ein Kennzeichen der Entstellung der Religion. Da aber in Wirklichkeit eine absolute Gleichheit der Menschen untereinander niemals und nirgends bestand und besteht, nimmt TOLSTOJ an, daß alle uns bekannten Religionen im Laufe der Zeit entstellt wurden. Statt die Möglichkeit des Gleich-

¹⁾ Religion und Moral. Gesamtausgabe, 12. Aufl. Moskau 1911. Bd. XIV. S. 36. (Russisch.)

²⁾ Religion und Moral, op. cit. S. 29.

³⁾ Ibidem S. 38.

⁴⁾ Was ist Religion? Gesamtausgabe, 12. Aufl. Moskau 1911. Bd. XIV. S. 191. (Russisch.)

heitsprinzipes in der Praxis zu untersuchen, zieht er eine, seiner ganzen Geistesrichtung entsprechende Folgerung. Radikal, mit einem Schlag, ohne das geringste Verständnis für historische Tradition vernichtete er alle Religionen. „Auch das Christentum wurde ebenso entstellt, wie alle anderen Religionen, nur mit dem Unterschiede, daß gerade aus dem Grunde, weil das Christentum mit besonderer Klarheit seine Grundsatzung von der Gleichheit aller Menschen als Kinder Gottes verkündigte, es nötig war, die ganze Lehre besonders stark zu entstellen, um dieses ihr Grundprinzip zu verhehlen. Und dies wurde dann auch mit Hilfe des Begriffes der Kirche ausgeführt und in einem solchen Maße, wie es noch bei keiner religiösen Doktrin geschehen war¹⁾.“ Hier hat TOLSTOJ das Prinzip der potenziellen, theoretischen Gleichheit in religiöser Hinsicht vor Gott, in sozialem Sinne vor der Gesellschaft und in ökonomischer Beziehung mit der aktuellen, praktischen Gleichheit im Leben, welche nie und nirgends sich verwirklichen läßt, verwechselt.

Es wird TOLSTOJ mit Recht sehr oft vorgeworfen, daß er kein offenes Auge für geschichtliche Tatsachen, für den historischen Prozeß hatte, daß er alles vom rein subjektiven Standpunkte beurteilte und entsprechend seinen persönlichen Sympathien und Antipathien darzustellen trachtete. Dies gilt nicht nur von seinen dichterischen Erzeugnissen, auch seine philosophischen Schriften tragen vielleicht in noch höherem Maße und nicht gerade zu ihrem Vorteil das Gepräge seiner ganzen Persönlichkeit.

Als Realist jagt SKOVORODA nicht unerreichbaren Idealen und Schwärmereien nach, als Konservativer widmet er der historischen Tradition große Beachtung und untersucht geschichtliche Tatsachen von allen Seiten und sehr gründlich, bevor er sie fallen läßt. Was sein Verhältnis zur christlichen Religion und christlichen Kirche anbelangt, so war er ein entschiedener Gegner jedweden Formalismus. Er wandte sich gegen das Zeremoniell der Kirche, gegen die Äußerlichkeiten des Glaubens, aber nicht mit der Absicht, sie abzuschaffen, sondern mit dem Hinweis, daß man hinter Äußerlichkeiten nicht den Kern der Sache vergessen darf. Durch rein mechanische Erfüllung kirchlicher Vorschriften dienen wir nicht Gott. Er kritisierte mit scharfen Worten das Mönchtum, aber nicht wiederum die Institution als solche, sondern ihre damaligen Vertreter und das Leben in den Klöstern.

Bezüglich der Gleichheit steht SKOVORODA auf einem entgegengesetzten Standpunkte als TOLSTOJ. Als Sohn einer unterdrückten Nation, als Kind verhältnismäßig armer Eltern, von Sympathien

¹⁾ Was ist Religion? op. cit. S. 197.

für das einfache Volk erfüllt, wünschte er ganz bestimmt die wirtschaftliche, soziale und politische Hebung der breiten Bevölkerungsschichten, denen er selbst entsprossen war. Aber trotz dieser grundsätzlichen Sympathien für das niedrige Volk, denen er in seiner „Symphonie über das Volk“ Ausdruck verlieh, ist SKOVORODA ein ausgesprochener Gegner der absoluten Gleichheit. „Was gibt es denn Dümmeres, als die absolute Gleichheit, die die Dummen in die Welt einzuführen sich bemühen; Gott gleicht einer ergiebigen Quelle, welche verschiedene Gefäße ihrem Fassungsraum entsprechend füllt. Über der Quelle ist eine Aufschrift: Nicht allen die gleiche Gleichheit. Aus verschiedenen Röhren ergießen sich verschiedene Ströme in verschiedene um die Quelle herumstehende Gefäße. Das kleinere Gefäß faßt natürlich weniger, aber darin gleicht es dem großen, daß es gleich voll ist¹⁾.“ Eine tiefe Wahrheit verbirgt sich hinter dieser einfachen Parallele. Jeder Mensch muß die ihm entsprechende Rolle spielen. Das Hauptgewicht liegt nicht in der Großartigkeit der Rolle, sondern in dem Umstand, daß er seine Aufgabe ganz und voll erfüllt. Nicht auf die Größe der Gefäße kommt es an, sondern einzig und allein darauf, daß sie alle gleich voll sind. Und hier in der restlosen Erfüllung der dem Menschen auferlegten Pflichten ist die relative Gleichheit aller Menschen untereinander begründet und es gibt kein Mittel, um ein Individuum von dieser Gleichheit auszuschließen. Von der absoluten Gleichheit aller Menschen untereinander, von diesem unerreichbaren Ideal, welches uns nur zur Orientierung als Leitstern dienen soll, kann hier im Leben natürlich keine Rede sein.

Der Gegensatz zwischen den beiden Denkern tritt ganz klar auch auf dem Gebiete der Moralphilosophie hervor, zu deren Problemen die beiden Philosophen seit frühester Jugend sich stark hingezogen fühlten. TOLSTOJ, welcher in seiner über den Zweck der Philosophie bereits mit 18 Jahren verfaßten Abhandlung sich für die praktische Philosophie, als „die Wissenschaft vom Leben“ entschied, ist eine eminent sittliche Persönlichkeit. Sein ganzes Leben und Schaffen war nichts weniger, als das Ringen nach einer sittlichen Weltanschauung und nach einem sittlichen Leben. Aber auch SKOVORODA ist nicht nur ein spekulativer Geist allein, sondern in erster Linie ein Moralphilosoph, den eine geheime Kraft seit jungen Jahren zum Studium ethischer Fragen drängte. Die Interessensphäre ist also bei beiden Philosophen die gleiche, aber wie verschieden ist die Behandlung und Lösung der Probleme.

Die Ethik TOLSTOJS basiert auf der Religion. Wenn das Wesen

¹⁾ „Das Gespräch unter Freunden über den Seelenfrieden.“ S. 133—134.

der Religion in dem vom Menschen festgestellten Verhältnisse zwischen ihm und der unendlichen Welt besteht, so ist die Moral nach TOLSTOJ „die Anweisung und die Erklärung jener Tätigkeit des Menschen, welche aus diesem Verhältnisse folgt.“¹⁾ Das Verhältnis der Menschen zu Gott besteht aber darin, daß wir uns Eins mit Gott wissen und gemäß der göttlichen Natur leben oder mit anderen Worten uns in den Dienst der Liebe als des allumfassenden Prinzips stellen. Wenn aber die Menschen sowohl in ihrem privaten, wie auch öffentlichen Leben sich ausschließlich von der Liebe werden leiten lassen, dann wird in dem Entwicklungsprozeß der Menschheit ein Zustand erreicht werden, den TOLSTOJ als das „Reich Gottes auf Erden“ bezeichnet. Der Zweck also des menschlichen Treibens liegt nicht im persönlichen Glück, sondern in der Erlangung eines Idealzustandes auf Erden. Dieses Ziel wird von uns erreicht, wenn wir uns stets vor Augen halten, daß „wir ohne unseren Willen in diese Welt gekommen sind, und wir daher nicht unseren Willen zu leben haben, sondern den Willen desjenigen, was wir Gott nennen“.

Dieses Reich Gottes hier auf Erden, in dieser Welt — eine Außenwelt im metaphysischen Sinne des Wortes, sowie auch in christlicher Deutung als ein Jenseits negierte TOLSTOJ ganz kategorisch — kann erreicht werden, wenn alle Menschen für das Wohl der Anderen leben und die Anderen mehr als sich selbst lieben. Die Liebe den Anderen gegenüber ist das höchste Gesetz; soll wirklich Glück und Friede auf Erden herrschen, muß der Mensch die Liebe an Stelle des Rechtes treten lassen. Aus dieser Stellungnahme resultieren nur Pflichten des Individuums, aber keine Rechte, denn die letzteren bedeuten doch eine Einschränkung der Anderen, was wieder dem Grundprinzip der Liebe widersprechen würde. Wir haben sogar kein Recht das Übel abzuwehren, welches unsere Person bedroht. Sich dem Bösen nicht widersetzen, Unrecht leiden und mehr tun, als die Leute fordern, das ist der höchste Ausdruck der Weltfremdheit TOLSTOJS. Die weitere Folge dieses Prinzips der Liebe bei TOLSTOJ ist die Abschaffung der gesamten Gesetzgebung, selbstverständlich auch des Gerichtswesens, der administrativen Gewalt, des Eigentumsrechtes, jeder Spur von Militärmacht — mit einem Worte der Grundvoraussetzungen des Staates.

Die Moralphilosophie des ukrainischen Philosophen ist nicht religiös sondern erkenntnistheoretisch fundiert und entspricht seinem tiefen Anthropologismus als der Grundlage seines philosophischen Denkens. „Die abstrakte blutleere Moral TOLSTOJS finden wir nicht

¹⁾ STAUB: Graf L. N. TOLSTOJS Leben und Werke. 1908. S. 110.

bei SKOVORODA — sagt VL. ERN; für den letzteren ist die Moral das dynamische Gebiet des Willens und die Prinzipien ihrer Manifestierung liegen in der Ontologie, in der göttlich-wirklichen Welt der metaphysischen und mystischen Realität¹⁾.“ Die Moral SKOVORODAS stützt sich nicht auf Religion, wie dies bei TOLSTOJ der Fall ist, sondern in erster Linie auf antike Muster, in welchen der religiöse Einschlag gänzlich unbedeutend war. Seine Vorliebe für Epikur, dessen Thesis, daß die Natur das Nötige unschwer und das Schwere unnötig gemacht hat, von ihm zum Leitmotiv des menschlichen Verhaltens gemacht wurde, steht im krassen Gegensatz zu TOLSTOJ, welcher in der epikuräischen Lehre die niedrigste Stufe derjenigen Moral sieht, die das persönliche Glück als Lebensziel ansetzt. Und gerade das persönliche Glück jedes Einzelnen steht im Mittelpunkt der Betrachtungen SKOVORODAS. „Unser höchster Wunsch besteht darin, glücklich zu sein²⁾.“ Also nicht in der Realisierung des Reiches Gottes auf Erden, nicht in der allgemeinen irdischen Wohlfahrt, sondern im individuellen Glück sieht SKOVORODA das Ziel des Lebens. Dieses Ziel ist viel realer, greifbarer, besonders wenn man die Mittel, welche zu ihm hinführen, in Betracht zieht. Wir müssen unsere Fähigkeiten, unsere Natur erkennen, und dementsprechend leben, denn nur dieser Weg führt uns zur inneren Ruhe und zum Frieden der Seele, welche allein die Vorbedingung des individuellen Glückes bilden. Durch Selbsterkenntnis, also durch intellektuelle Arbeit, werden unsere Neigungen und unsere Fähigkeiten erkannt, durch Wissen weiterentwickelt und in die richtigen Bahnen geleitet. Welch einfaches und in den Grenzen der Realisierbarkeit liegendes Programm im Gegensatz zum Idealzustande TOLSTOJS. SKOVORODA war auch selbstverständlich weit davon entfernt, dem Menschen irgendwelche Rechte abzusprechen, angefangen von dem Eigentumsrecht bis zum Rechte, sich gegen das ihm zugefügte Übel zu wehren. Gleichermassen dachte er gar nicht daran, die Grundlagen des Staates anzutasten. „Fühlte ich mich dazu geboren, Türken zu schlagen, würde ich mich sofort mit dem Säbel umgürten, den Helm aufsetzen und unter die Soldaten gehen³⁾,“ sagt er ganz offen und klar.

In diesem Zusammenhange möchte ich noch eine ganz kurze Bemerkung über die Stellung der beiden Denker dem Problem der Außenwelt gegenüber einfügen. Wie wir schon hörten, war das Denken

¹⁾ VLADIMIR ERN., op. cit. S. 288.

²⁾ „Ein Gespräch unter Freunden über den Seelenfrieden.“ S. 84.

³⁾ Das Leben H. SKOVORODAS, zusammengestellt von seinem Freunde M. I. KOVALINSKYJ. Die Gesamtausgabe von BAHALIJ. Charkov 1894. S. 22.

TOLSTOJS nur auf das Diesseits eingestellt, er negierte den christlichen Begriff des Jenseits, er kannte nicht den philosophischen Begriff der Außenwelt. Dieser Hang zum Irdischen, ohne den Zug nach dem Überirdischen ist angeboren, er erklärt sich aus der Konstitution der menschlichen Psyche und läßt sich nicht mit bloßen Worten jemanden aufpfropfen, geradeso wie der Glaube niemandem mit logischen Argumenten beigebracht werden kann, wenn eine Disposition dafür fehlt. TOLSTOJ ist fest davon überzeugt, daß sein „Reich Gottes auf Erden“ hier, in diesem Leben und in absehbarer Zeit sich verwirklichen lasse. SKOVORODA glaubt im Einklang mit der christlichen Lehre an das Leben im Jenseits und dieser Glaube läßt ihn die den russischen Denker verfolgenden Todesgedanken mit Leichtigkeit überwinden. Aber auch vom philosophischen Standpunkte aus unterscheidet SKOVORODA eine doppelte Wirklichkeit, die phänomenale Wirklichkeit, die Materie, die wir mit unseren Sinnen zu erfassen imstande sind und welche in seinen Augen gar keinen Wert repräsentiert und die metaphysische Wirklichkeit, welche zwar nicht die Sache selbst aber implizite in ihr verborgen ist. Auf diese Weise existiert alles doppelt, als sichtbare Materie, als Scheinwirklichkeit und als die unsichtbare aber wahre Wirklichkeit. Dies Unsichtbare, das hinter jeder Sache sich birgt, diese zweite, unsichtbare, verborgene, aber wirkliche Welt nennt SKOVORODA auch Gott.

Auch auf dem Gebiete der Pädagogik kommt der idealisierende, radikale, utopistische Zug TOLSTOJS klar zum Ausdruck. Von hysterischer Liebe, wie sich TURGENJEV ausdrückte, zum armen bedrückten Volke erfüllt, beschloß der Dichter aus Jasnaja Polana nach Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1860 für die Bildung und Erziehung der mit allen bürgerlichen Rechten ausgestatteten Bauern zu sorgen; er schuf zu diesem Zwecke auf seinem Gute eine Muster-*schule* und gründete eine in ihrer Zeit weit bekannte pädagogische Zeitschrift: „Jasnaja Polana“. Mit Rücksicht auf den Raummangel wollen wir ganz kurz TOLSTOJS pädagogische Leitgedanken hier erwähnen. „Erziehung — im gewöhnlichen Sinne des Wortes — als die gewaltsame Bildung“ oder als „das zum Prinzip erhobene Streben zum sittlichen Despotismus“ ist unzulässig und ist durch freie Beziehung zwischen zwei Menschen zu ersetzen, von denen der Eine das Bedürfnis hat, Kenntnisse zu erwerben und der Andere die erworbenen mitzuteilen. Von dem Gedanken ROUSSEAUS ausgehend, daß der Mensch im Zustande sittlicher Vollkommenheit auf die Welt gelange und daß nur Familie, Schule und Gesellschaft durch ihren schlechten Einfluß die guten Anlagen des Kindes verderben, verlangt TOLSTOJ gänzliche Freiheit in der Annahme dessen, was seinen

Bedürfnissen entspricht und in der Abweisung dessen, was es nicht braucht und nicht mag. Die Schule, unter welcher TOLSTOJ nicht das Schulhaus, noch die Schüler, noch die Lehrer, sondern die vollbewußte Tätigkeit des Bildung-Gebenden und desjenigen, der sich bilden lassen will versteht, besteht ausschließlich in der Übermittlung des Wissens in einer Form, welche dem Empfangenden angenehm wäre. Den an und für sich gesunden Gedanken, daß man in der Pädagogik keinen Despotismus dulden dürfe und daß man in der Entwicklung geistiger Fähigkeiten des Kindes beziehungsweise des Zöglings in erster Linie, aber nicht ausschließlich die Freiheit gelten lassen müsse, hat TOLSTOJ durch seinen Radikalismus und zugleich Dilettantismus, durch Einseitigkeit in der Beurteilung der menschlichen Natur ganz und gar verdreht und hat bestimmt vieles verschuldet, was nicht seine Absicht gewesen ist. SKOVORODA liebte nicht weniger herzlich das einfache Volk, denn er fühlte sich hier nicht wie ein Fremder unter Fremden, sondern wie einer unter vielen. Seine Einfachheit, welche bestimmt keine auf Effekt berechnete Geste, sondern eine Lebensnotwendigkeit war, brachte ihn auch den ukrainischen Massen nahe, jenen Massen, welchen er immer warme Gefühle entgegenzubringen wußte. Aber trotzdem war SKOVORODA weit davon entfernt, den gemeinen Mann für ein Vorbild moralischer Reinheit zu halten, welcher eine Wiedergeburt der Menschheit herbeizuführen imstande sei, sobald er nur vom Drucke der herrschenden Klassen befreit wird. Dem Beispiele SOKRATES folgend, beschränkte sich der ukrainische Philosoph in seiner pädagogischen Tätigkeit keinesfalls auf eine bestimmte Schule oder einen bestimmten Kreis seiner Schüler, sondern lehrte im wahrsten Sinne des Wortes das ganze Volk durch den mächtigen Einfluß seiner Persönlichkeit und seines Lebens und durch die hinreißenden Worte seiner Predigt. SKOVORODA ist in diesem Sinne praktischer Pädagoge. Er verstand es glänzend, Menschen, die mit ihm Umgang pflegten, für seine eigenen Ideen zu begeistern, sie nach eigener Façon innerlich umzugestalten. Aber er berührte auch theoretische Fragen. Er kämpfte z. B. gegen die herrschenden Strömungen der zeitgenössischen Pädagogik, jedoch sein Kampf wurde auf dem Boden der Wirklichkeit ausgefochten. Er trat entschieden gegen die Künstlichkeit und für die Natürlichkeit der Erziehung ein. Die Aufgabe der Pädagogik liegt nach SKOVORODA in der Entwicklung natürlicher Anlagen und Fähigkeiten. „Jedes Werk gelingt, wenn die Natur die Richtung angibt. Man darf sie nur nicht stören, sondern womöglich die Hindernisse wegräumen und den Weg ebnen; fürwahr sie wird alles gut und erfolgreich zu Ende führen. Man braucht den Apfelbaum nicht zu lehren, Äpfel zu tragen, die Natur selbst hat ihm

das beigebracht. ... Der Lehrer und der Arzt ist selbst kein Lehrer und kein Arzt, sondern bloß Diener der Natur als der einzigen und besten Ärztin und Lehrerin¹⁾." Hier wäre man geneigt, den Einfluß ROUSSEAUS anzunehmen, aber dies entspricht nicht den Tatsachen, nachdem SKOVORODA den französischen Philosophen nicht kannte und diese Prinzipien nach dem Zeugnisse seines Schülers und besten Gewährsmannes KOVALINSKYJ bereits in den fünfziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts in seiner pädagogischen Tätigkeit verwertete. Es liegt aber im Bereiche der Möglichkeit, obzwar es heute schwer nachgewiesen werden kann, daß SKOVORODA während seines Aufenthaltes in Mitteleuropa die dort stark verbreiteten Ideen KOMENSKYS sich aneignete und die originellen, weit vorgehenden Gedanken eines THEOPHRASTUS BOMBASTUS PARACELSUS VON HOHENHEIM kennen lernte. Jedenfalls tragen seine pädagogischen Betrachtungen einen tiefen, realen, mit objektiver Wirklichkeit rechnenden Charakter.

Zum Schluß sei es mir erlaubt, das Verhältnis der beiden Philosophen zur Wissenschaft im allgemeinen und zum westeuropäischen Denken im Besonderen nur mit einigen Worten zu berühren. Die unter dem Namen der Wissenschaft in der Welt verbreiteten Lehren verdienen nach der Ansicht TOLSTOJS keinesfalls dieses Ansehen, welches sie leider in der Wirklichkeit genießen. Die Naturwissenschaften z. B. haben eigentlich keinen Wert, denn sie basieren auf der grundfalschen Voraussetzung, daß alles so ist, wie es uns erscheint und außerdem geben sie uns keine Anweisungen zur Verbesserung des Lebens, worin doch die Aufgabe des wahren Wissens besteht. Die angewandten Disziplinen, Technik im weitesten Sinne, praktische Medizin usw. tragen nur zur Vergrößerung der Gewalt der Reichen über die Armen bei, stehen sozusagen im Dienste des Kapitalismus und unterstützen die Kriegsführung, als das gegenseitige Morden der Menschen. Das Wissen vom sozialen Leben, also Geschichte, Soziologie, politische Ökonomie und Rechtskunde, das alles ist schon gar ein Teufelswerk. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, den einfachen Mann, also die überwältigende Mehrheit in der Knechtschaft der parasitären Minderheit zu erhalten. Der Herd aber dieser falschen Lehren liegt im Westen; hier entwickelten sich im Laufe des XIX. Jahrhunderts die Naturwissenschaften in großartiger Weise, hier fanden ihre theoretischen Resultate Verwendung in der Praxis, hier hatten schließlich solche Disziplinen, wie Soziologie, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft ihre größten und markantesten Vertreter. Hier in Westeuropa ist die Quelle des Übels, hier der Ursprung

¹⁾ VLADIMIR, ERN.: op. cit. S. 316.

der verderblichen Einflüsse zu suchen. Im Einklang mit der allgemein-russischen Tradition, welche bis zum heutigen Tage ihre Kraft nicht verloren hat, schreibt TOLSTOJ den Völkern des Ostens die Priorität in der Erlangung wahrer Prinzipien des Lebens zu.

SKOVORODA hat durch seine ganze Tätigkeit bewiesen, wie teuer ihm das Wissen und die Wissenschaft war. Nach Absolvierung der Kyjiver Akademie schlägt er sich als ein der russischen Gesandtschaft zugeteilter Kirchensänger nach Mitteleuropa durch, wandert ohne materielle Mittel in die seinem Bestimmungsorte nahe gelegenen Großstädte, um mit den dortigen Vertretern der Wissenschaft in Fühlung zu treten. Es war nicht die Auslandsreise eines jungen Aristokraten, welcher der allgemeinen Mode folgend sich mehr zum Zeitvertreib in den geistigen Zentren von Westeuropa herumtrieb, es war die Folge eines tief empfundenen Bedürfnisses seines Herzens, welches nichts unversucht läßt, um zum Ziele zu gelangen. Besonderer Sympathien SKOVORODAS erfreute sich Deutschland, wofür wir zahlreiche Stellen aus seinen Schriften als Beweis anführen können. Charakteristisch in dieser Beziehung ist auch die Tatsache, daß SKOVORODA sich im späteren Alter mit dem Namen „Meinhart“ unterschrieb, welcher einem, ihm durch die Vermittlung KOVALINSKYJS bekannten Philosophen aus Lausanne gehörte¹⁾.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen, trotz der inneren Überzeugung, daß das Thema noch lange nicht erschöpft ist. Um nur kurz das vorher Gesagte zu rekapitulieren, will ich die einzelnen Momente dieser Untersuchung in knapper Zusammenstellung wiederholen. TOLSTOJ und SKOVORODA sind beide Wahrheitssucher. Der russische Philosoph ist radikaler Idealist, Revolutionär, beinahe Nihilist, dabei subjektiv, einseitig orthodox und intolerant, SKOVORODA konservativ, real denkend, mit offenem Blick für Geschichte und Tradition, dabei allumfassend, nicht engherzig, Gegner jedweden Aberglaubens. Bei der Umsetzung der Theorie in die Praxis ist der ukrainische Denker unübertroffen, während TOLSTOJ sich auf Kompromisse einlassen muß. — Die Philosophie des Fatalismus, der Determinismus des Willens und infolgedessen der Pessimismus, das sind die Hauptzüge in dem geistigen Antlitz des großen Russen, die Erlangung des persönlichen Glückes durch den ausgesprochenen Voluntarismus und daher die Lebensfreudigkeit charakterisieren das Denken des Ukrainers SKOVORODA. — Der Eine, eine Grüblernatur par excellence, ein ewiger Zweifler, der Andere das Bild der göttlichen Ruhe und Ausgeglichenheit. — Die Religion bei TOLSTOJ

¹⁾ Nach der Behauptung KOVALINSKYJS sollte zwischen SKOVORODA und MEINHART eine starke geistige Verwandtschaft bestanden haben.

bricht mit allen bestehenden Systemen ab und bildet etwas Neues noch nicht Dagewesenes, was aber erst recht nicht imstande ist, die religiösen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen¹⁾; sie schafft aber trotz ihrer eigentlich mehr negativen Form die Grundlage für die Moral, deren Ziel ein Reich Gottes auf Erden, durch die Liebe zu anderen Menschen erreicht werden soll. Die weitere Konsequenz dieses Prinzips der Liebe ist die Abschaffung alles dessen, was das Leben im sozialen Sinne erst möglich macht, also ein kompletter Nihilismus. SKOVORODAS persönliches Glück, seine enge Beziehung zu antiken Mustern, besonders zu Epikur, die erkenntnistheoretische Begründung seiner Ethik unabhängig von der Religion, stehen in krassem Gegensatz zur ultraradikalen Lehre TOLSTOJS und verraten ganz deutlich die aufs Reale eingestellte Denkungsart ihres Verfassers. — TOLSTOJ ist diesseits eingestellt, er kennt weder den Begriff des christlichen Jenseits noch den der metaphysischen Außenwelt, welche wieder bei SKOVORODA eine wichtige Rolle spielen. — Die Pädagogik des russischen Reformators zeichnet sich durch denselben Radikalismus und dieselbe Weltfremdheit aus, obzwar sie im Grunde genommen einen gesunden Kern hat. Die Erziehungslehre des ukrainischen Philosophen ist entsprechend seiner ganzen Geistesrichtung auf dem Boden der Wirklichkeit aufgebaut. — Das Verhältnis zur Wissenschaft im Allgemeinen und zum westeuropäischen Denken im Besonderen ist bei beiden Philosophen grundverschieden. —

Ohne die Größe und den Wert der beiden Individualitäten in künstlerischer und philosophischer Hinsicht abzuschätzen und zu vergleichen, ohne die Positionen der beiden Denker einer Kritik zu unterziehen, habe ich mich lediglich darauf beschränkt, die vermeintliche äußerliche Ähnlichkeit und die innere Verschiedenheit der psychischen Struktur der beiden Typen darzustellen. —

¹⁾ „Und TOLSTOJ schuf eine neue Glaubenslehre, bei der jenes Hauptelement fehlte, welches allen alten, so mächtigen Religionen als Grundlage diente und zwar das mystische und poetische Element. Seine Lehre ist trocken, vernunftgemäß und rationalistisch. Es ist eine Religion der Syllogismen aber nicht eine Religion der Seele. Es ist eine neue Moral auf den Prämissen des Evangeliums aufgebaut, jedoch jeder Poesie des Evangeliums bar. Es ist eine Religion ohne religiöse Metaphysik, Dogmatik und Zeremoniell. Sie eignet sich für einen Moralisten, für einen Rationalisten, für eine Gruppe gebildeter Sektanten, als Surrogat einer wahren Religion. Jedoch eine weltgeschichtliche Rolle, welche sie beansprucht, ist sie außerstande zu spielen, denn die irreligiöse Minderheit der Menschheit braucht sie nicht und die überwältigende religiös gesinnte Mehrheit wird eine Religion ohne Mystik, ohne Sakramente, ohne Wunder und ohne Ritus nicht annehmen.“ D. N. OVSJANIKO-KULIKOVSKIJ: L. N. TOLSTOJ. St. Petersburg 1908. S. 109. (Russ).

Renaissance und das ukrainische Geistesleben.

Von

D. Čyževskýj (Tschizhevskij) Prag.

Die Frage über die Einflüsse der abendländischen Renaissance im ukrainischen Geistesleben ist noch nicht genügend geklärt. Ein junger Autor¹⁾ will die Anfänge des Renaissanceeinflusses in der Ukraine erst ins XVIII. Jahrhundert verlegen. Dagegen versucht Prof. M. HRUŠEVSKYJ²⁾ Renaissanceeinflüsse schon bei den sog. „Verjudeten“ („zydovstvjuščī“, „ožydovili“) aufzudecken. Die Meinung HRUŠEVSKYJS hat, unseres Erachtens, insoweit etwas für sich, als bei den „Verjudeten“ wirklich die Übersetzungen der Werke der arabischen und jüdischen Philosophie des Mittelalters im Umlauf waren, die auch zu derselben Zeit in Westeuropa die Aufmerksamkeit der Leser auf sich lenkten. So sind z. B. die Werke, die in der Ukraine Ende XV. bis Anfang XVI. Jahrhunderts übersetzt worden sind, lateinisch ungefähr zur selben Zeit im Druck erschienen (z. B. ALGAZALIS „Maquâtid al-falâsifa“ in Venedig 1506, die Logik von MOSE BEN MAIMON dortselbst 1550 usw.). Wir wissen aber so wenig über die „Verjudeten“, daß wir kaum etwas Bestimmtes über die Wege, auf welchen diese Literatur in die Ukraine gekommen ist, behaupten können. Es ist jedenfalls außer dem Wege über Westeuropa auch der unmittelbare Weg über die jüdischen Gelehrtenkreise der Ukraine denkbar und möglich. HRUŠEVSKYJS Hypothese bleibt zunächst unbewiesen und unbeweisbar.

Wir finden aber schon im nächsten Jahrhundert, ja sogar Ende des XVI. Jahrhunderts in der Literatur, die bis heute gewöhnlich als „scholastisch“ oder „mittelalterlich-scholastisch“ bezeichnet wird³⁾, sehr deutliche unverkennbare Spuren der Beschäftigung mit der Renaissanceliteratur; auch die Einflüsse des Barockzeitalters sind deutlich⁴⁾.

¹⁾ D. OLJANČYN: H. SKOVORODA. 1722—1794. Der ukrainische Philosoph des XVIII. Jahrhunderts. B. 1928. SS. 17—18.

²⁾ M. HRUŠEVSKYJ: Geschichte der ukrainischen Literatur (ukrainisch) Bd. V, Teil I, S. 74f.

³⁾ Zuletz G. VILINSKIJ in „Sbornik pracé věnovaných profesoru Dru J. MÁCHAROVÍ“ (tschechisch) Prag. 1925, S. 263.

⁴⁾ Über die Einflüsse der Barock-Zeit in der Ukraine, siehe mein Buch „Philosophie in der Ukraine“ (ukrainisch). Prag. 1926.

Schon in frühen polemischen Werken (1596, 1610) werden die Briefe PETRARCAS zitiert¹⁾. Am Anfang des XVII. Jahrhunderts bei MELETIJ SMOTRYČKYJ (1609) finden wir die Erwähnungen solcher Schriftsteller, wie der Aristoteliker der Renaissance ZABARELLA²⁾, NICOLAUS CUSANUS³⁾, AGRIPPA VON NETTESHEIM⁴⁾, AENEOS SYLVIUS⁵⁾ und sogar LAURENTIUS VALLA⁶⁾. Auch das erste theoretisch-theologische Werk, das in der Ukraine entstanden ist — „Der Spiegel der Theologie“ von K. TRANQUILION STAVROVEČKYJ (Počajiv. 1618) zeigt unzweideutig dessen Beeinflussung seitens der Renaissance. Die Frage erfordert aber noch weiterer Klärung. — Auch in einem der bedeutendsten Werke der polemischen Literatur — in der „Palinodija“ von Z. KOPYSTENŠKYJ (1621) treffen wir eine gelegentliche Erwähnung von BOCCACCIO⁷⁾ an.

Und um die Mitte des XVII. Jahrhunderts kauft der Gründer der Kyjiver Akademie P. MOHYLA in Polen außer vielen Werken der Renaissanceliteratur — unter anderem MACHIAVELLI, „Epistola virorum obscurorum“ und andere Schriftsteller, für die die Renaissance das Interesse erweckte — wie AVICENNA und JULIAN-APOSTATA⁸⁾. Etwas später, bei einem der interessantesten ukrainischen Schriftsteller und Prediger — IOANNIKYJ HALATOVŠKYJ finden wir weitere Erwähnungen einzelner Namen sehr typischer Vertreter der Renaissance — so z. B. MACHIAVELLI, CARDANUS, JEAN BODIN⁹⁾, J. L. VIVES (vom letzten wurden wahrscheinlich seine christlich-belehrenden Werke bekannt, die noch am Ende des XVIII. Jahrhunderts ein Schüler der Kyjiver Akademie und einer der bedeutendsten russischen Freimaurer, S. HAMALIJA, ins Russische übersetzt).

Am Anfang des XVIII. Jahrhunderts vermehren sich noch die Einflüsse der Renaissanceliteratur. Aber selbstverständlich sind

¹⁾ Siehe „Denkmäler der ukrainischen Sprache und Literatur“. Lemberg. 1906. S. XLIII-XLIV und 286.

²⁾ Ibidem. S. 298.

³⁾ Ibidem. S. 275.

⁴⁾ Ibidem. S. 279.

⁵⁾ Ibidem. S. 279.

⁶⁾ Ibidem. S. 286.

⁷⁾ „Russische geschichtliche Bibliothek“, Bd. IV, Col. 938. Eine ukrainische Übersetzung einer Novelle Boccaccios (Decam. IV, 1) aus dem XVII. Jahrhundert hat NAUMENKO aufgefunden und veröffentlicht (Kijevskaja Starina, 1885, VII).

⁸⁾ „Archiv des südwestl. Rußlands“ X, I, 7, Kyjiv. 1887. S. 187—89.

⁹⁾ Vgl. SUMCOV: I. HALATOVŠKYJ in „Kijevskaja Starina“ (russisch). 1884, I, 11, 14 u. and. SUMCOV rechnet aber z. B. CARDANUS zu den „ganz unbekannten Schriftstellern“.

nicht alle Schriftsteller, die jetzt Erwähnung finden, erst jetzt in der Ukraine bekannt geworden. — Einer der eigentlichsten Vertreter der Kyjiver Gelehrsamkeit — I. BOHOMOLEVSKYJ, der in Kyjiv und Spanien studierte, eignete sich die Weisheit des RAYMUNDUS LULLUS¹⁾ an. RAYMUNDUS LULLUS war freilich kein Vertreter der Renaissance, aber das Studium seiner Werke wurde vorwiegend in den Renaissancekreisen gepflegt. Das Interesse für ihn ist sicherlich bei BOHOMOLEVSKYJ aus der Beschäftigung mit der philosophischen Literatur der Renaissance entstanden. Bei BOHOMOLEVSKYJ und in verschiedenen Handschriften der philosophischen Vorlesungen an der Kyjiver Akademie aus derselben Zeit finden wir z. B. folgende Namen: ZABARELLA, PICO DE LA MIRANDOLA (es bleibt unklar, welcher von den beiden Philosophen dieses Namens gemeint ist), G. BRUNO und einen „AGRIPPA“ — wahrscheinlich AGRIPPA VON NETTESHEIM²⁾. Außer BOHOMOLEVSKYJ beschäftigen sich wahrscheinlich auch andere Theologen mit LULLUS, da seine Werke sich in einigen Abschriften in Kyjiv erhalten haben³⁾.

Auch der Kreis um THEOPHAN PROKOPOVYČ blieb nicht von den Einflüssen der Renaissance unberührt. So wird BACON VON VERULAM von PROKOPOVYČs Freund und Schüler J. MARKOVYČ gelesen; auch der heilige DEMETER VON ROSTOV bezieht seine Werke⁴⁾. Aber diese Zeit und diese Kreise interessieren sich mehr für die Philosophie des XVII. Jahrhunderts — für CARTESIUS und seine Schule — die Philosophie der Renaissance hat für sie mehr rein historisches Interesse⁵⁾.

Manche Erwähnungen der magischen und astrologischen Literatur, die doch zur Renaissancezeit besonders aufblühte, können auch als Zeugnis für Renaissanceeinflüsse gelten. Außer dem erwähnten BOHOMOLEVSKYJ und früher als er interessiert sich für die magische Literatur EPIFANIJ SLAVINEČKYJ⁶⁾; magische Elemente finden wir in manchen Vorlesungen der Kyjiver Akademie, so bei CHR. ČARNUČKYJ⁷⁾. — Astrologische Fragmente finden wir z. B. in

¹⁾ Vgl. den Artikel SAVIČKYJS in „Abhandlungen der Kyjiver Geistlichen Akademie“. 1902, XI, S. 440 (russisch).

²⁾ SAVIČKYJ op. cit. und D. VYŠNEVSKYJ, ibidem. 1903, VI, 180. Dabei ist dem Verfasser ein Fehler unterlaufen, man soll „Nolan“ (= Nolanus) statt des sinnlosen „Cholan“ lesen.

³⁾ N. PETROV; Beschreibung der Handschriften der Kyjiver Sammlungen (russisch) I, 699; III, S. 130.

⁴⁾ ŠLJAPKIN: Der Heilige Demeter von Rostov (russisch), S. 417.

⁵⁾ Siehe mein Buch (cit. S. 44—45).

⁶⁾ ŠLJAPKIN, op. cit. 73—74.

⁷⁾ VYŠNEVSKYJ, op. cit. 184.

„Diariuš“ von A. FYLYPOVYČ (1646)¹⁾; astrologische Verse vom Mönch ONUFRYJ gab vor kurzem V. N. PERETZ heraus²⁾. Eine astrologische Anekdote weist auf DEMETER VON ROSTOV (und S. POŁOČKYJ) als Astrologen hin³⁾. Vereinzelte Hinweise auf astrologische Handschriften in der Ukraine aus dem XVII. bis XVIII. Jahrhundert finden wir in verschiedenen Bibliothekbeschreibungen⁴⁾. Auch noch am Ende des XVIII. Jahrhunderts finden wir zerstreute astrologische Bemerkungen in SKOVORODAS Werken⁵⁾.

Wie zufällig diese kurzen Hinweise auch sein mögen, so zeigen sie doch, daß die geistigen Einflüsse der Renaissance in der Ukraine im XVII. Jahrhundert keinesfalls fehlten. Und ohne Zweifel reicht das, was in Wirklichkeit den ukrainischen Schriftstellern des XVII. Jahrhunderts bekannt war, weit über das hinaus, was in ihren Werken Erwähnung findet. Denn in den Vorlesungen hat man nur sehr wenig zitiert, und die Zitate aus Renaissanceschriftstellern paßten kaum zu den polemisch-theologischen Werken. Die Einflüsse der Renaissance brauchten nicht immer unmittelbar zu sein, die polnische Vermittlung liegt in vielen Fällen vor. Weitere Erforschungen in dieser Richtung sind sehr erwünscht und würden zweifellos reichliche und wichtige Funde erbringen⁶⁾.

¹⁾ „Russ. gesch. Bibliothek“ IV, z-B. Col. 99, 109.

²⁾ „Abhandlungen der Abt. für russ. Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften“. Leningrad. 1926. „Untersuchungen und Texte zur Geschichte der alten ukr. Literatur des XVI.—XVIII. Jahrhunderts“.

³⁾ ŠLJAPKIN, op. cit. S. 15 nach STÄHLIN: Die Anekdoten über Peter den Großen (russisch). Moskau. 1830.

⁴⁾ ŠLJAPKIN, op. cit. S. 89, 94. ŠLJAPKIN erwähnt die Übersetzungen von der „Selenographie“ von HEVELIUS, von einem (ungenannten) Werk über die Kometen; vgl. PETROV, op. cit. I, 135, 152 „Astrologia sive tractatus de astris“ von 1691—93; VYŠNEVSKYJ, op. cit. 185—86.

⁵⁾ SKOVORODA: Werke Bd. 1 (herausgegeben von V. BONČ-BRUJEVIČ), SS. 462/477, „Werke“ herausgegeben von BAHALIJ I, 82.

⁶⁾ Schon als diese Notiz im Druck war, erschien der II. Band der in der Anm. 2 auf dieser Seite erwähnten Arbeit von V. N. PERETZ, in welchem über eine ukrainische Übersetzung T. Tassos „Gerusalemme Liberata“ aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts berichtet wird (das aufgefundene Manuskript enthält 9 Gesänge).

Die Ukraine in der russischen Literatur.

Von

Stefan Smal Stockyj.

Hiermit möchten wir die Aufmerksamkeit auf das ausgezeichnete und lehrreiche Buch von Prof. VASYL SYPOVSKYJ lenken, das soeben (1928) von der ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kyjiv unter obigem Titel in ukrainischer Sprache herausgegeben wurde. Es ist nicht nur geeignet, eine schwer empfundene Lücke in unseren Kenntnissen der gegenseitigen Beziehungen der ukrainischen und russischen Literatur auszufüllen, sondern es eröffnet auch neue Ausblicke, gibt neue Beleuchtung den bisher bekannten Tatsachen der Wechselwirkung dieser beiden Literaturen im Zusammenhang mit ihrer Abhängigkeit von westeuropäischen Vorbildern. Überdies trägt Prof. SYPOVSKYJ in seiner Arbeit das Material zusammen für den Aufbau einer neuen Literaturgeschichte durch Heranziehung der „Massenliteratur“, auf deren Hintergründe das echte Antlitz und die wahre Bedeutung der „Götter“ und „Halbgötter“ der Literatur erst recht erstehen, die Grundeigentümlichkeiten der literarischen Schulen am deutlichsten zum Ausdruck kommen und die Wandlung des literarischen Geschmacks bei Schriftstellern und Lesern am anschaulichsten hervortreten können. Sie hat großen Wert nicht allein für jede einzelne Literaturgeschichte, sondern auch für deren Theorie (Genre-, Sujet-, Typen- und Stilentwicklung), sowie für die vergleichende Literaturgeschichte (Einflüsse der westeuropäischen Literaturen, Wechselwirkung der ukrainischen und russischen Literatur, Einfluß der Volkspoesie auf die Literatur u. dgl.).

Von dieser Grundidee ausgehend, schaffte Prof. SYPOVSKYJ, die viele Mühe nicht scheuend, ein vielleicht gar vollständiges Material aus der russischen Literatur des Zeitabschnittes 1801—1850 die Ukraine betreffend zusammen — das ist der eben erschienene erste Teil seiner Arbeit, der zweite soll die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts umfassen — ordnete es in vier Abschnitte (1. Reisen und Schilderungen der Ukraine, 2. die alte Kyjiver Ukraine in der erzählenden Literatur, 3. Geschichte der Ukraine bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Romanen und Erzählungen, 4. das Leben der Ukraine in der zweiten Hälfte des XVIII. und XIX. Jahrhunderts in

Romanen und Erzählungen), versah sie mit besonderen Einleitungen und führte schließlich in den betreffenden Abschnitten die einzelnen Werke — es gibt deren 483! — in chronologischer Reihenfolge mit der Angabe ihres wesentlichen, für Historiker, Ethnographen, Literaturhistoriker und Archäologen wichtigen Inhalts vor. Eine mühsame Arbeit, aber sie förderte bereits jetzt und durch genaue Verarbeitung des Materials wird sie noch mehr Resultate zu Tage fördern, die die Arbeit vollauf lohnen werden. Bedenkt man noch, daß das zusammengetragene Material die Zeit umfaßt, in welcher in der russischen Literatur die verschiedensten literarischen Richtungen (Klassizismus, Sentimentalismus, Romantismus und sogar schon Realismus) Mode waren und einander ablösten, so ist es klar, daß es auch zur genaueren Charakteristik dieser Richtungen und ihrer speziellen Auswirkung in der russischen Literatur sehr wertvolle Beiträge enthält, worüber schon die vortrefflichen Bemerkungen Prof. СЫРОВСКОГО im Vorwort Zeugnis ablegen.

Aber auch das gegenseitige Verhältnis der ukrainischen und russischen Literatur wird dadurch sehr hell beleuchtet, die gangbare Ansicht von der Entstehung der eigenen ukrainischen Literatur erst am Ende des XVIII. (КОТЛЯРЕВСКИЙ) oder zu Beginn des XIX. Jahrhunderts trefflich widerlegt. Es gibt nämlich seit jeher zwei verschiedene Literaturen mit ihren eigenen (individuellen) dichterischen Ideen- und Formtraditionen und demgemäß von Hause aus zwei verschiedene Literaturgeschichten. Ihre bisherige Behandlung als ein gemeinsames Ganzes ist selbst für die älteste Zeit falsch. Denn die älteste Periode der russischen Literatur ist keineswegs in dem Sinne den Russen und Ukrainern gemeinsam, als daß sie ihr gemeinsames Werk in der Kyjiver Periode bis zum Verfall Kyjivs gewesen wäre. Vielmehr haben sich die Russen (Großrussen) diese Kyjiver Literatur später ebenso angeeignet, wie sie ihrerseits die ersten bulgarischen literarischen Erzeugnisse in sich aufgenommen hatte. Die russische und die ukrainische Literatur gingen seit jeher ihre eigenen Wege in ihrer Entwicklung.

„In der großrussischen Literatur herrschten bis zum XVII. Jahrhundert fast ausschließlich kirchliche Interessen vor; sie grenzte sich fest von auswärtigen Einflüssen durch die hohe chinesische Mauer moskovitischen Eigendünkels ab. Sie versteinerte im Laufe der Jahrhunderte in den traditionellen Formen der mittelalterlichen schöpferischen Tätigkeit. Die ukrainische Literatur war zwar nach dem Verfall Kyjivs auf lange Zeit lahmgelegt, aber plötzlich erblüht sie Ende des XVI. Jahrhunderts ganz unverhofft in einer überaus bunten Blüte. Die mächtigen Einflüsse jener polnischen Literatur,

die ihrerseits wiederum unter dem Einfluß des europäischen Humanismus erstand, verliehen mit einem Schlag der ukrainischen schriftstellerischen Tätigkeit eine intensive Entwicklungskraft. Besonders charakteristisch ist es, daß diese schriftstellerische Tätigkeit nur eine ganz kurze Zeit abseits vom nationalen Grund und Boden steht: gar rasch und leicht verläßt sie die Mauern der Kyjiver Akademie, um sich organisch mit der Volksdichtung zu vereinigen. Schon daraus erhellt, daß die potentielle Kraft der Volksdichtung in der Ukraine keineswegs gering war. Es ist auch selbstverständlich. Denn in dieser Volksdichtung kamen voll und grell alle charakteristischen Elemente des stürmischen historischen Lebens des ukrainischen Volkes zum Ausdruck, das so tatkräftig sein ethnographisches „Ich“ gegen die Nachbarn vom Westen, Osten und Süden verteidigen mußte. Die intensive Dynamik des historischen Lebens der Ukraine spiegelt sich in vollstem Maße auch in ihrer Volksdichtung wieder.

Die großrussische Volksdichtung ist reich und mannigfaltig. Besonders reichhaltig ist das Gebiet des Epos, schwächer das der Lyrik; auf dem dramatischen Gebiete hat sie fast keine Spuren zurückgelassen. Das ist gleichfalls ganz verständlich. Im Leben Großrußlands war verhältnismäßig wenig Dynamismus, wenig Dramatismus. Sogar das Tatarenjoch überlebte es passiv, farblos. Bis zum XVII. Jahrhundert gab es in Moskovien keinen Raum für die freie Entwicklung des Individuums.

Ganz anders war das historische Leben der Ukraine. Es war, wie GOGOL sagt, „rasend“, es war sowohl dynamisch, wie dramatisch und unvergleichlich individualistischer. In ihm eröffnete sich viel früher weit und breit der Raum für die Formation des Individuums, sowohl des tragischen, als auch des komischen; viel früher erstand hier ein buntes Material für Individuallyrik, für Drama und Satire. Deshalb erscheinen die Helden der ukrainischen historischen Lieder (Dumy) und der Folkloreerzählung so saftig und grell. Deshalb sind die frühen ukrainischen Volksschwänke (Intermedien) so inhaltreich. Sowohl in den historischen Liedern (Dumy), als auch in Volkserzählungen und Volksschwänken haben sich bereits Typen, Themen und ein eigener charakteristischer Stil ausgebildet. Diese Volksdichtung floß im XVIII. Jahrhundert mit der Schriftliteratur ineinander und kennzeichnete alle diese dichterischen Elemente, aus denen im XIX. Jahrhundert dichterische Schöpfungen der bedeutendsten ukrainischen Schriftsteller — ŠEVČENKO und GOGOL — erstanden. Selbst wenn die ganze russische Literatur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts gar nicht vorhanden wäre, wenn auch PUŠKIN nicht da gewesen wäre, — konnten immerhin ganz selbstständig Dichtungen

und Balladen ŠEVČENKOS und ebenso GOGOLS „Abende am Chutor“, „Mirgorod“ und „Taras Bulba“ entstehen¹⁾).

Der Charakter des großrussischen Schrifttums beginnt erst im XVII. Jahrhundert sich zu ändern u. zw. nicht ohne mächtigen Einfluß seitens der Ukraine. Aber auf der neuen Bahn ging die Entwicklung dieses Schrifttums langsam und nur schwach vor sich, bis durch die Reform Peters des Großen diese schwache Evolution im neuen russischen Leben plötzlich in Revolution überging, infolge deren die Züge der russischen Intelligenz sich scharf veränderten. Das fernere Schicksal dieser Intelligenz ist allgemein bekannt. Sie wurde vom mächtigen Strom der westeuropäischen Kultur fortgerissen, sie ist längere Zeit hindurch von niederen sozialen Schichten getrennt geblieben. Hierin liegt ihre Stärke, aber ebenso auch ihre Schwäche, — die Stärke darin, daß die russische Intelligenz — freilich, nur in ihren einzelnen, besten Vertretern — sich rasch mit den Spitzen der westeuropäischen Kultur ausgeglichen hat; die Schwäche darin, daß sie als Treibhauspflanze erschien, die mächtig in Salons, intimen Kabinetten, in Universitätsmauern blühte, aber verwelkte, sobald sie „an die Luft“ der lebendigen russischen Wirklichkeit gesetzt wurde. Unter dem grimmigen Wehen des russischen „Boreas“ welkten die fremdländischen Blumen. Werden sie aber auf Kraut- und Kartoffelbeete versetzt, erscheinen sie auch jetzt noch „lächerlich und unnötig, überflüssig“ für die Volksmasse.

Ganz anders war es in der Ukraine. Die glänzende heroische Periode in ihrem Leben endet vor dem XVIII. Jahrhundert. Im XVIII. Jahrhundert schlägt in der Ukraine der Puls des historischen Lebens nicht mehr, — durch Schicksalsfügung ist sie zur dunklen Provinz geworden. Sie lebte damals ein ruhiges Dasein von Menschen, die abseits von Kultur stehen und dennoch durch gemeinsame nationale Traditionen mit einander vereint sind. Hier zeigte sich nicht so scharf der Bruch zwischen den höheren und niederen sozialen Schichten, daher beobachtete die Ukraine bis in das XIX. Jahrhundert hinein gegenüber der internationalen Ideologie des Petersburger Rußlands Zurückhaltung. Selbst ukrainische Magnaten, die das Gift der Petersburger Kultur gekostet haben, konnten sich, nachdem sie „zur Ruhe“ in ihr Heimatland zurückgekehrt waren, an den alten ukrainischen Liedern ergötzen und „nach der exquisiten französischen Küche“

¹⁾ BUCHARIN und VENGEROV halten selbst die Personen des „Revisor“ für ukrainisch. Akad. Vol. PERETZ sagt in seinem Werke „Gogol und die kleinrussische Tradition“, daß GOGOL „der Natur seines Geistes und schöpferischer Tätigkeit nach der großrussischen Literatur ganz fremd war“.

verloren sie keineswegs den Geschmack an ihrer Rübensuppe (Boršč), Klößen und Speck. ...¹⁾.

Die dichterischen Grundstoffe Rußlands und der Ukraine hatten also ihre besondere Geschichte, brachten ihre verschiedenen Elemente hervor. ... Das russische neigte zum literarischen Aristokratismus, zu den Gipfeln der westeuropäischen Schöpfung, — das ukrainische zeichnete sich durch Demokratismus aus, neigte zu dieser Volkspoesie, die den russischen Dichter des XVIII. Jahrhundert sehr wenig (und dies nur zu Ende des Jahrhunderts) interessierte, die ihn erst in den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts zu interessieren begann.

Die russischen Dichter strengten sich mit aller Kraft an, russische HOMERE, RACINE zu werden, — die ukrainischen trachteten dagegen, ohne mit dem heimatlichen Wesen zu brechen, den Römer HORAZ in den Ukrainer HARASKO, den CURCIUS in KUCYJ zu verwandeln, und selbst LERMONTOV versuchten sie nach ukrainischer Art umzugestalten. Es ist charakteristisch, daß zum Exponenten der russischen Literatur der „Europäer“ PUŠKIN (nicht KOLCOV), und in der Ukraine — der Dichter wurde, der aus dem Volke hervorging, — ŠEVČENKO.

Die ukrainischen und russischen Elemente kreuzen sich erst zu Beginn des XIX. Jahrhunderts und nur von diesem Zeitpunkte an erwirbt der Historiker das Recht von russisch-ukrainischen literarischen Beziehungen zu sprechen“.

GOGOL hat die Ukraine nicht erst entdeckt, sondern er schrieb über die Ukraine, weil die Ukraine in der russischen Literatur schon früher in Mode kam und Nachfrage darnach war. Es waren zuerst Russen, bei denen das Interesse für die Ukraine erwachte, dann tragen auch die Ukrainer in der russischen Literatur zur Kenntnis des Landes, seiner Geschichte, der Lebensweise, der Sitten und Bräuche seiner Bewohner das Ihrige bei.

In Reisen und Beschreibungen der Ukraine — in diesem Abschnitt werden 23 Werke angeführt — sind es vor allem die Naturschönheiten, für die die Schriftsteller schwärmen. „Unsere Ukraine ist ein zweites Italien“. „Maler, Sänger, Musiker werden hier von der Natur ausgebildet“. „Insbesondere ist es der Dniepr, der die Augen

¹⁾ PERETZ sagt darüber in der genannten Arbeit: „Die literarische und gesellschaftliche Bewegung Europas zu Ende des XVIII. Jahrhunderts hat diese Gesellschaftsklasse nicht berührt. Sie vegetierte ruhig in ihrem Winkel, wußte nichts von Voltairianischer Freigeisterei, nichts von freimaurerischer Suche nach Wahrheit, brachte keine solche gesellschaftlichen Führer wie NOVIKOV und RADYŠČEV hervor, sie ruhte sanft fast bis zur Hälfte des XIX. Jahrhunderts im Schoße der vom XVII. Jahrhundert überkommenen Seminarbildung.“

fesselt, so daß in der russischen Literatur die Wolga viel weniger Beachtung findet.

Dann interessierte die Schriftsteller die eigenartige Lebensweise, die Originalität der Bevölkerung der Ukraine. Ein Russe, der das Land betrat, sah auf den ersten Blick ein ihm fremdes Volk. „Anderes Gesicht, andere Gewohnheiten, andere Kleidung, andere Einrichtungen und ich höre eine andere Sprache. Liegt denn hier die Reichsgrenze? Komme ich nicht in einen anderen Staat?“ — sagt P. SUMAROKOV. I. DOLGORUKOV fühlte sich in der Ukraine wie „in fremden Ländern“. Dasselbe bestätigt VSEVOLOŽSKIJ.

Die Ukrainer lieben ihr Heimatland und seinen Ruhm, sind Patrioten. Es wird öfters sogar der Haß zu den Russen konstatiert. Alle Schriftsteller merken aber den großen Unterschied zwischen Ukrainern und Russen an. Freilich wird auch konstatiert, daß der Adel Rußland nacheifert und Moskau nachzuahmen sucht, desgleichen daß der Kaufmannsstand und die Geistlichkeit die nationalen Eigentümlichkeiten im geringeren Maße bewahrt haben als das Bauernvolk.

Erst in den dreißiger Jahren — es wird dies schon für das Jahr 1827 festgestellt — ändern sich die Sitten merklich zum Schlechteren, sogar das Dorf unterliegt dem Einfluße „der Kultur“. Man schämt sich förmlich ukrainische Lieder zu singen, sie werden als etwas Gemeines angesehen. Aber noch immer zog die Ukraine die Aufmerksamkeit auf sich durch die Ästhetik ihres Lebens, durch die Schönheit ihrer Lieder und Tänze, durch die Lieblichkeit ihrer poetischen Sprache, so daß die Idealisierung des ukrainischen Lebens zur literarischen Tradition wurde. Noch immer wird die Harmonie und Ordnung im Familienleben — auf gegenseitiger Liebe basierend — im Gegensatz zum russischen Despotismus, Lockerung der Moral hervorgehoben. Die dichterische Apotheose der Ukraine in der russischen Literatur ist hauptsächlich in der Periode des Romantismus stark verbreitet, wo man nach allem Malerischen und sonst nach Allem fahndete, worin *couleur locale* mächtig hervortrat. Am landschaftlichen Bild des russischen Dorfes fand der Romantiker keinen Gefallen, ihn zog das Exotische, daher die Ukraine nicht minder als die Krim und der Kaukasus an.

Aus der alten Geschichte der Ukraine führt SYPOVSKYJ 65 Werke in der erzählenden russischen Literatur an, aus denen man ersieht, daß das meiste Interesse sich um OLGA, ROHNIDA, SVJATOPOLK und VLADIMIR konzentrierte. Da waren es zumeist Russen, die diese Stoffe in pseudoklassischem, teilweise auch sentimentalem Stil des französischen Romans bearbeiteten.

Dagegen treten 88 Romane und Erzählungen, die die Geschichte der Ukraine im XVI.—XVII. Jahrhundert zum Gegenstande haben, ganz aus dem Rahmen der eigentlichen russischen Literatur dadurch heraus, daß sie mit ihrem Inhalt an ukrainische poetische und historische Traditionen anknüpfen. Sie wurden auch zumeist von Ukrainern verfaßt. Der erste Roman dieser Art erscheint 1816 und betrifft die Hauptfigur der ukrainischen Geschichte Hetman BOHDAN CHMELNYCKYJ. Die Blütezeit dieses Romans fällt insbesondere in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. An ihm sind die Einflüsse von BYRON und WALTER SCOTT unverkennbar. Er ist der Ausfluß des wiedererwachenden ukrainischen Nationalismus. Außer CHMELNYCKYJ erweckt großes Interesse MAZEPPA, die HAJDAMAKEN, aber es werden auch mehr untergeordnete historische Persönlichkeiten wie OSTRJANYCIA, NALYVAJKO, PALIJ, VOJNAROVSKYJ, KOČUBEJ, IVAN PIDKOVA, HOLOVATYJ, NEČAJ, PEREBYJNIS und HAMALIJA, oder erdichtete Namen wie TARAS BULBA u. dgl., oder überhaupt Kosaken, insbesondere Zaporogerkosaken behandelt. Allen solchen Erzählungen liegen wirkliche Geschichte oder mündliche Überlieferungen zugrunde. Sie schildern das heroische Zeitalter der Ukraine, den großen Patriotismus der führenden Persönlichkeiten und ihre Selbstständigkeitsbestrebungen.

Auf dem Gebiete der phantastischen Erzählungen in der russischen Literatur, deren Gegenstand Hexen, Wassernymphen (Rusalky), Zauberer, Teufel und Tote im Verhältnis zum Menschen, verzauberte Schätze, Feuerdrachen und sonstige Volksmärchenmotive bilden, ist die Ukraine mit 58 Nummern vertreten.

Die Schilderungen des Lebens, der Sitten, Bräuche und Interessen aller Volksschichten der Ukraine — der Bauern, des hohen Adels, der zumeist die Verbindung mit der Ukraine bereits verloren hatte und sich zu Petersburg und Moskau hingezogen fühlte, des Kleinadels, der Städter und wohlhabenderer Kosaken, die die ukrainischen Besonderheiten treu bewahrten, nehmen in der damaligen russischen Literatur großen Raum ein (114 Werke). In dieser Literatur gibt es verschiedene Schattierungen je nachdem die Wirklichkeit subjektiv und sentimental oder aber von der lächerlichen Seite angesehen wird; je nachdem die Wirklichkeit einfach beschrieben, oder in typischen Gestalten und Porträts vorgeführt wird.

Drei große Namen sind mit der Geschichte dieses Romans in dem von SYPOVSKYJ behandeltem Zeitabschnitt eng verbunden: GOGOL, ŠEVČENKO und KVITKA-OSNOVJANENKO. GOGOL repräsentiert den im ukrainischen Volksmärchen, in KOTLAREVSKYJS Eneide, in HULAK-ARTYMOVSKYJS Märchen und im Volksschwank verankerten mächtigen

ukrainischen Humor. ŠEVČENKO gab genialen Ausdruck der Dynamik jenes Pathos, das augenscheinlich aus der Zeit des heroischen Kampfes des ukrainischen Volkes für seine Freiheit und Unabhängigkeit sich in der Ukraine angesammelt hatte und zu einer der charakteristischen Eigentümlichkeiten geworden ist. GOGOL und ŠEVČENKO sind zwei Versinnbildlichungen der Ukraine, beide tief national und eigenartig, denen in der russischen schöpferischen Literatur keine Parallelen zur Seite stehen. KVITKA-OSNOVJANENKO stellt die Synthese beider Elemente dar: einerseits sind seine Schriften nur sentimental, manchmal auch tragisch, andererseits vom Humor durchtränkt, sogar in Übertreibungen übergehend. Denn so war das Leben der Ukraine. Patriarchalische Einfachheit wurde hier vom Kultureinfluß des Westens nicht in dem Maße berührt wie in Großrußland, daher sehen wir bei GOGOL einerseits Gemälde anspruchslosen Landlebens, andererseits eine große Menge Darstellungen verschiedener „Sonderlinge“, „Originalitäten“, denen man in Großrußland nicht begegnet.

Nach dem stürmischen, Jahrhunderte währenden Kampf, in welchem der größte Raum der „Person“ gewährt wurde, ist die Ukraine vom Beginn des XVIII. Jahrhunderts auf längere Zeit erschöpft, ruhig und still geworden: die malerischen Riesengestalten der Vergangenheit sind natürlicherweise zu ukrainischen Sonderlingen, „Originalen“ geworden, die heroischen Lebenselemente wurden ins Bürgerliche travestiert, die Ilias in den Kampf der Mäuse mit den Fröschen, in den Kampf des IVAN IVANOVYČ mit IVAN NEČYPOROVYČ; die Parodie wurde zur beliebtesten Form der Dichtung.

Vergleicht man die Werke der russischen Literatur, die das Leben der russischen Großgrundbesitzer schildern (etwa „Eugen Onegin“), mit denen, die das Leben der ukrainischen Großgrundbesitzer zum Gegenstande haben, so kommt man zu dem Schluß, daß dieses Leben in der Ukraine ganz anders, eigenartig, farbenreich und für Menschen mit russischem Geschmack viel Stoff für Humoristik darbietend erscheint. GOGOL, KVITKA, HREBINKA und alle diese Schriftsteller, die das Leben der Ukraine ins lächerliche zogen, ließen sich hierbei vom russischen Geschmack leiten. Sie waren auch mit dem damaligen Regime Nikolaus I. einverstanden. ŠEVČENKO hingegen hielt sich an diesen Geschmack nicht. Er hatte an seinem eigenen Leib alle Schauerlichkeiten der Leibeigenschaft und allen Druck des Nikolaischen Regimes kennen gelernt und so besang er nationale, Jahrhunderte währende Leiden und Qualen des ukrainischen Volkes; für Humoristik fand er kein Material. Aus der Volkspoesie, aus der Heimatsgeschichte schöpfte er das Pathos des Hasses zu Unterdrückern seiner Heimat und ging in dieser Richtung so weit wie keiner der damaligen

ukrainischen Schriftsteller, er verkündete Feindschaft zu Moskau, verfluchte Peter und Katharina, rehabilitierte Mazeppa. Als feurigster ukrainischer Patriot deckte er aber auch schonungslos die dunklen Seiten im Leben der Ukraine auf: als Sänger des Jammers der „unehe-lichen Kinder“, der verführten Mädchen, des armen Volkes, das von Landmagnaten unselige Leiden erduldet, begann er als erster die sozialen Mißstände des ukrainischen Lebens zu geißeln. Es ist ja wahr, daß auch in seinem Dorf getanzt und gesungen wird (ohne das kann augenscheinlich die Ukraine nicht existieren), aber wie viel Tränen, wie viel Leid im Leben dieses Dorfes wurde erst von ihm allgemein zum Bewußtsein gebracht. Es ist zwar richtig, daß auch vor ŠEVČENKO die Leiden der gebrochenen Herzen der ukrainischen Mädchen und Burschen dargestellt wurden, aber kein Schriftsteller vor ŠEVČENKO trug in die Bearbeitung solcher Themen so viel Feuer, soviel Dramatik und Dynamik hinein.

SYPOVSKYJ hat mit seiner Arbeit die unbedingte Notwendigkeit der Einbeziehung der von Ukrainern stammenden Erzeugnisse der russischen Literatur trotz ihrer nichtukrainischen Sprache in die ukrainische Literaturgeschichte erwiesen.

Ein bibliographisches und alphabetisches Verzeichnis aller berücksichtigten Werke, ein Sach- und Namenregister schließt die Arbeit SYPOVSKYJS ab, für die wir ihm zu großem Dank verpflichtet sind.

Prag, im Oktober 1928.

Die Barockarchitektur Osteuropas mit besonderer Berücksichtigung der Ukraine.

Von

V. R. Zalozieckij.

I.

Die Sonderstellung der osteuropäischen Kunstentwicklung.

Der geläufige Begriff einer Höchstblüte nicht nur der europäischen, aber auch der allgemein-menschlichen Kunst- und Geistesentwicklung, wonach das Renaissancezeitalter den Höhepunkt und die höchste Spannung in der Entwicklung der abendländischen Kultur bildet, ist derart in unserem Bewußtsein verwurzelt, daß wir uns nur mit Mühe von diesen Vorstellungen befreien können. Die klassische Antike und deren Wiedergeburt in der Renaissance standen derart im Vordergrund der Weltanschauung des XIX. Jahrhunderts, daß alle anderen Perioden der künstlerischen und geistigen Betätigung der europäischen Menschheit zurückgedrängt worden sind. Geniale Interpreten dieser Geschichtsauffassung, welche auf die Vertreter der Renaissanceliteratur zurückgehen, haben uns ein geschlossenes Bild der abendländischen Kulturabfolge hinterlassen, das von einem Glauben an einen absoluten Fortschritt der Menschheit bestimmt worden ist. In der modernen Geschichte gipfelte dieser unendliche Fortschritt gegenüber den dunklen Mächten des Mittelalters in dem Renaissancezeitalter, das aus der gebundenen Lebensgestaltung des Mittelalters eine freie individuelle und individualistische Entfaltung menschlicher Fähigkeiten und Kräfte auch auf dem Gebiet des Kunstschaffens ermöglichte.

Es liegt auf der Hand, daß von dieser überragenden Warte der Renaissanceauffassung und der ihr zugrundeliegenden einseitigen Überschätzung des menschlichen Fortschrittes — die ganze osteuropäische Kunst-, Kultur- und Geistesgeschichte nicht nur verblassen, sondern auch tief unterschätzt werden mußte. Denn wenn wir mit dem Wertmaßstab der Renaissance an die osteuropäische Kunst herantreten, so muß diese aus diesem einfachen Grunde zurückgesetzt werden, als daß wir in Osteuropa keinen ausgesprochenen Renaissanceströmungen begegnen. Die weitere

Folge dieser Einstellung wäre dann die, daß Osteuropa an dem Fortschritt der abendländischen Menschheit nicht teilgenommen hat und daher weit zurückgeblieben ist ...

Diese Auffassung kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Renaissanceauffassung hat bereits in Westeuropa einen Zusammenbruch erlitten, und man befreit sich heute bereits von der Vorstellung eines unendlichen Fortschrittes der Menschheit, der in einzelnen Perioden der Menschheitsgeschichte gipfeln würde. Die Rehabilitation des Mittelalters, die positive Einstellung zu der Bedeutsamkeit der gebundenen, universellen Kultur des Mittelalters — bedeuten eine Umkehr von den herrschenden Vorstellungen über die Rolle des Renaissancezeitalters in der Geschichte des Abendlandes. Diese neue westeuropäische geistige Orientierung muß sich ebenfalls in ihrer Einstellung zu den Erscheinungen der osteuropäischen Kunst und Kultur auswirken. Sie können nunmehr vorurteilsloser betrachtet werden, als es bis dahin der Fall war.

Dies muß vor allem deshalb im Auge behalten werden, weil die ganze osteuropäische Kunstentwicklung in viel höherem Maße von der mittelalterlichen Kunst beherrscht worden ist als die westeuropäische. Wenn wir einen Blick auf die Periodisierung der osteuropäischen Kunstentwicklung werfen, so kommen wir bald zur Überzeugung, daß ihre byzantinisch-mittelalterlichen Grundlagen — von keiner tiefeingreifenden Renaissanceströmung jäh unterbrochen worden sind, sondern bis ins XVII. Jahrhundert hinauf und in manchen Gebieten bis in die Neuzeit beibehalten worden sind. Wir haben es daher in Osteuropa mit einer verschiedenen Abfolge der Kunstphasen zu tun im Gegensatz zu Westeuropa. Diese Verschiedenheit äußert sich aber nicht nur in der zeitlichen Verschiebung der Stile — aber auch in der Verschiedenheit der künstlerischen Grundauffassungen. So müssen wir uns vor allem vergegenwärtigen, daß das byzantinische Mittelalter etwas Grundverschiedenes ist von dem westeuropäischen Mittelalter. Diese Verschiedenheit der mittelalterlichen Kunstauffassungen Ost und Westeuropas¹⁾, deren Folgen sich auch auf die von uns zu behandelnde Periode, das Barockzeitalter beziehen, hängt jedoch nicht mit einer Autarkie der byzantinischen Kunst zusammen.

¹⁾ Die tieferen Ursachen dieser Verschiedenheit liegen in der heterogenen geistigen Entwicklung West- und Osteuropas. Ein Versuch der Darstellung dieser Probleme wird vom Verfasser in einem demnächst erscheinendem Sammelwerk „Das geistige Leben der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ zur Sprache gebracht werden.

Diese Autarkie wird meistens durch die radikale Abwendung von der humanistischen Geschichtsauffassung mit Vorliebe verkündet ¹⁾. Demgegenüber muß betont werden, daß wenn wir auch den renaissanceartigen Wertmaßstab in der Beurteilung der osteuropäischen Kunsterscheinungen abweisen müssen, wir damit nicht die konstitutiven Grundlagen der osteuropäischen Kunst eliminieren können. Die byzantinisch-mittelalterliche Kunst, auf deren Grundlage sich die ganze osteuropäische Kunst herausgebildet hat, hängt in einem viel stärkeren Grade mit der ganzen antiken und spätantiken Kunst zusammen wie die westeuropäische mittelalterliche Kunst. Antikes, spätantikes Kunst- und Kulturgut wird in Byzanz im Gegensatz zu Westeuropa mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit jahrhundertlang beibehalten. Und genau dasselbe gilt von den altrussischen, ukrainischen, moskauischen Kunstgebieten, die sich auf den Grundlagen und im engsten Anschluß an die byzantinische Kunst entwickelt haben. Also nicht in einer autarken Sonderentwicklung liegen die Unterschiede zwischen Ost- und Westeuropa, sondern in einer im Rahmen der abendländischen Kunstentwicklung bestehenden Sonderstellung der osteuropäisch-byzantinischen Kunst. Wir haben es hier nicht mit zwei autarken Kunstgebieten zu tun, sondern mit einem Auseinandergehen eines Hauptstromes, dessen Quellen in der antiken und spätantiken Kunst zu suchen sind. Die antike Mittelmeerkultur ist die Brücke, welche diese beiden großen Kulturen verbindet und wodurch sie trotz der Unterschiede, die sich im Laufe der historischen Entwicklung herausstellen mußten, als Produkte der abendländischen Kultur bezeichnet werden können. Diese Verknüpfung der osteuropäischen Kunst mit den abendländischen Grundlagen liefert uns die volle Berechtigung, sich mit ihren Erscheinungen vom Standpunkt der allgemeinen abendländischen Kunstentwicklung zu befassen.

Aus dieser Stellung der osteuropäischen Kunst in der allgemeinen Geschichte der abendländischen Kunstentwicklung ergibt sich die Tatsache einer Wechselwirkung beider Kunstsphären aufeinander. Man darf sich jedoch diesen Prozeß nicht als eine Art von reinmechanischer Rezeption der gegenseitigen Wechselwirkung vorstellen. Im Gegenteil, die jeweilige Beeinflussung erfolgte immer nur dann, wenn sich gewisse gemeinsame Berührungspunkte der beiden Kunstströmungen ergeben haben. So können wir Perioden feststellen, in denen die Berührungspunkte kaum

¹⁾ Diese Auffassung wird vor allem von JOSEPH STRZYGOWSKI und von Vertretern der russischen archeologischen Schule geteilt.

vorhanden sind: so z. B. der gotische Naturalismus und Spiritualismus fand keinen günstigen Boden in den Gebieten der Ausbreitung der byzantinischen Kunst, schon allein aus diesem Grunde, weil die antiken und spätantiken Grundlagen der byzantinischen Kunst mit dem radikalen Spiritualismus der Gotik keine gemeinsamen Berührungspunkte aufzuweisen hatten. Auch die Renaissance konnte in Osteuropa keine festeren Wurzeln fassen, weil sie die mittelalterliche Gebundenheit lockerte und den durchaus sakralen Charakter der byzantinischen Kunst bedrohte. Stärkere Berührungspunkte finden wir dagegen zwischen der romanischen und byzantinischen Kunst — später auch zwischen der byzantinischen und barocken.

Aber auch hier müssen wir uns vor Verallgemeinerungen hüten. Denn im Grunde genommen müssen wir feststellen, daß eine gegenseitige Beeinflussung nie ganz ausgeschlossen werden konnte. Wir müssen hier auch die kunstterritorialen Verhältnisse scharf im Auge behalten. Man würde fehlgehen, wollte man den osteuropäischen Länderkomplex in kunstgeschichtlicher Beziehung als eine homogene Einheit bezeichnen. Wir haben es hier mit starken Differenzierungen zu tun, die sich im Laufe der historischen Entwicklung herausgebildet haben. So müssen vor allem Unterschiede in der osteuropäischen Kunstentwicklung aufgezeigt werden. Sie bestehen vor allem zwischen Nordosteuropa, also dem eigentlichen Rußland und Südosteuropa, d. h. der Ukraine. Diese Unterschiede waren schon im Mittelalter vorhanden gewesen und man kann sie dahin zusammenfassen, daß die südosteuropäischen Gebiete unmittelbarer sowohl von Byzanz als auch vom Westen beeinflußt worden sind — als der russische Norden. Die abendländischen Einflüsse sind vor allem für die westlichen Gebiete des ruthenischen (ukrainischen) Territoriums¹⁾, wo infolge des Zusammenstoßes der westeuropäischen und byzantinischen Kultur und Kunsterscheinungen sich bereits im Mittelalter eine romanisch-byzantinische, später gotisch-byzantinische Mischkultur herausgebildet hat, bezeichnend. Diese Tatsache ist von größter Bedeutung, weil auf diesem Wege auch eine weitere Beeinflussung der ukrainischen Gebiete durch die westeuropäische Kunst erfolgte. Wir können daher die ganze westruthenische (westukrainische) Zone als ein Gebiet für sich betrachten, daß im Gegensatz zu anderen Ländern, welche die byzantinische Kunst rezipiert haben, eine weitgehende Verquickung westeuropäischer und osteuropäischer Ele-

¹⁾ Diese Gebiete umfassen Wolhynien, Podolien, Ostgalizien und das Cholmland.

mente in sich schließt. Schon daraus kann geschlossen werden, daß wir auf ukrainischen Gebieten eine viel intensivere Zuneigung zu westeuropäischen Kunstströmungen vorfinden werden als z. B. im russischen Norden. Damit ist nicht gesagt, daß der russische Norden sich prinzipiell gegen die abendländischen Einflüsse verschlossen hat — aber der Unterschied zwischen dem russischen Norden und dem ukrainischen Süden besteht darin, daß die westeuropäischen Strömungen viel organischer und unmittelbarer dem Süden übermittelt worden sind als dem Norden. Besteht die Kunstentwicklung Nordrußlands in einer einheitlicheren Beharrung bei den Errungenschaften des byzantinischen Stils, so muß für die ukrainischen Gebiete¹⁾ eine immerwährende Neigung zur Verquickung der westeuropäischen und osteuropäischen (byzantinischen) Kunstströmungen beobachtet werden. Dies ist der einschneidende Gegensatz der beiden Kunstgebiete.

Wenn wir daher das Verhältnis der osteuropäischen Kunst zu den Kunsterscheinungen Westeuropas feststellen wollen, so müssen wir in erster Linie die ukrainischen Gebiete zum Ausgangspunkt dieser Beziehungen heranziehen.

Während diese Beziehungen der ukrainischen Gebiete zum Westen im Mittelalter zwar ziemlich intensiv waren, so erreichten sie jedoch noch nicht ihren Höhepunkt; erst in den darauffolgenden Perioden steigern sich diese zu einer sowohl extensiven wie intensiven Vertiefung. Ihren Höhepunkt erreichen sie im Barockzeitalter. Daher bildet das Barockzeitalter in der Ukraine zugleich den Höhepunkt der Annäherung der westeuropäischen und osteuropäischen Strömungen nicht nur für die Ukraine selbst, aber auch für ganz Osteuropa, ja für alle Gebiete, die die byzantinische Kunst rezipiert haben. Dadurch sichert das Barockzeitalter den ukrainischen Gebieten eine scharf umrissene Stellung in der Geschichte der osteuropäischen Kunstströmungen.

Diese Annäherung der Ukraine im XVI. und XVII. Jahrhundert an Westeuropa vollzieht sich nicht nur auf dem Gebiet der Kunst. Es sind tiefere und einschneidendere Ursachen, die zu dieser Annäherung geführt haben. Es ist hier nicht der Ort, diese Ursachen weiter zu verfolgen. Wir können sie nur in aller Kürze streifen. Es sind vor allem religiöse und geistesgeschichtliche Prozesse, welche diese schweren Erschütterungen im XVI. und XVII. Jahrhundert in der Ukraine herbeigeführt haben. Dem Vor-

¹⁾ Die Bezeichnung ukrainisch wird hier territorial, geographisch genommen. Historisch kann diese Bezeichnung im Mittelalter nicht gebraucht werden.

dringen des Katholizismus hat sich die alte orthodoxe Religion entgegengestellt. Es kam zu einem erbitterten Kampf zwischen diesen beiden geistigen Strömungen, einem Kampf, der in der Ukraine besonders scharfe Formen angenommen hat, weil auch nationale und sozialpolitische Gegensätze in diesen Kampf hinein- gespielt haben. Gerade das politische und nationale Moment spielte hier eine Hauptrolle. Westeuropäische Gesinnung wurde hier von den aus dem Westen kommenden staatsbildenden Elementen (vor allem dem Adel) hereingetragen. Die katholische Religion, Kultur und Geistesrichtung wurden durch die polnische Expansion in der Ukraine vermittelt. Gleichzeitig vollzog sich in der Ukraine unter dem Druck der polnischen Expansion eine Wiedergeburt der ukrainischen Orthodoxie. Kirchliche Unionsbestrebungen einerseits, eine harte Verteidigungsstellung der Orthodoxie andererseits, standen sich feindlich gegenüber. Aber aus diesen geistigen und religiösen Kämpfen erwuchs eine gegenseitige Befruchtung und Annäherung dieser beiden Kultursphären, deren Folgen die Herausbildung einer ganz eigenartigen ukrainischen Barockkultur gewesen ist.

Dieser Prozeß spiegelt sich am anschaulichsten in den Kunst- erscheinungen dieser Periode wider. Sie liefern uns das beste historische Material, aus dem der geistige Gehalt dieser für die künftige Gestaltung Osteuropas hochwichtigen Epoche erkannt werden kann. Vielleicht am deutlichsten spiegeln sich diese Vorgänge in der gleichzeitigen Architektur, über deren wichtigsten Entwicklungsphasen¹⁾ wir in Kürze berichten wollen.

II.

Die Hauptphasen der Entwicklung der ukrainischen Barockarchitektur.

1. Die frühbarocke Periode.

Die Entwicklung der osteuropäischen Architektur unterscheidet sich von der westeuropäischen hauptsächlich durch ein zähes Festhalten Osteuropas an den Errungenschaften der byzantinischen Architektur. Diese byzantinischen Grundlagen bilden eine Art von Konstante in der Geschichte der osteuropäischen Architektur. Die spätrömische Blockarchitektur mit ihren Kuppel- und Wölbungsproblemen, mit ihrer geschlossenen Innenraumwirkung und

¹⁾ Die vorliegende Untersuchung, die sich lediglich auf die Kirchenbau- kunst beschränkt, beansprucht nicht eine erschöpfende Darstellung der Probleme der Barockarchitektur in der Ukraine zu geben. Dazu fehlen bis jetzt die nötigen Vorarbeiten. Sie bildet einen Versuch, die Hauptprobleme der Entwicklung der Barockarchitektur in der Ukraine hervorzuheben.

mit ihrer Betonung der einheitlichen massiven Mauerwirkung und der Zentralisierung der Baumassen bildete auch die Grundlage der byzantinischen Architektur¹⁾. Von diesem Charakter der byzantinischen Architektur in Osteuropa hängt auch ihre jeweilige Aufnahmefähigkeit der westeuropäischen Einflüsse ab. Gewisse Annäherungspunkte bestehen zwischen der romanischen und byzantinischen Architektur, wobei diese Annäherung durch das in einigen Punkten sich berührende gemeinsame Kunstwollen, das in einer gewissen gedungenen, materiell wirkenden Formensprache besteht, erklärt werden kann²⁾. Dagegen klafft ein kaum überbrückbarer Unterschied zwischen dem gotischen und byzantinischen Kunstwollen. Die Entstofflichungstendenzen, die Eliminierung der Mauerwirkung, die Spiritualisierung der baukünstlerischen Mittel, die Auflösung der Baumassen stehen in einem derart scharfen Gegensatz zu der kompakten, geschlossenen materiell wirkenden Mauermassenwirkung der byzantinischen Architektur, daß eine Beeinflussung von vornherein ausgeschlossen war. Dagegen ergaben sich neue Annäherungspunkte in diesen Bauperioden des Westens, in denen man sich wieder der geschlossenen Raum- und Wölbungsarchitektur zugewendet hat, und zwar in der ausgehenden Renaissanceperiode und in der Barockkunst. Kuppel-, Wölbungs- und Raumprobleme mit einer Massenverteilung und Zentralisierung dieser Baumassen waren sowohl die Grundelemente der byzantinischen Architektur als auch der neuen Spätrenaissance- und Barockarchitektur im Westen. Es ist kein Wunder, daß durch eine gewisse Gleichartigkeit der Grundziele auch gemeinsame Berührungsflächen und Beeinflussungen sich ergeben mußten. Aus der dargelegten kunstterritorialen Lage der ukrainischen Gebiete ergibt sich auch die Feststellung, daß die Architektur dieser Gebiete in erster Linie die Spätrenaissanceeinflüsse in sich aufgenommen und diese weitergegeben hat. Zwar haben Renaissanceeinflüsse schon viel früher in Osteuropa eingewirkt, vor allem in Moskau, aber zu einer derartigen organischen Verschmelzung der osteuropäischen (byzantinischen) und späten Renaissancearchitektur wie in den westukrainischen Gebieten ist es in Nordosteuropa nie gekommen.

Eines der bedeutendsten Denkmäler dieser Verquickung der osteuropäischen Architektur mit der Baukunst der ausgehenden Renaissance hat sich in der wallachischen Kirche in Lemberg

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz in der *Byzantinischen Zeitschrift* 1929 „Zur Frage des byzantinischen Ursprungs der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche“.

²⁾ Starken romanischen Einflüssen begegnen wir in der sog. Halyčer Bauschule im XII. und XIII. Jahrhundert.

erhalten. Sie ist in den Jahren 1591—1630 nach Plänen eines italienischen Meisters PAOLO ROMANO erbaut worden¹⁾. Es ist in diesem Zusammenhang überaus bezeichnend, daß die wallachische Kirche das einzige Kirchenbaudenkmal Lembergs, ja ganz Polens bildet, das im Renaissancestil erbaut worden ist und ein System von drei Kuppeln bildet²⁾. Die Ursache dessen ist in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben, daß die wallachische Kirche in Lemberg nicht dem katholischen sondern dem orthodoxen Ritus angehört hat und dadurch an gewisse Traditionen des altbyzantinischen Kuppelbaus anknüpfen mußte. Hier haben wir es mit dem Beispiel einer Verquickung des alten, byzantinischen Kuppelbaugedankens mit dem späten Renaissancekuppelbau zu tun. Dies ist um so bezeichnender, als alle lateinischen Kirchen derselben Zeit, welche man demselben Meister in Lemberg zuschreibt, wie z. B. die Bernardinerkirche, ausgesprochene Langhausbauten waren und sich der frühbarocken basilikalischen Tradition anschließen. Aber die wallachische Kirche bildet keine getreue Nachbildung altbyzantinischen Stils in der Sprache der Spätrenaissance — sondern sie weicht von einer Grunddisposition einer altbyzantinischen Anlage sehr erheblich ab. Während der Kuppelbaugedanke an sich und die Beherrschung der Nebenkuppeln durch die mittlere Hauptkuppel durchaus dem Geiste der byzantinischen Tradition entspricht, ist die Anordnung der Kuppeln, wie wir sie in der wallachischen Kirche antreffen, nicht mehr streng im Sinne des byzantinischen Stils durchgeführt. Es genügt, wenn

¹⁾ Vgl. V. LOZINSKI, *Štuka Lvovska w XVI i XVII w.* Lwów 1901. und *Jubil. Izdan. Lvovskoho Stavropig. Bractva* Band I. II. Lvov 1886. Außer PAOLO ROMANO waren an dem Bau der Griechen ADALBERT KAFINOS und AMBROSIIUS PRYCHLYNY beteiligt. Es unterliegt jedoch kaum einem Zweifel, daß der Bau nach den Plänen des PAOLO ROMANO errichtet worden ist. Auch ist es nicht anzunehmen, daß ursprünglich keine drei Kuppeln geplant waren. Dagegen spricht die Tatsache, daß die im Jahre 1578 erbaute Dreieinigkeitskapelle und die ursprüngliche, ebenfalls von einem Italiener PETRUS ITALUS erbaute, im Jahre 1571 verbrannte Kirche bereits drei Kuppeln besessen hat, wie dies aus den Siegeln der Bruderschaft zu ersehen ist. Daß man erst später auf die Idee der Überwölbung der Kirche mit drei Kuppeln verfallen wäre, scheint ganz ausgeschlossen zu sein. (Vgl. dagegen D. ANTONOVYČ: *Chto byv budivnyčym bratskoji cerkvy u Lvovi?* Prag 1925.) Das heutige Aussehen der ungleich großen Kuppeln ist späteren Umbauten zuzuschreiben. Ein viel harmonischeres Proportionsverhältnis herrscht zwischen den Kuppeln in einer Ansicht der Kirche vor dem Brande vom Jahre 1779, vgl. Abb. 16. Bei ANTONOVYČ op. cit. Zuverlässige Feststellungen über die an den Kuppeln vorgenommenen Umbauten könnten nur an Ort und Stelle gemacht werden.

²⁾ Wenn wir von einigen Kapellen in Westpolen (Krakau, Warschau) absehen wollen, die jedoch einkuppelig sind.

wir einen Blick auf eine byzantinische Anlage werfen, z. B. die noch gut erhaltene Erlöserkathedrale in Černyhiv (Černigov). In Černyhiv besitzen wir ein Fünfkuppelsystem, wobei die mittlere Kuppel die beherrschende Mitte über den vier Eckkuppeln bildet. Wir haben es also mit einer regelmäßigen Massenverteilung der Kuppeln zu tun, die von der zentralen Mitte her beherrscht werden. Wir ersehen daraus, daß die byzantinische Baukunst zu einem Zentralbaugedanken schärfster Observanz neigt.

Die wallachische Kirche bildet eine erhebliche Abweichung von diesem Zentralbaugedanken. Die Kuppeln sind nicht mehr gruppenartig um die zentrale Mitte angelegt, sondern sie befinden sich in einer axialen Anordnung hintereinander¹⁾. Also die Kuppeln erwecken den Eindruck einer Addition der Raumeinheiten in einer Tiefenachse, in einer Tiefenrichtung. Wie läßt sich diese Abweichung von dem traditionellen byzantinischen Schema erklären?

Diese Frage ist von besonderer Wichtigkeit, da wir es mit einem Bautypus zu tun haben, der in der Ukraine eine hervorragende Rolle seit dem XVI. Jahrhundert gespielt hat.

Bisher hat man zu einem einfachen Erklärungsmittel gegriffen und zwar zu der Vorherrschaft dieser Bauform in der Holzarchitektur. Diese Form wäre in der Holzarchitektur vorgebildet gewesen und hätte die monumentale Stein- und Mauerarchitektur beeinflußt. Aber diese Erklärung läßt sich nicht aufrechterhalten aus dem Grunde, weil 1. alle Holzkirchen, die diesen axialen Dreikuppeltypus repräsentieren, späteren Datums sind; 2. man kaum annehmen wird, daß eine provinzielle Holzarchitektur Denkmäler hauptstädtischer Architektur beeinflussen könnte; 3. materialtechnische Umstände eine derartige Beeinflussung ausschließen, da eine direkte Übernahme einer Holzkonstruktion in Mauer- und Steintechnik nicht anzunehmen ist, vielmehr eine so komplizierte Bauart, wie der Kuppelbau, eine lange technische Schulung voraussetzt²⁾.

¹⁾ Eine derartige Anordnung war vielleicht der altbyzantinischen Kunst nicht unbekannt. Jedenfalls kennen wir Bauten mit zwei Kuppeln hintereinander (Gerasa, Sardes bei Choisy L'art de batir chez les Byzantins). Aber auf dem ukrainischen Territorium hat sich keine derartige Anlage erhalten. Irgend ein unmittelbarer Einfluß der byzantinischen Kunst ist daher in diesem Fall kaum anzunehmen.

²⁾ Diese Probleme wurden in meiner Studie über die Holzkirchen der Karpathengebiete erörtert, vgl. „Gotische und Barocke Holzkirchen in den Karpathenländern“ 1926. Es stecken veraltete romantische Vorstellungen in der Annahme einer Vorherrschaft der Holzarchitektur vgl. STRZYGOWSKI Slavia Jahrg. III. und Altslavische Kunst 1919. Die Voraussetzungslosigkeit dieser Hypothesen wurde von V. BIRNBAUM: „Nový názor na počátky české křesťanské architektury“ dargelegt.

Daher müssen wir annehmen, daß die Dreikuppelkirche aus der Steinarchitektur sich herausgebildet hat.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß wir in der vorhergehenden Steinarchitektur unserer Gebiete dreikuppelige Anlagen nicht vorfinden. Die axiale Anordnung der Kuppeln hat eine Grundtendenz der altbyzantinischen Architektur und zwar die zentrale Gruppierung der Kuppeln und Räume, um eine dominierende Mitte teilweise aufgehoben. Zwar ist von dieser Gruppierung der Kuppeln um einen zentralen Kuppelraum eine Reminiszenz in der mittleren Kuppel der wallachischen Kirche geblieben, welche eine dominierende Stellung im Bau einzunehmen bestrebt ist — aber statt einer Gruppierung der Räume und Kuppeln um die beherrschende Mitte ist eine axiale Bewegung der Räume (Kuppelräume) auf die Apsis zu getreten. Wir haben es hier mit einer evidenten Konzession an den Langhausbau, an die basilikale Streckung des ganzen Kircheninnenraumes zu tun, indem die Raumeinheiten eine in die Tiefe verlaufende Flucht aneinandergereihten Räume bilden. Gestärkt wurde diese Richtungstendenz vor allem dadurch, daß der Haupteingang zur Kirche nicht von der Breitseite, d. h. unter der Hauptkuppel sich befunden hat, sondern an der Westfassade, die erst später eingebaut worden ist¹⁾. Worauf ist diese Konzession an den Langhausbau zurückzuführen? Zweifelsohne waren bereits früher Versuche gemacht worden, den Zentralismus der byzantinischen Anlagen mit der gotischen Langhausbauidee zu verquicken. Leider haben sich die wichtigsten Denkmäler dieser Epoche auf den westukrainischen Gebieten nicht erhalten²⁾. Wir können diese Angleichung einer basilikalen gotischen Anlage an byzantinische Zentralbauten in der gr.-kath. Kirche in Rohatyn³⁾ aus dem XIV. bis XV. Jahrhundert beobachten. Das Langhaus besitzt kein gestrecktes gotisches Schiff, sondern ist quadratisch gebildet, wodurch die ganze Anlage einen zentralen Charakter besitzt. Dasselbe gilt von der Kirche in Posada Robotycka⁴⁾ im westlichen Teil Ostgaliziens, wo die Dreiteiligkeit der

¹⁾ Vgl. PROTROVSKI: Lemberg 1915, S. 114. Die Spuren des ursprünglichen Eingangs befinden sich heute noch unter dem Sängerchor. Das heutige Portal ist erst 1629 eingebaut worden.

²⁾ Die ursprüngliche Georgskathedrale in Lemberg, ein Werk des schlesischen Baumeisters DÖRING (auch DORE) hat sich nicht erhalten.

³⁾ Vgl. Sprawozdania dla Badania Historji Štuki v Polsce Band IX. Ein hoch interessantes Beispiel der Verquickung des gotischen und byzantinischen Baustiles bildet die Christiverklärungskirche in Ostrog aus dem XVI. Jahrhundert (1516). Vgl. LUŠKIEVIČ: Ruina bohojavlenskij cerkvi w zamku ostrogskim na Wolyniu, ibidem Band III.

⁴⁾ Vgl. Sprawozdania et. Band V (1896).

Anlage noch schärfer in die Augen springt. In diesen Kirchen, welche eine Tendenz zur Verquickung der Zentral- und Langhausanlage verraten, können wir bereits eine Disposition für die axiale Anordnung der Kuppeln beobachten. Wenn wir in diesen Übergangsbauten eine Tendenz zur Streckung der Räume vorfinden, so muß doch betont werden, daß wir dreikuppelige Anlagen in axialer Anordnung in diesen Übergangsbauten kaum anzunehmen haben. Die ersten dreikuppeligen Anlagen können erst mit italienischen Baumeistern in Zusammenhang gebracht werden. Wenn die Darstellung des Siegels der stauropigianischen Bruderschaft in Lemberg, dem die ursprüngliche wallachische Kirche gehörte, das Aussehen dieser im Jahre 1571 verbrannten Kirche treu wiedergibt, so hätten wir in ihr den ersten Vertreter einer dreikuppeligen Anlage vor uns. Sie wurde von einem Italiener PETRUS ITALUS aus Lugano im Jahre 1559 erbaut. Aber auch ein gut erhaltener Bau und zwar die Dreieiligenkapelle im Hofe der heutigen wallachischen Kirche ist ein ausgesprochener axialer Dreikuppelbau. Auch diese Anlage stammt von einem Italiener PETRUS CRASSOVSKI ITALUS SCHWANZAR und ist im Jahre 1578 vor der Erbauung der wallachischen Kirche entstanden. Daraus kann entnommen werden, daß wir bereits vor der wallachischen Kirche axiale Kuppelanlagen auf westukrainischen Gebieten antreffen, und diese in Zusammenhang mit oberitalienischen Baumeistern bringen können. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die heutige wallachische Kirche sich an diese bereits vorhandenen Vorbilder angelehnt hat. Der Zusammenhang mit italienischen, vor allem aber mit oberitalienischen Baumeistern scheint für das Zustandekommen des dreikuppeligen Bautypus in den westukrainischen Gebieten ausschlaggebend gewesen zu sein. Bestätigt wird dieser Umstand dadurch, daß wir ähnliche Anlagen in Oberitalien antreffen. Eine beinahe gleiche Anordnung von Kuppeln in axialer Verteilung finden wir in der Kirche San Salvatore in Venedig, die in den Jahren 1506—1534 von SPAVENTO erbaut worden ist¹⁾. In diesem Zusammenhange ist es höchst auffallend, daß die venezianische Anlage auch auf Anregungen byzantinischer oberitalienischer Bauten hinweist und sowohl in der Kuppelgestaltung, als auch in einzelnen Motiven (Innenstützen mit kleinen Kuppeln) auf San Marco zurückgeht. Der Unterschied zu San Marco besteht allein darin, daß in

¹⁾ Vgl. BURCKHARDT: Geschichte der Renaissance in Italien, Abb. 150 bis 151. Der Unterschied bezieht sich auf Details in der Ausführung desselben Baugedankens z. B. auf die Innenstützen, auf die Apsis, und den Transsept.

San Salvatore der fünfkuppelige Zentralbaugedanke zugunsten der basilikalen Anordnung der Kuppeln weichen mußte.

Dies ist sicher kein Zufall. Wir haben es hier mit einer Annäherung von Bauideen zu tun, die eine gewisse Wesensverwandtschaft aufweisen. Orthodoxe altbyzantinische Traditionen hat die staupigianische Bruderschaft in ihrem Bau verkörpern wollen. Die gotische und spätgotische Architektur konnte diese Traditionen nicht voll erfüllen. Die altbyzantinische Bauweise war inzwischen in den westukrainischen Gebieten beinahe ganz erloschen. Nur in den ostukrainischen Gebieten waren die altbyzantinischen Traditionen noch lebendig. Nachdem man sich gerade in einer Periode der Wiedergeburt der alten Orthodoxie und der byzantinischen Traditionen befunden hat, so mußte man auch hier an dem vorgeschobenen Posten der Ausbreitung der byzantinischen Kultur diese neue Einstellung damit bekunden, daß man auch dem Kirchenbaustil ein anderes Gepräge sichern mußte als ihn der lateinische Westen besessen hat. Und da man keine rein erhaltene byzantinische Baukunst hier vor Augen hatte, so wollte man gewisse Grundgedanken des altbyzantinischen Stils als eine Art von idealer Forderung beibehalten. Auf diese Art und Weise bildet die wallachische Kirche in Lemberg eine Art neuer, aus der oberitalienischen Formenwelt geschöpften höchst eigenartigen Interpretierung des alten byzantinischen Baugedankens. In dieser Interpretierung spiegelt sich ein Kompromis zwischen der altbyzantinischen Kuppelbauidee und der axialen Anordnung der Räume, die zu einer neuen architektonischen Form führt, einer Form, die in der drauffolgenden west- und ostukrainischen Architektur eine bedeutende Rolle spielen wird. Ähnliche Voraussetzungen haben auch in Venedig zur Herausbildung dieses Bautypus geführt. Nur daß hier die neuen Renaissanceideen mit ihrem Zurückgreifen auf den Kuppelbau eine Anlehnung an altbyzantinische Vorbilder hervorgerufen haben, während in den ukrainischen Gebieten nur eine ideale Anlehnung an byzantinische Vorbilder bewußt angestrebt worden ist.

Bei manchen Anlagen desselben dreikuppeligen Bautypus ist die basilikale Grundtendenz durch die Betonung der Mitte aufgehoben. Eine der besten Lösungen dieser Art ist die Dreieiligenkapelle an der wallachischen Kirche, welche von PETRUS ITALUS errichtet worden ist, und vor der wallachischen Kirche im Jahre 1578 angelegt worden ist¹⁾. Der zentrale Baugedanke wurde in der Dreieiligenkapelle durch die überragende Mittelkuppel und das

¹⁾ Sie wurde im Jahre 1671 nach einem Brande restauriert.

Portal unterhalb hervorgehoben. Dadurch wurde die Axialität in der Tiefenrichtung beseitigt, ja man kann sagen, daß zwei Kuppelnebenräume sich um den Hauptkuppelraum gruppieren. Zu bemerken ist noch eine ungemein klare Einteilung und Gliederung sowohl der Außenwände, als auch der Kuppeln, wodurch eine klare Scheidung und Artikulierung der Baueinheiten erreicht worden ist. Gerade der letzte Bautypus hat großen Anklang in der nachfolgenden Architektur gefunden, da in ihm der Zentralbaugedanke deutlicher zum Ausdruck gelangte als in der wallachischen Kirche.

Wir haben uns etwas länger bei den erwähnten Anlagen aufgehalten, weil hier bereits gewisse Grundtendenzen der hiesigen Architektur an der Schwelle der Barockperiode zum Vorschein treten und zwar die Verquickung zwischen der altbyzantinischen Zentralität und dem Langhausbaugedanken, der uns hier in dem vom Westen entlehnten axialen Kuppelbau entgegentritt. Wesentlich für diesen ganzen Prozeß ist die Tatsache, daß eine Berührung zwischen den Forderungen einer Erneuerung des byzantinischen Kuppelbaus und der neuen Kuppelarchitektur der Renaissance stattfindet, eine Berührung der osteuropäischen und westeuropäischen Architektur, die, wie wir bereits früher ausgeführt haben, in der gotischen Periode durch die Verschiedenheit der baukünstlerischen Einstellung nicht stattfinden konnte. Die ausgehende Renaissancearchitektur und die aus ihr entstandene Barockkunst haben seit dieser Zeit mit ihren wieder neubelebten antikerömischen Kuppel-, Wölbungs- und Zentralbauproblemen einen Einfluß auf die wesensverwandte byzantinische Baukunst Osteuropas ermöglicht.

Die axiale Dreikuppelkirche hat in den westukrainischen Gebieten eine überaus große Rolle gespielt. Sie hat die ganze hiesige Mauer und Holzarchitektur beeinflußt und hat sogar auf die ostukrainischen Gebiete übergreifen, wo sie sich bis ins XVIII. Jahrhundert erhalten hat. Einen der reinsten Vertreter dieses Typus finden wir in der Anlage von Romny des Poltavaer Gouvernements aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts¹⁾. Es ist für die hiesige barocke Architekturentwicklung bezeichnend, daß auch in der Anlage von Romny eine Diskrepanz zwischen der axialen Zentralität und dem Langhausbau besteht. Die Seitenschiffe besitzen Fassadenvorbauten, wodurch die Breitenansicht der Anlage hervorgehoben wird. Unter der Mittelkuppel befindet sich ein Portal. Gleichzeitig aber tritt die Apsis zum Vorschein, die uns die

¹⁾ Vgl. H. PAVLUCKYJ in Grabars: Istorija ruskoho Iskusstva. Vyp. 8. S. 386.

Richtungstendenz der ganzen Anlage verrät. In der Gestaltung steht die Kirche in Romny der wallachischen Kirche in Lemberg näher als der Dreieiligenkapelle daselbst¹⁾.

Es muß hervorgehoben werden, daß reine basilikale Barockanlagen in der Ukraine zu den seltensten Erscheinungen gehören. Dazu fehlten die entsprechenden Voraussetzungen in der ganzen vorhergehenden baukünstlerischen Entwicklung der ukrainischen Gebiete. Öfters begegnen wir sie in den westukrainischen Gebieten, wo sie unter dem unmittelbaren Einfluß der Barockkunst entstanden sind, wie z. B. die frühbarocke Anlage der Bernardinerkirche in Lemberg, deren Gestaltung durch ihre Zugehörigkeit zum römisch-katholischen Ritus erklärt werden kann²⁾. Eine basilikale Anlage bildet auch die Kirche der hl. Paraskevijsa in Lemberg³⁾ aus dem Jahre 1645. Sie bildet ein Konglomerat von Spätrenaissanceeinflüssen und gotischer Durchbildung. Es ist bezeichnend, daß der blockartige Fassadenturm einen kuppelartigen Aufsatz erhalten hat, wodurch sein turmartiger Charakter beeinträchtigt worden ist. Seltener treffen wir basilikale Anlagen in der Ostukraine. Meistens hängen diese mit römisch-katholischen Orden⁴⁾ zusammen. Von da finden sie auch in die Bauweise der orthodoxen Kirchen Eingang. Eine basilikale Form besitzt die Eliaskirche in Subotiv des Černychover Gouvernements, eine Gründung des ukrainischen Hetmanns BOHDAN CHMELNYCKYJ aus dem Jahre 1653. Die Anlage ist in den denkbarsten einfachen Formen der Barockarchitektur gehalten. Sie besteht aus einem mit zwei barocken Frontgiebeln geschmückten Langhaus und einer Apsis.

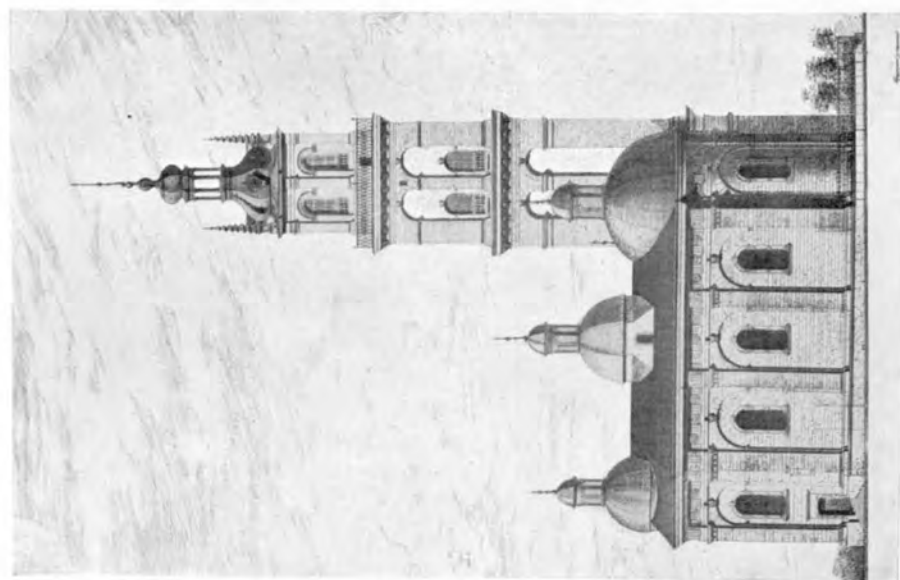
Aber diese Anlagen, die als direkte Ablager des Barockstil betrachtet werden können, haben keine weitere Verbreitung gefunden und mußten anderen Kirchenbautypen weichen. Es ist daher nicht die basilikale Barockanlage, welche zum Ausgangspunkt der Barockarchitektur in der Ukraine erhoben wird, sondern hauptsächlich barocke Zentral- und Kuppel-

¹⁾ Späte Beispiele von axialen Dreikuppelbauten begegnen wir in der Mariaschutzkirche in der Podolvorstadt von Kyjiv und in dem Kloster des hl. Frol. (erbaut nach LUKOMSKYJ zwischen 1722—1732. Vgl. „Kiew, Denkmäler kirchlicher Architektur des XI.—XIX. Jahrhunderts“ s. 49.)

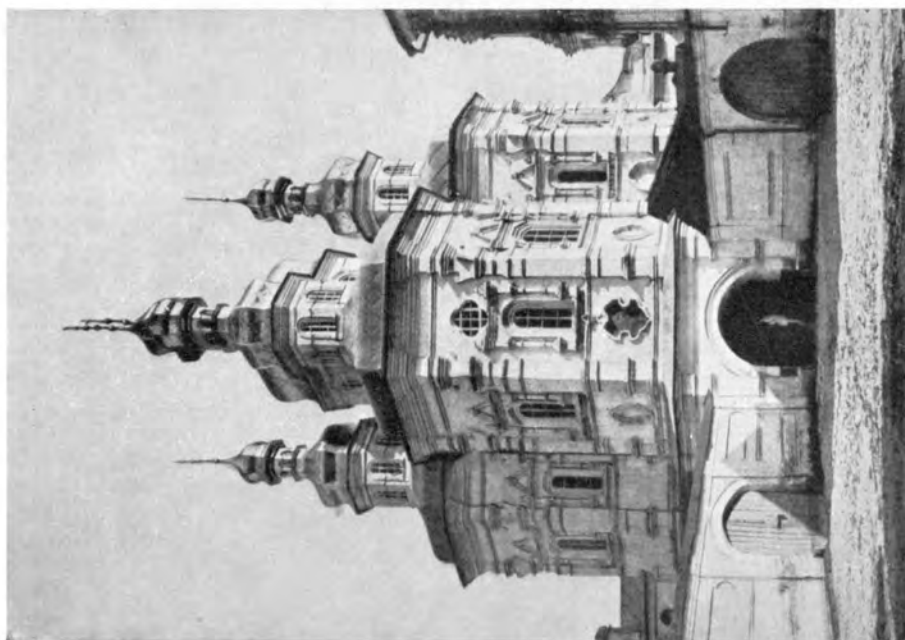
²⁾ Erbaut in den Jahren 1600—1630. Als Baumeister werden PAOLO ROMANO und AMBROSIUS PRYCHYLNY genannt vgl. VLAD. LOSINSKI: ŠTUKA LVOVSKA v XVI i XVII. wieku, Lvov 1901. S. 57—67.

³⁾ Vgl. V. KARPOVYČ: Staryj Lviv: Cerkva s'v. Pjatnyč „Stara Ukrajina“ VI. 1925.

⁴⁾ Diese Orden hatten ihre Sitz in Kamjanec Podolskyj, Vynnycja, Zaslav, Kyjiv.



1. Die wallachische Kirche in Lemberg
(siehe SS. 72—75).



2. Die Allerheiligenkirche über den Toren des Kyjiver
Höhlenklosters (siehe SS. 87, 94—96).

Tafel II



3. Sophienkathedrale in Kyjiv (siehe SS. 81—82, 89—91, 96).



4. Erlöserkirche des Mharskyjklosters in Lubny (siehe SS. 97—101).

bauten. Diese entsprachen durchaus der alteingewurzelten auf die altbyzantinische Architektur zurückreichenden Disposition hiesiger Architekturentwicklung für zentrale Kuppelbauten.

Diese Vorliebe für zentrale Kuppelbauten hängt auch mit der pietätvollen Hinwendung zur altbyzantinischen Architektur zusammen, welche mit dem Restaurierungseifer der ukrainischen Barockperiode aufs engste zusammenhängt. Diese Restaurierungsepoche beginnt bereits am Anfang des XVII. Jahrhunderts und erreicht ihren Gipfelpunkt in der Tätigkeit des ukrainischen Metropoliten PETER MOHYLA. Zweifelsohne hängt sie mit der Wiedergeburt der ukrainischen Orthodoxie zusammen, die unter dem Druck der gegenreformatorischen Strömungen sich in der Ukraine vollzogen hat. Diese Restaurierungsarbeiten bestehen darin, daß man die hervorragendsten Bauten der altfürstlichen Periode im barocken Stil wieder herstellt. Schon daraus ergeben sich starke Berührungspunkte zwischen den beiden Architekturstilen, die in der Folgezeit zur Herausbildung eines neuen barock-byzantinischen Kirchenbautypus in der Ukraine führen mußten. Diese Restaurierungsarbeiten finden in erster Linie im Hauptzentrum des damaligen kulturellen und geistigen Lebens in Kyjiv statt. Einen etwas schwächeren Widerhall finden sie in der Provinz¹⁾. Die Restaurierungsarbeiten bezogen sich beinahe auf alle Hauptrepräsentanten der altfürstlichen Kyjiver Architektur des X. bis XII. Jahrhunderts. Man kann zwei Epochen deutlich unterscheiden: die Restaurationsepoche des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, wobei die meisten altbyzantinischen Baudenkmäler von beiden Perioden berührt worden sind. Es ist nicht möglich, in diesem Zusammenhang näher auf diese Frage einzugehen, wir erwähnen nur die wichtigsten Bauten, die im frühbarocken und barocken Geiste umgebaut worden sind.

Die Zyrilluskirche in Kyjiv. Sie wurde im Jahre 1608 auf Anlaß des ukrainischen Magnaten Fürsten KONSTANTIN OSTROŽSKYJ renoviert. Die Wölbungen und die Hauptkuppeln dürften aus dieser Zeit stammen²⁾. Der Fassadengiebel und die Kuppelhelme stammen aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahr-

¹⁾ Vergleiche eine ausführliche Beschreibung dieser Restaurierungstätigkeit bei FEDIR ERNST: *Kyjivska Architektura XVII. vika* im Sammelwerk „Kyjiv ta joho okolycja v istoriji i pamjatkach“ 1926. Herausgegeben von der Allukrain. Akademie der Wissensch. in Kyjiv. Eine kritische Untersuchung der barocken Umgestaltung der Kyjiver Bauten in dieser Periode fehlt bis dahin.

²⁾ Die Nebenkuppeln dürfen jedoch gegen Ende des XVII. Jahrh. entstanden sein. Vgl. F. ERNST: *Kyjivska architektura XVIII vika*. S. 130.

hunderts¹⁾. Mit Bestimmtheit kann angenommen werden, daß die Kuppeln und die Dächer in der Barockzeit entstanden sind.

Die Michaelkathedrale in Kyjiv²⁾ verdankt ihr heutiges Aussehen ebenfalls mehreren Restaurationsepochen. Die Michaelskathedrale gehört zu diesen Anlagen, welche in der Barockperiode bedeutend ausgebaut worden sind. Vom alten byzantinischen Kern ist nur die dreischiffige mittlere Anlage geblieben, wogegen die breiten Seitenschiffe und Fassadenanlagen im XVII. Jahrhundert angebaut worden sind. Hier haben wir es bereits mit einer Barockisierung zu tun, die auch in die Raumverhältnisse eingegriffen hat. Mit Ausnahme der mittleren Kuppel sind auch die Nebenkuppeln barock³⁾.

Die große Kirche des Kyjiver Höhlenklosters: Über ihre Umbauten sind wir genauer unterrichtet. Auch ihr heutiges Aussehen beruht auf einem barocken Umbau von größerem Umfang⁴⁾. Wiederum sind es nicht nur barocke Dekorationen, sondern die Raumverhältnisse haben sich durch den Anbau von Nebenschiffen und eines Fassadenvorbaues verändert⁵⁾. Der erste Umbau erfolgte durch den Archimandriten J. PLETENECKYJ (1599—1623). Die Seitenanbauten sind gegen Ende des XVII. Jahrhunderts gemacht worden⁶⁾. Ihre jetzige Gestalt verdankt die Kirche einem neuen Umbau nach dem Brande vom Jahre 1718 in der Zeit zwischen 1721—1731.

¹⁾ Vgl. F. ERNST op. cit. S. 129—130, daselbst weitere Literaturangaben. Die Angaben bei G. C. LUKOMSKYJ: Kiew, Orchis Verlag München S. 43 sind ungenau und unzuverlässig. Die kleinen Kuppeln sind von der Hauptkuppel verschieden.

²⁾ Vgl. F. ERNST op. cit. S. 131—132 daselbst weitere Literaturangaben. Die Angaben von LUKOMSKYJ op. cit. sind ebenfalls flüchtig und ungenau.

³⁾ Die Restaurierungsarbeiten aus der Zeit J. BORECKYJS (1620—1631) lassen sich heute schwer feststellen. Der Hauptumbau scheint erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts gemacht worden zu sein, worauf alte Abbildungen hinzuweisen scheinen. Auffallend ist jedoch, daß wir in der Dekoration der Frontgiebeln frühbarocke Elemente vorfinden. Die Säulenmotive sind jedoch sicher aus dem XVIII. Jahrhundert.

⁴⁾ Vgl. die gründliche Beschreibung mit archivalischen Auszügen von V. J. ŠČERBYNA: „Holovni budivli Pečerskoji Lavry“ in „Novi Studiji zstoriji Kyjiva“ 1926.

⁵⁾ Beinahe analog der Michaeler Kirche.

⁶⁾ Vgl. V. J. ŠČERBYNA op. cit. S. 70. An der Kirche wurde auch in der Zeit des Hetman MAZEPPA gebaut. Auf dem Stich des Archidijakon MYHURA ist sie aufgenommen worden und ist mit dem Wappen des Hetmans versehen. Aus dieser Zeit stammen die niedrigen Fassadenloggien. Vgl. Abb. bei PAVLUCKYJ op. cit. S. 394—395.

Die Sophienkirche in Kyjiv wurde zum erstenmal von dem Metropoliten PETER MOHYLA restauriert. Aus dem Jahre 1651 haben sich Zeichnungen von ABRAHAM VAN WESTERFELDE erhalten, welche das Aussehen der Sophienkirche nach den Restaurierungsarbeiten MOHYLAS (1633—1647) wiedergeben¹⁾. Danach war die Ostseite in viel besserem Erhaltungszustand als die Westseite; aus den Abbildungen kann ebenfalls entnommen werden, daß die seitlichen Umgänge noch offen und einstöckig und mit einer Attika geschmückt waren. Im allgemeinen hatte die Sophienkirche in dieser Zeit noch stark das alte Aussehen aus der byzantinischen Periode beibehalten. Der fünfschiffige alte Kern war mit einer Mittelkuppel und acht kleineren Nebenkuppeln bedeckt, die aus der byzantinischen Zeit sich erhalten haben. Die Kuppeln waren mit runden Tambouren versehen und mit sphärischen Helmen bedeckt. Die geschlossene, kristallinische Wirkung dieser Kuppeln verrät deutlich ihre altbyzantinische Abstammung. Diese Feststellung ist von Wichtigkeit, weil wir in der Sophienkirche noch in der Barockperiode, d. h. vor ihrer endgültigen barocken Umgestaltung, das alte byzantinische Bauschema wiedererkennen, das — wie wir es noch ausführen werden — auch auf die Gestaltung der ukrainischen Barockarchitektur ihren Einfluß ausübte. Das heutige Aussehen verdankt die Sophienkirche großen Umgestaltungsarbeiten aus der Periode HETMAN MAZEPPAS unter dem Metropoliten JASINSKYJ gegen Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts²⁾. In dieser Periode erhielt die Sophienkirche ihr heutiges barockes Aussehen. Vor allem wurden je zwei Seitenschiffe angebaut, so daß die Sophienkirche im heutigen Zustand neun Schiffe besitzt. Die alten offenen Gallerien wurden zu Seitenschiffen ausgebaut und ein Stockwerk wurde neu aufgerichtet. Diese neuen Anbauten wurden mit vier großen Kuppeln versehen. Auch die alten Kuppeln haben ein neues Aussehen erhalten, die Tambouren wurden in die Höhe gezogen und erhielten barocke Helmaufsätze. Die äußeren alten byzantinischen Kuppeln über den fünften äußeren Nebenschiffen sind nicht umgestaltet worden, wodurch sie überhaupt nicht zur Geltung kommen. Außerdem hat die ganze Dekoration ein neues Aussehen erhalten. Die Barockumgestaltung der Sophienkirche in Kyjiv hat eine grundsätzliche Verschiebung der Raumeinheiten, der Proportionen und der Ver-

¹⁾ Vgl. J. MORHYLEVSKYJ: „Kyjivska Sofija v svitli novych sposterežen“, Kyjiv ta joho okolycja v istoriji i pamjatkach. 1926.

²⁾ P. L[ebedynce]v: „Vozobnovlenije Kievo-Sofijskoho Sobora v konce 17 v[ek]a. KIJEVSKAJA STARINA 1884, Nr. 10, S. 234 ff. verlegt den Umbau in das Jahr 1701. PAVLUCKYJ in das Jahr 1705—1706.

hältnisse der einzelnen Bauteile untereinander zur Folge gehabt. Der byzantinische Kern hat eine barocke Ummantelung und Umgestaltung erfahren, auf deren Bedeutung wir noch weiter unten hinweisen werden.

Die Desjatynna-Kirche in Kyjiv wurde vom Metropoliten PETER MOHYLA teilweise wiederhergestellt. Es ist bezeichnend, daß man sich mit besonderer Pietät gerade dieser Anlage zugewendet hat, weil man sie mit dem Namen des Kyjiver Fürsten VLADIMIR DES GROSSEN, welcher das Christentum angenommen hat, in Verbindung setzte. Über das Aussehen der Restaurierungsarbeiten MOHYLAS an der Desjatynna-Kirche sind wir nicht genau unterrichtet. Die Kirche wurde im XIX. Jahrhundert niedergerissen und auf ihren Fundamenten die heutige Vladimir-Kathedrale erbaut.

Erlöserkirche in Berestov bei Kyjiv wurde einem gründlichen Umbau unterzogen. Auch diese Anlage wurde in der Zeit ihrer Umgestaltung durch PETER MOHYLA Vladimir dem Großen zugeschrieben, obwohl sie tatsächlich viel später entstanden ist. Der Umbau, der auf Anlaß des Metropoliten PETER MOHYLA¹⁾ vorgenommen worden ist, beschränkte sich auf Anbauten von Altarräumen. Die ursprüngliche byzantinische dreischiffige Anlage, von der nur der Narthex sich erhalten hat, wurde erst im XVIII. Jahrhundert in einen kreuzartigen Fünfkuppelbau verwandelt²⁾.

Außer diesen wichtigsten Anlagen wurde eine Reihe kleinerer Kirchen im XVII. und XVIII. Jahrhundert umgebaut. So die Dreitäuferkirche im alten Kyjiv, welche von PETER MOHYLA restauriert worden ist, jedoch im Jahre 1658—60 abbrannte, so daß sie gegen Ende des XVII. Jahrhunderts wieder hergestellt werden mußte³⁾, die Michaelskirche des Vydubyckyjklusters, deren Ostteil zuerst aus Holz von PETER MOHYLA⁴⁾, im Jahre 1765 nach dessen Plänen in Mauern aufgeführt worden ist und eine Reihe anderer Kirchenanlagen.

Diese Restaurierungstätigkeit hat auch auf die Provinzarchitektur eingewirkt. Nur, daß hier das Zerstörungswerk der altbyzantinischen Anlagen nicht so weit fortgeschritten war wie in der Haupt-

¹⁾ Laut Aufschrift wurde die alte Kirche im Jahre 1643 restauriert.

²⁾ Vgl. P. P. POKRYŠKIN „Otčet Imp. Archeol. Kom“. v PETERBURGE 1909—1910 und PEŠČANSKYJ: Kyjivskij Spas na Berestovim, *Analecta ordinis Sti Basilii Magni* Tom II. 1926.

³⁾ Die heutige Gestalt verdankt sie dem Umbau aus der mazeppinischen Periode (das vierte Schiff und der Fassadenvorbau) vgl. Plan bei SIEVNSKYJ: *Architektura staroknja žoji doby* Abb. 21.

⁴⁾ Vgl. F. ERNST op. cit. S. 161.

stadt, welche vor allem unter der Mongolenherrschaft und den späteren Wirren zu leiden hatte. Ein barockes Aussehen hat auch die Koimesiskirche in Vladimir Volynskyj im XVII. bis XVIII. Jahrhundert erhalten. Den barocken Umbau vom Jahre 1753 kennen wir nur aus Abbildungen. Die Fassade hatte damals einen barocken Vorbau erhalten, der sich an direkte italienische Vorbilder anlehnt¹⁾.

Am engsten schließt sich an die Kyjiver Barockperiode Černyhiv an. Eine Reihe von altbyzantinischen Anlagen wird im XVII. und XVIII. Jahrhundert in Černyhiv barockisiert. Als Hauptförderer dieser barocken Bautätigkeit in Černyhiv verdienen der dortige Erzbischof LAZAR BARANOVYČ (1657—1693) und der Generalquartiermeister V. A. DUNIN-BORKOVSKYJ genannt werden. Folgende Kirchen aus der altbyzantinischen Periode werden im barocken Stil umgebaut:

Die Koimesiskirche des Jeleckyklosters. Der altbyzantinische Baukern einer einkuppeligen dreischiffigen Anlage ist erhalten geblieben. Die barocken Zutaten beschränken sich auf die Kuppeln. In der Barockperiode sind drei kleinere Kuppeln, welche sich um die Hauptkuppel gruppieren, aufgerichtet worden; auch die Dekoration und die Bedeckung der Mittelkuppel ist barock²⁾. Die Barockisierung erfolgte gegen Ende des XVII. Jahrhunderts.

Die Eliaskirche. Ursprünglich ein einschiffiger altbyzantinischer Bau, mit einer Kuppel. In der Barockperiode wurden zwei kleinere Kuppeln in axialer Richtung angebaut, wodurch die Kirche in einen typischen Dreikuppelbau verwandelt worden ist. Auch die Kuppelbedeckung und die Dekoration erhielt barockes Aussehen³⁾.

Im XVII. Jahrhundert wurde auch die Kirche des Borys und Hlib und die Pjatnycka Kirche im barocken Stile umgebaut⁴⁾.

Die Restaurierungsarbeiten an den alten byzantinischen Kirchenbaudenkmälern haben einen starken Einfluß auf die ganze Barockarchitektur in der Ukraine ausgeübt. Die Neuentdeckung der altbyzantinischen Kirchenbautypen hat auch zweifelsohne auf die Übernahme bestimmter Barockanlagen in der Ukraine eingewirkt. Man entdeckte eine gewisse weite Verwandtschaft zwi-

¹⁾ Vgl. Abb. 62 bei V. SIČYNSKYJ op. cit.

²⁾ Vgl. J. MORHYLEVSKYJ: „Uspenška cerkva Jeleckoho manastyrja v Černyhovi“. Černyhiv i pivnične livoberežžja. 1928, S. 199.

³⁾ Vgl. PETRO SMOLIČEV: „Černyhiv ta joho okolyci za časiv velykoknjažych“. S. 133. Černyhiv i pivnične livoberežžja 1928. Abb. S. 143.

⁴⁾ Vgl. D. V. AJNALOV: Architektura černigovskych chramov. Trudy Čern. Predv. Komit. XIV. Archeol. Sjezda. P. Laškarev; Cerkvy Čern. i Novgorod-Seversk. Trudy XI. Archeol. Sjezda B. II. 1892 IX—XII.

schen den zentralen byzantinischen und barocken Kuppelanlagen und diese war für die ganze Entlehnung der barocken Formengestaltung von ausschlaggebender Bedeutung. Aus diesen gemeinsamen Berührungspunkten haben sich gewisse Hauptzüge der ukrainischen Barockarchitektur herausgebildet.

Aus dieser Annäherung der barocken und byzantinischen Architektur, welche letzten Endes einerseits auf die Wiedergeburt der Orthodoxie, andererseits auf starke gegenreformatorische Strömungen zurückgeht, entstehen auch neue barock-byzantinische Bauformen, denen wir uns zuwenden wollen.

An erster Stelle steht hier die Herausbildung eines fünfkuppeligen Kirchenbautypus. Während die Entstehung der dreikuppeligen Richtungsbauten für die westukrainischen Gebiete bezeichnend ist, so muß für die Entstehung des fünfkuppeligen Bautypus die Ostukraine in Anspruch genommen werden. Auch dies ist kein Zufall. Die unter einem ständigen Einfluß der westukrainischen Kunst stehenden westukrainischen Gebiete mußten in der Herausbildung des neuen Kirchenbautypus eine stärkere Konzession dem Langhausbaugedanken gewähren, als die ostukrainischen Gebiete, in denen die altbyzantinischen Traditionen mit der Vorherrschaft zentraler Bauten auch auf die Herausbildung der neuen Barockanlagen einen Einfluß ausüben mußten. Daher ist es kein Zufall, daß wir in die Ostukraine die Entstehung der fünfkuppeligen Anlage verlegen müssen.

Die neue fünfkuppelige Anlage, die wir am Anfang des XVII. Jahrhunderts in der Ukraine feststellen können, besteht aus einer kreuzartigen Gestaltung des Grundrisses, dessen Mitte und Nebenkreuzarme aus mit Kuppeln bedeckten Räumen bestehen. Der Grundriß bildet also ein gleicharmiges Kreuz mit betonter Mitte.

Derartige Kuppelanlagen begegnen wir in der altbyzantinischen Kunst. Ein klassisches Beispiel einer derartigen Anlage bildete die Apostelkirche in Konstantinopel und ihre zahlreichen Nachahmungen. Wir müssen jedoch hervorheben, daß dieser Bautypus in der mittelbyzantinischen und spätbyzantinischen Architektur mit den allerwenigsten Ausnahmen, wie z. B. der Markuskirche in Venedig, welche eine direkte Nachahmung der justinianischen Apostelkirche bildet, nicht angetroffen wird. Vor allem gilt dies für das Gebiet der Ukraine. Hier hat sich keine einzige fünfkuppelige Kirche aus der altfürstlichen byzantinischen Epoche erhalten. Kreuzartige Anlagen aus der Krim, die sich wohl aus der justinianischen Epoche erhalten haben, kommen hier als Vorbilder nicht in Betracht, da nur die

Grundrißbildung kreuzartig ist, das System von Kuppeln durchweg fehlt¹⁾. Aus dem Gesagten folgt, daß wir die barocke fünfkuppelige Kirche, welche in der Ukraine im XVII. Jahrhundert aufkommt, nicht unmittelbar aus der byzantinischen Baukunst ableiten können, sondern andere Entstehungsvoraussetzungen annehmen müssen.

Bestimmte Anhaltspunkte liefert uns die Stilanalyse und die Tatsache, daß wir diese Form, analog der dreikuppeligen Anlage mit italienischen Meistern in Verbindung bringen können. Eine der wichtigsten Anlagen, bei der dieses neue Kuppel- und Raumsystem angewendet wurde, ist die Koimesiskirche in Kyjiv. Ihr heutiges Aussehen ist ganz verändert worden, so daß wir aus Nachrichten und Abbildungen ihr altes Aussehen rekonstruieren müssen. Die Anlage selbst stammt aus der altfürstlichen Periode. Im XVII. Jahrhundert war sie beinah ganz bis auf die Ruinen zerfallen. Im Jahre 1613 wurde sie neu aufgebaut, wobei mit dem Aufbau ein Italiener SEBASTIANO BRACCI betraut wurde. Der Chronist berichtet darüber: „Im Jahre 1613 am 15. April wurde nach dem Privilegium unseres Herrn des Königs Sigismundus und unter dem Segen des Patriarchen Thimotäus vom Grundriß auf die Koimesiskirche auf dem Kyjiver Ringplatz von außen und innen erneuert, da sie sehr zerstört war und auseinanderzufallen drohte; die oberen Teile bestanden nicht mehr. Die alte Mauer bis über die oberen Fenster haben sie belassen, dagegen wurden die ganzen oberen Teile neu gemauert. Die Mittelkuppel und diese vier Kuppeln neben ihr wurden neu erbaut. Denn früher waren diese kleinen Kuppeln nicht vorhanden, sie waren nur mit Brettern bedeckt. Verbessert wurde die ganze Kirche von einem Meister aus Italien, SEBASTIANO BRACCI²⁾. Daß die Kirche tatsächlich die Form eines Kreuzes besessen hat, beweist ihre Beschreibung von PAUL aus Aleppo: „Wir wurden in eine große Steinkirche eingeführt, welche sich inmitten des Ringplatzes befunden hat, mit fünf im Kreuz verteilten Kuppeln versehen war und der Entschlafung der Muttergottes geweiht war³⁾“.

¹⁾ Vgl. Pläne bei E. MINNS: „Skythians and Greeks“ Cambrige 1913 Plan Fig. 8, 5, 7, 9, 14.

²⁾ Vgl. Sbornik letopisej, odnosjaščychsja k istoriji južnoji i zapadnoj Rosiji, izd. Kiev. Komisiji dla razbora drevnich aktov. Kyjiv 1888, S. 81 bis 83.

³⁾ Putešestvije Antiochijaskoho Patriarcha Makaria v Rosiju v pol. 17 vjeka“. Auch auf dem Plan von Kyjiv vom Jahre 1695 besitzt die Kirche fünf Kuppeln.

Aus diesen Nachrichten kann entnommen werden, daß die Koimesiskirche in Kyjiv durch den Italiener SEBASTIANO BRACCI die Form einer kreuzartigen Fünfkuppelkirche erhalten hat. Daß diese Form bereits um diese Zeit herum in der Ukraine vorgebildet erscheint, beweist uns die kleine Anlage einer inkastellierten Kirche in Sutkivci (Podolien).¹⁾ Im Grundriß bildet die Kirche einen Vierpaß mit im Kreuz verteilten rundabgeschlossenen Armen. Darin spiegelt sich die Grunddisposition kreuzkuppelartiger Anlagen. Zwar sind die Kuppeln noch nicht voll ausgebildet, zwar besitzt der mittlere Teil ebenfalls keine ausgebildete Kuppel, aber die Grunddisposition bildet eine Art von Voraussetzung für eine fünfkuppelige Anlage. Man hat diese Anlage mit dem Einfluß der Architektur der Athosklöster in Verbindung gebracht. Aber die Athosklöster besitzen eine ganz andere Grunddisposition der Kirchenanlagen. Sie sind dreipaßartig gebildet, wobei der eine Arm in ein Langhaus übergeht²⁾. Wir finden nirgends diese abgeschlossene Zentralität wie sie uns in der Kirche aus Sutkivci entgegentritt. Vielmehr erinnert die Kirche in Sutkivci an italienische Zentralanlagen der Hochrenaissance und der Barockzeit, eine monumentale Anlage dieses vierpaßartigen Typus hat sich z. B. in der Kirche San Consolazione in Todi erhalten³⁾. Wir wollen damit diese beiden Anlagen in keinen Zusammenhang bringen, wir wollen nur hervorheben, daß dieselben Bauideen bereits in der italienischen Hochrenaissancekunst sich herausgebildet haben, und als solche hier Eingang gefunden haben. Daß dies sehr gut möglich war, beweist uns die fünfkuppelige Kirche in Kyjiv, die von SEBASTIANO BRACCI errichtet worden ist. Wir hätten also in der kreuzartigen Fünfkuppelkirche eine ähnliche Interpretierung der alten byzantinischen Bauidee auf ukrainischen Gebieten vor uns, wie wir sie bereits in der wallachischen Kirche

¹⁾ Man hat die Kirche ins XV. Jahrhundert nach einer Glockeninschrift datiert. Die Identität der Mauertechnik mit dem Schloß in Sutkivci, würde entschieden für eine etwa gleichzeitige Entstehung mit dem Schloß, also um 1623 sprechen: vgl. auch PAVLUCKYJ in GRABAR op. cit. S. 387—388.

²⁾ Vgl. Das Katholikon von Lavra oder von Dochiariu am Athosberge. Vgl. BROCKHAUS „Die Kunst in den Athosklöstern“. Den Einfluß der Architektur der Athosklöster stellt dagegen E. SIČINSKYJ fest: „Vplyv vizantijsko-atonskoji archytekturny na budivnytvo murovanych cerkov na Podillu“ Separatabdruck der Jub.-Ausg. der Ševčenk. Gesell. in Lemberg 1925.

³⁾ Wir finden auch in zahlreichen Skizzenbüchern der Renaissancearchitekten (z. B. bei BRAMANTINO) Nachahmungen von ähnlichen römischen Zentralanlagen. Diese sind auf das wach werdende Interesse der Renaissance für römische Zentralanlagen zurückzuführen.

beobachtet haben. Hier wie dort waren es italienische Baumeister, welche diese Form hier eingeführt haben. In diesem Zusammenhang muß noch erwähnt werden, daß Fünfkuppelkirchen auch in Italien angetroffen werden. Ein Plan von FRANCESCO SANSOVINO (Venezia fol. 97) für S. GIOVANNI DE FIORENTINI in Rom wurde von Leo X. ausdrücklich um dieser Form willen anderen Plänen vorgezogen¹⁾.

Ein ziemlich frühes Beispiel dieses Typus besitzen wir in der Dreieinigkeitskirche des Hustynskyj-Klosters, welche im Jahre 1672 vom ukrainischen Hetman IVAN SAMOJLOVYČ erbaut worden ist. Zweifelsohne klingt die alte byzantinische Zentralbaudee hier nach. Aber sie ist neu interpretiert worden. Die Isolierung der Kuppeln und Raumeinheiten, die Gliederung der Baumassen in Einzelteile, der vertikale Höhendrang, die barocken Kuppeln, die Hervorhebung der Fassade verleihen dem Bau ein neues Aussehen: das Geschlossene, kubisch Gebundene und einheitlich Blockartige, dazu Schwerfällige einer byzantinischen Anlage, hat einer barocken Auflösung sowohl der Teile untereinander als auch dem Aufstreben des ganzen Baues, der in den Kuppeln den Höhepunkt erreicht, Platz gemacht. Wir können also in dem fünfkuppeligen Bautypus eine ähnliche, neue, barocke Interpretierung des alten byzantinischen Zentralbaugedankens feststellen, wie im Typus der dreikuppeligen Anlage.

Der Unterschied besteht nur darin, daß die fünfkuppelige Kirche keine Konzession an den Langhausbau aufweist, wie die dreikuppelige, (axiales Aneinanderreihen von Kuppeln in der Längsrichtung) sondern an dem zentralen, echt byzantinischen Baugedanken festhält (Gruppierung der Kuppeln um eine zentrale Mitte). Wir können sagen, daß sie den alteingewurzelten Traditionen einer byzantinischen Anlage besser entspricht, als der dreikuppelige längsgerichtete Kirchenbautypus.

Der fünfkuppelige Kirchenbautypus hat eine ähnliche Verbreitung in der Ostukraine gefunden, wie der dreikuppelige in der Westukraine. Er tritt in der zweiten Hälfte des XVII. und im XVIII. Jahrhundert in den verschiedensten Variationen auf. In Kyjiv ist er in der mazeppinischen Periode vertreten. Zu den hervorragendsten Vertretern dieses Typus gehört die Allerheiligenkirche über den Toren des Kyjiver Höhlenklosters, ein Bau des Hetman IVAN MAZEPPA (1696—1698) und die Georgskirche des Vydubkyj-Klosters, welche von dem Staroduber Obersten

¹⁾ Vgl. J. BURCKHARD: Geschichte der Renaissance in Italien.

MIKLAŠEVSKYJ im Jahre 1696 erbaut worden ist. Beide Kirchen bilden eine stilistische Einheit, was sich sowohl in der Plangestaltung als auch in der Dekoration, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, offenbart. Der Unterschied zu der Anlage des Hustynskyj-klosters besteht hauptsächlich in dem leichteren Aufbau in der Dach- und Kuppelkonfiguration und in dem Reichtum der dekorativen Elemente, die den Kyjiver Bauten ein zierliches leichtes Aussehen verleihen. Eine gewisse Schwerfälligkeit der Kirche im Hustynskyjkloster ist hier bereits überwunden worden. Unter dem unmittelbaren Einfluß dieser Kyjiver Anlagen steht der Umbau der Erlöserkirche in Berestov bei Kyjiv und die Katherinenkirche in Černyhiv. Die Erlöserkirche in Berestov nähert sich sowohl durch die neue Plangestaltung, als auch durch die Form der Dächer den Kyjiver Anlagen. Diese Form verdankt sie dem Umbau des Metropoliten ZABOROVSKYJ im XVIII. Jahrhundert. Nur in der nüchternen Dekoration steht sie den Kyjiver Anlagen nach¹⁾. Viel unmittelbarer schließt sich die Katherinenkirche in Černyhiv, welche im Jahre 1715 errichtet worden ist, der Allerheiligenkirche in Kyjiv an. Etwas beruhigter ist nur die Dekoration der Außenwände²⁾.

Eine Vereinfachung und teilweise auch Zurückdrängung der barocken Ornamentik begegnen wir in der fünfkuppeligen Anlage der Verklärungskirche in Pryluky³⁾ (Poltava Gouvernement, erbaut im Jahre 1716). Fünfkuppelige Anlagen begegnen wir auch in der Peter- und Paulskirche des Hustynskyjklosters⁴⁾, welche in des Mitte des XVIII. Jahrhunderts erbaut worden ist, in der Kirche der Krupyckyjklsters bei Baturyn⁵⁾, in der Nikolauskirche des Rychlovskyjklosters (Černyhov Gouvernement.)⁶⁾ aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und in einer Reihe anderer weniger bedeutender Bauten.

2. Die barocke Dekorationsart.

Verwandte Bauideen des zentralen byzantinischen Kuppelbaus und der zentralen Barockanlagen haben in der Ukraine zu einer

¹⁾ Vgl. „Kyjivskyj Spas na Berestovim“ von V. PEŠČANSKYJ in *Analecta Ordinis Sti. Basilii Magni* 1926. Tom. II, S. 315.

²⁾ Vgl. S. P. „O kamennom zodčestve Ukrainy“, *Ottisk Nr. 9, 10 Černyh. Zemskoj Ned.* 1913. Abb. S. 7.

³⁾ Vgl. PAVLUCKYJ: „Kamennoje cerkovnoje zodčestvo na Ukrainje“ bei GRABAR op. cit. S. 404—407.

⁴⁾ Vgl. PAVLUCKYJ op. cit. S. 404.

⁵⁾ Vgl. op. cit. ibidem S. 404.

⁶⁾ Vgl. Plan bei P. S. „O kamennom zodčestve, Ukrainy“. S. 13.

Verschmelzung der beiden Architekturstile geführt. Diese Verquickung wurde hauptsächlich dadurch ermöglicht, daß keine prinzipiellen Unterschiede in der Grundbaugestaltung zwischen beiden Stilen vorhanden waren. Dagegen waren Unterschiede in der Ausführung und Gestaltung wesensverwandter architektonischer Grundgedanken vorhanden. Diese beziehen sich vor allem auf die Ausschmückung der Fassade, der Wände und auf das ganze plastische und tektonische Verhältnis der Wand zum Bauganzen. Hier sind überaus große Unterschiede, ja sogar Gegensätze zwischen der byzantinischen und barocken Architektur vorhanden.

Die Wirkung der Außenansicht byzantinischer Kirchen wird durch die Wandfläche bestimmt. Die blockartige Wirkung einfacher wenig geformter Baumassen kann nur durch große einheitliche Wandflächen erreicht werden. Daher neigt die ganze byzantinische Baukunst zu einer ausgesprochenen Flächenwirkung. Jede plastische Dekoration, jede scharfe Gliederung und Tektonisierung der Fläche würde die Geschlossenheit der blockmäßigen Wirkung gefährden: daher duldet die byzantinische Architektur keine ausgesprochene plastische oder tektonische Wanddekoration. Die Fläche homogener Baumassen bildet den ästhetischen Haupteindruck byzantinischer Außenarchitektur. Damit und teilweise auch mit der Zentralität der byzantinischen Kirche hängt es zusammen, daß die byzantinische Architektur keine ausgesprochene Fassadenwirkung kennt. Eine Fassade würde nicht nur den Zentralbaugedanken beeinträchtigen, sie würde auch die kristallinische Geschlossenheit des Bauganzen gefährden und die Aufmerksamkeit des Beschauers von dieser strengen Kompaktheit des Bauganzen ablenken. Hier treten die Gegensätze zwischen der byzantinischen und barocken Wandbehandlung scharf zutage.

Diese Unterschiede können wir am anschaulichsten an dem Vergleich der alten Sophienkirche in Novgorod und der Sophienkirche in Kyjiv feststellen. Diese beiden Anlagen eignen sich deshalb zum Vergleich, weil die Sophienkirche in Novgorod nach dem Vorbilde der Sophienkirche in Kyjiv erbaut worden ist, in der Barockzeit keine Umgestaltung erfahren hat und daher das ursprüngliche Aussehen der später barockisierten Sophienkirche in Kyjiv am besten wiedergibt.

Die Unterschiede zwischen diesen beiden Anlagen beziehen sich auf die Behandlung der Wände, auf das ganze dekorative System, auf die Geschlossenheit des Bauganzen, seine blockmäßige Wirkung und auf die Proportionen. In der Sophienkirche zu Novgorod herrscht

eine einheitliche ungebrochene Wirkung der Wandflächen vor. Die plastische Dekoration ist auf ein Minimum reduziert worden. Auch dort, wo diese nicht zu vermeiden war, z. B. in den vertikalen Pilasterstreifen der Fassadenwände, ist die flächige Wirkung beibehalten worden. Die Fenster besitzen gar keinen plastischen Schmuck, sind aus der Wandfläche direkt herausgeschnitten worden¹⁾. Der Haupteindruck der Kathedrale nach außen besteht in der einheitlichen Führung großer, ruhiger Flächen, welche die blockmäßigen Formen der ganzen Anlage unten um so stärker zum Vorschein bringen²⁾. Durch die einheitliche Behandlung der Wandflächen wird auch die blockmäßige Wirkung des Bauganzen hervorgehoben. Der ganze Bau besteht aus einzelnen kubischen Einheiten, welche sich eng aneinander schließen und jede Lockerung der Einzelteile vom Bauganzen vereiteln. An den mächtigen unteren Baublock schließen sich, eng aneinander geschmiegt, die Rundungen der Apsiden und die den Bau nach oben zu abrundenden Kuppeln. Diese werden von der mittleren Kuppel beherrscht. In der Sophienkirche zu Novgorod können wir von einer blockmäßigen Gebundenheit der einzelnen Bauteile untereinander sprechen. Die Geschlossenheit des Bauganzen kommt auch zum Vorschein im Bestreben einen gewissen Ausgleich der Proportionen zu bilden: zwischen Höhe und Breite herrscht ein Gleichgewicht.

Diese echt byzantinische Außengestaltung der Sophienkirche in Novgorod hat in der Kyjiver Sophienkirche durch ihren barocken Umbau eine Veränderung erfahren. Die barocken Um- und Anbauten haben geradezu zu einer Verdeckung dieser byzantinischen Außengestaltung geführt.

Die einheitliche, ungebrochene Flächenwirkung der Außenwände der Kyjiver Sophienkirche wurde durch eine plastische Wandbehandlung ersetzt. Die großen Wandflächen wurden durch eine vertikale und horizontale Gliederung der Wand ersetzt, wodurch Risalite und Stockwerke entstanden sind, die der Wand eine strukturelle Funktion verleihen. Plastisch vorspringende Säulchen und Friese umrahmen die Wände. Die Fenster bilden keine Ausschnitte aus der Wand, sondern erhalten plastische Rahmen. Die ganze plastische Dekoration belebt im höchsten Grade die ganze Wand. Die Fassade hat ihre Flächenwirkung vollständig

¹⁾ Die plastische Dekoration der Portale stammt aus einer späteren moskauer Stilperiode. Vgl. I. GRABAR op. cit. Vyp. 2, S. 170.

²⁾ Von den byzantinischen Anlagen auf dem Gebiete der Ukraine hat die Erlöserkathedrale in Černyhiv am reinsten diesen Flächencharakter der Wände beibehalten. Auch die Kirche des Jeleckyjklosters daselbst vermittelt uns noch diese Wirkung.

eingebüßt, sie tritt in der Mittelpartie zurück, während die Eckrisalite stark vorspringen.

Dasselbe gilt von der blockartigen Geschlossenheit des Bau-
ganzen. Sie wurde ebenso wie die Flächenwirkung der Wände aufgelöst und gelockert. Statt der blockartigen Geschlossenheit herrscht eine mehr malerische Verteilung der Massen. Dazu tragen vor allem die Nebenanbauten und die neuen Kuppeln bei. Sogar das Aneinanderschmiegen der alten byzantinischen Mittelkuppeln wurde dadurch eliminiert, daß die vier äußeren Kuppeln nicht hoch aufgeführt worden sind, wodurch sie ihrer Wirkung beraubt wurden. Dadurch entsteht ein lockeres Verhältnis der Kuppeln untereinander, sie drängen sich nicht zusammen, sie bilden keine kristallinische Gebundenheit, sondern befinden sich in weiten Abständen voneinander. Das ganze feste Gefüge wird oben gelockert und gewinnt ein malerisches Aussehen. Und zu allerletzt stehen die barocken Kuppeln der Sophienkirche in Kyjiv in einem schroffen Gegensatz zu der abgerundeten Wirkung der Kuppeln der novgoroder Sophienkathedrale. Die erhöhten Tamboure und die barockgeschwungenen Kuppelhelme lösen die ganze Geschlossenheit des Baues nach oben zu auf und sprengen die alte byzantinische Harmonie der Proportionen, indem sie den Höhendrang der ganzen Anlage wieder scharf hervorheben. Die schwere massige Blockwirkung der byzantinischen Kathedrale ist durch diese echt barocke Steigerung der Höhenverhältnisse radikal überwunden worden.

Denselben Stilumschwung, der durch den Barockisierungsprozeß verursacht worden ist, können wir in der Dreifaltigkeitskirche¹⁾ über den Haupttoren des Kyjiver Höhlenklosters beobachten. Hier ist der kubische, einheitliche Blockbau durch eine Barockverkleidung seiner massiven Wirkung vollständig beraubt worden. Nur die Nordseite hat ihre altbyzantinische Flächenwirkung bewahrt. An ihr können wir den ganzen Unterschied zwischen der ungegliederten Wandbehandlung der ursprünglichen Kirche und den barockisierten Fassaden feststellen. Auch die ursprünglichen halbrunden Giebel haben einer barocken Attika Platz gemacht, die dem Bau nach oben zu auflösen und einen Übergang zur leicht emporsteigenden Kuppel bildet. Den schärfsten Gegensatz zu der erhaltenen altbyzantinischen Fassade bildet die südliche Wanddekoration der Dreifaltigkeitskirche, die sich durch ihre plastische Behandlung von der mehr flächigen Barockornamentik der übrigen

¹⁾ Umgestaltet in der mazeppinischen Periode (1708). Später um 1730 wurde die Kirche mit Stuckaturen geschmückt. Vgl. ŠČERBYNA op. cit. S. 94.

Fassaden unterscheidet. Während in der flächigen Barockdekoration immer noch ein Nachklingen der byzantinischen Flächenwirkung beobachtet werden kann, hat sich die südliche Fassade von diesem Einfluß ganz emanzipiert. Gerade dieser Vergleich der Fassadenbildung der Dreifaltigkeitskirche in Kyjiv ist für die Entstehung der barockukrainischen Wanddekoration sehr charakteristisch. Wir beobachten, daß bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts, also in der Zeit, wo die Barockelemente sich mit den überlieferten Traditionen der byzantinischen Baukunst mischen und noch nicht in ihrer vollen Reinheit auftreten, auch die barocke Dekoration der ukrainischen Kirchen sich in gewissen Grenzen des Flächenstils hält. Die alt-eingebürgerte Tradition einer flachen Behandlung der Wand, die auf die byzantinische Kunst zurückgeht, hat auch auf die barocke Dekoration in der Ukraine eingewirkt und ihre vollplastische Entwicklung verhindert. Es ist in diesem Zusammenhang höchst auffallend, daß wir in der frühen ukrainischen Barockperiode nur Ansätze, aber keine vollentwickelte selbständige figurale Barockskulptur vorfinden; dies ist der beste Beweis, daß man der vollplastischen Formenwelt aus dem Wege ging und an dem ästhetischen Flächencharakter der Wand und der Dekoration festgehalten hat¹⁾. Dies gilt sowohl für die Innen- als auch für die Außendekoration. Es ist mehr als auffallend, daß die barocke figurale Plastik durch Wandmalereien, die die Außenwände überziehen, ersetzt wird. Dadurch werden die Außenwände der Kirchen malerisch belebt, die vollplastische Wirkung einer Barockwand jedoch vermieden.

Zu den charakteristischen Merkmalen der frühukrainischen Barockdekoration gehört die Giebeldekoration der Dachabschlüsse, die sog. Attiken. Diese treten hier bereits sehr früh auf, wir finden sie bereits im XVI. Jahrhundert²⁾. Ein sehr charakteristisches

¹⁾ Sporadische Fälle kommen jedoch vor. Vor allem gilt das für Holzsulpturen der Ikonostase und Altäre. Diese werden bereits im XVII. Jahrhundert mit Holzsulpturen reich geschmückt. Zu einer volleren Entwicklung gelangt erst die ukrainische Barockskulptur im XVIII. Jahrhundert. Von da findet sie auch Eingang in die nordrussische Kunst, die infolge eines zähen Konservatismus sich den westeuropäischen Strömungen im viel höheren Maße verschlossen hat als die Ukraine. Mit diesen Fragen müßte sich eine eingehende Untersuchung befassen. Vgl. V. NARBEKOV: „Južno-russkoje religioznoje iskusstvo“. Kasan 1903.

²⁾ Wir finden sie an den Bauten, die mit den Stiftungen des Fürsten OSTROŽSKYJ in Verbindung gebracht werden z. B. in Ostroh, Peremyšl usw.; es unterliegt keinem Zweifel daß diese nordischen, Renaissanceattiken hier vom Westen eingedrungen sind. Analogien finden wir in Böhmen, Nordostungarn, Südpolen usw.

Beispiel dieser Dekoration tritt uns in den Fassadengiebeln der im XVII. Jahrhundert barockisierten Michaelskathedrale in Kyjiv entgegen. Die ganze Giebelarchitektur fällt durch den Mangel eigenartiger Barockmotive und durch das Fehlen der Verbindung mit den unteren Teilen der Fassadenwand auf. Sie ist eben eine ausgesprochene Giebeldekoration. Voluten, irrationell geschwungene Linien, der Kampf zwischen aufstrebenden und lastenden Teilen, starke plastische Ausladungen, scharf vorspringende Profilierungen und eine organische Verbindung zwischen der Giebelarchitektur und der Fassade fehlt hier durchaus. Es sind in erster Linie Giebeldekorationen, die als solche wirken sollen. In ihnen klingt noch ein durchgehender Vertikalismus, der sich in den Pilastern und ihrer Bekrönung spiegelt, durch; diese letzten erinnern an gotische Fialen, in denen der Höhendrang und sein freies Ausklingen zum Vorschein tritt. Die allgemeine flächige Behandlung, eine Anhäufung der Motive, die Kleinlichkeit und Zierlichkeit in ihrer Ausführung sind der südländischen Barockarchitektur durchaus fremd. Die Herkunft dieser Motive wird uns verständlich, wenn wir nicht die südländischen (italienischen) Barockformen zum Vergleich heranziehen, sondern uns den nordischen Renaissance- und Barockformen zuwenden, in denen ungemein stark und ausgeprägt die spätgotischen Motive nachklingen. Schon die ganze Art, wie die beiden äußeren Attiken, welche die Fassadenvorbauten der Michaelskathedrale in Kyjiv krönen, erinnert auffallend an die norddeutsche Giebelarchitektur. Bestätigt wird uns diese Verwandtschaft durch die steile Dreieckform, in der das „Giebelhafte“ dieser Dekorationsart so stark zum Vorschein tritt, durch den durchlaufenden Vertikalismus, das Fehlen von schmiegsamen, elastisch geschwungenen Barockmotiven, durch eine Neigung zur eckigen gebrochenen Linienführung und zur Flächenwirkung, das fialenartige Ausklingen der Bekrönungen und schließlich durch die malerisch-groteske Art der Behandlung der Einzelmotive. Wir wollen uns auf zwei deutsche Beispiele beschränken, die wir zum Vergleich heranziehen, das Rathaus in Altenburg und die Stadtwage in Neiß, die starke Analogien zu den Dekorationen der ukrainischen Barockkirchen aufweisen. Auch in den erwähnten deutschen Beispielen haben wir es mit einer ausgesprochenen Giebelarchitektur zu tun, welche die südlich-italienischen Elemente in dem nordischen mehr malerischen und a-struktiven, a-tektonischen Sinne umprägen. Elemente der nordischen, hauptsächlich deutschen Renaissanceornamentik kommen nicht nur in der Giebelarchitektur, aber auch sonst in der ganzen Ausschmückung der Außenwände zum Vorschein. Sie tritt erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in

der mazeppinischen Periode zum Vorschein. - Wir können sie an folgenden Bauten verfolgen: der Allerheiligenkirche über den ökonomischen Toren des Kyjiver Höhlenklosters, der Georgskirche des Vydubyckyjklusters in Kyjiv, den Fenstermotiven der Sophienkathedrale in Kyjiv, außerdem an einer Reihe von Kuppeln, Glockentürmen und an profanen Gebäuden¹⁾. Diese Ornamentik hat auch in der Provinz ihre Verbreitung erfahren. Wir finden sie in Černyhiv an der Trapeza des Dreifaltigkeitsklosters am Oberbau der Eliaskirche, an den Anbauten des Jeleckyjklusters, in der Katharinenkirche, auch an profanen Bauten. Unter einem starken Einfluß dieser Richtung steht auch die Johannes Täuferkirche in Starodub und Anlagen in Novhorod (Siverskyj), Nižyn, Sumy, Charkiv, Izjum, Poltava usw.²⁾. Es besteht kein Zweifel, daß die erwähnten Anlagen in bezug auf ihre Ornamentik eine stilistische Einheit bilden.

Was uns bei dieser Ornamentik auffällt, ist 1. eine Anlehnung an die Architekturdekoration der deutschen Spätgotik, Renaissance und Barockkunst; 2. eine Hypertrophie ornamentaler Formen; 3. ein oft wahlloses Aneinanderreihen stilistisch verschiedener Motive, wodurch ein auffallendes Stilgemisch entsteht.

Man hat bereits öfters darauf hingewiesen, daß in dieser Dekorationsart Einflüsse der Moskauer Architektur vorhanden sind. Diese Tatsache läßt sich nicht widerlegen. Ein Vergleich mit moskauischen Dekorationsmotiven bestätigt vollauf diese Behauptung. Ein Vergleich zwischen den Fensterrahmen der Vladimirkathedrale in den alten Parkanlagen in Moskau (XVII. Jahrhundert)³⁾ oder der Südfassade der Verkündigungskirche in Karhopol (Mitte des XVII. Jahrhunderts)⁴⁾ und den geschweiften pseudogotischen Bogen der Sophienkirche in Kyjiv beweist die größte Übereinstimmung. Dieselbe Übereinstimmung herrscht zwischen den Fenstern mit dreieckigen oben gebrochenen Giebeln der Kyjiver Allerheiligenkirche und denselben Motiven aus dem

¹⁾ Vgl. die Kuppeln des Kirillusklosters, einzelne Motive des Glockenturmes der Sophien-Kathedrale in Kyjiv, Apsidenfenster der Michaelskirche, Fenster am Glockenturm daselbst, Tore der Lavra (Tor bei der Dreifaltigkeitskirche und an der Ökonomiepforte), Fenster des Refektoriums der Nikolaus-Kathedrale, das sog. Achteminsche Haus usw.

²⁾ Vgl. auch das sog. Haus des Hetmans MAZEPPA in Černyhiv. Die Zusammenstellung der wichtigsten Vertreter dieses Dekorationsstiles gibt F. ERNST: „Mazepyn Budynok“ u ČERNYHOVI, „Černyhiv i pivnične livoberežžja“ 1928. S. 363—367.

³⁾ Vgl. Abb. bei J. GRABAR op. cit. Vyp. 6, S. 147.

⁴⁾ ibidem Abb. 143: die Beispiele ließen sich vermehren.

Hause des Šumylynoj in Horochovka¹⁾ (Nordrußland) oder der Nordfassade der Verkündigungskirche in Murom aus dem XVII. Jahrhundert²⁾. Dasselbe gilt für den ganzen Charakter der Ornamentik. Nicht nur die Motive, auch der Geist dieser Ornamentik ist von Moskau entlehnt worden. Dies gilt vor allem für die Hypertrophie und die Stilmischung, die für die moskauische Architektur des XVII. Jahrhunderts charakteristisch ist. Wir können das an der Verkündigungskathedrale in Solikamsk³⁾ aus dem Jahre 1687, der Kazanschen Muttergotteskirche in Markovo (Mosk. Gouv.) aus dem Jahre 1690⁴⁾, oder der Dreifaltigkeitskirche in Ostankino bei Moskau aus dem Jahre 1668 beobachten⁵⁾. Diese Entlehnung der verschiedenartigsten Motive aus der Spätgotik, der nordischen, hauptsächlich deutschen Renaissance und Barockkunst in der Moskauer Architektur ist vor allem auf den rein dekorativen Geist der Wandbehandlung in Moskau zurückzuführen. Im Grunde genommen ist diese rein dekorative Tendenz auf die altbyzantinische Flächenwirkung der Wand zurückzuführen. Die nordrussische Architektur hat durch westeuropäische Einflüsse angeregt⁶⁾, die plastische und tektonische Wandgliederung übernommen. Aber sie prägte diese westeuropäische Gliederung der Wand, in der sich gewisse tektonische Prinzipien spiegeln, in ihrem Sinne um. Sie verwandelte die ganze straffe Tektonik der westeuropäischen Stile (des romanischen und Renaissancestiles) in einen rein dekorativen, mehr der Fläche angepaßten Stil, der eine malerische Belebung der Wandfläche viel eher hervorruft, als die strenge Gliederung und Funktionalität der Wand im ganzen Baugefüge betont. Mit dieser rein flächigen dekorativen Tendenz der moskauischen Architektur des XVII. Jahrhunderts hängt es zusammen, daß sie die verschiedensten Dekorationsformen nebeneinander stellt, ohne dabei an der Stilmischung Anstoß zu nehmen. Es handelte sich hier nicht um die Reinheit eines übernommenen Stiles, sondern lediglich um die malerisch-dekorative Belebung der Wandflächen. Besonders geeignet waren für diese Belebung der Wand die an sich mehr malerischen als plastischen Formen der Spätgotik und der deutschen Renaissance.

¹⁾ ibidem Abb. S. 301.

²⁾ ibidem Abb. S. 144.

³⁾ Vgl. I. GRABAR op. cit. Abb. S. 138.

⁴⁾ ibidem Abb. S. 172.

⁵⁾ ibidem Abb. S. 128.

⁶⁾ Sowohl romanische (Vladimir-Susdal) als auch Renaissanceeinflüsse (Moskau) sind durch italienische Meister vermittelt worden.

Auf dem Wege über Moskau dringen diese Dekorationsformen in die Ukraine ein. Aber diese werden nicht direkt übernommen. Wenn wir die Dekoration der Allerheiligenkirche in Kyjiv, oder der Georgskirche im Vydubycykloster mit den erwähnten Beispielen der moskauischen Architektur vergleichen, so fällt es auf, daß in den ukrainischen Kirchen diese Stilmischung, welche in Moskau vorherrschend war, doch mehr zurückgedrängt wird. In den Vordergrund tritt ein Gefühl für Stilreinheit und für eine Auswahl gleichartiger Motive, die nur dort verletzt werden, wo der moskauische Einfluß unmittelbar übertragen wird. So sehen wir, daß in der Allerheiligenkirche in Kyjiv und in den ihr verwandten Bauten unbedingt deutsche Spätrenaissancemotive überwiegen, während in der Fensterdekoration der Sophienkathedrale in Kyjiv nur spätgotische Fensterumrahmungen angewendet worden sind. Und der zweite Unterschied besteht darin, daß die Dekoration der ukrainischen Kirchen doch nicht diesen rein dekorativen Charakter, trotz der Anhäufung der Motive besitzt, wie die moskauische Wandbehandlung. Es ist hier infolge einer organischeren Verschmelzung mit dem westeuropäischen architektonischen Stilen ein viel stärker ausgeprägter Sinn für das strukturelle Gerüst sowohl des ganzen Baugefüges als auch der Wanddekoration vorhanden. Dies hängt zweifellos auch damit zusammen, daß der ganze Aufbau und die Grunddisposition der ukrainischen Kirchen von der moskauischen Architektur unbeeinflusst geblieben ist und daß wir nur von einem Einfluß der moskauischen Dekoration im XVII. Jahrhundert sprechen können.

3. Westeuropäische Einflüsse auf die ukrainische Barockarchitektur.

In der frühbarocken Periode haben wir zwei Bautypen in der Ukraine festgestellt, die auf einer Interpretierung des byzantinischen Zentralbaues in der Formensprache der Barockarchitektur bestanden haben. Außerdem haben wir eine rege Restaurierungstätigkeit an den altbyzantinischen Kirchen feststellen können. Diese Annäherung an die Barockarchitektur brachte es mit sich, daß in der Folgezeit der Einfluß der Barockarchitektur in der Ukraine sich stärker geltend machte, und sowohl auf die Grunddisposition als auch auf die Dekoration der Kirchenanlagen stärker einwirkte.

An einer Reihe von Barockanlagen, welche am Ausgang des XVII. und am Anfang des XVIII. Jahrhunderts entstanden sind, können wir diesen Stilumschwung in der ukrainischen Barockarchitektur beobachten. Wir wollen diesen Prozeß an der Hand einiger wichtiger Baudenkmäler und zwar der Erlöserkirche des Mhar-

skyjklosters bei Lubny (Poltav. Gouv.), der großen Nikolauskirche in Kyjiv und den Umbau der großen Kirche des Kyjiver Höhlenklosters (Lavra) verfolgen.

Eine ganz hervorragende Stellung in der Geschichte der ukrainischen Baukunst nimmt die Erlöserkirche des Mharskyjklosters in Lubny ein. Wenn man die ganze vorangehende oder noch gleichzeitige ukrainische Barockarchitektur mit der Erlöserkirche des Mharskyjklosters vergleicht, so muß zugegeben werden, daß sie eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Sie gehört weder zu der dreikuppeligen, noch zu der fünfkuppeligen Neuinterpretierung altbyzantinischer Zentralkuppelbauten, sondern führt einen neuen Typus einer barocken langgestreckten Zentralkuppelanlage in die Ukraine ein.

Erklären läßt sich diese Sonderstellung vor allem durch die Tatsache, daß der Erbauer der Kirche ein deutscher Baumeister JOHANN BAPTISTA aus Wilna war. Dieser wurde im Jahre 1684 auf die Empfehlung des černihover Kunstmezs DUNIN-BORKOVSKYJ vom Hetman J. SAMOJLOVYČ mit dem Bau der Kirche betraut und führte dieselbe aus¹⁾.

Für den Bau der Erlöserkirche des Mharskyj-Klosters bei Lubny waren die Abrissee der Dreifaltigkeitskirche in Černyhiv (erbaut 1679) von einiger Bedeutung, da diese von dem Meister JOHANN BAPTISTA dem Hetman als Vorbilder für die neue Kirche gezeigt worden sind²⁾. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die barocke Gestaltung des Mharskyjklosters den Entwürfen JOHANN BAPTISTA zu verdanken ist, wie auch die Tatsache, daß diese neuen Barockformen dem Stifter der Kirche Hetman SAMOJLOVYČ entsprochen haben, trotzdem diese von den traditionellen dreikuppeligen und

¹⁾ Vgl. die Monographie von V. MODZALEVSKYJ: „Buduvannja cerkvi v Lubenskomu Mharskomu monastyri v rr. 1682—1701. Naše Mynule, 1918 Nr. 3. Der Bau wurde 1682 angefangen. Nach der Abdankung des Hetmans I. SAMOJLOVYČ im Jahre 1687 wurde er von Hetman MAZEPPA weitergeführt und 1701 beendet.

²⁾ An dem Bau der Dreifaltigkeitskirche in Černyhiv war auch JOHANN BAPTISTA beschäftigt, ja er wurde zu diesem Zweck aus Littauen nach Černyhiv berufen. Der Erbauer dieser ebenfalls nach westeuropäischen barocken Vorbildern entworfenen Anlage scheint er nicht gewesen zu sein. Vgl. MODZALEVSKYJ op. cit. S. 52. Jedenfalls besteht zwischen der Grunddisposition der Dreifaltigkeitskirche in Černyhiv und der Klosterkirche bei Lubny eine große Übereinstimmung. Somit wäre dieser Typus einer barocken Anlage bereits in der Dreifaltigkeitskirche in Černyhiv vorgebildet gewesen. Es war mir leider nicht möglich, auf den letzten Bau näher einzugehen, da ich keine zuverlässigen Aufnahmen dieser für die Entwicklung der ukrainischen Barockarchitektur überaus wichtigen Anlage mir beschaffen konnte.

fünfkuppeligen Anlagen abgewichen haben¹⁾. Der Geist der Barockarchitektur war in die Ukraine bereits so tief eingedrungen, daß derartige Anlagen keinen Widerstand hervorrufen konnten.

Die Kirche des Mharskyjklosters bildet eine langgestreckte basilikale Anlage mit drei Schiffen und einem Transsept mit vorspringenden Kreuzarmen. Das Mittelschiff wird durch Tonnen überwölbt, über der Vierung befindet sich die Kuppel. Die Nebenschiffe bilden isolierte Raumteile und gehen im Raumganzen der Mittelschiffe nicht auf — wie es in den barocken Anlagen der Fall ist. Aber die Raumgestaltung ist im allgemeinen im barocken Geiste gehalten. Der Eindruck einer Bewegung im Raume, welche durch das Langschiff eingeleitet ist, wird durch die Hauptkuppel unterbrochen und klingt in der großgeöffneten Apsis und in den Transsepten aus. Wir haben es mit einer dynamisch anwachsenden Bewegung, die in der Hauptkuppel ihren Höhepunkt erreicht, zu tun. Die Bewegung im Raume steht in einem scharfen Gegensatz zum ruhenden Raum der Kuppel und den querverlaufenden Räumen der Transsepte. Diese neue Raumgestaltung wurde von der Barockarchitektur entnommen. Letzten Endes geht sie auf Il Gesù oder San Ignazio in Rom zurück. Eine Reihe von Wilnaer Anlagen aus der Barockperiode weisen auf dieselbe Plangestaltung hin, von wo sie der Meister JOHANN BAPTISTA aus Wilna in die Ukraine eingeführt haben konnte. Ich erwähne die Jesuitenkirche (erbaut 1596 bis 1604)²⁾ und die Peter- und Paulskirche³⁾ in der Vorstadt Antokol (erbaut 1668—1684) in Wilna, welche eine auffallend ähnliche Plangestaltung aufweisen, wie die Erlöserkirche im Mharskyjkloster.

Nur in der Raumbehandlung ist ein Unterschied zu der barocken Raumauffassung vorhanden. Die barocke Raumauffassung auf der Stufe von Il Gesù (1584) oder S. Ignazio (1621—1623) und der

¹⁾ In den Briefen Hetman SAMOJLOVYČS wird von drei Kuppeln gesprochen. KAMANIN (*Dohovory o sooruzeniji cerkvej v Malorosiji v XVIII. v.*) schließt daraus, daß die Kirche ursprünglich drei Kuppeln in axialer Richtung besessen hat. Dies würde für das Nachwirken der alten dreikuppeligen Tradition sprechen. An der ganzen Grunddisposition der Anlage würde diese Tatsache wenig ändern. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die Anlage im Jahre 1775 sieben Kuppeln besessen hat. Die Hauptkuppel stürzte im Jahre 1728 ein und wurde 1729—1736 wiederhergestellt. Ob die ursprüngliche Kirche tatsächlich drei Kuppeln besessen hat könnte nur eine Untersuchung an Ort und Stelle feststellen.

²⁾ Vgl. „Wilna eine vergessene Kunststätte“ von Prof. Dr. P. WEBER 1917. Abb. 50—51.

³⁾ ibidem Abb. 55—57.

meisten Anlagen, welche auf diese Prototypen der Barockarchitektur zurückgehen eliminiert nicht die plastischen und tektonischen Elemente aus der Raumwirkung. Im Gegenteil, diese werden nicht nur in die Raumwirkung einbezogen, sondern erfahren die höchste Steigerung, welches sich in einem dramatischen Ringen zwischen dem horizontalen und vertikalen Kräftespiel äußert. Erst darüber hinaus erfährt diese plastische und tektonische Raumbegrenzung eine Befreiung in den alle Raumgrenzen sprengenden illusionistischen Kuppel- und Deckenmalereien. Dieser Raumauffassung begegnen wir nicht in der Erlöserkathedrale des Mharskyjklosters. Dies ist nicht nur allein auf die viel bescheideneren Mittel, mit denen unsere Anlage erbaut worden ist, zurückzuführen, sondern vielmehr auf die Tatsache, daß die, auf plastische und tektonische Wirkung berechnete barocke Raumgestaltung durch das Vorherrschen der altbyzantinischen Raumbehandlung, die sich auch jetzt noch immer geltend machte, in der Ukraine keine volle Aufnahme finden konnte. Die Tradition der glatten Wand, der glatten Mauerfläche, welche höchstens mit Flachornamenten oder mit Fresken bedeckt wurde, ist auch für die ukrainische Barockkunst des ausgehenden XVII. Jahrhunderts maßgebend gewesen. Daher fehlt der ukrainischen Barockraumwirkung diese dramatische Steigerung entfesselter plastisch-tektonischer Kräfte, die dem barocken Raumgefühl den Charakter einer unruhigen Dynamik verleihen. Die ruhigen Flächen und im seichten Flächenstil gehaltenen Dekorationen der hiesigen Barockkirchen haben etwas von dieser hieratischen Ruhe und Feierlichkeit bewahrt, die für die altbyzantinische Kunst so bezeichnend war. Gleichzeitig muß auch hervorgehoben werden, daß auch die allgemeine Raumdisposition der Erlöserkirche des Mharskyjklosters einer altbyzantinischen Anlage verwandt ist. Dies belehrt uns ein Blick auf die Grunddisposition einiger altbyzantinischer Kirchenanlagen in der Ukraine, z. B. der Kyrilluskirche in Kyjiv, des Jeleckyklosters in Černyhiv usw.¹⁾ Auch diese Anlagen sind längsgerichtete Kuppelanlagen. Der Unterschied bezieht sich nur auf die viel ausgeprägtere basilikale Langstreckung, auf schärfere Betonung der Transsepte und verschiedene Raumproportionen der barocken Anlagen. Aus dieser Verwandtschaft läßt sich die von uns bereits öfters hervorgehobene Tatsache erklären, daß die barocken Anlagen in der Ukraine keine fremden, hier importierten architektonischen Formen bilden, sondern organisch infolge einer Wesensverwandtschaft gewisser

¹⁾ Vgl. V. SIČINSKYJ op. cit. Pläne 17 und 24.

stilistischer Grundzüge in die Tradition der altbyzantinischen Baukunst in der Ukraine hereinwachsen.

Und ähnliches wie von der Grunddisposition in der Raumverteilung gilt von der Außengestaltung der Erlöserkirche des Mharskyjklosters. Von einem barocken Typus weicht das Kuppelsystem, die Fassaden und die Dekoration ab. Die barocken Anlagen, welche auf Il Gesù oder S. Ignazio in Rom zurückgehen, besitzen eine ausgeprägte Schaufassade. Seitdem der Zentralbau der Hochrenaissance mit seiner Tendenz alle Schauseiten gleich zu gestalten, in der Barockarchitektur durch die Einführung des Langhauses überwunden worden ist, gewinnt ähnlich wie in der romanischen und gotischen Kunst die Hauptfassade an Bedeutung und wird sogar öfters wie z. B. in San Angnese und in allen auf diese Anlage zurückgehenden Barockkirchen mit Türmen geschmückt. In dem Mharskyjkloster dagegen haben wir es mit drei Fassaden zu tun: einer schmalen Hauptfassade und zwei Seitenfassaden. Diese Betonung der Seitenfassaden wird hauptsächlich durch die kleinen Eckkuppeln und den Giebelschmuck der Transseptarme hervorgehoben. Wenn wir auch in einzelnen barocken Anlagen eine gewisse Ausschmückung der Seitenfassaden begegnen, wie z. B. in der Peter- und Paulskirche in Antokol in Wilna, so werden wir nie Eckkuppeln (oder Ecktürme) an der Ostseite (über den Apsiden) vorfinden. Dies ist ein Zugeständnis an die zentrale Disposition des Bauganzes. Die vier Eckkuppeln bilden mit der mittleren Hauptkuppel ein zentrales System in der Kuppelanlage, das den basilikalen Tendenzen der entwickelten Barockarchitektur widerspricht. Ein Blick auf die altbyzantinischen Anlagen in der Ukraine, z. B. auf die Erlöserkathedrale in Černyhiv beweist uns, daß dieses System der Zentralisierung dort vorherrschend war und infolge der festeingewurzelten altbyzantinischen Traditionen in der Ukraine, sogar in der Barockarchitektur, noch nachklingt. Wir können darin ein ähnliches Nachwirken der byzantinischen Tradition, d. h. des Zentralismus, feststellen, wie wir sie in der flächigen Innenraumgestaltung beobachtet haben. Und genau dasselbe gilt von der Wandbehandlung der Fassaden. Vergleichen wir die ukrainischen Barockfassaden mit einer barocken Fassade des Gesù, S. Ignazio, S. Angnese und aller auf sie zurückgehenden Anlagen, so fällt ein großer Unterschied auf. Die barocke Fassade und die barocke Wandbehandlung baut sich auf denselben Stilprinzipien auf, die wir bereits in der Innenausschmückung der Wände beobachtet haben. Tektonisches Kräftespiel mit starken plastischen Ausladungen wird nie ausgeschaltet, sondern wird zur Veranschaulichung einer auf dem Kampf der aufstrebenden und lastenden Bauteile beruhenden, ins

höchste gesteigerten Wirkung angewendet. Säulen, stark vorspringende verkröpfte Architrave, plastische Rahmen, tiefe Nischen und der Skulpturenschmuck geben ein struktives Gerüst einer barocken Fassade ab, ein struktives Gerüst, das einerseits scharf betont, andererseits von dem durchgehenden Vertikalismus gesprengt wird. In einer jeden barocken Fassade spiegelt sich ein bis zum Höchsten gesteigerter Kampf dynamisch anwachsender architektonischer Kräfte wieder. Einen Gegensatz zu einer derartigen Behandlung der Fassade bilden die Fassadenwände des Mharskyjklosters. Zwar sind Elemente der barocken Wandgliederung in die Fassadenwände des Mharskyjklosters eingedrungen, aber diese sind ihrer rein barocken, d. h. plastischen und architektonischen Funktion beraubt worden. Wir finden hier gliedernde Pilaster, verkröpfte Gesimse und barocke Fensterrahmen, aber alle diese Elemente der barocken Wanddekoration sind ins Flächige umgesetzt worden, wodurch sie ihre eigentliche barocke Wirkung eingebüßt haben. Genau wie in der Innenraumgestaltung soll die Fläche hier rein und voll erklingen. Die einheitliche Ruhe der Flächen wird zwar durch die flächige Ornamentik belebt, aber nirgends durch die Drastik der Kontraste eines Kampfes der aufstrebenden und lastenden architektonischen Kräfte und eines überladenen plastischen Dekorationsstils behoben. Dieselbe feierliche Wirkung der einheitlichen Flächen und einer rein dekorativ angewendeten Barockornamentik tritt uns hier entgegen wie in der Behandlung der Innenwände. Auch darin spiegelt sich die Tradition der altbyzantinischen Wandbehandlung, die in der ruhigen Fläche der Außenwände ihre höchste ästhetische Befriedigung gefunden hat. Diesen Gesetzen der Flächenbehandlung der Wand ist es zuzuschreiben, daß wir keine plastischen Gliederungen wie z. B. Säulen oder stark ausladende Pilaster hier begegnen oder daß die Verkröpfungen der Architrave nicht scharf vorspringen, sondern in weichen Profilierungen flach auf der Wand aufliegend verlaufen, daß die Segmente über den Fenstern und Portalen ins Flächige umgesetzt worden sind, oder das die, die Fenster umspinnende Ornamentik ganz flach gehalten wird und einen rein dekorativen Eindruck macht.

Zu dem Typus der Erlöserkirche im Mharskyjkloster gehört auch die große Nikolauskirche in Kyjiv (Nikolsko-Vojennyj Sobor, erbaut im Jahre 1694) und die einige Jahre später errichtete Christi Erscheinungskirche des Bruderklosters in Kyjiv. Beide Kirchen haben dieselbe Plangestaltung und sind von demselben Meister OSYP STARCEV, den Hetman MAZEPPA von Nordrußland berufen hat, erbaut. Vergleichen wir die Grunddisposition

der erwähnten Kirchen mit der Erlöserkirche des Mharskyjklosters, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieselben nach dem Vorbilde des Mharskyjklosters errichtet worden sind und das ihr Erbauer OSYF STARCEV¹⁾ keine neue nordrussische Bauidee hier eingeführt hat. Dafür spricht auch der Umstand, daß wir in Rußland um diese Zeit keine Anlagen besitzen, die sich so stark an westeuropäische Anlagen anschließen würden wie die erwähnten ukrainischen Anlagen. OSYF STARCEV war daher kein Schöpfer dieser Bauidee, die bereits vor ihm hier festen Fuß faßte, sondern der ausführende Meister einer hier vorhandenen architektonischen Formgestaltung. Gewisse Abweichungen vom Mharskyjkloster spiegeln sich in der Außengestaltung und Dekoration wieder. So ist die Fassade der Nikolauskirche in Kyjiv nicht in zwei Stockwerke geteilt, sondern verrät einen mehr ausgeprägten Vertikaldrang. Sie wird schärfer hervorgehoben wie die Fassade des Mharskyjklosters durch das Vorspringen der Eckkrisalite und das Zurückweichen der mittleren Schiffspartie²⁾. Dadurch wird die ruhige Flächenwirkung der Fassade unterbrochen. Am stärksten sind jedoch die Unterschiede in der Behandlung der Wandfläche. Die Nikolauskirche ist in dieser Beziehung viel barocker als die Erlöserkirche des Mharskyjklosters. Sie geht plastischen Dekorationselementen nicht aus dem Wege. Die einheitliche Wandfläche wird in einem viel höheren Maße als in dem Mharskyjkloster von plastischen Elementen unterbrochen. Wir sehen, daß hier höchstwahrscheinlich zum erstenmal in der ukrainischen Architektur durchgehende Säulen an der Fassade verwendet werden, welche auf stark vorspringenden Postamenten ruhen und oben von einem vorspringenden verkröpften Architrav gekrönt sind. Und dasselbe gilt von den Portalen. Das nördliche und südliche Portal besteht aus Säulen und einer plastischen, stark vorspringenden Giebelornamentik. Auch die Fenster erhalten plastische Rahmen und Giebelschmuck³⁾. Die ganze Ornamentik des Hauptportales und der Frontgiebeln dürfte jedoch später sein und zwar aus dem XVIII. Jahrhundert, da wir sie an der Dekoration des Kyjiver

¹⁾ Vgl. P. L[EBEDYNCE]V : „Istoričeskija zamjetky o Kieve Kievsk. Starina 1884, Nr. 10 und S. T. HOLUBEV „Gedeon Odorskij“ („Trudy Kiev. Duch. Akadem.“ 1900.)

²⁾ Darin spiegelt sich eine barocke Tendenz wieder, die in mehreren Kyjiver Anlagen zum Vorschein tritt (Lavra, Michaelskirche). Vgl. dazu die Kirche am Hof in Wien.

³⁾ Die ganze Dekoration der Nikolauskirche hat mit der moskauischen Ornamentik beinahe keine Berührungspunkte. Nachkläge sind vielleicht in den Fenstergiebeln vorhanden, aber auch diese brauchen nicht unbedingt von der moskauer Architektur abhängig zu sein.

Höhlenklosters wiederfinden. Genau dasselbe gilt von dem Hauptportal der Christierscheinungskirche, welche in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts umgebaut worden ist. Einzelne Motive (Draperien mit Engelsköpfen und die Einführung von figuralen Motiven) weisen auf einen direkten Zusammenhang mit der Ornamentik der Hauptkirche des Kyjiver Höhlenklosters hin. Die beiden von OSYF STARCEV erbauten Kyjiver Kirchen schließen sich den hier bereits eingebürgerten westeuropäischen Barockanlagen, wie sie etwa durch die Dreifaltigkeitskirche in Černyhiv oder die Kirche im Mharskyjkloster repräsentiert waren, an, in ihrer Dekorationsart gehen sie sogar in der Anlehnung an barocke Vorbilder darüber hinaus.

Zu dieser letzten barocken Richtung gehört auch der Umbau der großen Kirche (Lavra) des Kyjiver Höhlenklosters¹⁾, der nach dem großen Brande (1718) in den Jahren 1721—1729 vorgenommen worden ist. Der ganze Fassadenaufbau und die Dekoration stammt aus dieser Zeit²⁾. Die Gliederung der Hauptfassade der Lavrakirche und ihr ganzer plastischer Schmuck tragen einen viel barockeren Charakter, als die ganze bisherige ukrainische Barockdekoration. Die alte Vorliebe für große einheitliche Flächenwirkung hat einer strengen Wandgliederung Platz gemacht. Vertikal und horizontal werden die einzelnen Wandfelder durch Pliaster und Gesimse eingeteilt. Dadurch erhält die Wand ein festes Rahmengefüge. Sie wirkt nicht nur mehr als Fläche, sondern als tektonisches Gefüge.

Auch Fenster und Portale werden plastisch geschmückt. Zwar verrät die Ornamentik selbst eine Neigung zu mehr spielerisch-dekorativer Gestaltung, aber sie bedeutet in ihrer Neigung zur plastischen Formgebung einen entschiedenen Fortschritt gegenüber dem Mharskyjkloster. Es treten auch reinere barocke Motive in der Ornamentik zum Vorschein. So z. B. das Motiv der Verbindung zweier Fenster oder eines Fensters und eines Portals vermittels der Ornamentik zu einer Einheit oder Muscheln, Guirlandenmotive, Puttenköpfe oder Fensterrahmen in Form von Drapierungen,

¹⁾ Vgl. darüber V. I. ŠČERBYNA: „Holovni budivli pečerskoji Lavry“ in „Novi studiji z istoriji Kyjiva“ 1926. Aus dem archivalischen Material ist der Name des Erbauers nicht zu ermitteln.

²⁾ Die Bauten an der Lavra haben eine energische Förderung durch den Hetman SKOROPADSKYJ erfahren. Auch eine Reihe von Stiftungen in der Kirche, so z. B. die große Ikonostasis geht auf die Familie des Hetmans zurück. Vgl. ŠČERBYNA op. cit. S. 79—94.

schließlich die Verbindung von Malerei und Plastik. Mitunter aber kommen auch naturalistische Blumenmotive vor, die auf eine lokale Tradition hinweisen.

Und trotz dieser neuen Welle der barocken Ornamentik ist die alte Tradition doch nicht ganz überwunden worden. Es sind immer noch gewisse Überreste der Flächenwirkung vorhanden, die erst dann zum Ausdruck gelangen, wenn wir die Fassade der Lavra mit einer echten barocken Wandbehandlung vergleichen. Der Traditionalismus spiegelt sich auch in der Giebelarchitektur wieder, die zwar hier ein stärkeres barockes Gepräge erhalten hat, aber immer noch ihre Abkunft von der nordischen Giebelarchitektur verrät. Die ganze Dekoration der Lavra ist erst am Ende ihrer Bauzeit entstanden und wurde größtenteils von einem fremdländischen Meister JOSEPH BILINSKI ausgeführt¹⁾.

Aus den obengenannten Beispielen wird ersichtlich, daß am Ausgang des XVII. Jahrhunderts die Barockkunst in der Ukraine tiefe Wurzeln geschlagen hat. Sie dringt hier nicht als fremdes Kulturgut ein, sondern sie wird im Laufe eines ganzen Jahrhunderts assimiliert und den hiesigen Kunsttraditionen angepaßt. Der beste Beweis eines derartigen langsamen Assimilierungsprozesses ist die Feststellung, daß sie sich in immer reineren Formen auswirkt. Von der Interpretierung altbyzantinischer Kuppelanlagen im barocken Geiste, wie wir sie hier an der Schwelle des Barockzeitalters vorgefunden haben, bis zu den ausgesprochenen barocken Kirchenbauten des ausgehenden XVII. Jahrhunderts hatte die Barockarchitektur in der Ukraine einen tiefen Entwicklungsprozeß durchmachen müssen. Aber gerade dieser mühsame Weg beweist, daß wir es hier mit einem organischen, tief fundierten Prozeß zu tun haben. Und auf diesen organischen Grundlagen fußt die ganze Weiterbildung und das ganze Schicksal der barocken Architektur nicht nur der Ukraine, aber auch des ganzen europäischen Ostens, vor allem Rußlands.

Die Barockarchitektur des XVIII. Jahrhunderts in der Ukraine trägt den Stempel zweier Baumeister, eines Deutschen GOTTFRIED SCHÄDELS und eines Italieners BARTOLOMEUS FRANCESCO RASTRELLI und deren Schulen.

Beide Architekten kommen aus dem von Peter I. neugegründeten Zentrum des russischen Reiches, aus Petersburg. Aber man darf nicht vergessen, daß auch ihre Tätigkeit in Nordrußland, auf was wir noch zu sprechen kommen werden, von der aus der Ukraine

¹⁾ Vgl. I. V. ŠČERBYNA op. cit. S. 93—94. Die heilige Pforte wurde von einem Meister BASIL STEFANOVYČ im Jahre 1731 geschmückt, ibidem.

ausgehenden Barockrichtung, welche die nordrussische Architektur (vor allem die moskauische) befruchtete und die Voraussetzungen für die Entwicklung der nordrussischen Barockarchitektur lieferte, vorbereitet worden ist.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Tätigkeit dieser beiden Baumeister ausführlich untersuchen. Dies muß einer monographischen Bearbeitung überlassen werden, wobei die Frage einer Reihe von Zuschreibungen geklärt werden müßte. Wir wollen nur einige Hauptbauten erwähnen, um an ihrer Hand den Stilumschwung, welcher im XVIII. Jahrhundert sich hier vollzogen hat, hervorzuheben.

Von den Bauten JOHANN GOTTFRIED SCHÄDELS¹⁾ hat sich in der Ukraine das allerwenigste erhalten. Auch über seinen Anteil an einer Reihe von Bauten sind wir nicht ganz im klaren. Das erste Werk SCHÄDELS in der Ukraine ist der berühmte Glockenturm des Kyjiver Höhlenklosters. Der Bau wurde in den Jahren 1731—1744 vollführt. Auf einem runden Mauerunterbau erheben sich drei nach oben zu sich verjüngende Stockwerke, welche aus Säulen gebildet werden. Durch die verschiedene Stellung der Säulen und durch den Wechsel der Säulenordnungen (dorische, jonische und korinthische) wird der Glockenturm belebt. Die zwei oberen Stockwerke werden im Gegensatz zu dem massiveren Unterbau der beiden ersten Geschosse durch Fensterdurchbrechungen leichter und luftiger gestaltet. Starkes Vor- und Zurückspringen der Wände, der Säulen, der stark verkröpfungten Architrave und Gesimse, gekuppelte Säulen im dritten Stock und starke optische Wirkungen der loggienartigen Fensteröffnungen, die auf Palladio hinweisen, verleihen dem ganzen Bau trotz seiner Geschlossenheit und einer gewissen klassischen Ruhe einen noch barocken Charakter.

In dem Bauvertrag wird erwähnt, daß der ganze Bau nach von Moskau zugeschickten Plänen von GOTTFRIED SCHÄDEL errichtet worden ist²⁾. Wenn wir aber die SCHÄDEL'schen Bauten des Fürsten MENŠIKOV in Petersburg zum Vergleich heranziehen, so müssen wir doch zugeben, daß eine Reihe von Motiven SCHÄDEL'schen Charakter tragen³⁾.

¹⁾ SCHÄDEL (1680—1752) kommt im Jahre 1713 zusammen mit SCHLÜTER und BRAUNSTEIN nach Rußland. In Petersburg errichtete er Paläste für den Fürsten MENŠIKOV auf der Vasilevskij-Insel (1711—1716) und in Oranienbaum (1713—1725). Im Jahre 1730 begibt er sich für ständig in die Ukraine. Vgl. I. GRABAR op. cit. Vyp. 13, S. 97—112.

²⁾ Vgl. I. V. ŠČERBYNA op. cit. S. 100.

³⁾ Vgl. die Bauten in Oranienbaum, vor allen die Säulenmotive und ein gewisser klassizistischer Zug, der in der Kirche des Oranienburger Palastes zum Vorschein tritt. (Abb. S. 105 bei I. GRABAR op. cit.)

Für die Geschichte der ukrainischen Baukunst bedeutet der Bau des Glockenturmes insofern eine Neuigkeit, als man die bis dahin nur sehr selten benutzten Säulenmotive hier zu Hauptträgern der baukünstlerischen Erfindung gemacht hat. Sie fanden auch in anderen Bauten SCHÄDELs reiche Verwendung, so z. B. an der Kyjiver Geistlichen Akademie, welche von SCHÄDEL im Jahre 1735 umgebaut worden ist. Hier wurde eine monumentale Loggia im ersten Stock eingeführt, welche das von SCHÄDEL so beliebte palladianische Motiv von gekuppelten Säulen enthält¹⁾. Denselben Säulen und gedrückten Bogenmotiven begegnen wir auch an dem Tor der Umfriedung der Sophienkathedrale in Kyjiv (das sog. ZABOROVSKI'sche Tor) aus dem Jahre 1746, welches ebenfalls SCHÄDEL zugesprochen werden kann.²⁾

Es werden also von SCHÄDEL ganz neue und bis dahin nur sporadisch auftretende Elemente der Barockarchitektur in die Ukraine eingeführt, die bald, wie wir es noch sehen werden, Schule gemacht haben.

Aber neben diesen Neuerungen scheint Schädel die Traditionen der lokalen ukrainischen Barockarchitektur fortgesetzt zu haben. Dies bestätigt uns der Bau des Glockenturmes der Sophienkathedrale in Kyjiv. Der Bau wurde bereits in der Periode des Hetman MAZEPPA angefangen. Das Erdgeschoß des Glockenturmes trägt noch ganz deutlich alle Stilmerkmale der mazeppinischen Barockdekoration. Es ist dieselbe Dekorationsart, die uns in der Allerheiligenkirche oder in der Georgskirche des Vydubyckyklosters in Kyjiv entgegentritt und in der wir Einflüsse der moskauischen Dekoration festgestellt haben. Man kann sogar feststellen, daß hier der Charakter des „Kunsttischler- und Schreinerstiles“ noch schärfer zum Ausdruck gelangt als in den erwähnten Kirchen. Ob die Stuckornamentik des Erdgeschosses mit dessen Erbauung gleichzeitig ist, ist zu bezweifeln. Sie besitzt bereits den Charakter der Ornamentart, die wir an der Lavrakirche oder am Hauptprotal der Bruderkirche festgestellt haben. Sie tritt erst in den 20—30 Jahren des XVIII. Jahrhunderts auf. Dies und ferner die Tatsache, daß diese Ornamentik auch an den höchstwahrscheinlich von GOTTFRIED SCHÄDEL aufgebauten oberen Stockwerken vorkommt, spricht für eine spätere Entstehungszeit und zwar gleichzeitig mit dem oberen Auf-

¹⁾ Die Akademie wurde leider später ganz verunstaltet. Das alte Aussehen bewahrt ein Stich GALACHOVSKYJ aus dem Jahre 1739.

²⁾ Dies beweist ein stilistischer Vergleich mit dem Portal des Oranienburger Palastes. (Abb. bei I. GRABAR op. cit. Vyp. 13 S. 104). Bei dem Kyjiver Portal fällt die überaus reiche Verwendung der Ornamentik auf, was durchaus dem Geiste der ukrainischen Barockdekoration entspricht.

bau. Die von SCHÄDEL aufgerichteten Stockwerke schließen sich zwar dem Erdgeschoß an, aber die architektonischen Teile entfernen sich von der überladenen, mehr dekorativen als struktiven Wandbehandlung des mazeppinischen Erdgeschosses. Es herrscht eine klare tektonische Gliederung der Wände durch die Betonung der struktiven Bauelemente vor. Nur in der Wandbehandlung¹⁾ hält sich SCHÄDEL an die flächige Dekorationsart der ukrainischen Barockkunst.

Die neuen Barockformen haben auch auf die Gestaltung des Kirchenbautypus in der Ukraine eingewirkt. Wir können dies an der Andreaskirche in Kyjiv, welche in den Jahren 1747—1767 errichtet worden ist, beobachten. Auch für diese Kirche waren Pläne von SCHÄDEL ausgearbeitet worden, jedoch soll sie nach Entwürfen von Grafen BARTOLOMEO FRANCESCO RASTRELLI errichtet worden sein²⁾. An der Ausführung selbst war laut archivalischen Nachrichten ein nordrussischer Architekt MYČURYN beteiligt³⁾. Die Frage der Autorschaft der Andreaskirche ist noch nicht geklärt worden. Trotzdem, daß die Motive von Eckenbauten bei RASTRELLI vorkommen z. B. in der Kirche des großen PETERHOF'schen Palastes 1747 bis 1752 oder in der Kathedrale des Smolnyjklosters (1748—1755), ist die ganze Dekoration nicht unmittelbar vom Geiste der schweren überladenen Formen RASTRELLISCHEN Barocks getragen. Vielmehr denkt man an die Abgeklärtheit der SCHÄDEL'schen Architekturen etwa an die Kirche des Orienburger Palastes in Petersburg, wo ähnliche

¹⁾ Ob die reichen Stuckverzierungen sowohl des Portales von Zaborovsky als auch des Glockenturmes der Sophienkirche auf SCHÄDEL zurückgehen ist schwer zu entscheiden. Es muß hervorgehoben werden, daß diese Dekorationsart auch an Bauten vorkommt, die mit SCHÄDEL nicht in Verbindung gebracht werden können (z. B. an der Lavrakirche, an der Dreifaltigkeitskirche über den Toren der Lavra an der Christi-Erscheinungskirche des Bräuerklosters usw.). Man würde am ehesten an eine Schule von Stukkateuren denken. Einige Namen von ihnen wie J. BILINSKY und BASIL STEFANOVYČ sind uns aus ihrem Anteil an den Dekoration der Lavra geläufig. Einiges Licht in diese Frage könnte nur archivalisches Material werfen.

²⁾ Vgl. A. I. MERDER: „Kijevskij chram šv. apost. Andreja Pervozvannoho“ Kyjiv 1898 und S. JAREMYČ, Andrejevskaja cerkov v Kieve („Mir Iskusstva 1903 Nr. 1—2.) D. ANTONOVYČ Skoroč. Kurs istor. ukr. Myst. Praha 1923 (litogr.). S. 201 bestreitet entschieden den Anteil RASTRELLIS am Bau der Andreaskirche und neigt zur Ansicht, daß man zu den Plänen SCHÄDELS zurückgekehrt ist. Obwohl diese Ansicht auf einer richtigen Beobachtung aufgebaut ist, — so geht der Verfasser zu weit, wenn er an der Erbauung der Andreaskirche den Anteil nur einheimischer Architekten annimmt. Mittelbar oder unmittelbar sind auch Elemente der RASTRELLISCHEN Architektur hier eingedrungen. Vgl. dazu F. ERNST *Ukrajinske Mystectvo XVII—XVIII. v. Kyjiv 1919.*

³⁾ Vgl. I. GRABAR op. cit. Vyp. 14, S. 206.

Motive von gekuppelten Säulen und Eckanbauten bereits vorhanden sind. Wer auch der Erbauer der Andreaskirche sein möchte, so muß hervorgehoben werden, daß sie über die lokale ukrainische Architektur des XVII. und XVIII. Jahrhunderts hinausweist und zwar dadurch, daß sie reine, vollbarocke Formen besitzt, Formen, die sich an die barocke Spätblüte der nordrussischen Architektur anschließen. Gleichzeitig aber merkt man, daß in dem zierlichen Aufbau und den Linien der Giebeltürmchen ein Hauch des nahenden Rokokostiles sich bemerkbar macht.

Aber bereits der nächste Bau, die Kathedrale von Koselec, welche der Andreaskirche in Kyjiv ziemlich nahesteht und in der sich dieselben barocken Elemente vorfinden, kehrt zur ukrainischen fünfkuppeligen Anlage und zur kreuzartigen Grunddisposition zurück. Die Kathedrale wurde in den Jahren 1748—1757 vom Baumeister KVASOV¹⁾ erbaut. Der einzige Unterschied in der Grunddisposition zur ukrainischen Fünfkuppelkirche besteht darin, daß die Nebenkuppeln nicht über den Transepten, sondern auf den Eckanbauten ruhen. Dafür ist von der barocken Dekoration reichlich Gebrauch gemacht worden.

Und zuletzt einen Übergang zum Klassizismus bildet die Auf-er-stehungskirche in Počep, eine Stiftung des ukrainischen Hetmans RAZUMOVSKYJ. Die Anlage wurde nach Plänen des französischen Baumeisters DELAMOTTE in den Jahren 1765—1771 erbaut²⁾. Die Kirche besitzt die Form eines lateinischen Kreuzes mit einer Kuppel in der Vierung und einem Fassadenturm am Westarm. Diese auffallende Form des Kirchenbaus wurde von DOMENICO TRESINI nach Rußland eingeführt. Es ist eine Verquickung eines basilikalischen Langhauses und einer Turmfassade mit einem Kuppel-

¹⁾ D. ANTONOVYČ op. cit. bestreitet die Autorschaft KVASOVs an der Kathedrale in Koselec. KVASOV wäre, seiner Meinung nach, ein zu unbedeutender Meister und mit ukrainischen Bautraditionen nicht so vertraut gewesen. Daher denkt ANTONOVYČ an einen einheimischen Meister (BARSKYJ?). Diese Argumente genügen jedoch nicht, um die Autorschaft KVASOVs zu erschüttern, der im Jahre 1748 nach Koselec berufen worden ist um eine Kirche und einen Palast für ALEX RAZUMOVSKYJ zu bauen. Vgl. dazu F. F. HORNOSTAJEV: „Strojitelstvo graf. Razumovskych v Cernyhovščynje“ 1911. — I. GRABAR und F. ERNST nehmen sogar an, daß die Kathedrale nach Plänen von RASTRELLI erbaut worden ist. Eine gewisse Übereinstimmung der Grundrisse des Smolnyj-Klosters und der Kathedrale von Koselec würde diese Annahme bestätigen, wenn wir auch in der Außengestaltung Abweichungen vom RASTRELLISCHEN Barock feststellen können.

²⁾ Der Erbauer war ein einheimischer Baumeister JANOVSKYJ. Vgl. HORNOSTAJEV op. cit, S. 26.

abschluß. Diese nicht besonders glückliche Lösung einer Verbindung des Langhausbaues mit einem Kuppelbau tritt zum erstenmal in der Peter- und Paulskathedrale¹⁾ in Petersburg (1714 bis 1733) auf und findet eine rasche Verbreitung. In Počep findet sie ebenfalls ihre Anwendung. In einzelnen Motiven sind noch Nachklänge des RASTRELLI'schen Barockstiles vorhanden, im allgemeinen treten schon klassizistische Elemente auf, die in die Zukunft hinausweisen.

In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts können wir von einem rückläufigen Prozeß der Übernahme von Barockformen aus Nordrußland in der Ukraine sprechen. Das heißt, auf den Grundlagen der Barockkultur, welche die Ukraine bereits um die Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts Nordrußlands übermitteln hat, entwickelt sich dort vor allem durch die Anteilnahme fremder westeuropäischer Meister eine barocke Architektur, die von da sich wieder in der Ukraine ausbreitet.

Die Errungenschaften dieser letzten Etappe in der Entwicklung der Barockkunst in der Ukraine werden auch von den lokalen Meistern aufgegriffen und zur Bildung einer lokalen Schule verwendet. Vor allem finden die Neuerungen SCHÄDELS und RASTRELLIS rasche Verbreitung. So vor allem bilden die Säulenmotive und Kolonaden ein beliebtes Motiv der hiesigen lokalen Architektur. Aus dieser Zeit stammen die Säulenkolonaden des Kyjiver Michaelklosters.

Als Hauptvertreter dieser lokalen Tradition kann ein Schüler SCHÄDELS, JOHANN HRYHOROVYČ BARSKYJ (1713?—1785), genannt werden²⁾. Einer seiner frühesten Bauten, der Glockenturm über den Toren der Kyrilluskirche, verrät in seinem obersten Stock die Einflüsse des SCHÄDEL'schen Glockenturmes der Lavra. Auch die ganze Gliederung und Dekoration enthält reine, spätbarocke Elemente in sich.

Zu den hervorragendsten Leistungen BARSKYJS gehört die Mariaschutzkirche in der Podolvorstadt von Kyjiv³⁾. Hier wird das alte ukrainische Bauschema einer axialen Dreikuppelkirche in hochbarocken Formen wiedergegeben. Die Wand hat ihre Flächenwirkung gänzlich eingebüßt und wird in eine geformte Mauermaße verwandelt, die alle Schwingungen des barocken Formgestaltens

¹⁾ Vgl. Abb. 51, bei GRABAR op. cit. Vyp. 13.

²⁾ Vgl. D. ANTONOVYČ: Skorocenyj kurs istoriji ukrajinskoho mystectva. Praha 1923, S. 208.

³⁾ Erbaut nach LUKOMSKY op. cit. 1772 nach ANTONOVYČ 1760.

mitmacht. Alle barocken Errungenschaften bis zur bewegten rund ausladenden Fassade werden hier, — in Anlehnung an RASTRELLI und SCHÄDEL — voll ausgenutzt und finden eine Verquickung mit dem traditionellen ukrainischen Dreikuppeltypus. Ein Unterschied zu dem alten Typus besteht in der Raumdisposition und der Gestaltung der Außenwände, die mehr vereinheitlicht sind, und nicht mehr diese Isolierung aufweisen, wie die alten frühbarocken Dreikuppelkirchen¹⁾.

Von dem zweitbekanntesten Kyjiver Architekten STEPHAN KOVNIR hat sich das allerwenigste erhalten. Von einer glücklichen Kompositionsgabe spricht der Glockenturm in der Kirche der fernen Höhlen, in der SCHÄDEL'sche Motive mit RASTRELLI'schen Bauelementen (der obere Teil lehnt sich an die Andreaskirche an) eine harmonische Verbindung miteinander eingehen.

Wir können daraus schließen, daß in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts eine lokale ukrainische Bauschule entsteht, welche die barocken westeuropäischen Errungenschaften aufnimmt und in sich verarbeitet. Diese Bauten besitzen nicht den monumentalen Charakter nordrussischer Bauten, aber nichtsdestoweniger spiegelt sich in ihnen der Geist der lokalen ukrainischen Bautraditionen wieder. Auch fremdländische Meister, welche über Nordrußland in die Ukraine berufen werden, passen sich diesen lokalen Traditionen an. Obwohl der ukrainischen Architektur in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts nicht mehr diese entwicklungsgeschichtliche Bedeutung zukommt, wie in den früheren Perioden, obwohl ein neues Zentrum der architektonischen Bewegung in Petersburg entsteht, ist der Geist der ukrainischen Barocktradition immer noch lebendig, bis zur Zeit, wo er von den zentralistischen und alles bodenständige nivellierenden Tendenzen der Petersburger Periode jäh unterbrochen wird.

Da wir uns zur Aufgabe gestellt haben, nur die Hauptphasen der Entwicklung der ukrainischen Barockarchitektur zu schildern, mußte die ganze provinzielle Barockarchitektur in den Hintergrund treten. Sie zu untersuchen, wäre eine Aufgabe für sich. Hier sei nur erwähnt, daß die ganze westukrainische Barockarchitektur am stärksten von der ostukrainischen abweicht. Sie hat sich viel enger an die westeuropäischen Vorbilder angeschlossen. Dazu gehören vor allem die

¹⁾ BARSKYJ wird auch die hl. Nikolauskirche am Ufer in Kyjiv zugeschrieben. Vgl. D. ANTONOVYČ op. cit. 208. Sie ist jedoch im XIX. Jahrhundert ganz umgestaltet worden. Über den Anteil BARSKYJS an dem Bau der Kathedrale von Koselec sind wir zu wenig unterrichtet, um daraus sichere Schlüsse zu ziehen.

Stiftungen der Familie Potocki in Bučač (Ostgalizien) und in Počajiv (Wolhynien) und die Bauten der Metropolen ŠEPTYCKYJS in Lemberg. Die Georgskathedrale und das Metropolenpalais in Lemberg sind bereits Denkmäler, in denen die Einflüsse der westeuropäischen Rokokoarchitektur überhandnehmen.

III.

Das Verhältnis der ukrainischen Barockarchitektur zur nordrussischen (moskauischen).

Wir haben in mehreren Fällen den Einfluß der moskauischen Dekoration auf die ukrainischen Barockanlagen festgestellt. Es muß aber mit Nachdruck betont werden, daß dieser Einfluß sich nur auf die Dekoration erstreckt hat, dagegen die ganze architektonische Gestaltung von diesem Einfluß, mit den geringen Ausnahmen, die für die Entwicklung der ukrainischen Architektur belanglos waren, unberührt geblieben ist. Ja im Gegenteil, wir werden an einzelnen Beispielen beobachten können, wie gerade die ukrainische Barockarchitektur eine Umwälzung in der moskauischen Baukunst hervorgerufen hat. Es handelt sich hier nicht um eine zeitliche Priorität der Übernahme der westeuropäischen Einflüsse in der ukrainischen oder moskauischen Baukunst, sondern in erster Linie um eine heterogene Verarbeitung dieser Einflüsse in der Ukraine und in Moskau. Es handelt sich hier vor allem um den Grad der Intensität in der Übernahme der Einflüsse der abendländischen Architektur, die beide Gebiete voneinander scheidet.

Wir wollen zuerst diesen Gegensatz in der Übernahme und der Verarbeitung westeuropäischer Einflüsse in der ukrainischen und moskauischen Architektur an zwei frühen Beispielen verfolgen: der Archangelskykathedrale in Moskau, welche von einem Italiener ALVISE NOVI im Jahre 1505—1509 erbaut worden ist und der wallachischen Kirche in Lemberg, welche gegen den Ausgang des XVI. Jahrhunderts entstanden ist¹⁾. Wir stellen hiermit fest, daß

¹⁾ Da die ursprüngliche wallachische Kirche bereits um das Jahr 1559 erbaut worden ist und ebenfalls mit drei Kuppeln bedeckt war, so beträgt die zeitliche Spanne zwischen beiden Baudenkmälern etwa 50 Jahre. Der Zustand der Renaissancearchitektur (Zentralbauten) in Italien in der 1. Hälfte des XVI. Jahrhunderts war bereits so weit gediehen, daß diese Probleme der moskauischen Baukunst leicht übermittelt werden konnten. Und doch sind sie nicht angewendet worden. Die Ursache liegt daher nicht in dem Zustand der italienischen Architektur, sondern in dem zähen Konservatismus Moskaus.

die Renaissanceeinflüsse in Rußland viel früher eingedrungen sind, wie in die Ukraine. Aber ihre Anpassung an die lokalen Traditionen hier und dort ist eine grundverschiedene. Die moskauer Kathedrale hat ihren byzantinischen Charakter in der Grunddisposition beibehalten. Ein mächtiger geschlossener Bau-block wird nach traditioneller Art von fünf Kuppeln überdeckt. Ein Typus, der uns aus der ganzen vorangehenden Entwicklung der byzantinischen Architektur in Nordrußland ganz geläufig ist. Worin spiegeln sich die Renaissanceeinflüsse? Sie kommen nur in der tektonischen Wandbehandlung zutage. Die glatte ungegliederte Wand der altbyzantinischen Anlagen hat hier ein tektonisches Gerüst, einen Stockwerkaufbau mit plastischen Gliederungen und einem abschließenden Nischenmotiv erhalten. Darin erschöpft sich der ganze Einfluß der Renaissancearchitektur in Moskau. Die Grunddisposition der Anlage, ihre blockmäßige Geschlossenheit, ist vollständig unberührt geblieben. Ein zäher konservativer Zug spiegelt sich in dieser Beibehaltung alteingewurzelter Bautraditionen.

Dieses zähe Festhalten an den altbyzantinischen Bautraditionen ist in Moskau so fest eingewurzelt gewesen, daß das strukturelle Gefüge der renaissanceartigen Gliederung der Wand in der darauffolgenden Zeit keine direkte Nachahmung findet. Vor allem geht der tektonisch-strukturelle Gedanke der Wandbehandlung verloren und es tritt wieder die Neigung zu einer rein dekorativen Behandlung der Wand auf, die zwar einzelne Motive der Renaissance übernimmt, aber ihren tektonischen, gliedernden Charakter nach Tunlichkeit abstreift. Die moskauische Architektur kann sich sowohl von der Blockmäßigkeit¹⁾ als auch von der Flächenhaftigkeit der altbyzantinischen Baukunst nicht befreien. Zwar erfährt diese Blockmäßigkeit im Laufe des XVI. Jahrhunderts eine Lockerung durch das Aufkommen der Zelt-dachkirche, die letzten Endes auf den Einfluß und Verarbeitung gotischer Einflüsse zurückzuführen ist¹⁾, aber es wirkt sich auch in diesen letzten Anlagen, als auch in einer neuerlichen Rückkehr zur blockmäßigen Anlage²⁾, die auf einheitlicher Wirkung homogener

¹⁾ Diese Blockmäßigkeit ist auch in der monumentalsten Anlage dieser Art, dem Vasil Blažennyj in Moskau 1555—1560, beibehalten worden. Obwohl hier sicher starke oberitalienische Einflüsse vorhanden sind (vor allem in der Dekoration), so fehlt dem Bau eine renaissanceartige Durchgliederung und Organisation sowohl des Raumes als auch in der Verteilung der Baumassen, die eben als solche locker aneinander gefügt werden. Von einer organischen Durchdringung mit den Elementen der Renaissancearchitektur kann daher auch hier nicht die Rede sein.

²⁾ Vgl. die Blockmäßigkeit der sog. pfeilerlosen Kirchenbauten des XVI. Jahrhunderts, die etwa gleichzeitig mit der wallachischen Kirche ent-

Baumassen und Wandflächen beruhende altbyzantinische Tradition aus.

Vergleichen wir dagegen mit der Blockmäßigkeit der Archangelsky-Kathedrale oder der erwähnten Zeltdachkirchen die wallachische Kirche in Lemberg, so muß festgestellt werden, daß die letzte diese blockmäßige Wirkung aufgegeben hat und auf einer Durchorganisation und Durchproportionierung des Bauegefüges besteht. Keine kubischen Mauermassen finden wir in ihr, sondern einer architektonischen Struktur unterworfenen funktionellen Beziehung zwischen Mauer und der auf ihr aufruhenden Kuppelheiten¹⁾, die schon allein durch ihre axiale Streckung den Baublock sprengen. Wir haben es hier mit architektonischen Gedanken zu tun, die auf den Gesetzen einer inneren architektonischen Logik aufgebaut sind und ein funktionelles Gefüge von Einzelheiten untereinander und im harmonischen Verhältnis zum ganzen aufweisen. In dieser von uns bereits hervorgehobenen Interpretierung des altbyzantinischen Zentralkuppelbaus, die uns hier in Spätrenaissanceformen entgegentritt, besteht der ganze Unterschied unserer ukrainischen Anlage zu der Moskauer Architektur, die von den Renaissanceausflüssen nur berührt, aber nie organisch durchdrungen worden ist. In Moskau ein Beharren bei den altbyzantinischen Traditionen, in der Ukraine eine Neuinterpretierung alter Bauformen im Geiste der hier tief in die Entwicklung eingreifenden Spätrenaissancearchitektur. Dieser fundamentale Unterschied hat auch die ganze weitere verschiedene Entwicklung beider Kunstgebiete im höchsten Maße beeinflußt. Denn auch der zweite Typus der ukrainischen Fünfkuppelkirche steht in demselben Gegensatz zu der moskauischen Architektur, wie der dreikuppelige. Auch hier, und vielleicht in einem noch höheren Maße wie in der dreikuppeligen Kirche tritt die Tendenz zutage, die Baumassen durch gewisse Gesetze einer inneren architektonischen Logik sowohl in der Verteilung an Massen, als auch in dem Verhältnis der Teile untereinander zu beherrschen und zu organisieren.

Diese zwei neuen architektonischen Typen und zwar die dreikuppelige und die fünfkuppelige Anlage, welche in der Ukraine entstanden sind, bilden nicht nur die Grundlage der ganzen Bauentwicklung auf ukrainischen Gebieten, sondern greifen auf den Norden über. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts beginnt ein mächtiger Strom

standen sind (z. B. die Kirche der Donschen Muttergottes in Moskau) und die Rückkehr zu dem altbyzantinischen Blockbau im XVII. Jahrhundert.

¹⁾ Man muß die Ansicht der Kuppeln vor ihrem Umbau, d. h. vor dem Brande 1779, zum Ausgangspunkte der Betrachtung heranziehen.

der barocken Geisteskultur aus der Ukraine nach Nordrußland vorzudringen. Die ukrainische, geistige Kultur des Barockzeitalters, welche im engen Anschluß an Westeuropa sich entwickelt hat, dringt über die Grenzen der Ukraine hinaus und schafft auch neue Voraussetzungen für die geistige Entwicklung Nordrußlands. Eine ganz hervorragende Rolle spielte in diesem Prozeß der geistig-kulturellen Beeinflussung Nordrußlands die Kyjiver Akademie, aus deren Mitte hervorragende Vertreter der ukrainischen Geistlichkeit hervorgegangen sind und deren Einfluß auf die Gestaltung der kirchlichen Organisation und des geistigen Lebens Nordrußlands von großer Bedeutung war.

Und parallel zu dieser geistig-kulturellen Beeinflussung Rußlands durch die Ukraine ging auch die Übernahme der künstlerischen Errungenschaften der Ukraine in Rußland vor sich.

Wenn wir im XVIII. Jahrhundert ein durch westeuropäische Architekten übermitteltes Aufblühen der Barockarchitektur in Nordrußland feststellen können, so ist diese eben durch die vorhergehende Übernahme der ukrainischen Barockarchitektur in Nordrußland (Moskau) in manchem gefördert gewesen.

In der Beeinflussung der nordrussischen (moskauischen) Architektur durch die Ukraine ist vor allem hervorzuheben, daß gewisse fundamentale Grundelemente der baukünstlerischen Gestaltung in die nordrussische Architektur eingedrungen sind. Die innere architektonische Struktur, die Sprache dieser gesetzmäßigen, inneren Logik der architektonischen Gliederung und Formgestaltung, die das Struktive, Funktionelle überall betont und einen viel ausgeprägteren Gegensatz zur Blockmäßigkeit der altbyzantinischen Architektur bildet als die altmoskauische Baukunst, wurde von der ukrainischen Architektur auf die nordrussische (moskauische) übertragen. So bedeutet der Einfluß der ukrainischen Barockarchitektur einen tiefen Einschnitt, eine tiefgreifende Umwälzung in der Geschichte der nordrussischen Architektur.

Wir beschränken uns nur auf einige Beispiele dieser¹⁾ Beeinflussung, die uns das Gesagte kurz vor Augen führen wird.

¹⁾ Das ganze Problem müßte einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden. Wir können hier nur die Hauptmomente berücksichtigen. In diesem Zusammenhang wäre auch die Tätigkeit des ukrainischen Architekten in Moskau I. P. ZARUDNYJ zu erwähnen. Bereits sehr früh am Anfang des XVIII. Jahrhunderts schafft er in Moskau Baudenkmäler, die durch die Kühnheit in der Anwendung der ausgebildeten Barockmotive im Norden auffallen müssen. In dem sog. Menšikover Turm (Menšikova bašnja) sind

Diese barocken Neuerungen, welche von einem heftigen Kulturkampf begleitet werden, in dem auch Widerstände der alten konservativen (altbyzantinischen) Richtung zur Geltung kommen, dringen in Moskau hauptsächlich unter dem Einfluß der ukrainischen Geistlichkeit ein und finden ihre Protektoren in der einflußreichen Borejarenfamilie der NARIŠKINY, woher sie auch die Benennung: „Nariškiener Barock“ erhalten.

Zu allererst dringt die dreikuppelige Anlage in die Moskauer Architektur ein. Sie wird zwar der hiesigen Bauart und Wanddekoration angepaßt, aber die architektonische Grundidee schlägt trotz der lokalen Abweichungen überall durch. Eines der frühesten Beispiele dieses ukrainischen Einflusses bildet die Anlage des Zarevyč Joasaf in Izmajlovo bei Moskau (1678)¹⁾. Noch ziemlich schüchtern spiegelt sich hier der ukrainische Typus der dreikuppeligen Anlage wieder, aber die Dreigliederung und Durchorganisation der Bau-massen steht bereits im scharfen Gegensatz zur Blockmäßigkeit der alten Anlagen. Ganz klar tritt der dreikuppelige Baugedanke in der Maria Schutzkirche des moskauischen Neujungfrauenklosters²⁾ (1668) der Lebensspendenden (Živonačalnoj) Dreifaltigkeitskirche in der Ortschaft Troicko-Lykov bei Moskau³⁾ (1708) der Anlage der Entschlafungskirche in Pokrovka (Marosejsk) in Moskau (1696—1699)⁴⁾, und in vielen anderen zutage. In allen erwähnten Kirchenanlagen erhält der grundlegende ukrainische Baugedanke einer dreikuppeligen Anlage eine den moskauischen Traditionen entsprechende dekorative Ausstattung.

Und nicht anders verhält es sich mit fünfkuppeligen Anlagen. Auch diese dringen hier ein und befruchten die moskauische Architektur. Wir können dies an der Krestovozdvyženskakirche in Vozdvyženka in Moskau⁵⁾ (1709—1718), der Mariaschutzkirche in Fili bei Moskau (1693), der Nikolskakirche in Zolčyn⁶⁾ (Ende des XVII. Jahrh.) und vielen anderen beobachten. Eine gewisse Sonderstellung nimmt die Kirche Znamenije in Dubro-

sowohl Einflüsse der dreiräumigen ukrainischen Kirchenanlagen, als auch eine überraschende Fülle von reinen Barockmotiven vorhanden. Eine überschwängliche Barockornamentik tritt uns auch in seinen Ikonostasen entgegen, z. B. in der Ikonostasis der Peter und Paulskirche in Petersburg (1711 bis 1726). Vgl. GRABAR op. cit. Vyp. 23, S. 43—55.

¹⁾ Vgl. Abb. bei GRABAR op. cit. Vyp. 8, S. 418.

²⁾ ibidem Abb. S. 419.

³⁾ ibidem Abb. S. 443.

⁴⁾ Vgl. ibidem Abb. S. 447.

⁵⁾ ibidem Abb. S. 436.

⁶⁾ ibidem S. 438—439.

vici¹⁾ ein (1690—1704), deren Grunddisposition ebenfalls auf die fünfkuppeligen ukrainischen Anlagen zurückgeht und aus der Atmosphäre der ukrainischen Barockarchitektur hervorgegangen ist, aber sonst eine Verquickung der verschiedensten Einflüsse bildet.

Alle erwähnten Anlagen übertreffen die ukrainische Baukunst allein durch ihre Größe und die ihnen entsprechende Monumentalität. Aber sonst ist der durchschlagende Einfluß der ukrainischen Architektur, des ukrainischen barocken Baugedankens dominierend.

Auf diesen von der ukrainischen Barockarchitektur befruchteten Boden konnte die nordrussische Barockarchitektur, welche hauptsächlich durch westeuropäische Architekten vermittelt worden ist, sich freier und unbeschwerter entwickeln. Sie brauchte nicht wieder von neuem den Kampf mit den alteingewurzelten byzantinischen Traditionen aufzunehmen, weil diese Aufgaben auch im Norden von der ukrainischen Barockarchitektur erfüllt worden sind. Die monumentale Architektur Petersburgs, welche eine volle Emanzipation von den altmoskauischen Traditionen bedeutet, bildet den Höhepunkt dieses Europäisierungsprozesses der nordrussischen Architektur, deren Anfänge wir in der Entwicklung der ukrainischen Baukunst festgestellt haben. Und wiederum rückwirkend dringt im XVIII. Jahrhundert diese nordrussische Architektur in die Ukraine ein.

So hat die Ukraine an dem Europäisierungswerk Osteuropas einen großen, wenn nicht führenden Anteil gehabt. Die Ukraine hat vor allem die organischen Voraussetzungen für die Übernahme der westeuropäischen Kultur, Kunst und Geistigkeit in Osteuropa durch ihre langjährige Durchdringung mit westeuropäischen Strömungen herausgebildet. Darin liegt auch ihre historische Bedeutung in der Barockperiode.

¹⁾ Es ist bezeichnend, daß die Kirche einen reichen Skulpturenschmuck sowohl am Außenbau, als auch im Innern aufweist. Es ist das erste Beispiel des Aufkommens der Barockskulptur in Nordrußland. Vgl. I. GRABAR op. cit. S. 430.

Bohdan Kistiakovskyj und das russische soziologische Denken.

Von

Vladimir Starosolskyj.

BOHDAN KISTIAKOVSKYJ (1868—1920) ist der deutschen gelehrten Welt hauptsächlich als Autor der hervorragenden Arbeit „Gesellschaft und Einzelwesen“ (Berlin 1899) bekannt.

Gewiß gibt es nur wenig Bücher, welche sich eines solchen Empfanges durch die Kritik rühmen könnten, wie dasjenige KISTIAKOVSKYJS. Es sei nur auf die Rezension in den Kantstudien (Bd. V., H. 2. S. 252—255) hingewiesen, auf VIERKANDTS Kritik in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ (1900, H. 10. S. 748—749) K. DIEHLS Rezension in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ (III Folge 22 Bd. 6. H. 1901), P. ERNSTS Besprechung in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ (1900, 29/III. Nr. 73) Dr. G. KOCHS-Kritik im „Archiv für öffentliches Recht“ (Bd. XVI. H. 1. 1901) etc. Der Empfang war wohl verdient. Nicht viele Bücher haben auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens einen solchen Einfluß gehabt, wie das Buch „Gesellschaft und Einzelwesen.“ Niemand, der sich in den letzten Jahrzehnten mit den dort behandelten Problemen wissenschaftlich befaßte, konnte es unerwähnt lassen — bejahend oder polemisierend mußte ein jeder Forscher auf dem Gebiete der theoretischen Soziologie zu der Arbeit KISTIAKOVSKYJS Stellung nehmen.

Die Rolle KISTIAKOVSKYJS für die Entwicklung des theoretischen soziologischen Denkens beruht hauptsächlich auf den Ergebnissen dieser Forschung. Dank ihnen wird KISTIAKOVSKYJS Namen als eines der Repräsentanten und Schöpfer der südwestlichen Schule des Neukantianismus neben den Namen der führenden Denker des deutschen Idealismus genannt. Die Verdienste dieser Schule liegen hauptsächlich auf dem Gebiete der Erkenntniskritik, und so ist auch KISTIAKOVSKYJ vor allem als Erkenntniskritiker bekannt. Zusammenfassend ist seine Bedeutung auf diesem Gebiete von E. LASK gewürdigt worden in seinem bekannten Aufsätze über die Rechts-

philosophie, welcher in der Festschrift für KUNO FISCHER: „Die Philosophie im Beginn des XX. Jahrhunderts“ erschienen ist.

Ich verweise auf all dies in einer ganz bestimmten Absicht. In den deutschen Hörsälen haben vor und gleichzeitig mit KISTIAKOVSKYJ zahlreiche junge Leute aus dem gewesenen Rußland die Meister des wissenschaftlichen Denkens: WINDELBAND, COHEN, RIKERT, G. SIMMEL, G. JELLINEK angehört und ihre Lehren aufgenommen. Doch ist KISTIAKOVSKYJ in einem ganz anderen Sinne als die übrigen zum Schüler dieser Denker geworden. Wie kein anderer hat er in die wissenschaftliche Entwicklung dadurch tätig weiterbildend eingreifen können, daß er diesen seinen Meistern gänzlich kongenial war. Ich will schon hier feststellen und betonen, daß KISTIAKOVSKYJ als Denker ganz der westeuropäischen Welt angehört. Das ist von besonderer Bedeutung mit Rücksicht auf den Umstand, daß KISTIAKOVSKYJ nur zum Teil in Deutschland und in deutscher Sprache wissenschaftlich tätig war, hauptsächlich aber im ehemaligen Rußland arbeitete, wo infolge bekannter Umstände der größere Teil seiner Schriften in russischer Sprache verfaßt wurde. Wir werden sehen, daß KISTIAKOVSKYJ auch hier immer ein Vertreter westeuropäischen Denkens geblieben ist, und daß seine wissenschaftliche Rolle hauptsächlich darin bestand, die Errungenschaften des westeuropäischen Denkens und vor allem seine Denkmethoden dem russischen Denken gegenüber zu vertreten. In den Mitteilungen der allukrainischen Akademie der Wissenschaften behauptet Professor BORIS LANDAU, daß die wissenschaftlichen Ansichten KISTIAKOVSKYJS unter dem Einfluß der deutschen und russischen „Schule des Staatsrechts“ entstanden sind. Dieser Behauptung könnte ich nicht beistimmen; ungeachtet der großen Verehrung, die KISTIAKOVSKYJ manchen Vertretern der russischen Rechts- und Staatswissenschaft entgegenbringt, ist es nicht möglich in seinen Lehren etwas zu finden, was man als Einfluß der russischen Wissenschaft vom Staate bezeichnen könnte. Wohl finden wir in den russisch geschriebenen Werken KISTIAKOVSKYJS vieles, was wir in seinen deutschen Werken nicht wahrnehmen, dies ist aber nicht als Einfluß der russischen Theorie anzusehen, sondern als Folge der damaligen russischen Wirklichkeit, der gegenüber der Gelehrte Stellung zu nehmen verpflichtet war. Diese Wirklichkeit hat damals für das russische Reich viele Probleme praktisch brennend gemacht, welche in Westeuropa schon längst ihre praktische Aktualität verloren hatten. Dies waren die Probleme, um welche es sich seinerzeit in der jungen „konstitutionellen“ Bewegung gehandelt hatte: das Problem des Rechtsstaates, der Volkssouveränität und der individuellen Menschenrechte. In Westeuropa

haben diese Probleme seit Jahrzehnten aufgehört, den Gegenstand eines unmittelbaren praktischen Kampfes zu bilden. Wenn sie noch hie und da zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurden, so geschah dies aus rein wissenschaftlichem Interesse. So z. B. in der Polemik G. JELLINEKS mit BOUTMY betreffend die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Oder es handelte sich um die Korrektheit der Formulierung oder der wissenschaftlichen Auffassung.

Ganz anders verhielt sich die Sache im ehemaligen Rußland am Anfange des XX. Jahrhunderts. Dort hatten diese Probleme noch, ihre in Westeuropa bereits verloren gegangene praktische Aktualität beibehalten und auch die Wissenschaft durfte sich nicht ihrer Erörterung verschließen und sich in den Mantel vornehmer Erhabenheit hüllen. Eine Erscheinung, wie die Erklärung der Marburger Schule der vollen Nichtinteressiertheit der Rechtswissenschaft an den sozialen Inhalten des Rechtes und ihre freiwillige Beschränkung auf die abstrakten, inhaltsleeren Rechtsformen wäre undenkbar in dieser Lage gewesen, in welcher sich das ehemalige Rußland im Beginn des XX. Jahrhunderts befand. Immer mußte die Wissenschaft vom Staate und Rechte auch an den praktischen Kämpfen teilnehmen, die an der Tagesordnung des politischen Lebens standen.

Die Folge einer solchen Sachlage war, daß der Kreis der Probleme, mit welchen sich unser Gelehrter in seinen russisch geschriebenen Schriften befaßt (erst in seinen letzten Lebensjahren erscheinen Arbeiten KISTIAKOVSKYJS in ukrainischer Sprache, als er im Jahre 1918 die Katheder für das Staatsrecht an der Kyjiver Staatsuniversität erhalten hat und im Jahre 1919 zum Mitglied der ukrain. Akademie der Wissenschaft ernannt wurde) umfangreicher ist, als in seinen deutschen Schriften. Außer den gnosseologischen Problemen, die immer das eigentliche Gebiet der wissenschaftlichen Tätigkeit KISTIAKOVSKYJS bildeten, finden wir hier eine Reihe von anderen, mit der politischen Praxis eng verbundenen Fragen, denen er seine Aufmerksamkeit zuwendet. So möchte ich vor allem auf folgende, in der Zeitspanne 1905—1916 erschienenen Arbeiten und Aufsätze hinweisen.

1) „Der Rechtsstaat und der sozialistische Staat“ („Voprosy fil. i psych. 1906 Nov-Dezem“.)

2) „Verteidigung des Rechts“ („Vjechy“ von 23. III. 1909).

3) „Die Realität des objektiven Rechtes“ („Logos“ 1910).

4) „Das Rationale und Irrationale im Rechte“ („Voprosy prava“).

- 5) „Das Recht als soziale Erscheinung“ („Voprosy prava“).
- 6) „Das Wesen der Staatsgewalt“ („Jurid. zapiski Demidovskoho Liceja“).
- 7) „Der Weg zur Herrschaft des Rechts (1914)“.
- 8) „Die politische und juristische Bedeutung des Manifestes vom 17. X. 1905“ (Jurid. Věstnik Nr. XI).
- 9) „Die Sozialwissenschaften und das Recht“ (1916).
- 10) „Die Menschen- und Bürgerrechte“ („Voprosy Žyzni“ 1905).

Wenn man einen gemeinsamen Titel für alle diese Arbeiten finden wollte, so könnte es kein anderer sein als der Titel „Kampf ums Recht“.

Wollte man den Sinn aller dieser Arbeiten kurz charakterisieren, ihren wesentlichen Inhalt zusammenfassend angeben, so könnte es nicht anders geschehen als durch eben diese Benennung; denn es war tatsächlich ein „Kampf ums Recht“, den KISTIAKOVSKYJ geführt hat, nicht also der Kampf um einen bestimmten Inhalt des Rechts, um ein bestimmtes Recht, sondern der Kampf um das Recht überhaupt, um dessen Geltung, Verwirklichung und Wertschätzung. Der Kampf wurde sozusagen auf zwei Fronten geführt. Einmal gegenüber dem damaligen russischen Staate, als Kampf um den Rechtsstaat, der in den Augen KISTIAKOVSKYJS mit dem Verfassungstaate identisch ist.

Dann aber ist es ein Kampf gegen die in der Gesellschaft, und zwar in der russischen Gesellschaft jener Zeit herrschenden Meinungen und Vorstellungen. Eben dieser Kampf ist für KISTIAKOVSKYJ besonders charakteristisch. In ihm zeigt sich mit Hinblick auf das Verhältnis zum Recht die Wesensverschiedenheit der russischen Gesellschaft und des ukrainischen Gelehrten. KISTIAKOVSKYJ ist der Meinung, daß die russische Gesellschaft nie Verständnis für das Recht, nie ein Interesse für das Rechtsleben gezeitigt habe. Es sei in der ganzen russischen geistigen Geschichte kein einziges Werk juristischen Inhaltes zu verzeichnen, das in dem Leben des russischen Volkes nur annähernd eine solche Rolle gespielt hätte, wie für England, Frankreich und Deutschland die Werke von HOBBS, LOCKE, MILTON, MONTESQUIEU, ROUSSEAU, VOLTAIRE, ALTHUSIUS, PUFFENDORF, TOMASIUS, KANT, FICHTE, IHERING. Dies ist aber kein Zufall. KISTIAKOVSKYJ beruft sich auf die Meinungen der russischen Denker aus den verschiedensten Lagern, z. B. AKSAKOV, HERZEN, L. TOLSTOJ, MICHAJLOVSKIJ und behauptet, daß die russischen Intellektuellen kein Verständnis für das Recht und dessen soziale Bedeutung hätten. Ihr Interesse gelte nur der Etik. Da die Vorschriften des Rechtes gegenüber denen der Ethik nur eine relative Bedeutung

haben, erscheint das Recht in den Augen der russischen Intellektuellen als minderwertig und das Rechtsleben ist ihnen keiner Beachtung wert. Eine solche Einstellung entspricht vollkommen der Grundstimmung des russischen Volkes, von dem K. N. LEONTIEFF sagte, das „ein Russe eher heilig als rechtschaffen werden kann.“

Ganz im Einklang damit steht es, daß die russischen Parteien in ihren Programmen gar kein Verständnis für die rechtlichen Postulate gezeitigt haben. So finden wir z. B. bei den russischen sozialistischen Parteien keine Forderungen betreffend die Menschen- und Bürgerrechte — im vollen Gegensatz zu den analogen Parteien Westeuropas.

Alles dies erachtet KISTIAKOVSKYJ als einen Mißstand, als einen kardinalen Mangel der russischen Mentalität. Die Folge einer solchen Denkweise ist, daß, wie er sagt „die russische Intelligenz aus Leuten besteht, die weder individuell noch sozial diszipliniert sind.“ Eben weil sie im Rechte nie einen Wert gesehen haben.

Im Anschluß an diese Kritik gibt uns KISTIAKOVSKYJ in den genannten Arbeiten eine glänzende Apologie des Rechtes. Es ist nicht möglich, hier die diesbezüglichen Ausführungen KISTIAKOVSKYJS wiederzugeben. Im allgemeinen hat KISTIAKOVSKYJ die reale, praktische Bedeutung des Rechtes im sozialen Leben hervorgehoben, und in ihrer Bewertung dem Mystizismus der russischen Denker den kritischen Idealismus, ihrem Maximalismus seinen Relativismus gegenübergestellt. Nicht absolut und transzendental, sondern realpraktisch und relativ ist ihm das Recht wertvoll, weil es die Gesellschaft in einem höheren Grade als die Ethik diszipliniert, und weil ohne desselben ein gesellschaftlicher Fortschritt nicht möglich ist.

Schon diese Seite der Tätigkeit KISTIAKOVSKYJS zeugt von seinem tiefen, wesentlichen Gegensatz zu den Gedanken, die in der russischen Wissenschaft sehr verbreitet und vor ihm noch nie in prinzipieller Weise angegriffen worden waren.

Derselbe Gegensatz offenbart sich — vielleicht noch tiefer — auf dem eigentlichen Gebiete der wissenschaftlichen Tätigkeit KISTIAKOVSKYJS — auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie und Methodenlehre. Da finden wir eine ganze Reihe von kritischen Untersuchungen über verschiedene Richtungen der wissenschaftlichen russischen Tätigkeit, über verschiedene „Schulen“ sowie einzelne Lehren. Auf einige von ihnen soll hier hingewiesen werden. Von besonders prinzipieller Bedeutung scheint mir die Kritik zu sein, die KISTIAKOVSKYJ an der sogenannten „russischen soziologischen Schule“ geübt hat, deren Haupt und Führer MICHAJLOVSKIJ war. KISTIAKOVSKYJ hat gezeigt, daß für MICHAJLOVSKIJ und andere Vertreter des „russischen Positivismus“ die Kategorie „des Möglichen“ die

Hauptrolle bei der Betrachtung der sozialen Phänomene bildete. Mit dieser Kategorie „des Möglichen“ haben sie dort operiert, wo es für die wissenschaftliche Forschung nur eine Kategorie „des Notwendigen“, „Unumgänglichen“ des „kausal Bestimmten“ geben kann. So haben jene Denker zwei verschiedene Standpunkte unzuläufigerweise miteinander verquickt, und zwar: den Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung und den der politischen Betrachtung und Beurteilung. Dieser Methoden-Synkretismus ist unzulässig, er hindert die richtige wissenschaftliche Forschung ebenso wie eine richtige politische Betrachtung, die doch nicht vom Standpunkte „des Möglichen“, sondern von dem „des Sein-Sollenden“ geschehen muß. Daraufhin entwickelt KISTIAKOVSKYJ ganz im Sinne des Neo-Kantianismus seine Lehre von der Verschiedenheit der kausalen und der teleologischen Betrachtung und stellt das Postulat der Reinheit der Methode auf, als oberstes Prinzip einer richtigen wissenschaftlichen Forschung.

In ähnlicher Weise kritisiert KISTIAKOVSKYJ vom Standpunkte der Erkenntniskritik aus PETRAŽYCKIJ'S Rechts- und Staatslehre. Bekanntlich ist PETRAŽYCKIJ der Schöpfer einer Lehre, wonach Recht und Staat rein psychologische Phänomene sind, die außerhalb unseres Bewußtseins gar nicht bestehen. Nun bekämpft KISTIAKOVSKYJ mit gnoseologischen Argumenten diese „psychologische Auffassung“ des Rechts und des Staates. Er führt aus, daß PETRAŽYCKIJ irrtümlicherweise das psychologische Erlebnis des Rechtes und des Staates mit diesen Phänomenen selbst verwechselt hat, daß er anstatt einer Rechts- und Staatslehre uns eine geistreiche Psychologie des Rechts- und Staatslebens gegeben hat, was doch nicht dasselbe ist und vom Standpunkte der richtigen Erkenntnis nicht geduldet werden kann. Von diesem Standpunkte aus ist die psychologische Betrachtung der beiden Erscheinungen nur eine von mehreren möglichen Arten der Betrachtung.

Man darf nicht denken, daß sie die alleinmögliche Betrachtungsweise ist, man darf sie nicht mit den anderen verwechseln und darf endlich nicht vergessen, daß sie allein uns nur eine einseitige Vorstellung vom Recht und vom Staate geben kann. Die Betrachtung muß immer nur von einem methodologischen Standpunkte aus geschehen, dann aber sollen die Betrachtungen, die von allen möglichen Standpunkten aus stattgefunden haben, synthetisch zusammengefaßt werden, damit wir zu einer allseitigen Vorstellung von dem Gegenstande unserer Forschung gelangen können.

Nach KISTIAKOVSKYJ gibt es in Bezug auf das Recht und den Staat hauptsächlich vier solche verschiedene Standpunkte die

er anlässlich der Kritik verschiedener Richtungen in der Rechts- und Staatslehre erörtert. Außer den psychologischen besteht ein historisch soziologischer, ein juristisch dogmatischer und ein politisch ethischer Standpunkt. Einer darf mit dem anderen nicht verwechselt werden, weil jedem von ihnen eine andere Methode der Betrachtung und Untersuchung entspricht. Anders müssen wir erfahren, wenn wir das „Sein“ einer Erscheinung erkennen wollen, die Erscheinung, wie sie tatsächlich ist; anders, wenn wir sie auf ihren ethischen Wert „prüfen“ sie ethisch bewerten wollen; anders, wenn wir erfahren wollen, ob ein Verhalten einer geltenden Norm entspricht, mit ihr konform ist; und wieder anders, wenn wir erkennen wollen, wie eine Erscheinung psychologisch „erlebt“ wird. Es ist nicht Aufgabe dieses Vortrages, diesen methodologischen Pluralismus meritorisch zu untersuchen. Ganz gewiß lassen sich ernste Einwände gegen ihn erheben — mit Rücksicht auf die Vollständigkeit der Standpunkte, auf ihren Wert für die Erkenntnis, sowie endlich mit Rücksicht auf den Wert der mechanischen Zusammenfassung, für die „vollständige“ Erkenntnis. Diesbezüglich muß auf die zahlreiche Literatur verwiesen werden, die in den letzten Jahren für und gegen den Neokantianismus erschienen ist. Was uns aber heute interessiert, ist etwas anders. Ich möchte vor allem auf die prinzipielle Einstellung KISTIAKOVSKYJS aufmerksam machen, die sich in der Aufstellung seines methodologischen Pluralismus offenbart. Es ist das Verlangen eines streng logischen, methodologisch absolut korrekten Verfahrens, eines kompromißlosen rigorosen Denkens, welches nur einen Zweck verfolgt: das richtige Erkennen.

Konkret, mit Rücksicht auf die soziologische Erkenntnis bedeutet das Resultat einer völligen Eliminierung jeder politischen, rechtlichen, ethischen, ästhetischen etc. Bewertung aus dem Verfahren, dessen Zweck das Erkennen der sozialen Wirklichkeit ist.

Mit einem Worte: Das Postulat der absoluten Reinheit und Richtigkeit der Methode. Es ist nicht nötig zu erklären, wie sich dieser Standpunkt zu den Denk- und Forschungsmethoden verhält, denen gegenüber er geltend gemacht wurde. Es ist ohne weiteres klar, daß wir hier mit direkten Gegensätzen zu tun haben. Doch sei es mir gestattet zu dem bereits Gesagten noch (etwas impressionistisch) ein Beispiel hinzuzufügen, daß meines Erachtens besonders geeignet ist, den Unterschied der Standpunkte zu illustrieren. Bekanntlich bedeutet das Wort „Pravda“ in der russischen Sprache einmal dasselbe, was das deutsche Wort „Wahrheit“ bedeutet: die Übereinstimmung des Urteils mit der Wirklichkeit; außerdem aber bezeichnet es das Gerechte, das ethisch Gute, Lobenswerte. Somit

gehört das Wort „Pravda“ seinem Inhalte nach zwei verschiedenen Sphären an: der des Seins und der des Sollens, der des Erkennens und der der Bewertung. Vom Standpunkte der Erkenntniskritik ist dies gewiß sehr unbequem und kann sogar gefährlich, ja verhängnisvoll werden, insofern es zur synkretischen Vermengung zweier verschiedener Standpunkte Anlaß gibt. Nun betrachten manche russische Denker diesen Doppelsinn des Wortes „Pravda“ als einen besonderen Vorzug Rußlands gegenüber Westeuropa. In Westeuropa sei die ursprüngliche organische Einheit des Begriffes logisch-mechanisch, also künstlich, widernatürlich zerstört worden, und dadurch sei Westeuropa des warmen, unmittelbaren Empfindens der „Pravda“ verlustig, das europäische Leben kühler, mechanischer, ärmer geworden im Vergleich mit dem russischen. So denken nicht nur die bekehrten Idealisten BULGAKOV und BERDIAJEV, sondern wir finden solche Gedanken auch bei einem Philosophen vom Range VLADIMIR SOLOVJEVS, ja sogar bei dem Positivisten MICHAJLOVSKIJ. Es ist klar, daß es sich dabei nicht um eine individuelle, sondern um eine gesellschaftlich fundierte, man könnte, — selbstredend cum grano-sagen, um eine nationale Einstellung handelt. Dies ist schon öfters beobachtet und zur Charakterisierung des Verhältnisses Rußlands zu Westeuropa verwendet worden. Der Gedanke, daß Europa einer ursprünglichen Einheitlichkeit des Denkens verlustig wurde, ist richtig. Was insbesondere die Rechts- und Staatsauffassung anbelangt, so hat HALLER vollkommen Recht, wenn er „die Krise“ des europäischen Denkens darin erblickt, daß der ehemalige Monismus von „Sinn, Sollen und Sein“ seit Kant überwunden wurde. Auch kann und soll nicht geleugnet werden, daß auch in Westeuropa eine starke Strömung besteht, und möglicherweise im Wachsen begriffen ist, die sich gegen die übermäßige Mechanisierung und Rationalisierung des Lebens wendet. Auf verschiedenen Gebieten des Lebens und der Forschung werden die Rufe immer lauter, welche die Aufhebung der bestehenden Zersplitterung der verschiedenen Beobachtungsmethoden der verschiedenen Standpunkte verlangen, die zur Synthese mahnen. Doch ist dies etwas prinzipiell verschiedenes als das Bestreben, den Zustand der primitiven Undifferenziertheit des Denkens zu konservieren, wie es in der Apologie des russischen Pravdabegriffes sich äußert. Das Streben nach der Synthese hat eben erst dort einen tiefen Sinn und eine Begründung, wo der Synthese die Analyse bereits vorangegangen ist. Sonst kann die Einheit nur auf Kosten der Richtigkeit des Denkens erhalten werden. Wenn wir nun alle diese Bestrebungen betrachten, die in Westeuropa auf politischem, philosophischem und wissenschaftlichem Gebiete nach einer

Entmechanisierung und nach einer neuen Synthese trachten, so müssen wir feststellen, daß sie alle dieses ihr Ziel nur mit Beibehaltung der einwandfreien Denkmethode erreichen wollen: Man könnte fast sagen, daß darin das Pathos des westeuropäischen Denkens besteht — vielleicht auch seine Tragik, die Tragik des „Faustismus“. Jedenfalls gehört ein Stück Heroismus zu dem Streben, das „richtige Denken“ rücksichtslos zu verwirklichen. Denn richtig sind die Worte, welche ein Denker als Motto eines seiner Werke gewählt hat: „handeln ist leicht, denken schwer.“

Das aufrichtige, rücksichtslose Streben nach dem „richtigen Denken“ charakterisiert wesentlich das westeuropäische wissenschaftliche Denken im allgemeinen, und ich glaube insbesondere in ihm einen charakteristischen Zug des westeuropäischen soziologischen Denkens zu finden. Vielleicht haben die erkenntnis-theoretischen Fragen in einer Wissenschaft noch niemals eine solche Stelle eingenommen, wie in der heutigen westeuropäischen Soziologie.

Weil aber das „richtige Denken“ zum guten Teile auch von der Beschaffenheit des Willens abhängt, so wurzelt die mit ihm verbundene Problematik letzten Endes in der Tiefe der Weltanschauungsfragen. Besonders deutlich ist dies an dem Beispiele des russischen Denkens auf allen Gebieten der sozialen Wissenschaften zu ersehen, und insbesondere könnte man das Verhältnis des russischen Denkens zu Westeuropa ziemlich genau darnach bestimmen, wie die erkenntnis-kritischen Fragen gestellt und gelöst werden. So äußert sich die alte Frage „Rußland und Europa“ auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften vielleicht am schärfsten in der ganzen Problematik der Erkenntnistheorie und Methodologie. Die Westeuropa am nächsten stehenden Gelehrten sind jene, welche diesen Fragen die größte Aufmerksamkeit widmen.

Nun nimmt diesbezüglich BOHDAN KISTIAKOVSKIJ eine besondere Stellung ein. Wie kein anderer ist er in den Fragen des „richtigen Denkens“ radikal und unversöhnlich. Auch die ihm am nächsten stehenden wie NOVGORODZEV, ALEKSIEJEV, schenken diesen Fragen keine solche Aufmerksamkeit wie er. Auf dem Gebiete der Staatslehre sind sie im Vergleich mit ihm mehr auf ROUSSEAU denn auf KANT orientiert. In der Rechtswissenschaft aber spielt bei ihnen die Frage nach der ethischen Beschaffenheit des Rechts eine verhältnismäßig sehr große, oft dominierende Rolle — manchmal selbst auf Kosten der Richtigkeit der Denkmethode. Ungeachtet der Sprache seiner Werke steht KISTIAKOVSKIJ dem russischen Denken als ein Fremder gegenüber, als einer, der sich außerhalb der Welt befindet, für welche dieses Denken eigentümlich ist. Darauf hinzuweisen

war das Ziel dieses Aufsatzes. Außerhalb seines Rahmens liegt die weitere Frage, inwiefern diese Gegenüberstellung KISTIAKOVSKYJS zu der russischen Wissenschaft im Zusammenhange steht mit der Gegenüberstellung des osteuropäischen Nordens zum Süden, Rußlands zur Ukraine. Es sei mir nur erlaubt die Ansicht auszusprechen, daß die wissenschaftliche Rolle KISTIAKOVSKYJS nur in diesem Zusammenhange voll gewürdigt werden kann, wie sie anderseits in hohem Grade geeignet ist, ein Beitrag zu sein zur Klärung des Verhältnisses der beiden Kulturen.

Volk, Nation und Nationalität.

Entwicklungsgeschichtliche Bemerkungen zur Klärung des Wesens der Begriffe.

Von

Vladimir Levińskij.

Unser Denken bewegt sich in Begriffen. Wir unterscheiden die Begriffe der Umgangssprache von den wissenschaftlichen Begriffen. Beide entstehen auf dem Boden der Tatsachen der Erfahrung. Den Inhalt der einen wie der anderen bildet der Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung, das Objekt des Erkennens. Die Begriffe der Umgangssprache aber sind unbestimmt, vieldeutig und zweifelhaft, dagegen in wissenschaftlichen Begriffen suchen wir einen adäquaten Ausdruck des Wesens der Dinge. Sie sind die letzten Resultate einer Erkenntnis. Und wie unser Erkennen selbst, so entwickeln sich auch die wissenschaftlichen Begriffe. „Einem wissenschaftlichen Begriff schreiben wir Allgemeingültigkeit zu, wenn sein Inhalt das Resultat einer Erkenntnisentwicklung ist, das überhaupt oder mindestens auf der gegenwärtigen Stufe der Wissenschaft als unbestreitbar angesehen werden kann“¹⁾ — sagt WUNDT.

Unklare Begriffe in der Wissenschaft haben auch ihre praktischen Folgen und führen immer zum größten Unheil (GOETHE).

Zu den am wenigsten klar und übereinstimmend verwendeten soziologischen Begriffen gehören die des Volkes, der Nation und der Nationalität. Nicht nur in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, sondern auch in der Soziologie werden sie verwechselt. Daß diese Tatsache praktisch höchst nachteilig wirkt und besonders in der Politik zu den größten Irrtümern führt, hat man erst in der letzten Zeit erkannt.

Den ersten Versuch, diese Begriffe zu scheiden und ihren Inhalt abzugrenzen, hat der zweite deutsche Soziologentag (1912) unter-

¹⁾ WILHELM WUNDT, „Logik“, I. Band, S. 96.

nommen. Seitdem hat sich die Literatur, die der Klärung des Wesens der Begriffe gewidmet ist, bedeutend vermehrt¹⁾.

Der Klärung des Wesens unserer Begriffe ist auch dieser Artikel gewidmet.

Das Wesen der Begriffe kann nur entwicklungsgeschichtlich erklärt werden. Mit Rücksicht auf die Reichhaltigkeit des entwicklungsgeschichtlichen Materials werden wir nur dasjenige hervorheben, was zur Erfassung und Klärung der Begriffe beitragen kann.

Gleich am Anfange unserer Bemerkungen ist hervorzuheben, daß die Nation — vorläufig gebrauchen wir den Begriff im landläufigen Sinne — keinesfalls mit der Rasse zu verwechseln ist und daß beide Begriffe streng voneinander zu trennen sind.

Die moderne Anthropologie nimmt an, daß die Teilung des menschlichen Geschlechtes in drei Hauptvarietäten, die alte indoeuropäische, die afrikanische und die ostasiatische, sich in der frühesten Steinzeit, also in einer Zeit vor etwa dreihunderttausend Jahren vollzogen hat und daß keine von diesen Grundrassen sich in ihrer Reinheit bis heute erhalten hat. Waren diese Grundrassen geographische Rassen, die sich durch lange Isolierung geformt und

¹⁾ Wir führen hier die wichtigste ältere und neuere entwicklungsgeschichtliche Literatur über die Begriffe an, die wir in unserem Artikel benützen:

FR. J. NEUMANN, „Volk und Nation“, 1888.

ALFRED KIRCHHOFF, „Zur Verständigung der Begriffe Nation und Nationalität“, 1905.

„Verhandlungen des zweiten deutschen Soziologentages“. II. Band, 1913 (Referate MICHELS, OPPENHEIMERS, LUDO HARTMANNs, BARTS, SCHMIDS und die Diskussion).

PAUL BARTH, „Die Nationalität in ihrer soziologischen Bedeutung“ in „Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie.“ 37. Jahrgang, 1913, S. 87—125. Größtenteils wiederholt in Verfassers Werk „Philosophie der Geschichte als Soziologie.“

KARL KAUTSKY, „Nation, Nationalität und Volk“ in der „Sozialistischen Auslandspolitik“, 1918.

RENE JOHANNET, „Le principe des nationalités“, 1923.

„Nation und Nationalität.“ Erster Ergänzungsband des „Jahrbuchs für Soziologie“, herausgegeben von Prof. GOTTFRIED SALOMON mit gründlichem Beitrag von Dr. FRIEDRICH HERTZ, „Wesen und Werden der Nation“ und mit dem Beitrag von Prof. S. STEINMETZ, „Die Nationalität und ihr Wille“.

Aus der Literatur über die nationale Frage ist besonders hervorzuheben: OTTO BAUER, „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“, 1907 (2. Aufl., 1924).

KARL KAUTSKY, „Nationalität und Internationalität“, 1908.

KARL RENNER, „Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen“, 1918.

FRIEDRICH MEINECKE, „Weltbürgertum und Nationalstaat“, 1922.

fixiert haben, so bildeten sich die späteren Rassen durch Wanderung und Kolonisation, also im beständigen Wandel und Übergang. Der Prozeß der Rassenmischung geht seit zehntausenden, vielleicht hunderttausenden Jahren vor sich. Keine der heutigen Rassen ist rein, alle sind mit fremden Elementen durchsetzt.

Ist die Rasse ein rein physisches und prähistorisches Produkt, so ist die Nation sozialen Ursprungs und entwickelte sich im Verlaufe unserer Geschichte. Wenn gewisse somatische Merkmale auch die Nationen unterscheiden, so kann die Rasse als spezifisches und wesentliches Merkmal der Nation nicht anerkannt werden, weil auf diese Weise ein überwiegender Teil einer jeden Nation aus ihrem Verbande ausgeschlossen werden müßte — so sehr sind die Nationen durch Unterwerfung, Wanderung und Kolonisation miteinander vermischt. Rassenunterschiede als Merkmale der nationalen Verschiedenheiten, die politisch verwertet und auch mißbraucht werden, haben immer einen sozialökonomischen Hintergrund¹⁾.

Nun können wir zu unserem eigentlichen Thema übergehen und die Frage aufwerfen: Wo ist der Ursprung der Nation zu suchen?

Den ersten Keim der Nation bildet die primitive Horde²⁾, aber wir müssen vom Stamme, als einem allgemeinen sozialen Gebilde im Zeitalter der Barbarei ausgehen.

Der Stamm ist eine natürliche Gemeinschaft des Blutes, der Sprache, der Religion und der Sitte. Unter diesen konstitutiven Komponenten des Stammes kommt der Blutverwandtschaft die größte und wichtigste Bedeutung zu. Die Verfassung des Stammes war daher eine Sippenverfassung. Mit dem Übergang des Stammes vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau hat sich seine Verfassung gefestigt. Zu den genannten konstitutiven Komponenten des Stammes kommt noch die des gemeinsamen Eigentums an Grund und Boden hinzu. Das Grundeigentum begründet mit der aus ihm entstehenden bodenständigen Familie die erste Form des Vaterlandes. Der Übergang des Menschen zur Bodenkultur bedeutet den ersten Schritt zur Entstehung der Vaterlandsliebe³⁾.

¹⁾ Vgl. FELIX VON LUSCHAU, „Völker, Rassen, Sprachen“, 1922; FRIEDRICH HERTZ, „Rasse und Kultur, 1925 (Zweite Auflage); KARL KAUTSKY, „Rasse und Judentum“, 1921 (Zweite Auflage).

²⁾ PAUL BARTH, „Philosophie der Geschichte als Soziologie“. II. Auflage, 1915, S. 789.

³⁾ ROBERT MICHELS, „Vaterlandsliebe und Heimatsgefühl“ in „Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie“, VI. Jg., 3. Heft, S. 222.

Eine aus mehreren verwandten Stämmen bestehende Gemeinschaft und Einheit bildete das Volk.

Stamm und Volk galten nur im Kriege, daher wurde das Gefühl des Stammes- und des Volkstums bei den Genossen erst in Gefahr und im Kriege wach; im Frieden war das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Sippe am stärksten. Stamm und Volk sind als große Geschlechtseinheiten und als naturgegebene, biologisch-soziale Gruppen zu betrachten. Diesen Charakter der primitiven Stämme und Völker können wir am besten an zeitgenössischen Eingeborenen beobachten, die wir gewöhnlich „Naturvölker“ nennen.

Die Geschichte lehrt uns, wie jedes lebensfähige Volk (Stamm) die Tendenz hat, den Staat zu gründen, d. h. die Naturschranken seiner Existenz zu überschreiten. Der Ursprung des Staates ist auf die Entstehung der zentralen Gewalt zurückzuführen. Dies geschah gewöhnlich, wenn ein auf die Dauer des Krieges von den Stämmen gewählter Häuptling auch im Frieden die Macht beibehielt und die Oberhand über die Stämme und ihre Partikularismen gewann. Dies geschah öfters, wenn ein fremder Häuptling an der Spitze seiner Krieger andere Stämme unterwarf und als ihr Herr die Institution zu ihrer Unterdrückung dauernd organisierte. Er ist der Träger der zentralen und gesetzgebenden Gewalt, er läßt sich Steuer zahlen, er ist unbeschränkter Herr des Landes und der Untertanen. Seine Krieger und die Geistlichen, auf die er sich stützt, bilden die ursprüngliche Aristokratie, die sich von den übrigen Schichten des Volkes, von den Ackerbauern, Handwerkern und Arbeitern (Sklaven) ganz entfremdet. Mit der gesetzgebenden Gewalt verschwindet langsam die Sippenverfassung. Die Sippe löst sich mit der Zeit auf und an die Stelle des Gemeineigentums tritt das Privateigentum am Grund und Boden.

Der staatliche Faktor konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die weitere Entwicklung und Formung des Volkes sein. Es lassen sich folgende Tendenzen in dieser Entwicklung konstatieren:

1. Die Annäherung der Stämme im Staate; der wachsende Verkehr zwischen ihnen begünstigt ihre Assimilation zu einer volklichen Einheit.

2. Die Sprache der zentralen Gewalt, also die Staatssprache, entwickelt sich unter günstigen Umständen zu einer einheitlichen Volkssprache, sie wird zum Organ des allgemeinen Verkehrs und der Kultur. Ihr Träger ist die Aristokratie. Nur die Freien sind an ihr beteiligt; die Sklaven sind von ihr ausgeschlossen.

Diese Tendenzen des Werdens der Völker lassen sich nicht nur in dem alten Orient und in der Antike, sondern auch zu Beginn des Mittelalters in ganz Europa beobachten.

Sehen wir zu, wie dieser Prozeß der Konstituierung des Staatsvolkes in den Begriffen der alten Griechen und Römer zum Ausdruck gekommen ist.

Wie bei den Griechen, so auch bei den Römern unterscheiden wir zwei Phasen ihrer Entwicklung: eine gentilizische und eine ständische. HOMER kennt nur die Stammesgliederung der Hellenen, der eine Sippenorganisation zugrunde lag. Nur die Sippenangehörigen, also die Blutsverwandten, bildeten einen festen Verband, der unter der sakralen Sanktion stand. Die Metöken und die Periöken, die frei waren, lebten außer der Sippengemeinschaft. So auch die Heloten, ein von den Spartanern unterjochter Stamm. Für die Bezeichnung des Stammes gebrauchen die Griechen das Wort *ἔθνος*. HOMER gebraucht am häufigsten *ἔθνος ἑταίρων*, *ἔθνος λαῶν* (die Schaaren der Kriegsgefährten, Kriegsstämme) und spricht auch von einzelnen Stämmen: *ἔθνος Ἀχαιῶν*, *Λυκίων*. Platon und Xenophon gebrauchen das Wort für die Bezeichnung der Sippschaft. Und bei THUKYDIDES finden wir die gewöhnlichste Bedeutung des Wortes: er bezeichnet damit Volk, Völkerschaft¹⁾.

Erst in der klassischen Zeit, im Laufe der Ständekämpfe, verdrängte die territoriale Einteilung der Griechen die gentilizische. Und es ist bemerkenswert, daß in dieser Phase der Entwicklung der Griechen das geistige Moment, d. h. die Sprache und die Kultur für die Bezeichnung des hellenischen Volkstums ausschlaggebend wird. So sagt z. B. ISOKRATES:

„Soweit hat unsere Stadt im Denken und im Reden die anderen Menschen hinter sich gelassen, daß ihre Schüler die Lehrer der anderen geworden sind, und sie hat bewirkt, daß der Name der Hellenen nicht mehr eine Abkunft, sondern eine Gesinnung bedeutet, und viel mehr Hellenen diejenigen genannt werden, die an unserer Bildung, als diejenigen, die an unserer Abstammung teilhaben²⁾.“

Die gemeinsame Sprache, die gemeinsame Bildung und Kultur haben dem Hellenen ein hohes Gefühl und Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum hellenischen Volke (*οἱ Ἕλληνες*) eingeblöht. Dieses

¹⁾ FRANZ PASSOW, „Handwörterbuch der griechischen Sprache. I. Band, I. Abteilung, 1841, S. 622. Es ist charakteristisch, daß die heutigen Griechen ihr nationales Museum in Athen „*Ἐθνικὸν Μουσεῖον*“ und ihre nationale Sternwarte „*Ἐθνικὸν Ἀστεροσκοπεῖον*“ nennen.

²⁾ Zitiert bei PAUL BARTH, „Die Philosophie der Geschichte als Soziologie.“ III. und IV. Auflage, 1922, S. 808.

Gefühl und Bewußtsein waren besonders stark zur Zeit des persischen Krieges, in welchem die Hellenen mit fremden Völkern in Berührung kamen. Jeder Nicht-Hellene, jeder der nicht hellenisch sprach, war für den Hellenen ein βάρβαρος, ein βαρβαρόφωνος.

Aber auch ein anderes Wort finden wir bei den Griechen für die Bezeichnung des Volkes: δῆμος. Es bekommt eine politische Wertung. Die Gesamtheit der Bewohner eines griechischen Stadtstaates (πόλις) wird δῆμος genannt. Auch das Volk, als selbständige freie Gesamtheit im Gegensatz zum König, zu den Vornehmen und zum Senat wird mit δῆμος bezeichnet. So wird δῆμου ἀνὴρ im Gegensatz zu βασιλεύς, zu ἐξοχός ἀνὴρ und zu βουλή gebraucht¹⁾.

Eine ähnliche Entwicklung der Begriffe können wir auch bei den Römern verfolgen.

Der Ursprung des römischen Volkes wie auch seine älteste Geschichte verliert sich im Dunkel der Sage. Die Römer waren zunächst ein ganz kleiner, halbwilder Stamm, der mit den Nachbarstämmen Latiums in beständiger Fehde lebte. Allmählich jedoch unterwarfen die Römer ihre Nachbarstämme, so daß es zur Zeit, als ihre Könige gestürzt wurden, ein großes römisches Volk (populus Romanus) gab. In dieser Phase der Entwicklung der Römer (gentilizische Phase) gehörte nur der zum populus, der ein Sippenangehöriger, d. i. das Mitglied einer gens war. In der ständischen Phase ihrer Entwicklung aber bekommt das Wort populus eine politische Prägung. Anfangs beanspruchte der herrschende Stand in Rom, die Patrizier für sich, populus genannt zu werden gegenüber den Plebejern, die ursprünglich selbständig waren und von den Römern unterworfen wurden. Später mit der Eroberung der politischen Rechte durch die Plebejer, haben sich gerade die letzten als populus bezeichnet. Und zuletzt bildeten ihn alle römischen Staatsbürger.

Im Gefühl und im Bewußtsein ihrer Kultur und ihrer politischen Macht galten auch für die Römer fremde Stämme und Völker mit Ausnahme der Griechen als barbari. Sie werden auch von den römischen Schriftstellern gentes (größere, entwickeltere Völkerschaften) oder nationes (rohe Stämme) genannt. Zur Zeit Cäsars begegnet man dem Gegensatz von römischen Staatsbürgern (cives), die den populus Romanus bildeten, und gentes. Alle Stämme und Völker die außer der festen römischen Reichsgrenze (limes) wohnten, waren für den römischen civis staats- und rechtslose gentes.

Aber schon gegen Ende des IV. Jahrhunderts beginnt der

¹⁾ Passow, „Handwörterbuch der griechischen Sprache.“ I. Band, I. Abt., S. 622.

Ansturm der Barbaren auf das mächtige Cäsarenreich. Unbekannte Völkerschaften meistens germanischen Ursprungs überschritten die beiden gallischen Provinzen Roms, den römischen Teil Germaniens und alle übrigen Teile des Reiches. Unter dem Drucke dieser Völkerschaften verschwand das abendländische Römische Reich (476). In den eroberten Gebieten setzten sich die Barbaren fest. So die Westgoten in Spanien, die Franken und die Burgunder in den beiden Gallien, die Ostgoten und die Langobarden in Italien, die Alamannen, die Bajuwaren und die Sachsen in Germanien, die Angeln auf dem britischen Inselland. Die Führer nahmen von den Ländern Besitz und ihre Krieger mischten sich mit der einheimischen Bevölkerung. So sind die Anfänge der heutigen großen westeuropäischen Völker beschaffen.

Und fast gleichzeitig wächst eine große Macht empor, die bald die Herrschaft der Länder und Völker errang: die christliche Kirche mit ihren kosmopolitischen Tendenzen.

Wir kommen nun zum christlichen Mittelalter.

Die siegreichen Barbaren bildeten anfangs stämmische oder volkliche Einheiten. Sie lebten in Sippschaften; ihre Organisation und Verfassung war gentilizisch. Nach der Eroberung und Besitznahme der Länder haben sich die Grundlagen ihrer Wirtschaft und Organisation geändert. Überall, wo sie eindringen, sind sie Herren der Besiegten. Ein neues Verhältnis ist zwischen den Herren und den Besiegten entstanden: das Lehnverhältnis. Die neue wirtschaftliche Form spaltete die Bewohner des eroberten Landes in zwei Klassen: die feudalen Herren, Ritter oder Adligen und die Leibeigenen oder Hörigen, die für die ersten fronen. Auch die Kirche wird zur größten feudalen Macht und die Geistlichen sind wie die Adligen Lehnsherren. Zwischen diese beiden Klassen schiebt sich die im Entstehen begriffene der Stadtbewohner (Handwerker, Händler), die von der Leibeigenschaft frei waren. Eine Volkseinheit gab es jetzt nicht.

Das christliche Mittelalter kennt nur einen Antagonismus, hinter welchem alle anderen verschwinden: den religiösen. „Das konfessionelle Interesse erdrückte das nationale völlig. Hinter dem Gegensatz der Religionen verschwand der Gegensatz der Völker in Versenkung. Der Volksgenosse war nichts, wenn er nicht zugleich Glaubensgenosse war¹⁾.“

Die katholische, die allumfassende Kirche strebt die Gründung eines die ganze Erde umspannenden Staates, des Gottesstaates, an.

¹⁾ ROBERT MICHELS, „Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens.“ Verhandlungen des zweiten deutschen Soziologentages, S. 145.

Zu diesem Zwecke treibt sie überall und konsequent eine unifizierende und völkerassimilierende Politik. Das Latein wird zu einer Universalsprache erhoben. Es wird nicht nur die Sprache der Kirche, sondern auch die Sprache der gesamten mittelalterlichen höheren Kultur, des Staats- und Rechtslebens. So werden auch die Völker kulturell gespalten: die Geistlichen, die Adligen und die Patrizier in den Städten sprechen latein; die städtischen Handwerker, die Kaufleute und die Leibeigenen stehen den Einflüssen der Kultur des Lateins ganz fern und bewahren ihre alten kulturellen Traditionen und ihre Muttersprache.

Aber langsam beginnt die nationale Reaktion gegen die völkerassimilierende und völkerunifizierende Politik der katholischen Kirche.

Schon während der letzten Kreuzzüge trat der nationale Antagonismus zwischen den französischen und den deutschen Rittern sehr scharf hervor. Später werden die Universitäten zum Nährboden der nationalen Gegensätze. Das Wort *natio* wird hier zuerst gebraucht. Zunächst war *natio* eine Korporation fremder Scholaren. In Bologna, Pavia, Paris, Wien, Leipzig gliederten sich die Fremden in Nationen.

Von diesen haben die Konzilien den Gebrauch des Wortes übernommen. Zuerst war das Konzil von Lyon (1274) nach Nationen gegliedert; und besonders das Konstanzer Konzil (1414—1418), in welchem auch nationale Gegensätze scharf hervortraten. Es war die Zeit einer allgemeinen national-kirchlichen Auflehnung gegen das päpstliche Rom, welches die Völker finanziell ausbeutete und überall die Pfründen mit italienischen Günstlingen besetzte.

Jedoch die stärkste Reaktion gegen die Kultur des Lateins kommt von wo anders.

Der lange Streit der Städte mit den feudalen Herren endet mit dem Siege der ersteren. Überall organisieren sie ihr freies Leben (Zünfte, Gilden, städtische Republiken). So lange die Städte für ihren eigenen Bedarf produzierten, führten sie, ähnlich wie die Bauern, ihr abgesondertes Leben. Mit der Entwicklung der Warenproduktion differenziert sich einerseits die Stadt, andererseits wächst ihre wirtschaftliche, politische und kulturelle Bedeutung. Sie brachte alle sozialen Schichten des Mittelalters einander näher. Die Sprache des freien städtischen Bürgertums, die Sprache der Kaufleute und der Handwerker, d. h. die Volkssprache wird zum allgemeinen Verständigungs- und Verkehrswerkzeug. Mit der Entwicklung der Warenproduktion wächst der Handel und mit ihm die Bedeutung der Kaufleute. Der Welthandel endlich, der sich mit der Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien entwickelt, wird zu einem

der mächtigsten Faktoren der national-politischen Konstituierung Westeuropas: die Interessen der Kaufleute verwandeln sich auf dem Weltmarkt in nationale Gegensätze.

Die Reformation und die Renaissance haben schließlich auf die Nationalisierung Westeuropas einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Überall entfachten sie das Erwachen des nationalen Bewußtseins und Selbständigkeit gegenüber Rom und der Kultur des Lateins. Im Kampfe gegen Rom mußte sich die Reformation an das Volk wenden. Die Bibel wird in die Volkssprachen übersetzt. Die reformierte Kirche verdrängt das Latein.

Durch die politischen Erschütterungen, die die Reformation in Westeuropa verursachte, ist endlich die politische Macht des Papsttums und der Kirche auf immer in Europa gebrochen worden. Und damit fiel auch die Macht der Kultur des Lateins. Die Bahn zur nationalpolitischen Konstituierung Westeuropas wurde frei. Schon im XV. Jahrhundert hat das nationale Prinzip in Westeuropa gesiegt.

Wie hat nun dieser Nationalisierungsprozeß die Begriffsbildung beeinflußt?

Die Engländer als einheitliches Volk sind aus der Verschmelzung der zwei germanischen Stämme, der Angeln und Sachsen, die sich auf dem Boden Süd-Britanniens niedergelassen haben, entstanden. Vom VII. bis zum IX. Jahrhundert führen sie noch einen gegenseitigen Kampf. Im IX. Jahrhundert wurde der Name der Angeln zum nationalen Gesamtnamen. Die nationale Entwicklung Englands erfuhr eine Hemmung in der Beziehung, als es seit dem Jahre 1066 von fremden Fürsten regiert wurde, die der französischen Sprache als die des Hofes und des Staates sich bedienten. Die englische Geschichtsschreibung datiert das Geburtsjahr des englischen Patriotismus mit dem Jahr der Magna Charta (1215). Hier zuerst habe England „spoken as a nation“. Die englischen Freiheiten wirkten gleich einem national einigenden Band¹⁾.

Im XIII. Jahrhundert wird das Wort *people* (Volk) häufiger gebraucht, wobei unter ihm die höheren Stände, überhaupt die vornehmen und die wohlhabenden verstanden wurden. Erst in der politischen Literatur Englands bürgert sich das Wort „Nation“ ein. Für FRANCIS BACON bedeutet „*people*“ die Masse, dagegen „Nation“ das aktive Staatsvolk, den Träger von Macht und Größe. [„Vor allem anderen ist es für Herrschaft und Größe das wichtigste, daß eine

¹⁾ ROBERT MICHELS, „Über einige Ursachen und Wirkungen des englischen Verfassungs- und Freiheits-Patriotismus.“ *Ethos*, Vierteljahresschrift für Soziologie, Gesellschafts- und Kulturphilosophie. I. Jahrgang, 1925, 2. Heft, S. 185.

Nation das Waffenwerk als ihre hauptsächliche Ehre, Übung und Beschäftigung ansieht.“¹⁾).

In der Zeit der großen Revolution tritt der Begriff „Nation“ in den Vordergrund. Zum erstenmal beruft sich eine „energische Minorität“, das nach Ausstoßung der Mehrheit der Parlamentsglieder waltende Rumpfparlament, auf die „Nation“ ohne aber das „Volk“ ganz aufzugeben. In der zweiten Revolution spielt die Nation eine große Rolle²⁾. Seither hat sich das Wort als politischer Begriff in England eingebürgert.

Die Grundlage für die nationale Einheit Frankreichs bildete die Verschmelzung der Franken und der Gallier, von denen die ersten die Eroberer des Landes waren. Im VIII. Jahrhundert bezeichnete man schon alle Stämme, die die Karolinger ihrem Reiche einverleibt haben, als Angehörige des regnum Francorum (Francia) und als Franci. Aber das Wort Francia wird noch lange Zeit im Gegensatz zu Gallia gebraucht. Ebenso die Gegenüberstellung der Langue d'oc oder der lingua occitana der Langue d'oïl oder lingua gallicana. Die französischen Generalstände haben noch lange für die Länder beider Sprachen getrennt getagt. Die zentralisierende Politik der französischen Könige, die nationalen Kämpfe gegen die päpstlichen Herrschaftsansprüche und die Befreiungskämpfe gegen England haben schließlich das Werk der nationalen Einheit zustande gebracht.

Wie die nationale Einheit Frankreichs durch ihre Könige gefördert wurde, läßt sich aus den Worten HEINRICHS IV. am besten erkennen. Beim Empfang der Deputierten der eroberten Länder La Bresse und Pays des Gers im Jahre 1601 sagte er: „Il était raisonnable que puisque vous parlez naturellement français, vous fussiez sujets à un Roy de France. Je veux bien que la langue espagnole demeure à l'Espagnol, et l'allemande à l'Allemand, mais toute françoise doit estre à moy³⁾.“

Das Wort Nation wurde in Frankreich am frühesten gebraucht. Das alte französische Wort „nacion“ war mehr in seinen etymologischen Sinne (von nasci, naître), d. h. der Abstammung im Gebrauch⁴⁾. Aber bald bekommt es eine andere Bedeutung.

Die Generalstände von 1483 haben beschlossen, sich in sechs „Nationen“ zu teilen, die meist getrennt berieten. Und ein Adelliger, Philippe, Seigneur de la Roche, war es, der in kühnen Worten

¹⁾ Vgl. HERTZ, „Wesen und Werden der Nation“, S. 9—10.

²⁾ HERTZ, l. c. S. 10—11.

³⁾ Zitiert bei MICHELS, „Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens.“ Verhandlungen I. Band, S. 149. Auch bei JOHANNET, l. c. S. 68.

⁴⁾ RENE JOHANNET, „Le principe des nationalités“. 1923, S. 1.

das Volk als souverän erklärte und hinzufügte, daß er unter Volk nicht bloß das niedere Volk, sondern alle Stände, ja selbst die Fürsten verstehe¹⁾).

Im Ringen aber zwischen den absoluten Königen einerseits und dem Adel und den Ständen andererseits, die sich als Vertreter der Nation bezeichneten, haben die Ersten verstanden, den Namen für sich in Anspruch zu nehmen. So führte der Graf von BOULAINVILLIERS, ein Wortführer der feudalen Opposition gegen den Absolutismus aus, daß die französische Nation ursprünglich aus den fränkischen Eroberern bestanden habe, von denen der alte Adel abstamme. Die unterworfenen Gallier wurden Sklaven und gehörten daher nicht zur Nation²⁾. Die Theorie der absoluten Könige hat am besten Ludwig XIV. vertreten. Er sagte: „La nation ne fait pas corps en France, elle réside toutentière dans la personne du roi³⁾.“

Bei den politischen Gebilden der germanischen Stämme auf dem Boden des römischen Reiches kann man nur vom starken Stammesbewußtsein reden. Die stämmische Zersplitterung Deutschlands hat Jahrhunderte überdauert und wurde zum Schicksal des deutschen Volkes. Nur sehr langsam hat sich bei den deutschen Stämmen das Bewußtsein der Volkszugehörigkeit entwickelt und war lange Zeit sehr schwach. Es ist bemerkenswert, daß das altgermanische Wort „*theod*“ Volk bedeutete und mit seinem Adjektiv *theodisk*, *diutisk*, *deutsch* — die Deutschen und die deutsche Sprache bezeichnet wurden. Der Ausdruck *Theodisca lingua* wurde zuerst nach dem Jahre 788 zur individuellen Charakteristik der Volkssprache germanischer Abkunft in Frankreich, im Gegensatz zum Latein und auch zum Romanischen gebraucht. Der Gattungsname *theodisca* hat sich allmählich in ein *nomen proprium* der deutschen Gesamtsprache umgewandelt⁴⁾.

Das Eigengefühl der deutschen Stämme war noch zur Zeit der Staufer viel zu stark, als daß der nationale Name für ihre Bezeichnung hätte gelangen können. Erst in ihrer Berührung mit fremden Völkern kommt ihre Eigenart als Volksbewußtsein zum Ausdruck

¹⁾ Vgl. HERTZ, I. c. S. II.

²⁾ Vgl. HERTZ, I. c. S. 12.

³⁾ Zitiert bei HERTZ, I. c. S. 13. Und noch viel später J. DE MAISTRE (1754—1840), der Begründer des modernen Ultramontanismus, hat auf die Frage „*Qu'est-ce qu'une nation?*“ geantwortet: „*C'est le souverain et l'aristocratie.*“ Zitiert bei FRIEDRICH MEINECKE, „Weltbürgertum und Nationalstaat“, S. 25.

⁴⁾ Näheres darüber: ALFRED DOVE, „Bemerkungen zur Geschichte des deutschen Volksnamens“ in „Ausgewählten Schriften“, Leipzig 1898, S. 300 bis 324 und separat.

Schon in den letzten Kreuzzügen war der nationale Gegensatz zwischen den deutschen und französischen Rittern lebendig. Einen national fördernden Einfluß haben besonders die Römerzüge der deutschen Kaiser gehabt, in denen die Ritterschaft aller deutschen Stämme teilnahm und die man in Italien als *Tedeschi* begrüßte¹⁾. Die Reaktion gegen Latein und seine Kultur ist zuerst bei den deutschen Rittern bemerkbar, die in engem Verkehr lebten. Noch mächtiger war diese Tendenz mit der Entwicklung der deutschen Städte und des deutschen städtischen Lebens im Zeitalter der Warenproduktion. Schon im XV. Jahrhundert beginnt allmählich die deutsche Sprache die fremde lateinische Sprache aus dem Verkehrs-, Rechts- und Kulturleben zu verdrängen. In den Stürmen der Reformation sind die deutschen Stämme erst recht zu einer Kulturgemeinschaft geworden (BAUER).

Das Wort „teutsche Nation“ erhält in LUTHERS Sprache seinen bestimmten Inhalt und seine Tendenz. Das Wort Nation wurde früher auch bei den Deutschen im ständischen Sinne gebraucht. Die Wahlkapitulation KARLS V. von 1519 enthält zum erstenmal die Formel „Heiliges Römisches Reich deutscher Nation“. Bei LUTHER erhält das Wort Nation politische Bedeutung. Er gebraucht einerseits die Bezeichnung „der christliche Adel deutscher Nation“, „Deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten“, andererseits „das arme Volk deutscher Nation“. Das Volk ist für ihn die Masse, die Bauern²⁾.

Und ULRICH VON HUTTEN, der seit seinem „Vadiscus“ (1520) als Vorkämpfer der deutschen Nation gegen Rom sich fühlt, äußert sich:

Jetzt schrei ich an das Vaterland
Teutsch Nation in ihrer Sprach.

Das Werden der Nation und die Entwicklung des nationalen Prinzips, die wir im Mittelalter und im Zeitalter des Absolutismus mit den englischen, französischen und deutschen Beispielen illustriert haben, können wir fast in ganz Europa beobachten.

In Italien erwacht schon in der Zeit der Frührenaissance das Bewußtsein der nationalen Einheit des italienischen Volkes. DANTE ist es zu verdanken, daß die italienische Sprache bei ihm so gut wie zu ihrer Vollendung gekommen ist. Im XIV. Jahrhundert revolutioniert auf nationalem Gebiete der Volkstribun COLA RIENZI ganz Italien. PETRARCA und MACHIAVELLI wirken schriftstellerisch in seinem Geiste. Die solidesten Kräfte, auf die sich der Fürst stützen kann, sind nationale Kräfte — sagte MACHIAVELLI in seinem

¹⁾ DOVE, l. c. S. 302.

²⁾ Vgl. HERTZ, l. c. 14.

„Principe“ (1535)¹ und trat gegen die Fremden auf, also gegen die Spanier, Deutschen, Franzosen, die Italien beherrschten und die er bisweilen mit dem Gesamtnamen barbari bezeichnete (MICHELS). Er war einer der ersten Vorkämpfer der nationalen Unabhängigkeit und Einheit Italiens.

Am Ausgang des Mittelalters stoßen wir auf eine große nationale Bewegung der Čechen gegen das Deutschtum, die in den Hussitenkriegen auftritt. Die Bewegung enthält in religiöser Verkleidung einen vorzugsweise nationalen Inhalt. „Denn mit wenigen Ausnahmen kann man sagen: Hussit hieß Čech und Čech war Hussit“ (MICHELS). Huss selbst verkündete: „Die Čechen sollen die Ersten im Königreich Böhmen sein, wie die Franzosen in Frankreich und die Deutschen in Deutschland“ (JOHANNET, l. c., S. 61).

In Polen sowie in Ungarn hat sich ausschließlich der Adel als Nation betrachtet. Die Bürger und die Bauern waren aus ihr ausgeschlossen. Es ist charakteristisch, daß die polonisierten ruthenischen Adligen sich in Polen gewöhnlich als „gente Rutheni, natione Poloni“ bezeichneten.

Und BOHDAN CHMELNYCKYJ, Hetman des ukrainischen Kosaken-Staates gebraucht in seinem Briefe vom 21. VI. 1657 an den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm ausdrücklich „Natio Nostra“, worunter er im engeren Sinne sich selbst, im weiteren das Saporogische Heer versteht. Vgl. DOMET OLANČYN, „Zwei Briefe BOHDAN CHMELNYCKYJS und IVAN WYHOVSKYJS an den Brandenburgischen Kurfürsten FRIEDRICH WILHELM“ in „Chliborobska Ukraina“ V. Band, 1924—5, S. 379 (ukrainisch).

Im Jahre 1766 beklagte sich Ludwig XV. darüber, daß man die „Nation“ vom Monarchen trennen wolle¹).

Wer war es, der diesen Anspruch zur politischen Macht erhob?

Niemand anderer als der Dritte Stand, der tiers état, d. h. die Kaufleute, die Industriellen, die Handwerker, überhaupt die junge Bourgeoisie, die zur Zeit der Aufklärung schon so stark war, daß sie die Monarchie ernst bedrohte. Die Logik ihrer ganzen wirtschaftlichen Entwicklung drängt sie zum Kampf um die Eroberung der politischen Macht. So ist die große französische Revolution ausgebrochen, die mit dem Siege der französischen Bourgeoisie über den absoluten König und den Adel endete. Und es ist natürlich, daß sie sich für die Nation betrachtete.

Schon am Anfange der Revolution (1789) verkündet der Abbé SIEYÈS in seiner Broschüre unter dem Titel „Qu'est-ce que le tiers-

¹) MICHELS, „Die historische Entwicklung des Patriotismus“, Verhandlungen, S. 154.

état?": „Der dritte Stand ist eine vollständige Nation!“ „Der dritte Stand umfaßt alles, was zur Nation gehört, und alles, was nicht der dritte Stand ist, darf sich nicht als zur Nation gehörend betrachten¹⁾.“

Es ist bemerkenswert, daß in der ersten Versammlung des dritten Standes 1789 ein langer Diskussionskampf um die Worte „Nation“ und „Volk“ geführt wurde. Man stritt lange, wie man die Versammlung nennen soll: „assemblée nationale“ oder „representants du peuple français“. Der heiße Verteidiger der letzten Bezeichnung war Mirabeau. Aber diese Bezeichnung war bei seinen Gegnern in Mißachtung, denn es bedeutete die Masse, die Bauern, vulgus. Vergebens wies Mirabeau darauf hin, daß es sich im Streite nicht um die Sprache des Vorurteils, sondern um die der Freiheit handle. Die Argumentation Mirabeaus konnte aber die Versammlung nicht überzeugen. Der siegreiche dritte Stand wollte gar nicht etwas niedrigeres sein als der Adel, der sich als Nation bezeichnete. So siegte der „nationale“ Name²⁾.

Nach 1789 gab es schlechterdings nur noch eine nation française (MICHELS). Die Nation geht von Klasse auf die Klasse über.

In England hat sich diese Evolution schon längst vollzogen. Niemand hat den Gegensatz von „Nation“ und „Volk“ kräftiger herausgehoben, als Lord BENJAMIN DISRAELI. So sagt er: „Die Phrase ‚das Volk‘ ist kein politischer Begriff. Es ist ein Ausdruck der Naturgeschichte. Ein Volk ist eine natürliche Art; eine zivilisierte Gemeinschaft aber heißt Nation. Nun ist eine Nation ein Werk der (politischen) Kunst und der Zeit³⁾.“

In Deutschland sind lange Zeit beide Begriffe im Gebrauch. Die Ursache davon finden wir in der Tatsache, daß man hier sowohl um Staatseinheit gegen Kleinstaaterei als auch um Volkseinheit gegen den stämmischen Partikularismus zu kämpfen hatte.

So trachtet JAHN im Jahre 1810 „Volk und Volkstum“ im allgemeinen Gebrauch einzuführen. „Namen und Sache waren sonst Eins bei unseren Vorfahren: deutsch heißt volkstümlich⁴⁾“ — sagt JAHN. LESSING dagegen faßte den Begriff „Nation“ rein staatlich auf. Er spottete über den „Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater schaffen zu wollen, da wir Deutsche noch keine Nation sind“⁵⁾.

¹⁾ EMANUEL SIEYÈS, „Was ist der dritte Stand?“ Übersetzt und eingeleitet von OTTO BRANDT. Berlin, 1924, S. 40.

²⁾ Vgl. FRIEDRICH MEINECKE, „Weltbürgertum und Nationalstaat“, S. 25; HERTZ, I. c. S. 16.

³⁾ Zitiert bei HERTZ, I. c. S. 19.

⁴⁾ Zitiert bei DOVE, I. c. S. 319.

⁵⁾ ALFRED KIRCHHOFF, „Zur Verständigung der Begriffe Nation und Nationalität“, S. 9.

Und FICHTE faßte in seinen flammenden „Reden an die deutsche Nation“ den Begriff im Sinne der Kulturgemeinschaft und Volkseinheit auf.

„Vor 1871 gab es den Begriff der Nation bei den Deutschen noch nicht“, sagt KIRCHHOFF, „weil es noch kein Deutsches Reich gab. Unter Deutscher Nation verstand man bis dahin in weit unbestimmter Weise den räumlich wie nach Häupterzahl viel weiteren Kreis aller derjenigen, die deutsch als ihre Muttersprache reden. Kein Wunder mithin, wenn auch gegenwärtig noch dieser Sprachgebrauch obwaltet¹⁾.“

Zur Entwicklung des Begriffes „Nation“ ist noch hervorzuheben, daß derselbe sich nicht notwendig mit einer Sprachgemeinschaft deckt. Die Nation kann auch mehrere Völker umfassen, aber unter der Bedingung, und das ist von größter Wichtigkeit, daß sie alle im Staate, den sie bilden, wirklich und tatsächlich frei und gleichberechtigt sind. So spricht die Schweizer Bundesverfassung vom Jahre 1872 von der „schweizerischen Nation“, die hauptsächlich die drei Völkerspitter (Deutsche, Franzosen und Italiener) ausmachen. Die Bezeichnung ist nicht nur offiziell, sie hat sich auch fest im Bewußtsein der Schweizer, ohne Rücksicht auf ihr Volkstum eingewurzelt. Im Gegenteil, im alten Österreich konnte keine Rede von der „österreichischen Nation“ sein, weil Österreich ein politisches System von herrschenden und unterdrückten Völkern war²⁾.

Nun können wir die jüngste Tendenz in der Wandlung der Nation verfolgen.

Die bürgerliche Revolution hat überall die ständischen Unterschiede der alten feudalen Gesellschaft aufgehoben. Sie schaffte dadurch ein juristisch gleiches Volk. Selbstverständlich konnte sie dadurch die wirtschaftlichen Unterschiede im Volke, d. h. die Klassenunterschiede nicht abschaffen. Auch die Bauern wurden zu freien Staatsbürgern. Der Kapitalismus dringt aufs Land. Er entwurzelt die ländliche Bevölkerung, die in die Stadt einzieht und dort das Reservoir der Arbeiter vermehrt.

Zwar haben die Arbeiter gemeinsam mit den Bürgern die Revolution gegen die absolute Monarchie und den Adel erkämpft und in ihrem Resultate hat sich die Bourgeoisie als Nation konstituiert,

¹⁾ KIRCHHOFF, l. c. S. 53.

²⁾ Wir sind der Meinung, daß in der Zukunft freie, geeinigte und gleichberechtigte Völker Europas eine Nation bilden werden. Der heutige „Nationenbund“ (die Deutschen nennen ihn ganz falsch „Völkerbund“!) ist nur ein politisches Machwerk des Ententischen Imperialismus.

aber sobald das Proletariat es wagte, ihr gegenüber als aparte Klasse mit eigenen politischen Interessen und Forderungen aufzutreten, wendet sich die Bourgeoisie überall gegen die Arbeiter mit allen Mitteln ihrer Macht, weil sie sich von ihnen in ihrer Staatsmacht, in ihrer Existenz als Nation bedroht fühlt. Zwei Klassen stehen gegenüber.

So bedrohte schon in den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts die Chartistenbewegung die Einheit der englischen Nation. Wie noch unlängst A. THIERRY von der Aristokratie und der Bourgeoisie als von „zwei Nationen“ sprach („Wir glauben, eine Nation zu sein und wir sind zwei Nationen im selben Land, zwei Nationen, Feinde in ihren Erinnerungen, unversöhnbar in ihren Plänen“)¹⁾. — so spricht man jetzt in England von Bourgeoisie und Proletariat als von „the two Nations“²⁾.

So äußert sich KARL MARX im „Kommunistischen Manifest“, daß die Arbeiter kein Vaterland haben. Er spricht aber nirgends, daß sie keine Nationalität haben. Im Gegenteil. Und die Worte „Nation“, „national“ gebraucht er überall im staatlichen Sinne. Auch das Wort „international“ heißt bei ihm interstaatlich, interländisch.

Und ähnlich LENIN. „In jeder gegenwärtigen Nation gibt es zwei Nationen“³⁾. Zwar unterscheidet er die Begriffe „Nation“ und „Volk“ nicht. Sehr oft verwechselt er sie. Sein guter Spürsinn läßt ihn aber den Begriff „Nation“ mehr im politischen Sinne verwenden. Aber nach der Oktober-Revolution hat er oftmals betont und festgestellt besonders in seiner Auseinandersetzung mit BUCHARIN auf dem VIII. Parteitage der R. K. P. (1919) über die „Selbstbestimmung der Völker“, daß zum erstenmal in der Geschichte sich das Proletariat in Rußland als Nation konstituiert hat⁴⁾.

Zu diesen Bemerkungen über die Entwicklung der Begriffe Volk und Nation und über die Wandlungen, die sie durchgemacht haben, ist noch folgendes über den Begriff des Volkes hinzuzufügen:

Wir haben gesehen, daß das Volk im Zeitalter der gentilizischen Verfassung einheitlich war. Es war eine biologische Naturgemein-

¹⁾ Zitiert bei HERTZ, l. c. S. 17.

²⁾ ROBERT MICHELS, „Über einige Ursachen und Wirkungen des englischen Verfassungs- und Freiheits-Patriotismus.“ Ethos, I. Jg., 2. Heft, S. 185.

³⁾ „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage“ in LENINS „Gesammelten Werke“, Moskau, 1921, Band XIX, S. 50 (russisch).

⁴⁾ Diese Auseinandersetzung ist von hohem Interesse. Wir halten es für nötig, seinen Gedankengang hier anzuführen:

BUCHARIN wendet sich gegen die Annahme der Losung der „Selbstbestimmung der Nationen“ in das Programm der Partei. Er motiviert es damit, daß es sozialpolitisch differenzierte und undifferenzierte Nationen gibt — wie wir sehen, unterscheidet BUCHARIN die Begriffe Nation und Volk

schaft. Im Zeitalter der ständischen Verfassung wurde diese Einheit zerrissen. Die Stände führen ihr gesondertes Leben. Die höheren Stände bilden die Gesellschaft, die niederen, hauptsächlich die Bauern, — die Gemeinschaft, um sich der Terminologie TÖNNIES zu bedienen. Zum ersten Male wird diese Gemeinschaft der Bauern, die ihre alte Sprache und die Tradition ihrer Väter und Ahnen bewahren, verächtlich „Volk“ genannt.

Erst im Zeitalter des Kapitalismus wird die Einheit des Volkes hergestellt. Die Volkssprache wird zum gemeinsamen Werkzeuge des Verkehrs und der Kultur der gesamten Gesellschaft. Die Arbeiter und die Bauern werden zur gemeinsamen Kulturgemeinschaft durch Schule, Buch, Presse, Theater und moderne Erfindungen des geistigen Verkehrs herangezogen. Der Begriff „Volk“ als ein ursprüngliches Element des sozialen Lebens wird auch jetzt im überlieferten Sinne für die Bezeichnung der Bauern, überhaupt der Masse gebraucht, aber die Tatsachen der Entwicklung der Gesellschaft — und sie sind für uns maßgebend — lassen uns den Begriff im wirklichen Sinne verwenden: Volk ist eine menschliche Sprach- und Kulturgemeinschaft, deren Wesen biologisch-sozial ist.

SAINT SIMON scheint einer der Ersten gewesen zu sein, der das Wort im modernen Sinne zu verwenden begann. Seine Broschüre über die Notwendigkeit der Neukonstituierung Europas nach dem Sturz NAPOLEONS, die kurz vor dem Wiener Kongreß erschien, hat den Titel: „De la reorganisation de la société européenne ou de la nécessité et des moyens de rassembler les peuples de l'Europe en un seul corps politique en conservant à chacun sa nationalité.“ (Oc-

nicht. Folglich kann die Partei nicht ohne weiteres die Selbstbestimmung der Nationen verfechten.

LENIN bekämpft diese Stellungnahme und antwortet unter anderem:

„BUCHARIN nimmt das für Wirklichkeit, was er wünscht . . . Er will nicht warten. Er hat keine Geduld. Wir haben die Bourgeoisie niedergeworfen, wir haben die Sowjetmacht proklamiert. Wie können wir die Losung der Selbstbestimmung der Nationen im Programm der Partei annehmen? „Denn Nation heißt: Bourgeoisie mitsamt Proletariat“ so spricht BUCHARIN. Das klingt wie ein aufmunternder Mahnruf, zeigt uns den Weg auf, aber wenn wir dies im Programm berücksichtigen, so bekommen wir kein Programm, sondern eine Proklamation . . . Und im Programm muß man mit absoluter Genauigkeit nur das schreiben, was ist . . . In verschiedenen Ländern geht die Trennung des Proletariats von der Bourgeoisie auf verschiedenen Wegen vor. Wir müssen hier sehr vorsichtig handeln . . . Wir müssen diese Differenzierung propagieren. Das tun wir. Aber es besteht kein Zweifel, daß wir jetzt die Selbstbestimmung der Nationen anerkennen müssen. Sie ist noch nirgends vorhanden, mit Ausnahme von Rußland“ (LENIN, „Gesammelte Werke“, Band XIX, S. 228—233).

tobre 1814). Wie man sieht, unterscheidet SAINT SIMON alle drei Begriffe, deren Wesen wir untersuchen.

Wir betrachten die Sprache als die wichtigste und wesentlichste Komponente des Volkes. Allen anderen Komponenten ist eine untergeordnete Rolle zuzuschreiben. Es gibt auch sehr wenige Beispiele, wo das Gesagte nicht zutrifft, und sie werden sehr oft von den Gegnern dieser Bezeichnung des Wesens des Volkes (der Nation) angeführt. Aber diese Beispiele sind Ausnahmen und die Ausnahmen entscheiden nicht über die Regel. Unseren Standpunkt teilen auch die besten und die gründlichsten Kenner der nationalen Frage, unter ihnen auch der große ukrainische Wissenschaftler MICHAEL DRAHOMANOV¹⁾.

„Die Sprache — sagt OTTO BAUER — ist allerdings nicht nur ein Mittel der Überlieferung der Kulturgüter, sondern selbst ein Kulturgut. Der Franzose ist nicht nur darum vom Deutschen verschieden, weil ihm seine Sprache andere Kulturgüter überliefert, sondern auch darum, weil die Sprache selbst ihm ein überliefertes

¹⁾ DRAHOMANOV (1841—1895) war überhaupt in seiner Zeit einer der besten und gründlichsten Kenner der nationalen Frage in Europa. Kein anderer als eben MAX WEBER hat die Verdienste DRAHOMANOVs um die Lösung der nationalen Frage (in der Diskussion über die Frage auf dem zweiten Deutschen Soziologentage) folgendermaßen gewürdigt: „Wenn sich einmal jemand an das große Problem der rechtlichen Gestaltung der Nationalitätenbeziehung machen wollte, so wären eine der wichtigsten Quellen dafür die Schriften von DRAHOMANOV“ („Verhandlungen des zweiten deutschen Soziologentages“, 1923, Bd. II, S. 72).

Wir geben hier das Verzeichnis der wichtigsten Schriften DRAHOMANOVs, in denen die nationale Frage überhaupt und die ukrainische Frage im Besonderen erörtert werden, an:

1. „Das programmatische Vorwort zur Hromada (Gemeinschaft).“ Genf, 1878, 8^o, S. 101 (ukrainisch).
2. „Der freie Bund“ (Volnyj Ssojuz). Ein Versuch des ukrainischen sozial-politischen Programms. Genf, 1884, kl. 8^o, S. 199 (russisch).
3. „Das Historische Polen und die russische Demokratie“ (Istoričeskaja Polša i velikoruskaja demokratija). Genf, 1882, kl. 8^o, S. 511 (russisch). Eine vernichtende Kritik der Ansprüche und der Politik der polnischen und russischen Chauvinisten (demokratischen und sozialistischen Gruppen) gegenüber der Ukraine. Das Buch ist ein grundlegendes Werk der ukrainischen nationalen Politik bis heutzutage.
4. „ŠEVČENKO, Die Ukrainophilen und der Sozialismus.“ Gedruckt zuerst in der Genfer „Hromada“, II. Buch, 1879 (ukrainisch) und separat Lemberg, 1906, 8^o, S. 157.
5. „Gedanken über die ukrainische nationale Frage.“ Lemberg 1892, kl. 8^o, S. 294 (ukrainisch).
6. „Briefe an die Ukraine“ (über die nationale Frage). Lemberg 1893, 8^o, S. 199 (ukrainisch).

Kulturgut ist, das durch seine Eigenart — sein Reden, sein Denken, seinen Charakter bestimmt¹⁾).

Mit Rücksicht auf die vorhergegangenen Erörterungen über die Begriffe Nation und Volk können wir uns über den der „Nationalität“ kurz fassen.

Das Wort ist noch jung, es scheint nicht weit über den Anfang des XIX. Jahrhunderts zurückzureichen. NAPOLEON I. hat es gebraucht in seinem oft zitierten Ausspruch „Les Français n'ont point de nationalité“. Offenbar verstand er damit, daß die Franzosen eine homogene und einheitliche Nation ohne stämmische Variationen sind²⁾. Er nannte sie „la grande nation“.

Saint Simon begann das Wort im richtigen Sinne zu gebrauchen. Vor ihm hat ROUSSEAU den Gefühlswert nationaler Besonderheit und Eigenart, besonders der Sprache erkannt³⁾. SAINT SIMON verwendet in seiner Broschüre, deren Titel wir eben angeführt haben, alle drei Begriffe: Nation, Volk und Nationalität. Nation ist für ihn ein „corps politique“, peuple gebraucht er im ethnischen Sinne und nationalité scheint für ihn der Inbegriff alles dessen zu sein, was die Eigenart eines Volkes ausmacht und sich im Gefühl der Volksgenossen manifestiert.

Im Tübinger Fremdwörterbuch von 1819 wird die Nationalität mit Volkstümlichkeit, Volksgeist, Volkseigenheit erklärt. Und Frau v. STAEL erläuterte den Begriff „nationalité“ mit „caractère national⁴⁾“.

Einen klassischen Beleg dafür, was eigentlich das Wort bedeutet, hat uns König FRIEDRICH WILHELM III. von Preußen gegeben, der

7. „Verlorene Zeit. Die Ukrainer unter der moskovitischen Herrschaft 1654—1876.“ DRAHOMANOV charakterisiert den langen Zeitraum von 2½ Jahrhunderten des zwangsweisen Lebens der Ukrainer unter der Herrschaft Rußlands, d. h. vom Perejaslaver Pakt Chmelnyckyjs mit Moskau bis zum Verbot des ukrainischen gedruckten Wortes, die heilige Schrift nicht ausgenommen, durch die russische Regierung, als verlorene Zeit (propaščyj čas) für das ukrainische Volk. Leider ist nur der Anfang dieser wichtigen Schrift DRAHOMANOVs zu uns gelangt und erst nach seinem Tode veröffentlicht. Lemberg, 1909, gr. 8°, S. 38 (ukrainisch).

8. „Briefe BAKUNINS an HERZEN und OGAREV.“ Herausgegeben und eingeleitet von M. DRAHOMANOV. Genf, 1896, 8°, S. CVII + 562 (russisch). Die Arbeit erschien nach dem Tode DRAHOMANOVs.

1) OTTO BAUER, „Nationalitätenfrage und Sozialdemokratie.“ Wien, 1907, S. 131.

2) KIRCHHOFF, l. c. S. 59—63.

3) Vgl. FRANZ HAYMANN, „Weltbürgertum und Vaterlandsliebe in der Staatslehre ROUSSEAUS und FICHTEs.“ 1924, auch HERTZ, l. c. 25—26.

4) Vgl. KIRCHHOFF, l. c. S. 59.

an die preußischen Polen von 1845 sagte: „Ihr werdet meinem Reiche einverleibt, ohne euere Nationalität verleugnen zu dürfen¹⁾.“

Der bekannte italienische Völkerrechtslehrer STANISLAUS MANCINI hat in seiner Antrittsvorlesung 1851 an der Turiner Universität über das Prinzip der Nationalität den Begriff „nazionalità“ in folgende Elemente zerlegt: das geographische Element oder das Land; das ethnographische Element oder die Rasse; das rationelle Element oder die Sprache; das religiöse Element oder die Konfession; das traditionelle Element oder die Sitten und Gebräuche und geschichtlichen Erinnerungen; das juristische Element oder soziale Gesetze und Einrichtungen. Allen diesen Elementen übergeordnet aber ist das moralische Element, das im Bewußtsein der Nationalität, d. h. im Zugehörigkeitsgefühl wurzelt und ohne das alle anderen Elemente schwankend und unsicher bleiben müßten²⁾.

Aber das Wort wird auch in einem anderen Sinne gebraucht. Man versteht unter Nationalitäten staatslose Völker. Dieser Wortgebrauch hat sich besonders in den national gemischten Staaten eingebürgert. Man nennt solche Staaten „Nationalitätenstaaten“. Ihr charakteristisches Merkmal ist, daß in diesen ein Volk herrscht, die anderen hingegen unterdrückt werden. Das alte Habsburgerreich war ein Nationalitätenstaat. Solche Nationalitätenstaaten sind heute die Čechoslowakei, Polen usw. Diese Benennung, und das geht aus unserer Definition hervor, ist falsch. Richtiger wird es sein, statt die Benennung Nationalitäten im angeführten Sinne zu verwenden, die Bezeichnung „unterdrückte Völker“ oder „unterjochte Völker“ zu gebrauchen, ähnlich wie man von imperialistischen Staaten unterjochte Völker „koloniale Völker“ nennt. OTTO BAUER bezeichnet nach HEGEL die unterdrückten Völker im Nationalitätenstaat als „geschichtslose Völker“. Auch diese Benennung ist, unseres Erachtens, falsch. Denn bei HEGEL, in seiner idealistischen Konstruktion der Geschichte hat das Wort einen Sinn, bei einem Geschichtsmaterialisten aber nicht.

Zusammenfassend lassen sich aus dem angeführten genetischen und entwicklungsgeschichtlichen Tatsachenmaterial folgende Definitionen gewinnen:

Volk (people, people, popolo, narod) ist für uns ein konkreter Begriff und zwar ein biologisch-sozialer Begriff für eine natur- und geschichtsgegebene Sprachgemeinschaft.

¹⁾ Zitiert bei KIRCHHOFF, l. c. S. 61.

²⁾ MICHELS, „Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens.“ Verhandlungen, S. 162.

Nation ist für uns ein politischer und juridischer, also rein soziologischer Begriff, mit dem wir im weiteren Sinne des Wortes ein Staatsvolk und im engeren die herrschende, d. h. die politische Macht besitzende Klasse eines Staatsvolkes bezeichnen.

Nationalität, die wir vom Volkstum nicht unterscheiden¹⁾, ist für uns ein abstrakter Begriff und zwar ein ideologischer (geistiger) und ein psychologischer Begriff, mit dem wir den Inbegriff alles dessen, was die Eigenart und Eigentümlichkeit eines Volkes ausmacht und im Gefühl und im Bewußtsein der Volksgenossen verankert ist und sich manifestiert, bezeichnen²⁾.

So haben wir durch die Scheidung der Begriffe und die Abgrenzung ihrer Inhalte volle Klarheit und Verständnis gewonnen. Der größte wissenschaftliche Wert dieser Scheidung besteht darin, daß wir erst jetzt diesen Begriffen eine Allgemeingültigkeit zuschreiben können.

Aber diese Scheidung ist auch von größter praktischer Bedeutung. Große und allerwichtigste Fragen der europäischen Politik erscheinen jetzt unseres Erachtens im richtigen Lichte und harren ihrer Lösung.

I. IX. 1927.

¹⁾ In allen slavischen Sprachen haben beide Worte eine und dieselbe Bedeutung. Man fühlt keinen Unterschied, wenn man „narodnist“ oder „nacionalnist“ ausspricht.

²⁾ Für KAUTSKY ist das Volk die formlose Masse, die Nation ein Staatsbegriff, die Nationalität eine Sprachgemeinschaft („Nation, Nationalität und Volk“ in der „Sozialistischen Auslandspolitik“, 1918).

FRIEDRICH HERTZ gibt eine gründliche Studie über die Wandlungen der Begriffe Nation und Volk im Laufe der Geschichte, kommt aber zu keinen abschließenden Definitionen derselben.

Für STEINMETZ ist die Nationalität „ein Teil des Volkes, der sich im Gegensatz zum Haupt- oder Staatsvolke fühlt und sich von diesen in irgendeiner Weise und in irgendeinen Grade zu befreien anstrebt.“ „Nationalitäten sind Nationen, welche sich nicht zur Nation im eigenen Staate entwickeln konnten, oder das nicht länger sind“ („Die Nationalität und ihr Wille“ im I. Ergänzungsband des „Jahrbuches für Soziologie“, S. 89). Diese Definition halten wir für unrichtig — erstens, weil in ihr beide Definitionen (der Nation und der Nationalität) verwechselt werden und zweitens, weil für STEINMETZ die Nationalität ein konkreter Begriff ist.

Richtig hingegen definiert OTHMAR SPANN den Begriff des Volkstums. „Das Volkstum kann nur in der Gemeinsamkeit geistiger Inhalte bestehen, Volkstum ist geistige Gemeinschaft und keine eigene handelnde Gemeinschaft, keine Anstalt (Staat)“ („Gesellschaftslehre“, 1923, S. 477). Aber Volkstum ist für SPANN ein Gradbegriff, denn „es reicht nur so weit, als die Kulturfähigkeit der Masse reicht“ (ibid., S. 483). SPANN scheint auch beide Begriffe „Volkstum“ und „Nationalität“ zu unterscheiden.

Das erste ukrainische Staatsbudget für das Jahr 1918.

Von

Ch. Lebid'-Jurčyk.

Am 1. Januar 1918 öffnet sich zum ersten Male das große Buch der Finanzwirtschaft im neuerstandenen ukrainischen Staate. Alles, was auf den Seiten dieses Buches im Laufe des Jahres 1918 niedergeschrieben wurde, wird Gegenstand langer und eingehender Studien sein. Jeder Forscher kann in diesem Buche eine Menge Beispiele dafür finden, wie die staatliche Finanzwirtschaft geführt und wie sie nicht geführt werden soll.

Es ist leicht, post factum zu kritisieren und zu beschuldigen. Aber ein gewissenhafter und unparteiischer Forscher kommt zur Überzeugung, daß die Finanzverwaltung während der Zeit des Zentralrates und der Hetmanregierung ein starkes Fundament des im Baue begriffenen ukrainischen Staates bildete.

Sie hat im schwersten Augenblicke, den unser Staat durchzumachen hatte, d. i. in den ersten Monaten seiner Existenz, ohne jedwede Hilfe das Bestehen und Funktionieren des Staatsapparates von finanzieller Seite aus gesichert und wurde später zur Zeit des Hetmanates ein wichtiger Faktor bei dem Wiederaufleben produktiver Kräfte und des Verkehrswesens der Ukraine. Die Erforschung verschiedener Zweige der Finanzverwaltung enthüllt uns nicht nur ein Bild der eigentlichen Finanzwirtschaft, welche das Fundament einer jeden Staatlichkeit bildet, sondern stellt uns gelegentlich auch den Zustand verschiedener Zweige unserer Staatsverwaltung im Jahre 1918 dar. Bisher sind solche Forschungsarbeiten noch nicht gemacht worden. Sie sind sehr kompliziert und erfordern eingehende Arbeit seitens finanziell und administrativ erfahrener und gut ausgebildeter Leute. Ohne Erfahrung und Ausbildung sind die Geheimnisse einer solchen Maschinerie — wie sie der Mechanismus der Finanzverwaltung darstellt — nicht zu ergründen. Der Autor dieser Arbeit will sich keine zu weiten Grenzen stecken. Weder das Ausmaß der Arbeit, noch die Dokumente, die ihm als Quellen dazu dienten, ermöglichen es, ein genaues Bild der Finanzwirtschaft der Ukraine im Jahre 1918 zu geben, sowie einzelne Gebiete der Staatsverwaltung

überhaupt darzustellen. Ziel dieser Arbeit ist lediglich: 1. zu zeigen, wie das erste Staatsbudget unseres wiedererstandenen Staates gebildet wurde und 2. nur kurz einige — bei weitem nicht alle — Einnahme- und Ausgabeposten des Budgets zu beleuchten.

I.

Finanzwirtschaft des Zentralrates („Zentralrada“).

Am 1. Januar des Jahres 1918 konnte bei uns von einem Budget nicht die Rede sein. Alle vorbereitenden Materialien wurden von den lokalen Institutionen noch am Anfange der zweiten Hälfte des Jahres 1917 nach Petersburg geschickt. Und es war unmöglich, sie von dort zurückzuerhalten. Sie hatten jedoch für uns keinen großen praktischen Wert, da die Aufstellungen für die Kriegszeit gemacht worden waren, in der man die nicht mit der Kriegsführung direkt zusammenhängenden Ausgaben einschränkte, während bei uns gerade diese in den Vordergrund traten. Deshalb wendete sich Ende Dezember 1917 der Staatssekretär für Finanzen an alle Behörden mit dem Ansuchen, schnell und energisch ihre Kostenvoranschläge zusammenzustellen. Aber diese schnelle Zusammenstellung stieß auf fast unüberwindliche Hindernisse, und zwar 1. der gestörte Eisenbahnverkehr und die chaotische Demobilisierung, welche noch im Januar andauerte, erschwerten die Kommunikation und behinderten die Verbindung mit den Institutionen der Gouvernements und der Bezirke, die das nötige Material zur Aufstellung eines Budgets liefern sollten; 2. das Fehlen von einschlägigen Fachleuten in den verschiedenen Ministerien, die Erfahrung und Routine in der Zusammenstellung von Kostenanschlägen gehabt hätten. Ihr Fehlen war in dem neuerstandenen Staate eine ganz natürliche Erscheinung. Obzwar genug ukrainische Fachleute auf den verschiedenen Gebieten der Finanz- und Staatsverwaltung arbeiteten — und sie wurden in den russischen Institutionen als gute Kräfte angesehen — war es nicht möglich, mit ihnen in Fühlung zu treten, nachdem sie sich in Petersburg, Moskau, in Sibirien, im Kaukasus oder an anderen Orten Rußlands befanden, mit denen keine Verbindung herzustellen war. Man zog zwar die bodenständigen ukrainischen Kräfte heran, aber ein Teil derselben zeichnete sich durch kleinstädtische Anschauungen aus. In Kyjiv, Charkov, Odessa und anderen Orten hatte man genug ukrainische Fachleute russischer Kultur — die sog. Kleinrussen — aber noch mehr Russen. Einer Aufforderung, an der Arbeit im Finanzministerium teilzunehmen, haben sie jedoch keine Folge geleistet. Und dies aus zwei Gründen: 1. entsprach die Schaffung einer Ukrainischen Republik nicht ihren politischen Anschauungen und 2. sahen sie ihre Anstellungen in der

Provinz als sicherer an als solche in Zentralämtern. Die Vorbereitung des Staats- und Finanzapparates erforderte viel Zeit. Man wollte in der stürmischen, bewegten Revolutionszeit nicht verstehen, daß die Beamten des neuen Staates weder Erfahrung noch Routine besaßen, daß die Drosselung des Eisenbahnverkehrs und die Demobilisierung eine Verständigung mit den einzelnen Gouvernements- und Bezirksstädten unmöglich machten, daß man aus Rußland schon kein Bargeld mehr erhielt und daß die Herstellung desselben in eigenen Druckereien aus technischen Gründen viel Zeit in Anspruch genommen hätte. Also mußte man im Laufe einiger Wochen die allerdringendsten Angelegenheiten erledigen, welche die formale Seite des Budgets und die Frage des Bargeldes betrafen. 1. Vor allem forderte das Finanzministerium alle Finanzinstitute und Sparkassen auf, die Ausgaben, angefangen vom 1. Januar 1918, für den Unterhalt der örtlichen Institutionen und anderer staatlicher Bedürfnisse im Rahmen der monatlichen Kostenvoranschläge des Jahres 1917 zu liquidieren; 2. brachte das Finanzministerium beim Zentralrate einen Gesetzesentwurf ein, — welcher von demselben auch angenommen wurde — über Zuwendung eines Fonds von 10 Millionen zu einer Disposition, aus welchem alle Ausgaben der Zentralbehörden sowie die Auslagen für die Bedürfnisse des neuerstandenen Staates bestritten werden sollten; 3. es gab eine Verordnung über die energische Einbringung aller staatlichen Einnahmen heraus; 4. es forderte alle Provinzfilialen der Staatsbank sowie die Sparkassen auf, einen Teil des Bargeldes nach Kyjiv zur Deckung der dringendsten staatlichen Bedürfnisse zu senden; 5. *es organisierte den provisorischen Druck von Banknoten und bereitete die definitive Expedition und Herstellung der Staatspapiere vor.* Die Auszahlungen im Rahmen der Kostenvoranschläge der ersten Monate des Jahres 1917 befriedigten alle Bedürfnisse der lokalen, zivilen und militärischen Institutionen, der Geistlichkeit, der Schule, der Gerichte usw.

Auf diese Weise wurde das Funktionieren aller Zweige der örtlichen Staatsverwaltung sichergestellt. Die Ausgaben aus dem Zehn-millionenfond deckten vollständig die Bedürfnisse der Zentral- und anderer Ämter.

Alle diese formellen und materiellen Unternehmen zeitigten gute Folgen; wobei die Einbringung von Einnahmen, auf geringere Hindernisse gestoßen hat, wie z. B. das Versorgen Kyjivs mit Bargeld und das Drucken von Banknoten — aber die Finanzwirtschaft war nun einmal begonnen — die Maschine aufs Geleise gebracht — und sie schob sich langsam vorwärts. Das Drucken von „Staatskreditbriefen“ zu 100 Karbowanci begann am 19. Dezember 1917. Das waren Bank-

noten mit der Unterschrift des Direktors der Staatsbank der Ukrainischen Volksrepublik, M. KRYVECKYJ, vom Jahre 1917, mit russischem, polnischem und hebräischem Aufdruck. Auf den Banknoten wurde vermerkt, daß: „Für die Staatskreditbriefe die Ukrainische Volksrepublik mit ihrem ganzen Vermögen haftet, u. zw. mit Torfstichen, Wäldern, Bahnen, Staatseinkünften, unter anderem aus dem Zuckermonopol und ähnlichem.“ Der Druck dieser Banknoten war in technischer Hinsicht absolut nicht zufriedenstellend. Schlechtes Papier und verblassende Farben machten keinen guten Eindruck und unterstützten die Fälschung der Banknoten. Deshalb stellte die Regierung später jeden weiteren Druck derselben ein. Wurde dem Aerar eine Zahlung mit einer Banknote zu 100 Karbovanci geleistet, so wurde letztere an die Staatsbank abgeliefert und nicht mehr in Umlauf gebracht. Im Juli 1918 zog die Bank ihre Banknoten ein.

Die Angelegenheit des Bargeldes wurde nicht gelöst. Die unruhige Armee verlangte regelmäßige Versorgung und Auszahlung, Eisenbahn- und Postfunktionäre, die sich allmählich ihrer Macht bewußt wurden, wollten nicht monatelang auf ihren Gehalt warten und drohten zu streiken. Auch Polizei, Beamte und Lehrer, welche man, — als das ruhigere Element — monatelang nicht bezahlte, mahnten um ihr Einkommen. Minister TUHAN-BARANOVSKYJ fand für seine Person einen Ausweg aus dieser unangenehmen Situation, indem er Kyjiv verließ. V. MAZURENKO wurde zu seinem Vertreter bestimmt.

Die Organisationsarbeiten an der Finanzverwaltung wurden von Mitte Januar bis März 1918 durch die Bolševikeninvasion unterbrochen. Nach der Befreiung Kyjivs von den Bolševiken sah das Finanzministerium seine wichtigsten Aufgaben in: 1. der Organisation der Herstellung von staatlichem Papier zum Drucke von Papiergeld und 2. in der Schaffung eines ukrainischen Staatsbudgets für das Jahr 1918. In der Expedition, die in den wichtigsten Druckereien in Kyjiv untergebracht war, wurden „Wertzeichen der Staatskasse“ gedruckt, mit der Unterschrift ihres Direktors LEBID'-JURČYK, zu 50 und 25 Karbovanci, welche den Kreditbriefen gleichwertig waren und für Staat sowie Privatpersonen als gesetzliches Zahlungsmittel in Gebrauch kamen. Mangel an passendem Papier, an guter Farbe und technischem Personal verhinderten es, den Druck auf entsprechende Höhe zu bringen. Die „Wertzeichen der Staatskasse“ ließen zwar in drucktechnischer Beziehung viel zu wünschen übrig, erfüllten aber immerhin ihren Zweck. Die Bedeutung ihrer Emission wird verständlicher, wenn wir bedenken, daß die Eintreibung gewöhnlicher Steuern schon auf erhebliche Schwierigkeiten stieß im Augenblicke, da verschiedene Staatsnotwendigkeiten zu befriedigen

waren. Zum Wiederaufbau der Industrie fehlte es aber an Bargeld. Um den Mangel an Kleingeld zu beseitigen, begann man am 18. April 1918 mit dem Druck von Wertzeichen zu 10, 20, 40 und 50 Šahy (Hryvnja-Währung, 100 Šahy = 1 Hryvnia) im Gesamtwerte von 20 Millionen Hryvni. Für die papierernen Wertzeichen, die dem Hartgeld gleichgestellt waren, verwendete man die Clichés der Postmarken.

Zur Zeit des Zentralrates arbeiteten hervorragende ukrainische Graphiker wie NARBUT, KOVŽUN im Auftrage des Finanzministeriums an den Entwürfen für die Banknoten der neuen Hryvnia-Währung. Der Druck selbst wurde in Deutschland künstlerisch ausgeführt. Die Emission der Staatsbank erfolgte schon zur Zeit der Hetmanregierung. Sie hatten, als Noten der Staatsbank — nicht nur der Staatskasse — großen Erfolg. In den Jahren 1919, 1920, 1921 und 1922, als der ukrainische Staat nur noch theoretisch existierte, notierten sie auf der Börse drei- bis viermal höher als die Noten der Staatskasse.

Das Interesse des Staates erforderte es, daß die ganze Finanzwirtschaft gesetzlich geregelt und in Ordnung gebracht wurde. Außerdem war es dringend geboten, sich darüber klar zu werden, über welche Mittel das Finanzministerium verfügen kann und wie sie auf die einzelnen Ressorts aufgeteilt werden sollen. Große Bedeutung maß die Finanzkommission des Zentralrates, und besonders sein Vorsitzender, MICHAEL HRUŠEVSKYJ, der möglichst schnellen Aufstellung eines Staatsbudgets bei. Sie sahen ganz richtig in einer geordneten Finanzverwaltung einen festen Pfeiler, ein Fundament jeder Staatlichkeit. Die Finanzkommission sowie Vertreter des Finanzministeriums, mit VASYL MAZURENKO an der Spitze, hielten einige gemeinsame Sitzungen rein informativen Charakters ab. Auf Grund provisorischer Berechnungen des Departements der Staatskasse ermittelte man, daß das jährliche Budget für Ausgaben innerhalb des ukrainischen Territoriums, — mit Ausnahme der Zentralbehörden — rund 500000000 und die Einnahmen 550000000 Goldrubel erreichten. Das Ziffernmaterial war hauptsächlich den statistischen Zusammenstellungen des früheren russischen Finanzministeriums entnommen und es erwies sich vom wissenschaftlichen Standpunkte aus als ziemlich verläßlich. Es war klar, daß die Ausgaben des neuerstandenen Staates die provisorischen Einkünfte weit übersteigen müßten. Deshalb beauftragte man das Finanzministerium, das Steuersystem zu überprüfen und es den Staatsbedürfnissen anzupassen.

Um die Angelegenheit der Zusammenstellung des Budgets vorzubereiten, wurden im Departement der Staatskasse einige Sitzungen mit Vertretern aller Ämter abgehalten. Außerdem wollte man sich

verständigen über: a.) die Schwierigkeiten, welche amtlichen Kostenvoranschlägen im Wege standen und b) über Schritte, die man unternehmen mußte, um sie zu beseitigen. Man wurde sich darüber klar, daß 1. das Fehlen geschulter Fachleute fast in jedem Ministerium ein unüberwindliches Hindernis darstellte, um Kostenvoranschläge bald aufstellen zu können und 2. daß eine budgetlose Wirtschaft für die Ämter angenehmer und bequemer sei, als eine durch einen bestimmten Kostenvoranschlag eingeengte. Die informativen Sitzungen, die Weisungen des Finanzministeriums, wie die Kostenvoranschläge anzufertigen wären und die Drohung, den Beamten der Zentralämter den Gehalt vorzuenthalten, bewirkten endlich die Inangriffnahme der Budgetaufstellung. Die Ämter begannen hastig Ziffernmateriale der ihnen unterstellten Gouvernements- und Bezirksämter zu sammeln und es entsprechend zu bearbeiten. Als Rechtsgrundlage für die Zusammenstellung des Budgets, d. i. für die Berechnung und Projektierung eigener Kategorien von Staatseinkünften, als auch für Ausgaben der örtlichen Institutionen wurden neben denen des Zentralrates die Gesetze des russischen Staates benützt. Die Kraft der letzteren bestätigte der Zentralrat am 25. November 1917. Alle russischen Gesetze ohne Ausnahme, welche sich auf Steuern, Zahlungen und verschiedene in Aussicht stehende Staatseinkünfte als auch auf die verschiedensten Ausgaben und das Budgetrecht bezogen haben, blieben auf dem ukrainischen Territorium in Kraft.

Aus den informativen Sitzungen ging hervor, daß man ein Budget nicht in 2—3 Monaten aufstellen könne.

Bedürfnisse des Staates, die schon seit einigen Jahren bestanden und nun mit großer Wucht zum Ausbruch kamen, verlangten sofortige Befriedigung. Dies waren Bedürfnisse kultureller und wirtschaftlicher Natur. Die 12 Teile des Budgets vom Jahre 1917, d. i. die monatlichen Kostenvoranschläge, die das Finanzministerium den Ämtern zur Verfügung gestellt hatte, waren absolut unzureichend, nachdem man dort nur die allernotwendigsten Bedürfnisse berücksichtigte, die sogar die Kriegszeit nicht einschränken konnte. Deshalb konnte man aus diesen Voranschlägen absolut auch nicht die kleinste Summe zur Befriedigung neuer und alter Bedürfnisse kulturellen und wirtschaftlichen Charakters schöpfen. Die Forderungen wurden zwingend und dringlich, die Regierung konnte und wollte Zuwendungen nicht abschlagen, welche wirklich von Vorteil waren und dem Geiste der Zeit entsprachen. Um diese Zuwendungen zu realisieren, fehlte es jedoch manchmal an Bargeld. Die einzelnen Zuweisungen wurden ohne Zusammenhang mit anderen Ausgaben und ohneworherige Überprüfung ihrer Höhe und Notwendigkeit durch-

geführt. Deshalb befriedigte man nicht selten Bedürfnisse zweiter und dritter Ordnung eines Amtes nur deshalb, weil eben dieses Amt geschickter war, und es wurden im Gegenteil die dringendsten Bedürfnisse eines anderen nur deshalb nicht beachtet, weil diesem Amte Energie und Initiative fehlten. Der Grund lag darin, daß man den Bedarf des Staates im ganzen nicht kannte und auch kein Budget hatte, d. h. es fehlte die Perspektive der ganzen Finanzwirtschaft.

Nachdem der Zentralrat keine genauen Informationen über den Stand der Staatseinkünfte hatte, nominierte er keine großen Summen für neuerstandene Notwendigkeiten, sondern gab nur in sehr bescheidenen Grenzen Geld aus. Wenn man bedenkt, daß dies zur Zeit der Revolution geschah, daß einflußreiche Persönlichkeiten und Parteien ungehemmte Forderungen stellten und daß zum Schluß wirkliche Bedürfnisse vorhanden waren, welche befriedigt werden mußten, so kann man sagen, daß der Zentralrat das Allgemeingut nicht vergeudete. Im Gegenteil, er war sparsam. Für Ausgaben aus dem Zehnmillionsfond, welche ohne Genehmigung des Zentralrates gemacht wurden, setzte derselbe eine vorherige Kontrolle ein, um unzumutbare Zuweisungen und Mißbräuche zu vermeiden. Einen großen Übelstand dieser Zeit bildete der Mangel einer Sachverständigenkommission im Finanzministerium, welche neue Geldanforderungen zu überprüfen und ihr Gutachten dem Ministerrate sowie dem Zentralrate vorzulegen gehabt hätte. Aber solch eine Kommission zusammenzustellen war nicht so leicht. Jedes ihrer Mitglieder hätte große Erfahrung in der Finanzwirtschaft und -verwaltung haben, die Staatsnotwendigkeiten verstehen und die Mittel zu ihrer Befriedigung kennen müssen, um den Anforderungen der Zeit zu genügen. Auf zahlreiche Aufforderungen seitens des Finanzministeriums kam selten einer der höheren Beamten aus Petersburg oder Moskau, u. zw. infolge der schlechten Bahnverbindung und der Gefahr, die seitens der Bolševiken drohte. Gutachten über Gesetzentwürfe mußte das Departement der Staatskasse abgeben, das selbst noch wenig Fachleute besaß und mit laufender sowie organisatorischer Arbeit überbürdet war.

II.

Die Budgetfrage zur Zeit des Hetmanates.

Die Zusammensetzung des Personals in allen Ministerien, welche zur Zeit des Zentralrates organisiert wurden, bleibt auch während der Regierung des Hetmans unverändert. Nach und nach wurden Fachleute — gewesene russische Beamte aus allen Zweigen der Staatsverwaltung und der Finanzwirtschaft — auf höhere Posten in den

Ministerien berufen. Sie trugen gewiß zur merklichen Verbesserung des Staatsapparates bei, aber der Ausbau des Budgets erfuhr dadurch keine Förderung. Anstatt Kostenvoranschläge für einzelne Ämter zusammenzustellen, was besondere Kenntnisse, umfangreiches Verständnis für alle Staatsbedürfnisse, ihre Ordnung und ihre Befriedigung erforderte, beschränkten sich die Amtsleitungen auf separate Gesetzesvorlagen über Anforderung gewisser Beträge für ihren Bedarf. Die Verbesserung des administrativen Apparates der einzelnen Ämter und die Praxis des täglichen Lebens erhöhten die Beweglichkeit und Aktivität der Amtsleitungen. Aber jede Aktivität erfordert Bargeld. Deshalb liefen im Laufe der Monate Mai und Juni im Finanzministerium eine große Anzahl von Gesetzentwürfen über die Gewährung von Krediten für verschiedene Bedürfnisse ein, auf Rechnung des zukünftigen Budgets. Die Anzahl der Gesetzentwürfe der Hetmanregierung und die Summen, die sie erforderten, überstiegen in einigen Fällen die des Zentralrates. Den Grund dazu bildeten längstentstandene wirkliche Lebensnotwendigkeiten, die schon einige Jahre, (angefangen vom Jahre 1915) auf Erfüllung warteten und die Gewohnheiten der höheren sowohl russischen wie ukrainischen Beamten, welche nun in ukrainischen Diensten standen und welche gewohnt waren, mit reichen Mitteln zu arbeiten. Dieser Maßstab war für uns sehr gefährlich, da zur Zeit des Krieges und besonders der Revolution wenig Sparsamkeit geübt wurde und sich die Forderungen ins Ungemessene steigerten.

So ergab sich die Notwendigkeit, eine autoritative Finanzkommission ins Leben zu rufen, die die oben erwähnten Funktionen ausüben sollte.

Um die Regelung der Beziehungen zwischen allen Amtsleitungen und dem Finanzministerium, — als Quelle aller Ressourcen des Staates — und um die planmäßige Befriedigung aller Staatsnotwendigkeiten machte sich der Finanzminister A. REPECKYJ besonders verdient. Die Berufung A. REPECKYJS zum Finanzminister war — ohne Rücksicht auf seine politische Überzeugung — ein ziemlich gelungener Schritt. Er verfügte über große Erfahrung in Bank-, Budget- und Verwaltungssachen, die er sich auf höheren Posten in Banken, als Mitglied der Budgetkommission des Kyjiver Stadtrates und landwirtschaftlicher Syndikate angeeignet hatte. Diese Erfahrung, und besonders aber der heiße Wunsch, zur Wiedergeburt des Gewerbes und der ganzen Wirtschaft der Ukraine beizutragen, halfen A. REPECKYJ, die Aufgaben eines Finanzministers zum Nutzen des Staates zu erfüllen. Es fehlte ihm nicht an Energie und Willenskraft, ohne welche man die Finanzwirtschaft nicht fest und sicher

leiten kann. A. ŖEPECKYJ richtete sein Augenmerk auf die Erhöhung der Arbeitsproduktivität in den Departements, deren Aufgabe es war, Staatssteuern aufzuerlegen und einzubringen und auf die Verbesserung der Organisation, die das Geld zu verteilen hatte. Großes Gewicht legte er auch auf die Organisation einer Kreditanstalt, deren Aufgabe darin liegt, den Stand der heimischen Valuta zu beobachten, den Umlauf des Bargeldes zu regeln, Privatbanken zu beaufsichtigen, innere und auswärtige Staatsanleihen und Abrechnungen mit anderen Staaten durchzuführen usw. Auf Grund von Berichten des Departements der Staatskasse über den unbefriedigenden Stand der Budgetangelegenheit wendete sich Minister ŖEPECKYJ noch im Mai an alle Amtsleitungen mit dem kategorischen Ansuchen, so bald als möglich Kostenvoranschläge zusammenzustellen und sie ans Finanzministerium einzusenden. Außerdem brachte er diese Frage im Ministerrate zur Sprache, um seine Kollegen von der Staatsnotwendigkeit einer schnellen Budgeteröffnung zu überzeugen.

Auf Aufforderung des Finanzministers legten die verschiedenen Ämter der Budgetangelegenheit mehr Gewicht bei, aber der Prozeß der Zusammenstellung von Kostenvoranschlägen ging nur langsam vor sich. Deshalb wendete sich ŖEPECKYJ in der zweiten Hälfte des Juni an den Ministerpräsidenten LYSOHUB mit dem bestimmten Ersuchen, die Ämter zur schnellen Fertigstellung ihrer Voranschläge und Einsendung derselben ins Finanzministerium zu zwingen. Der Ministerrat bestätigte den Vorschlag des Finanzministers und stellte allen Ämtern einen kurzen Termin — längstens bis 5. Juli — ihre Voranschläge einzusenden. Und sie floßen langsam, mit Verspätungen, ein: Mitte Juli, im August und sogar noch im September. Einem der Ministerien, welches sich mit seinem Voranschlage sehr verspätete und so die Aufstellung des ganzen Staatsbudgets hemmte, stellte das Departement der Staatskasse den Kredit und somit den Beamten ihren Gehalt bis zur Fertigstellung des Voranschlages ein. Dies war für die ganze Sache von Vorteil. Der Voranschlag wurde eingesendet und der Kredit wieder eröffnet.

Während der ersten Monate der Hetmanregierung wurde die Druckerei für Staatspapiere erheblich vergrößert, aber die Produktion von Noten der Staatskasse konnte den Bedarf an Bargeld für alle Notwendigkeiten des Staates nicht befriedigen. Nachdem es nicht möglich war, die Druckerei in Kyjiv zu vergrößern, errichtete man eine Filiale in Odessa, wo Banknoten zu 50 Karbovanci hergestellt wurden. Diese Filiale wurde auch am Anfange der Regierung DENIKINS und später der Bolševiken zur Herstellung unserer Noten benützt. Während der Regierung des Hetmans wurden auch der Entwurf und

das Clichée zu einer Banknote zu 1000 Karbovanci verfertigt (zur sog. „Hetmanka“). Da die Regierung die Schädlichkeit einer übermäßigen Inanspruchnahme der Druckerpresse einsah, machte sie verschiedene Schritte, um rückständige Steuern einzuziehen, neue Steuern aufzuerlegen und die mittelbaren Steuern zu organisieren. Einfache und mittelbare Steuern flossen ganz zufriedenstellend ein und man stellte bei den monatlichen Informationen der Staatskasse eine Zunahme an einlaufenden Steuern fest.

Nach der Feststellung des Finanzministeriums, daß es schädlich sei, Geldanforderungen nicht von einem kompetenten Organ überprüfen zu lassen, wurde beschlossen, eine dem Finanzminister unterstellte Finanzkommission zu gründen, welche die schon oben erwähnten Funktionen zu erfüllen hätte. Auf Vorschlag des Finanzministers bestätigte der Ministerrat am 28. Juni 1918 die Gründung und die Statuten einer solchen Kommission „zur Überprüfung der Kostenvoranschläge und besonderer Eingaben zur Gewährung von Krediten“. Alle Eingaben um Gewährung von Krediten mußten bis zur Bestätigung des Budgets genau motiviert und mit Ziffernmaterial belegt werden, sonst wurden sie den betreffenden Ämtern ohne Einsichtnahme zurückgestellt. Die Finanzkommission setzte sich zusammen aus: dem Leiter — Direktor des Departements der Staatskasse, seinem Stellvertreter, — dem Vizedirektor und aus Mitgliedern — Vertretern desselben Departements, der Staatskontrolle, und desjenigen Amtes, dessen Eingabe zur Prüfung vorlag und endlich aus Spezialisten in Budget — und finanziell-ökonomischen Angelegenheiten, nach Wahl des Finanzministers. Die Kommission war dem Finanzminister als beratendes Organ zugeteilt.

Fast zur selben Zeit bestätigte der Ministerrat die „Statuten über die Ordnung der Durchsicht des Staatsbudgets und der Finanzkostenvoranschläge für das Jahr 1918.“ Zusage dieser Statuten werden die Voranschläge der Ämter zuerst vom Departement der Staatskasse durchgesehen, um sie formell mit den Budgetgesetzen in Einklang zu bringen, und um das Ziffernmaterial, die Motive und die Grundlagen für projektierte Einnahmen und Ausgaben zu überprüfen. Darauf wird der Voranschlag von der Budgetkommission nach den Regeln der geltenden Gesetze nochmals durchgesehen.

Nach Überprüfung aller Kostenvoranschläge und des ganzen Budgets — die letzte Einsichtnahme geschieht durch den Finanzminister — wird alles dem Ministerrat zur Beglaubigung und zuletzt dem Hetman zur Bestätigung vorgelegt.

Als Mitglieder der Budgetkommission berief man bekannte Finanzadministratoren und Praktiker, die große Finanzinstitute in

Rußland leiteten, und seit Jahren bei Budgetzusammenstellungen tätig waren; oder solche Fachleute, die theoretische Kenntnisse besaßen und Autoren wissenschaftlicher Arbeiten über finanzielle und ökonomische Fragen waren.

Die energische Aufforderung des Finanzministers an seine Kollegen, die Voranschläge zu unterbreiten, sowie die Hilfe, die das Departement der Staatskasse und Mitglieder der Budgetkommission den Ämtern angedeihen ließen, beschleunigten die Ausführung gesonderter Voranschläge sowie die des ganzen Budgets. Die Budgetkommission war nach bürokratischer Art zusammengesetzt, hatte aber einen weiten Blick für ökonomische und finanzielle Angelegenheiten.

Die ersten Sitzungen der Budgetkommission zeigten, daß sie sich bei Durchsicht der Voranschläge nicht nur auf die rein technische Seite beschränken könne. Jeder Voranschlag schloß verschiedene Forderungen für diese oder jene Notwendigkeiten ein, die prinzipiellen Charakter trugen und vor allem die Richtung der Tätigkeit der verschiedenen Ämter kennzeichneten. Es entstanden daraus Kollisionen zwischen der Budgetkommission und den Ämtern, die nicht in den Gesetzen zur Ordnung der Einsichtnahme ins Staatsbudget vorausgesehen waren. Für eine höhere Instanz zur Überprüfung der Entscheidungen der Kommission war nicht gesorgt worden. Die physische Unmöglichkeit für Finanzminister wie für Ministerrat, alle strittigen Fragen zu erwägen, entschied zugunsten der Kommission. Infolge dieser Sachlage und einer solch festgelegten Autorität füllte die Kommission ihre Funktionen nach Art einer parlamentarischen Budgetkommission aus, womit die Ämter rechnen mußten.

Die Durchsicht der amtlichen Voranschläge wurde im November — noch während der Hetmanregierung — beendet, die des gesamten Staatsvoranschlages für Einnahmen und Ausgaben erst im Dezember 1918, schon während der Regierung des Direktoriums. Die Zusammensetzung der Kommission verblieb vom 10.—15. Januar 1919 unverändert dieselbe, bis der neue Finanzminister B. MARTOS fast die Hälfte ihrer Mitglieder ihrer Posten enthob. Diese Entlassung verlangte das Komitee des Departements der Staatskasse, welche sich aus kleinen Beamten rekrutierte, und forderte für seine Mitglieder, — Leute mit wenig Bildung und gar keiner administrativen und finanziellen Erfahrung — die Stellen in der Finanz- und Budgetkommission ebenso wie die der höheren Beamten der Staatskasse an (der Vizedirektoren und der Abteilungsvorstände).

Während der Hetmanregierung wurde die Hauptkasse des

Ukrainischen Staates geschaffen. Ihre Funktionen bestanden in der Zentralisation der Ausführung des Staatsbudgets. Auf Verfügung des Finanzministeriums stellte die Staatsbank allen Ämtern alle Kredite zur Verfügung, die den Gesetzen entsprechend befunden wurden. Auf Anforderung der verschiedenen Ämter gab die Staatskasse Bargeld aus und auf ihre Empfehlung wies sie den Gouvernements- und Bezirkskassen Kredite an, welche von diesen wieder an die Ämter verteilt wurden. Sie führte die Berechnungen zur Aufstellung besonderer Kostenvoranschläge und des ganzen Staatsbudgets aus und war mit ihrer Tätigkeit dem Departement der Staatskasse unterstellt. Als Leiter der Staatsbank wurde ČERNJACHIVSKYJ aus Petrograd berufen, welcher dort anfangs der Stellvertreter des Direktors und dann der Leiter der Staatskasse war und große Erfahrung auf diesem Gebiete der Finanzwirtschaft hatte.

Die erste Zeit nach der Eröffnung der Staatsbank funktionierte sie sehr gut und erfüllte ihre Aufgabe vollkommen. Zur Zeit des Zentralrates wurden alle Zentralämter der Ministerien aus dem sog. Zehnmillionenfond erhalten, der sich periodisch erneuerte, sobald er erschöpft war. Bargeld zur Zahlung der Beamten oder für Kanzleiausgaben wurde von einer Kasse beigestellt, die sich im Departement der Staatskasse befand, oder von der Staatsbank selbst auf Anordnung dieses Departements. Als Unterlage für die Ausgabe diente die Anforderung des betreffenden Amtes mit der Bewilligung des Finanzministeriums, eigentlich des Departements der Staatskasse, und der Staatskontrolle. Ausgaben für den Personalstand und andere Bedürfnisse waren im Status, im Etat und in den provisorischen Berechnungen nicht normiert. Und die Normierung fiel in den ersten Monaten schwer, da man die Organisation des Personalstandes der Ministerien und die Einrichtung der Lokalitäten durchzuführen hatte.

Andere neuerstandene Staaten hatten auch Unannehmlichkeiten durchzumachen, die einer ähnlichen Situation und einem übermäßigen Beamtenstande entsprangen. Z. B. konnte sich Polen eines größeren Personalstandes rühmen, als es bei uns der Fall war. Doch hat die polnische Regierung im Laufe einiger Jahre nach und nach den Personalstand reduziert, aber er hat noch immer nicht die Normen erreicht, die dem wirklichen Bedarf des Staates entsprechen. Aus dem Buche J. ZDZIECHOWSKIS „Finansy Polskie w latach 1924 do 1925“ S. 21 erfahren wir, daß bis zum 1. April 1924 in Polen 29000 Beamte entlassen wurden. Es ist selbstverständlich, daß diese Reduktion nicht nur Beamte der Zentralämter, sondern auch die der Provinzialämter betraf.

Der von der Hetmanregierung bestätigte Beamtenstatus war

größer, als der vom Zentralrate projektierte. Die eines großen Staates würdigen Pläne der Regierung, hauptsächlich aber der Anfang zum Wiederaufbau der heimischen Industrie, die während des Krieges und der Revolution fast ganz zugrunde gerichtet wurde, die Sorge um Verbreitung und Vertiefung der vernachlässigten Volksbildung, die Hebung der nationalen unterdrückten Kultur, das Bestreben zur Verbesserung und Entwicklung der Produktionskräfte des Staates und besonders der Landwirtschaft, die Organisierung der Armee und der Verkehrsmittel usw. — alles dies verlangte einen erhöhten Personalstand der Zentralämter.

Der bereits zusammengestellte Staatskostenvoranschlag über Einnahmen und Ausgaben benötigte den Beschluß des Ministerrates und die Bestätigung des Direktoriums der Ukrainischen Volksrepublik. Letzteres bestätigte ihn am 24. Januar 1919. Die Entscheidung des Direktoriums — aber ohne Budget, wurde im „Reichsgesetz- und Verordnungsblatt“ des Jahres 1919, VI. Folge, Nr. 95 gedruckt.

Wenn wir unsere Arbeit an der Zusammenstellung des Budgets, welches schon im Dezember 1918 vollständig beendet war, mit der Budgetangelegenheit des polnischen Staates, dessen Entstehen in die zweite Hälfte des Jahres 1918 fiel, vergleichen wollen, brauchen wir nur die Worte Dr. TADEUSZ GRODYNISKIS, Direktor des Budgetdepartements in Polen, anzuführen: (Polskie prawo budżetowe, 1925, S. 33). „Bis 1923 war weder ein Budget noch ein Budgetprovisorium im Sinne eines Gesetzes vorhanden. Bis 1923, d. i. bis zur Geltendmachung des Gesetzes von 15. Februar 1923 über das Budgetprovisorium des ersten Quartals des Jahres 1923, war die Finanzwirtschaft auf Projekten aufgebaut — und so, wie die Projekte der Finanzgesetze und Budgets, waren auch die Projekte des Budgetprovisoriums der Bestätigung des Ministerrates unterworfen, erreichten aber nicht die Kraft der Gesetze und hatten keine besondere Bedeutung für die Entwicklung unserer Budgetgesetzgebung. Auch die Provisorien für das Jahr 1923 waren eigentlich kein Budget, nachdem „das Gesetz dem Amte das Recht gab, (derselbe Autor, S. 33) Ausgaben im Rahmen von Höchstgrenzen vorzunehmen, nach welchen für jedes Ministerium eine bestimmte Summe für Sachauslagen, und eine bestimmte Summe für Personalauslagen normiert wurde.“

Dieses Provisorium wurde bis 1. Juli 1924 verlängert, nachdem das erste Budget der Polnischen Republik erst mit Ende Juli 1924 bestätigt wurde, das erste Budget in des Wortes voller Bedeutung. Das heißt also, daß Polen eine Zeitspanne von der zweiten Hälfte

des Jahres 1918 bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1924 brauchte, um ein Budget zusammenzustellen und es gesetzmäßig zu bestätigen.

Wenn wir bedenken, daß Polen: a) ein zahlreiches Personal von Österreich besaß, das die verantwortlichen Stellen der finanzadministrativen Kategorie noch in Österreich innegehabt hatte, und das fast vollzählig nach Warschau übernommen wurde, b) eine aktive polnische Intelligenz, die aus Deutschland und Rußland zuzog, und in Handel, Gewerbe, Kooperativen, Landwirtschaft usw. tätig war, c) eine genügend lange Periode ruhiger Arbeit in Polen, die die Neuschaffung des Staates begünstigte, und d) materielle und beratende Hilfe seitens befreundeter Staaten, die Erfahrung in Finanzangelegenheiten hatten — so können wir uns nur darüber wundern, daß solch ein wichtiger Akt wie die Schaffung eines Budgets, um das sich doch die ganze Staatsmaschine dreht und so das Leben des Staates bewirkt, erst im Laufe so vieler Jahre zustande kam. Und bei uns in der Ukraine, inmitten eines bewegten revolutionären Lebens, der bolschewistischen Invasion, und des Wechsels der Regierungen wurde das Budget in einer Zeitspanne von sechs Monaten geschaffen.

Wie schon oben erwähnt wurde, befand sich die ganze Finanzverwaltung der Ukraine in den starken, fast eisernen Händen des Finanzministeriums, welches nie einen Kredit für wirkliche Staatsnotwendigkeiten verweigerte, aber energisch den Staatsschatz vor Ausbeutung und unnützen Abgaben schützte. Deshalb trägt unsere Finanzwirtschaft alle Zeichen einer gesunden Staatswirtschaft. Und im Vergleich mit der polnischen hat unsere Valuta (Karbowanec und Hrywnja), die doch keine andere Sicherstellung als das Staatsgut hatte, welches den Kreditoren nicht sehr zugänglich ist, hohen Wert, nachdem ein Karbowanec Ende 1918 einen halben Goldfranken kostete, d. h. sein Kurs $3\frac{1}{2}$ mal höher als der der tschechischen Krone war.

III.

Erklärung der wichtigsten Posten des Staatsbudgets der Ukraine für das Jahr 1918.

Allgemeine Bemerkungen zu den einzelnen Quellen der Einkünfte.

Bei der Zusammenstellung des Budgets benützt man als Grundlage für die Berechnung der Einkünfte gewöhnlich die Durchschnittszahl des Einkommens der letzten 2—3 Jahre plus der prozentuelle Zuwachs der Einnahmen. Dieser Grundsatz wurde bei unserem Budget nicht verfolgt, nachdem die Einkünfte des russischen Budgets, die man als Grundlage für das unsere hätte nehmen können, keinen praktischen Wert hatten. Im Hinterlande der südwestlichen und

rumänischen Front waren alle Budgetaufstellungen der Jahre 1915, 1916 und 1917 vernichtet; die Revolution des Jahres 1917 entwertete die Normen einer regelrechten Finanzwirtschaft, und führte auf diese Weise zu ihrem Verfall und einer namhaften Devalorisierung des Rubels, die schon während der Regierung des Zaren begonnen hatte. Deshalb wurde unser Budget der Einnahmen, das in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 zusammengestellt wurde, nach anderen Regeln geschaffen. Man nahm die effektive Summe aller einfachen Steuern der ersten 8 Monate des Jahres 1918 als Grundlage, der man noch die mutmaßlichen Summen der Steuern der letzten 4 Monate hinzufügte. Die mutmaßlichen Summen errechnete man, indem man die Steuern der ersten 8 Monate durch 8 teilte und dann die Quote mit 4 multiplizierte. So entsprach das Budget der Einkünfte ziemlich der Wirklichkeit. Die Summen, die man für die Monate der Realisierung der Ernte und der Zuckerproduktion aufstellte, waren absolut nicht übertrieben. Man rechnete im Gegenteil mit dem Zuflusse größerer Summen als die im Budget aufgestellten. Deshalb tragen die Staatseinnahmen, die das Fundament zum Bau eines Ausgabenbudgets bilden, alle Anzeichen eines realen Einnahmenbudgets. Auf seiner Grundlage kann man die Finanzwirtschaft der Ukraine im Jahre 1918 ganz genau beurteilen.

Das Einnahmenbudget setzt sich zusammen aus:

1. einfachen Steuern	158056000	Karb.
2. indirekten Steuern	368947000	„
3. Gebühren	119232000	„
4. Staatsmonopolen	1737248000	„
5. Einnahmen von den Staatsgütern und Kapital	760824000	„
6. der Enteignung unbeweglichen Staatsgutes..	918000	„
7. Kaufpreis für enteignete Güter	401000	„
8. der Rückzahlung von Anleihen aus der Staats-		
kasse	30097000	„
9. verschiedenen Einnahmen	3958000	„

Summe aller gewöhnlichen Einnahmen 3179681000 Karb.

Die Ausgaben des normalen Budgets gelten für:

1. Höhere Staatsämter (Zentralrat, das Haupt-		„
quartier des Hetmans, Staatskanzlei und		
Kanzlei des Ministerpräsidenten)	17018000	Karb.
2. Ministerium für Kultus	20941000	„
3. „ des Innern	348529000	„
4. „ für Volksgesundheit und -Für-		
sorge	36682000	„

5. Finanzministerium	475184000	Karb.
6. Justizministerium	106293000	„
7. Ministerium des Äußern	8546000	„
8. „ für Volksbildung	227762000	„
9. „ für Verkehr	1151270000	„
10. „ für Handel und Gewerbe	18883000	„
11. Arbeitsministerium	2359000	„
12. Ackerbauministerium	87477000	„
13. Ernährungsministerium	1251810000	„
14. Kriegsministerium	352101000	„
15. Marineministerium	31377000	„
16. Staatskontrolle	9920000	„
17. Rückzahlung von Staatsanleihen	19200000	„
18. Teuerungszulagen für Staatsbeamte, Unter- stützungen etc.	100000000	„

Summe der gewöhnlichen Ausgaben 4265352000 Karb.

Das Budget für Einkünfte und Ausgaben ergab ein Defizit von 1085671000 Karbovanci.

Die Einnahmen aus direkten Steuern setzten sich zusammen aus:

1. Bodensteuer und Steuer von unbeweglichem Vermögen	22261000	Karb.
2. Einkommensteuer vom Gewinn	75000000	„
3. Gewerbesteuer	53495000	„
4. Besteuerung des Barkapitals	7300000	„
Zusammen	158056000	Karb.

Die Summe der Steuern von 22261000 Karbovanci ist der Eingang von allen Teilen der Ukraine, alle unbeweglichen Güter der Städte mit inbegriffen. Diese Summe wurde errechnet und von der Bevölkerung automatisch eingetrieben auf Grund der übernommenen russischen Gesetze mit alten Steuersätzen, was keinesfalls dem Kurs des Karbovanec und dem Werte des unbeweglichen Vermögens von Stadt und Land entsprach.

Die Besteuerung dieser Güter nach dem Kurse des Karbovanec, welcher am Anfang des Jahres $\frac{1}{6}$ des Wertes eines Goldrubels betrug, würde ohne Überbürdung der Bevölkerung 133305000 Karbovanci ergeben haben, d. h. um 1111305000 Karbovanci mehr, als die wirkliche Besteuerung betrug.

Die Einkommensteuer vom Gewinn, die 75000000 Karbovanci ausmachte, errechnete man ebenso auf Grund übernommener russischer Gesetze. Der Satz dieser Steuer, den man während des

Krieges bestimmte, war ziemlich hoch, so betrug er z. B. bei bedeutenden Millionensummen 50, 60, 70 und sogar 80% vom Gewinn. Dieser anormal hohe Satz reichte vollständig für die Bedürfnisse des täglichen Lebens aus. Später wird er aber jedenfalls einer Änderung bedürfen.

Die Gewerbesteuer, bestehend aus Abgaben für Gewerbescheine und aus der Zusatzsteuer vom Gewinn der Industrie, wurde mit 53495000 Karbovanci errechnet. Die Anpassung dieser Steuer an die neuen Lebensbedingungen hätte ihren Betrag verdoppelt und auf diese Weise das Staatseinkommen um 53495000 Karbovanci erhöht. Eine Erhöhung dieser Steuer, welche dem Kurse des Karbovanec entsprochen hätte, wäre deshalb nicht möglich gewesen, weil die Gewinne verschiedener Unternehmungen zur Zeit einer Devalorisation mit Zusatzsteuern belegt wurden, d. h. eine größere Gewinnsumme in dieser Valuta gab durchschnittlich soviel mal mehr Steuern, um wieviel der Kurs der Valuta gefallen war. Ebenso konnte man verschiedene Zahlungen, die im Budget in der Summe 169232000 Karbovanci zusammengefaßt sind, bedeutend erhöhen, die einen mehr, die anderen weniger; das würde natürlich von den zu steuernden Objekten abhängen. Man kann aber durchschnittlich mit einer dreifachen Erhöhung der Gebühren rechnen, und das würde eine Mehreinnahme von 238464000 Karbovanci ergeben.

Im vierten Posten der Einnahmen aus Staatsmonopolen wird die Einnahme aus dem Zuckermopol mit 1321749000 Karbovanci bestimmt, und nach § 329 betragen die Betriebsauslagen beim Zuckermopol 1244920000 Karbovanci, woraus ein Überschuß von 76829000 Karbovanci resultiert, abgesehen von der Verzehrungssteuer in der Höhe von 80401000 Karbovanci.

Die Einkünfte aus dem Schnapsmonopol, welche durch das Finanzministerium eingeführt wurden, beliefen sich auf 350900000 Karbovanci, die Auslagen auf 110813000 Karbovanci, so daß der Reingewinn sich auf 240087000 Karbovanci stellte. Mit Rücksicht auf das große Territorium der Ukraine war dieser Betrag nicht so hoch, man darf aber nicht vergessen, daß auf Befehl des Finanzministeriums z. Z. des Zentralrates der Sprit aus den Magazinen entfernt und vernichtet wurde, um Überfälle der Bevölkerung auf Spritlager und dabei entstehende Brände zu verhindern. Die Vernichtung der Spritvorräte war mit großem Schaden für die Staatskasse verbunden. Das Schnapsmonopol datierte ungefähr vom 1. Juli 1918. Man bezeichnete daher das Einkommen aus diesem Monopol mit der bescheidenen Summe von 350000000 Karbovanci. In normalen Verhältnissen hätte es jährlich noch 300000000 Karbo-

vanci eingebracht, wenn seine Erhaltung zur Staatsnotwendigkeit gemacht worden wäre.

Die Einkünfte aus Post-, Telegraphen- und Telefongebühren ergaben eine Bruttosumme von 64599000 Karbovanci; die Erhaltung dieser drei staatlichen Institutionen erforderte 140516000 Karbovanci, d. h. die Ausgaben übersteigen die Einnahmen um die Bruttosumme von 75917000 Karbovanci. Dies hatte seinen Grund darin, daß 1. während zweier Monate z. Z. der Bolševikeninvasion die Einnahmen gering waren, während den Beamten ihr Gehalt in voller Höhe ausbezahlt wurde, daß 2. alle Post- und Telegraphenämter, die sich an der südwestlichen und rumänischen Front befanden, doppelten Personalstand aufwiesen und daß 3. alle Einrichtungen der Feldpost der Postdirektion angegliedert waren. So kam es zu einer Hypertrophie derselben. Es wäre notwendig gewesen, den Personalstand der Postämter zu reduzieren, sowie die Feldpost zu demobilisieren, wie es mit allen sonstigen Einrichtungen der Kriegszeit geschah. Man unterließ jedoch diesen Schritt, da die Regierung des Zentralrates dem Zeitgeiste und der Unpopularität einer solchen Maßnahme Rechnung tragen mußte. Der Versuch, den Personalstand der Postämter zu reduzieren, rief unter den Postfunktionären große Erregung hervor. Sie waren eben damals ziemlich gut organisiert und konnten auf eine eventuelle Unterstützung anderer Arbeiterorganisationen, hauptsächlich die der Eisenbahner, rechnen. Die Lage der Regierung des Zentralrates war nicht so gefestigt, daß sie es sich erlauben konnte, mit demokratischen Organisationen, — und sei es auch aus Staatsnotwendigkeit — in Kampf zu treten, mit Organisationen, welche eben diese Regierung geschaffen haben und durch sie ihren Willen durchzusetzen trachteten. Man hatte also keinen anderen Ausweg. Es mußten gegen 12000 überflüssige Staatsangestellte auf Staatskosten erhalten werden. Auch während der Zeit der Hetmanregierung war die Angelegenheit des Personalstandes der Postämter nicht genugsam geregelt, nachdem es den Vorständen dieser Ämter an persönlichem Mute fehlte, radikal vorzugehen. Sie beschränkten sich lediglich darauf, alte Beamte zu pensionieren, von angestellten Ehepaaren den einen Teil zu entlassen, und keine neuen Beamten an Stelle derer aufzunehmen, die verstorben, pensioniert oder abgebaut waren. Trotzdem die Hetmanregierung sich den ökonomischen Aufbau des Landes als die Grundlage des Wohlstandes der Bevölkerung vor Augen hielt, entzog sie dem arbeitenden Dienstpersonal, wie uns das Beispiel der Postfunktionäre und Eisenbahner zeigt, auch angesichts der Staatsnotwendigkeit nicht die Möglichkeit einer Existenz.

Staatsbahnen. Der normale Kostenvoranschlag für Ausgaben des Verkehrsministeriums belief sich auf 1151270000 Karbovanci. Davon entfiel auf Wasser- und Landstraßen 37157000 Karbovanci, auf die Eisenbahn 1114130000 Karbovanci. In diese letztere Summe waren nicht eingerechnet: a. 50557000 Karbovanci für Eisenbahnbau, und b. 93500000 Karbovanci zur Vergrößerung des Betriebskapitals der Eisenbahnen, zusammen 114057000 Karbovanci, die aus dem außerordentlichen Budget gedeckt wurden. Die Bruttoeinnahmen von den Staatsbahnen wurden nur auf 693290000 Karbovanci berechnet, d. i. um die Summe von 420823000 Karbovanci weniger, als die normalen Ausgaben ausmachten. Diese Summe ergibt das Defizit im Eisenbahnbetriebe und macht beinahe 60% der gesamten Bruttoeinnahmen aus. Die Ursachen dieses Defizites lagen in: 1. den niedrigen Personen- und Frachttarifen, 2. der Bolševikeninvasion, die sich fast auf 2 Monate erstreckte und 3. dem überkompletten Personalstande der Beamten und Arbeiter. Berücksichtigt man all dies sowie die Bestrebungen der Regierung, einen Wiederaufbau von Industrie und Handel zu ermöglichen und dementsprechende billige Tarife anzusetzen, so kommt man zum Schluß, daß man diese Tarife der damaligen Lage entsprechend um durchschnittlich 10% hätte erhöhen können. Diese Erhöhung hätte eine Bruttosumme von 693290000 Karbovanci ergeben und das Defizit naturgemäß um diese Summe verringert. Durch 2 Monate brachten die Eisenbahnen wenig Gewinn, u. zw. wegen des schwachen Frachtenverkehrs, der Bolševikeninvasion im Januar 1918 und der chaotischen Demobilisierung, die noch in die Anfangsmonate des Jahres 1918 hineinreichte. Daraus erfolgen Verluste für 2 Monate in der Höhe von 138658000 Karbovanci ($693290:10 \times 2$), nachdem man den Bahnfunktionären ihren Gehalt in voller Höhe ausbezahlt. So erreichte das gesamte Defizit aus den oben angeführten zwei Ursachen die Höhe von 207987000 Karbovanci. Den Rest des Defizits in der Höhe von 212836000 Karbovanci hatte man der südwestlichen sowie rumänischen Front zu verdanken, für deren Bedürfnisse man das südliche Eisenbahnnetz mit Beamten, technischem Personal und Arbeitern überschwemmte. Mit der Demobilisierung der Fronten im Jahre 1917 hätte auch unbedingt die Demobilisierung der Eisenbahner Hand in Hand gehen müssen, die während des Krieges von allen Landteilen Rußlands hier zusammengezogen wurden, und hätte somit annähernd der Vorkriegszustand wieder erreicht werden müssen. Jedoch wurde dies vom Verkehrsministerium nicht durchgeführt und alle unseren Büros, Strecken, Werkstätten, Anstalten und Arbeiterpartien zugeteilten Eisenbahner betrachteten sich als Angestellte

des ukrainischen Staates und dachten nicht daran, ihre Posten, auf denen es ihnen gut ging, zu verlassen und in das von Hunger heimgesuchte Rußland zurückzukehren. Die Notwendigkeit, zur Erhaltung der Eisenbahner riesige Summen aufzuwenden (gegen 100 Millionen Karbovanci) und der fatale Geldmangel zeitigten beim Zentralrate den Entschluß, unbedingt eine Reduktion der Bahnfunktionäre zu veranlassen. Demzufolge wurde im Verkehrsministerium eine Kommission einberufen, den Status zu reduzieren. Aber die Solidarität und die Organisation der Eisenbahner, ihre sog. „Vikzel“, die während des russischen Streiks ganz Rußland erschütterte und eine ernstzunehmende Macht darstellte, dies alles stand im Vereine mit der Schwäche und dem weitgehenden Demokratismus der Regierung sowie des Zentralrates einem einschneidenden Beschlusse in einer so wichtigen Frage entgegen.

Indem der Zentralrat ein radikales ökonomisches und soziales Programm aufstellte, entfernte er die gemäßigten Elemente von sich, ohne aber bei links orientierten Bevölkerungskreisen eine genügende Stütze zu finden. Im organisierten Proletariate nährte man andere Erwartungen und Hoffnungen. Augen, Herzen und Gedanken desselben waren nach dem Norden gerichtet. Die Vertreter des internationalen Proletariates im Zentralrate diskreditierten denselben bei jeder Gelegenheit; dasselbe geschah von außen her durch das Proletariat und das Bürgertum, welche durch die Verwirklichung des Programmes und durch die Schwäche des Zentralrates viel zu verlieren hatten. In solch einer Situation konnte die Regierung keinen entscheidenden Schritt gegen die Eisenbahner unternehmen, wenn sie nicht fürchten mußte, dadurch einen Streik heraufzubeschwören, der, wer weiß zu welchem Ende hätte führen können. Deshalb fiel die Frage des Abbaues der überzähligen Eisenbahner der Hetmanregierung als Erbe zu. Das oben erwähnte Defizit von 212836000 Karbovanci ergab sich in Gänze nur aus dem überkompletten Personalstand der Eisenbahner. Der Staat war gezwungen, aus seinen Einkünften die angegebene Summe binnen eines Jahres auszugeben, was vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet unzweckmäßig und vom wirtschaftlichen aus direkt schädlich war. Der Staat erhielt eine Armee von Beamten und Arbeitern (schätzungsweise 50000), die ihm kein Äquivalent für seine Ausgaben boten. Abgesehen davon behinderte man sich in den überfüllten Büros und Werkstätten gegenseitig an der Arbeit, welche nur dann zur Entwicklung der Produktion beigetragen hätte, wenn sie zweckmäßig verteilt gewesen wäre. Denn man muß bemerken, daß verschiedene Industriezweige, wie z. B. der Kohlenbergbau, die Zuckerproduktion, die Forstwirt-

schaft, das Baugewerbe, die Eisengewinnung etc. schon angerungen haben, sich wieder zu erholen; sie hätten Kanzleibeamte, technisches Personal und Arbeiter benötigt. Das Defizit machte infolge überkompletten Personalstandes bei Bahn und Post zusammen 275 833 000 Karbovanci aus. (62 997 000 + 212 836 000 Karbovanci). Man mußte zur Aufbringung des Gehaltes des Eisenbahn- und Postdienstpersonals direkte und indirekte Steuern heranziehen; vor allem alle indirekten ohne Ausnahme: 1. Bodensteuer der ganzen Ukraine und Steuern für das unbewegliche Vermögen aller Städte der Ukraine (222 610 000 Karb.) 2. Einkommensteuer von der gesamten Bevölkerung der Ukraine, welche die Einkommen über das Existenzminimum aufzuweisen hatte (75 000 000 Karb.). 3. Gewerbesteuer aller Industrie- und Handelsunternehmen (53 495 000 Karb.) und 4. Gewinnsteuern von Kapitalien (7 300 000 Karb.), zusammen 158 056 000 Karb. — sowie einige indirekte Steuern: Verzehrssteuer für Getränke (18 738 000 Karb.), für Zigarettenhüllen und -papier (46 140 000 Karb.), für Zucker (80 401 000 Karb.), Tee (12 000 000 Karb.), Zündhölzer (12 007 000 Karb.), zusammen 116 960 000 Karb. Verzehrssteuer; alle mittelbaren und unmittelbaren Steuern ergaben die Summe von 275 016 000 Karb., die zur Bezahlung der überkompletten Eisenbahn- und Postfunktionäre verwendet wurde. Man konnte dies als Kontribution der gesamten Bevölkerung der Ukraine ansehen, nachdem die mittelbaren und unmittelbaren Steuern nicht nur von Reichen und vom Mittelstande, sondern auch vom ärmsten Bauern getragen werden mußten.

Die Hetmanregierung sah sich vor ein Dilemma gestellt: entweder mußte sie die überzähligen Post- und Bahnfunktionäre entlassen oder eine Devalorisation des Karbovanec herbeiführen, die ohne Zweifel die Finanzwirtschaft des Staates ebenso wie Privatunternehmen, die sich in den ersten Monaten der Hetmanregierung zu erholen begannen, zugrunde gerichtet hätte.

Das Verkehrsministerium wartete die Beschlüsse der Budgetkommission nicht ab und begann vorsichtig, eine Reduktion des Personals vorzunehmen. Dies rief sofort heftige Empörung bei den Eisenbahnern wach und gab Anlaß zu Versammlungen, Streikvorbereitungen und einem Anschlag auf den Verkehrsminister. Die Unsicherheit des Monats Oktober und die Ereignisse des Monats November störten den Lauf der Sanierung. Die Frage, ob die gesamte Bevölkerung eines Staates verpflichtet sei, Hunderte von Millionen Steuern für überflüssige Bahnfunktionäre aufzubringen, löste erst die bolshevistische Regierung.

Der polnische Staat befand sich betreffs der Eisenbahner in nahezu derselben Lage. Er übernahm von allen Fronten, die nunmehr

in sein Territorium fielen, zweifachen und dreifachen Personalstand. Die Folge davon war, daß er jährlich ein Defizit von Hunderten Millionen in Goldfranken decken mußte. Im Jahre 1923 z. B. 314 Millionen Goldfranken (ZDZIECHOVSKI: *Finansy polskie w latach 1924 i. 1925*, str. 23). Die Gesamtzahl der Bahnfunktionäre betrug 176639. Polen hatte seinerzeit aus demokratischen Motiven die Frage des Personalstandes der Eisenbahner nicht entschieden. Diese ungeregelte Frage und die sich daraus ergebenden großen Defizite bildeten einen der Hauptgründe für das enorm rasche Sinken der polnischen Mark und das Lahmlegen des ökonomischen Lebens.

Wasserwege. Die Wasserwege waren durch die Sparmaßnahmen der Jahre 1914—1917 der Vernachlässigung anheimgefallen. Besonders der Dnipro mit seinen beiden Nebenflüssen Prypetj und Desna waren so verschlammmt und versandet, daß bei niedrigem Wasserstand der Verkehr gänzlich lahm lag. Ebenso war die Mehrzahl aller Staats- und Pachtdampfer in solch einem Zustande, daß sie den Anforderungen bezüglich des Frachtransportes absolut nicht mehr entsprachen. Am meisten vernachlässigt waren die eigenen Dampfer und alles Inventar, das zur Flußadministration, Flußregulierung und Reparatur der Schiffe diente. Die Werkstätten, die die Reparatur aller Wasserverkehrs- und transportmittel auszuführen hatten, waren fast vollständig zerstört und die teuren Stahlinstrumente sind aus den Werkstätten entwendet worden. Infolge unseres unentwickelten Eisenbahnnetzes begann der Verkehr zu Wasser größere Bedeutung zu gewinnen. Er erleichterte und verbilligte die Kommunikation und den Frachtenverkehr. Seine Wiederherstellung wurde zu einer Frage von großer Wichtigkeit. Das Verkehrsministerium legte im Monate September der Finanzkommission einen Gesetzentwurf über Zuweisung von 37 Millionen Karb. für die oben genannten Zwecke vor. Von der Kommission, die zu ihren Mitgliedern die betreffenden Fachreferenten des Verkehrsministeriums zählte, wurde festgestellt, daß die Ausgaben für Flußregulierung während der folgenden zwei Monate, die Instandsetzung der Schiffe und des Inventars, soweit sie bis Ende des Jahres 1918 möglich war, und schließlich die Versorgung der Werkstätten mit Werkzeug und Material alles in allem einen Betrag in der Höhe von 10 Millionen Karb. erforderten. Die Gehälter der Beamten, Meister und Arbeiter, berechnet bis zum Jahresschluß, betrugen 3 Millionen Karb., so daß die gesamten Ausgaben sich auf 13 Millionen Karb. beliefen, die Anforderung der übrigen 24 Millionen Karb. entbehrte jeder Grundlage. Während der Diskussion stellte sich jedoch heraus, daß das Verkehrsministerium alle hydrotechnischen Organisationen der südwestlichen und rumänischen Front in seinen

Bestand aufzunehmen beabsichtigte, um auf diese Weise alle dort vorhandenen technischen Kräfte für jene Arbeiten in der Ukraine zu behalten, die im Jahre 1919 in großem Maßstab geplant waren. Diese technischen Kräfte setzten sich hauptsächlich aus Russen, dann aus Polen und letzten Endes aus Ukrainern zusammen. Die Anzahl der Ingenieure und Techniker belief sich auf ungefähr 300. Nachdem die Rückkehr nach Rußland zu dieser Zeit niemandem wünschenswert erschien, wollte das Verkehrsministerium aus Humanitätsgründen und aus den oben erwähnten Motiven diesen Leuten eine Existenzmöglichkeit schaffen. Nachdem aber ein genauer Arbeitsplan, Kostenvoranschläge, Berechnungen, welche die Notwendigkeit der Auszahlung von 37 Millionen Karb. bewiesen hätten, vom Ministerium nicht vorgelegt wurden, erschien die Erteilung eines so hohen Kredites vom staatlichen sowie finanziellen Standpunkte ungemein riskant. Finanzminister ŖEPECKYJ erklärte sich in einer aus diesem Anlasse bei ihm abgehaltenen Konferenz gegen die Zuweisung von 24 Millionen Karb. und stellte sich so auf den Standpunkt der Finanzkommission. Trotzdem die vorgeschlagene Kreditsumme bedeutend gekürzt wurde, finden wir im Kostenvoranschlag des Verkehrsministeriums Beträge, welche es demselben ermöglichten, sowohl das technische Personal zu behalten, als auch im Herbst 1918 Arbeiten an der Wiederherstellung des gesamten Verkehrswesens zu beginnen.

Volksbildung. Die Zeit des Zentralrates charakterisiert ein scharfer Kampf politischer Parteien, die Propaganda extremer Lösungen und schließlich das Ringen um die Existenz der ukrainischen Staatlichkeit auf eigenem Territorium. Diese Zustände allein, sowie die nervöse Stimmung als deren Folge, begünstigten keinesfalls irgend eine schöpferische, organisatorische Arbeit. Die Verbreitung der Bildung im Volke, die kulturelle Entwicklung der wiedererstandenen Nation und des Staates, welche während einiger Jahrhunderte künstlich gehemmt wurde, erforderten eine ruhige und vielseitige Arbeit erfahrener Fachleute. Zur Zeit des Zentralrates wurde das Kultusministerium erst organisiert, es zeigte guten Willen und Begeisterung zur Arbeit auf dem Gebiete von Kultur und Volksbildung und half wirklich bei der Eröffnung von ungefähr 20 Mittelschulen durch Zuweisung von Personal und Erteilung von Geldunterstützungen. Es verlor sehr viel Energie auf die Ukrainisierung der bereits bestehenden Mittel- und Volksschulen, worin sein größtes Verdienst auf dem Gebiete des ukrainischen Schulwesens lag. Beinahe alle höheren Beamten des Kultusministeriums, welche zur Zeit des Zentralrates arbeiteten, setzten auch während der Regierung des Hetmans ihre Arbeit fort. Im Laufe einiger Monate wurde ein ziem-

lich genauer Organisationsplan ausgearbeitet, u. zw. für niedrige und höhere Volksschulen, (48000 Einheiten) den modernsten Anforderungen der Organisation entsprechend. Diese 48000 Schulen sollten von 2600000 schulpflichtigen Kindern besucht werden. Für die Erhaltung von mehr als der Hälfte der projektierten niedrigeren Volksschulen wurden im Jahre 1918 aus der Staatskasse 97 174 000 Karb. und der höheren 28 355 000 Karb. ausgezahlt. Der Rest der Volksschulen sollte mit Zustimmung des Finanzministeriums erst aus dem Budget des Jahres 1919 finanziert werden. Auch eine Reihe von Mittel- und Gewerbeschulen (beil. 130) wurden eröffnet, für deren Erhaltung über 20 000 000 Karb. — aus der Gesamtsumme von 53 250 000 Karb. für Mittelschulen — bestimmt wurden. Der ausgearbeitete Organisationsplan für niedere und höhere Volksschulen und besonders die verhältnismäßig großen Zuwendungen aus der Staatskasse für deren Erhaltung im Jahre 1918 (97 174 000 Karb. bis 23 355 000 Karb.) bildeten eine starke Grundlage zum Ausbau der Volksbildung, welche auf diese Weise im Laufe zweier Jahre in der Ukraine feste Formen annahm. Der große Erfolg in dieser Richtung sowie die ausgewiesenen nötigen Summen für diesen Zweck übertrafen die kühnsten Erwartungen. Wenn wir den Fortschritt der Volksbildung in anderen Ländern vergleichen (z. B. in Schweden, Norwegen, der Schweiz, Neu-Seeland) so sehen wir, daß zur Ausführung eines solchen Planes aus finanziellen Gründen Jahrzehnte benötigt wurden. Während der Gesetzentwurf über die Organisierung der Volksschulen sowie über die Zuweisung entsprechender Geldmittel für diese Zwecke in der Finanzkommission und im kleinen Ministerrate durchberaten wurde, stellte sich heraus, daß die Realisierung dieses Gesetzentwurfes 150 Millionen mehr erforderte, als im Budget für 1917 vorgesehen war. Mit Rücksicht auf das noch nicht ausgearbeitete Steuersystem und auf die Defizite in den einzelnen Zweigen der Staatswirtschaft sowie in solchen staatlichen Unternehmen wie Post, Eisenbahn usw., schließlich mit Rücksicht auf das allgemeine Defizit des Staates, welches schon damals ziemlich hoch angeschlagen wurde, entstand in der Finanzkommission die Frage, ob die Staatskasse eine jährliche Mehrbelastung von 150 Millionen Karb. vertragen würde. In der zwischen dem Finanzminister und dem Verfasser dieser Arbeit stattgefundenen Konferenz erklärte sich der Finanzminister bereit, trotz des schlechten Zustandes unserer Finanzen der Realisierung des Gesetzentwurfes des Kultusministeriums keine Hindernisse in den Weg zu legen und die nötigen Geldmittel in dem Maße, wie dies die Entwicklung des Schulwesens verlangte, zuzuweisen. Die Gründe, welche den Finanzminister zu diesem Ent-

schlusse führten, waren folgende: 1. Die begonnene Durcharbeitung des Steuersystems, welche eine Erhöhung der staatlichen Einnahmen nach sich ziehen mußte; 2. das Streben der Regierung, die allgemeine Volksbildung zu heben und so das Kulturniveau und den ökonomischen Wohlstand zu steigern; 3. der Wunsch des Hetmans, die Volksbildung als Grundlage der Wiedergeburt der ukrainischen Nationalkultur und Staatlichkeit auszubauen. Diese letzteren Erwägungen überwand alle Bedenken in finanzieller Hinsicht.

Das Kultusministerium erhielt schon im ersten Jahre Kredite in der Höhe von 97 174 000 Karb. und 23 355 000 Karb. und zugleich auch die Zustimmung des Finanzministeriums zu neuen unumgänglichen Krediten für das Jahr 1919. Daraufhin wurden eröffnet: zwei ukrainische Universitäten in Kyjiv und Kamianec Podilskyj, die Akademie der Künste, die Akademie der Wissenschaften, die Nationalbibliothek, das Staatliche Schauspielhaus und gegen 130 Mittelschulen, von denen bereits die Rede war. Wenn wir den Ausgabenetat des Kultusministeriums durchgehen, kommen wir zur Überzeugung, daß die Nebenausgaben für wissenschaftliche Arbeiten, für Herstellung von Schulbüchern (2088000 Karb.), für Stipendien und Unterstützungen zur Heranbildung von Universitätsprofessoren (233000 Karb.), für die Ausbildung von Lehrkräften (720000 Karb.), für die Instandsetzung der Schulgebäude (4362000 Karb.), für Kunst und nationale Kultur (2725000 Karb.) in weitestem Ausmasse bewilligt wurden. Man dachte auch an Kindergärten und Fortbildungsschulen und bestimmte für diese Zwecke den namhaften Betrag von 6888000 Karb. Die Gesamtsumme der Ausgaben des Kultusministeriums belief sich auf 227 762 000 Karb. Dieser wichtige Zweig des Staatsapparates stützte sich auf eine festgefügte finanzielle Basis, welche auch einen raschen Aufschwung von Wissenschaft, Bildung, Kultur und Staatlichkeit ermöglichte.

Aus dem Berichte des Volkskommissars für Volksbildung der jetzigen Räterepublik, ŠUMSKYJ, erfahren wir, daß im Schuljahre 1924—1925 in der Ukraine 15 555 Anfangsschulen (Normalschulen), im Jahre 1925—1926 = 17 560 existierten, wobei im Jahre 1923—1924 = 8000 Schulen eröffnet wurden. Mit anderen Worten, man zählte am Anfange des Jahres 1923—1924 = 7555 Schuleinheiten. Im Jahre 1924—1925 lernten in den Schulen 1 642 000 Kinder und im Jahre 1925—1926 = 1 844 000. Die fremdsprachigen Schulen in der Ukraine weisen größere Erfolge als die ukrainischen auf. In den Schulen der nationalen Minoritäten konstatierte man 74%, in den ukrainischen kaum 36,9% schulpflichtiger Kinder. In den russischen Schulen 49,8%. Am schlechtesten also ist es um das ukrainische Volks-

schulwesen bestellt. Die Erhaltung einer Schuleinheit kostet 634 Karb. 76 Groschen, so daß 17560 Einheiten zusammen den Betrag von 11146385 Karb. 60 Gr. ausmachen. (Dilo Nr. 271, vom 7. Dezember 1927.)

Der Vergleich der Anzahl von Schuleinheiten und der Geldzuweisungen für niedrige und höhere Volksschulen im Jahre 1918 und 1925—1926 zeigt uns am deutlichsten, welch große Verluste unsere Volksbildung und Kultur vom Jahre 1918 angefangen bis zum heutigen Tage erlitten hat. Besonders schmerzlich empfinden wir die Tatsache, daß auf allgemeine Staatskosten des ukrainischen Staates nur 36,9% ukrainischer schulpflichtiger Kinder, dafür aber 74% der Kinder nationaler Minoritäten in den öffentlichen Schulen unterrichtet werden.

Pensionen (Ruhegehälter). Mit dem Tage der Ausrufung der selbständigen Ukrainischen Volksrepublik, d. i. mit 22. Januar 1918, entstand auch die Frage über die Verpflichtung des Ukrainischen Staates, Pensionen und Unterstützungen aus der Staatskasse an diejenigen Pensionisten auszuzahlen, die das ukrainische Territorium bewohnten. Diese Frage hatte die Tatsache zum Grunde, daß im Süden der Ukraine, und besonders in der Krim, eine große Anzahl von Pensionisten lebte, die niemals auf dem ukrainischen Territorium tätig waren, zu ihren Staatsbürgern nicht zählten und die eigentlich nichts mit der Ukraine verband außer dem milden und warmen Klima, das sie aus dem Zentrum, dem Norden und anderen Teilen Rußlands angezogen hatte. Nach diesbezüglichen Beratungen im Finanzministerium z. Z. des Zentralrates beschloß man, nur denjenigen Pensionisten ihre Pension auszuzahlen, die auf ukrainischem Territorium gedient hatten und da auch pensioniert worden waren, oder solchen, die, wenn sie auch außerhalb der Grenzen der Ukraine pensioniert worden waren, doch den größten Teil ihrer Dienstzeit in der Ukraine verbracht hatten und ukrainische Staatsbürger waren. Was den Rest der in der Ukraine lebenden Pensionisten betraf, so konnte man die Frage betreffs ihrer Pensionen nur im Einvernehmen mit den russischen Behörden auf Grund von gegenseitigen Abrechnungen lösen. Die Hetmanregierung hielt diese Bestimmungen aufrecht und stellte in ihr Budget: a. 28000000 Karb. für Pensionen und Unterstützungen aus der Staatskasse und b. 5000000 Karb. für Pensionen auf Rechnung des Pensionsfonds, zusammen 33000000 Karb. In diese Summe fielen auch Pensionen für ukrainische Staatsbürger u. zw. a. Pensionen für Invalide des Weltkrieges, b. für Invalide aus den ukrainischen Befreiungskriegen gegen die Bolševiken und c. für Familien der Gefallenen.

Agrarfrage. Eine der wichtigsten Angelegenheiten z. Z. des Zentralrates bildete die Agrarfrage. Alle diesbezüglichen Universale (Proklamationen), Gesetze und Verordnungen hatten einen deklarativen, d. h. einstweilen unreellen Charakter. Die Arbeiten am Gesetze der Agrarreform erforderten viel Zeit, die wissenschaftlichen, besonders aber die praktischen Forschungen zur Feststellung über das Ausmaß und die Aufteilung der Erde geschultes Personal. Man benötigte gegen 5000 Ingenieure, Geometer und Techniker, eine dementsprechende Anzahl von teuren geodetischen Instrumenten, und niedrigeres Dienstpersonal. Es mußten genaue Vermessungen aller privaten Landbesitzungen und Staatsgüter der Ukraine vorgenommen werden, das Land entsprechend seiner Qualität in Teile aufgeteilt und nach den Regeln des Gesetzes über die Agrarreform den Leuten zugewiesen werden. Die Verwirklichung der feierlichen Deklaration erforderte von Administratoren und Technikern nicht weniger als 2 Jahre schwerer Arbeit. Doch die Realisierung der Deklaration, betreffend die Übergabe des Landes an die Bevölkerung, war aus technischen Gründen unmöglich. Man hatte nur einige 100 Geometer zur Verfügung, und nicht alle von ihnen hatten die nötigen Instrumente sowie die praktische Vorbildung für das Arbeiten im Felde. So mußte man sich anfangs mit Zusammenstellungsarbeiten begnügen, die die Agrarreform zuerst vorbereiten und sie dann ins wirkliche Leben umsetzen sollten. Durch den Übergang der Regierungsgeschäfte an die Hetmanregierung und durch die Deklaration des Hetmans über die Rückgabe des Privateigentums wurde der Zentralrat aus einer unangenehmen Situation befreit. Die Agrarfrage wurde auf ihren Zustand vor der Revolution zurückgeführt, d. h. die Bauern konnten Land direkt vom Eigentümer durch Vermittlung der staatlichen Agrarbank käuflich erwerben. Als anfängliches Betriebskapital wurden dieser Bank 50 Millionen Karb. zugewiesen. Die bestehenden Agrarkommissionen wurden liquidiert und das Ackerbauministerium mit den die Agrarreform betreffenden Angelegenheiten betraut, denn man hatte den Gedanken an eine Agrarreform gänzlich aufgegeben. Es wurde eine höhere Agrarkommission, mit dem Hetman und seinem Vertreter an der Spitze, eingesetzt. Man hatte vor, Agrarfragen nach zwei Gesichtspunkten hin zu lösen u. zw.: Bauern ohne oder mit wenig Land mit Boden aus dem Zwangsverkaufe zu betheiligen und die verschiedenen Formen der Landkultur zu heben, um auf diese Weise den Ertrag der Landwirtschaft um ein Beträchtliches zu steigern und den Landhunger zu befriedigen. Wenn wir die Kostenvoranschläge des Ackerbauministeriums durchsehen, bemerken wir, daß es aus einem Zentralbureau, acht Departements bestand, u. zw. für Staats-

gut, Bodenreform, Agronomie, Melioration und Landwirtschaft, Forstwesen, Veterinärwesen, Grenzregelung, landwirtschaftliche Ökonomie, Statistik und Kooperation; aus vier selbständigen Abteilungen: landwirtschaftliche Ausbildung, Pomologie, Viehzucht, Pferdezücht; und aus einem forschungswissenschaftlichen Komitee. Neben den Departements wurden eigene Abteilungen gebildet, um ersteren mehr Bewegungsfreiheit zu geben und zugleich zu unterstreichen, daß jenen Zweigen, welche unmittelbar zur Hebung der landwirtschaftlichen Kultur und des Wohlstandes der Bevölkerung beizutragen imstande waren, große Bedeutung beigemessen wurde.

An der Spitze aller oben erwähnten Institutionen standen Fachleute mit ausgezeichneter Qualifikation und außerdem Kenner der verschiedenen Zweige der Landwirtschaft, welche die einzelnen Pläne ins Leben umzusetzen hatten. In der Überzeugung, daß landwirtschaftliche Kultur die Grundlage des ganzen Wohlstandes der ukrainischen Bevölkerung bildet und die Quelle fast aller direkten und indirekten Steuern darstellt, verkleinerte das Finanzministerium den Personalstand des Ackerbauministeriums und die für dessen eigenen Bedarf aufzuwendenden Summen in keiner Weise. Es war an der Ausgestaltung der verschiedenen Zweige der Landwirtschaft, die zur Hebung der Produktion, des Handels, des Transportes usw. beigetragen hätten, mehr interessiert als das Ackerbauministerium, nachdem diese Produktionszweige neue Staatseinkünfte schaffen und alte vergrößern konnten und der Staat Einkünfte dringend benötigte. Der Wiederaufbau unserer Kultur und Staatlichkeit und besonders die Behebung der Mißstände nach dem Kriege, die unsere materiellen Mittel erschöpften, erforderten große Ausgaben. War doch die Staatswirtschaft durch den Krieg, die Demobilisierung der Armee, die Revolution und die Bolschewikeninvasion zugrunde gerichtet worden. *So wurde die Frage des Ausbaues der Landwirtschaft zu einer wichtigen Staatsnotwendigkeit.* Aus diesem Grunde wurden dem Ackerbauministerium freigebig Summen für verschiedene Bedürfnisse zuerkannt: zur Erhaltung höherer, mittlerer und niedriger Schulanstalten 2758000 Karb., für wissenschaftliche Forschungsinstitute und Versuchsanstalten 2094000 Karb., u. zw. wissenschaftliche Forschungsinstitute und Versuchsanstalten, für Obstbau, Gartenbau, Zucht von Arzneipflanzen, Tabak, Wein 6294000 Karb., für den Unterhalt von Technikern und für allgemeine Bedürfnisse zur Hebung und Verbesserung verschiedener Zweige des eigentlichen Ackerbaues 5311000 Karb., für Techniker und für allgemeine Bedürfnisse zur Verbesserung der Viehzucht 2662000 Karb., für Ackerverbesserung (Melioration) und Bauten 2527000 Karb., für Forstwirtschaft 1307000 Karb.,

für die Instandsetzung der staatlichen Wälder 1898000 Karb., für verschiedene ärztliche Bedürfnisse im Kampfe mit den ansteckenden Krankheiten 1150000 Karb., für Pferdezucht 4319000 Karb., für die vom Departement für Grenzregulierung gegründete Schule der Geodesie 315000 Karb. zum Zwecke, eine Anzahl von Geometern zur späteren Durchführung der Agrarreform heranzubilden. Alle oben bezeichneten Beträge wurden unabhängig vom Normaletat und den administrativen Ausgaben der Zentral- und Lokalbehörden bewilligt. Zur Hebung der Kooperation und für ökonomische und statistische Forschungen in verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft wurde ein besonderes Departement geschaffen, für dessen Zwecke 1922000 Karb. bestimmt wurden. Auf diese Weise erreichte die allgemeine Summe der Ausgaben 87477000 Karb. wovon 5396000 Karb. durch Steuern und 15232000 Karb. durch Waldverkauf gedeckt wurden.

Das Ackerbauministerium hatte nicht die Möglichkeit gehabt, die Agrarfrage zu lösen. Die Initiative in dieser ungemein wichtigen Angelegenheit ergriff der Hetman selbst. Wie schon erwähnt, wurde zu diesem Zwecke eine höhere Agrarkommission organisiert, an deren Spitze der Hetman stand. Die Kommission setzte sich aus einer beschränkten Anzahl von Mitgliedern zusammen u. zw. aus Vertretern der Grundbesitzer, der Industrie und aus höheren Beamten einiger Ministerien. Die Aufgabe dieser Kommission bestand in der Ausarbeitung der Grundlagen für eine Agrarreform. Das Finanzministerium vertrat ein Mitglied der Budgetkommission, MARČENKOV, welcher in Petersburg in der Staatskontrolle einen höheren Posten bekleidete und mehrere Jahre hindurch die Kostenvoranschläge des Ackerbauministeriums und verschiedene Agrarfragen bearbeitete. Ganz vertraulich erzählte MARČENKOV dem Verfasser dieses Aufsatzes den Verlauf der Kommissionssitzungen. Wenn der Hetman selbst den Vorsitz führte, so ging die Arbeit der Kommission mit raschen Schritten vorwärts und es wurde eine ziemlich radikale Reform geplant, welche die Bauern, welche wenig oder gar kein Land besessen haben, mit billigem Boden aus dem Zwangsverkauf des Großgrundbesitzes beteiligen sollte. Wenn aber der Hetman an den Sitzungen der Kommission nicht teilnehmen konnte und durch eine hohe und damals einflußreiche Persönlichkeit vertreten war, wurde nur langsam und unwillig gearbeitet. MARČENKOV hatte den Eindruck, daß die Mehrzahl der Kommissionsmitglieder die Angelegenheit der Agrarreform verschleppe. Denselben Eindruck hatte seiner Meinung nach auch der Hetman, welcher aus Staatsgründen die sofortige Erledigung dieser Frage von der Kommission forderte. Die Kommission besaß unter ihren Mitgliedern keine

Ukrainer mit ausgeprägtem Sinne für Staatsnotwendigkeiten, deren Patriotismus und Liebe zum Vaterlande instande gewesen wären, die Erledigung der Agrarreform im Interesse der ukrainischen Staatlichkeit und Kultur zu beschleunigen. Später hatte der Ackerbau-minister im reorganisierten Kabinet, V. LEONTOVYČ, ein *Projekt der Agrarreform* ausgearbeitet, welches vom Ministerrat anfangs November 1918 angenommen wurde. Auf Grund dieses Projektes sollte der Großgrundbesitz zwangsweise abgekauft und unter die Bauern mit wenig oder gar keinem Boden mit Hilfe der Agrarbank parzelliert werden. Den Großgrundbesitzern wurden ungefähr 200 Desiatinen pro Gut zurückgelassen. Die Bedürfnisse der Zuckerindustrie wurden insofern berücksichtigt, als daß Güter, welche Zuckerrüben lieferten, von der Parzellierung nicht betroffen wurden. Dieses Projekt kam aber leider einige Monate zu spät. Wenn wir nun die Grundlagen der Reform von LEONTOVYČ mit der Agrargesetzgebung anderer Staaten vergleichen, so finden wir, daß sie nur den Agrargesetzen des demokratischsten Landes, Neu-Seeland, ähnlich sind, welches in dieser Hinsicht allen anderen Ländern voraus ist. Das Gesetz von LEONTOVYČ hatte, mit europäischem Maßstabe gemessen, sehr radikalen Charakter, seine Grundlage jedoch bildete die evolutionäre und nicht die revolutionäre Lösung der Agrarfrage. Es ist nicht ausgeschlossen, daß seine Proklamierung aber noch im Monate Juli oder August sowie die Vorbereitung und konsequente Durchführung desselben den Gang der geschichtlichen Ereignisse hätte abändern können.

Der Zoll. Die Zolleinnahmen (§ 10 des Einnahmenbudgets) betragen 37738000 Karb. Man kann sie als verhältnismäßig gering betrachten, wenn man die Menge der aus Rußland, Deutschland, Österreich, Polen und anderen Nachbarstaaten eingeführten Waren berücksichtigt. Den Grund dieses Übelstandes müssen wir in der Bolševikeninvasion von Anfang 1918 suchen, welche die Organisation des Grenzschutzes verhinderte. Ihre vom Finanzministerium z.Z. des Zentralrates in Angriff genommene Organisation wurde erst von der Hetmanregierung Mitte des Jahres 1918 zu Ende geführt. Eine schwache Besetzung unserer Grenzen begünstigte die zollfreie Einführung fremder Waren innerhalb des ersten Halbjahres. Erst das regelmäßige Funktionieren größerer Abteilungen der Grenzkontrolle in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 sowie die vom Finanzministerium verbesserte Organisation der Zollämter verhinderten die zollfreie Einfuhr einer größeren Menge von Waren und brachten dem Ärar als Zollsteuer den Betrag von 37738000 Karb. ein.

Die Größe der Zolleinnahmen von der Wareneinfuhr hängt von der Industrie- und Handelspolitik des Staates ab, d. h. bei der Schutz-

politik, welche die Entwicklung des eigenen Handels und der eigenen Industrie fördert, wird die allgemeine Summe der Zolleinnahmen immer kleiner und deckt nicht einmal die Ausgaben für jene Institutionen, die Grenzschutz und Zollrevision besorgen. Bei der Politik des freien Handels erreicht im Gegenteil der Zoll großen Umfang und bildet einen namhaften Teil der Staatseinkünfte. Es ist hier nicht der Ort, die Prinzipien der Zollpolitik und damit auch die der ganzen Handelspolitik zu entwickeln; man muß jedoch bemerken, daß die Hetmanregierung große materielle Opfer gebracht und bedeutende Anstrengungen zur Hebung einzelner Zweige der heimischen Industrie gemacht hat. Auf diese Weise zeigte die Hetmanregierung die Richtung ihrer Handels- und Wirtschaftspolitik. Eines besonderen Schutzes erfreute sich z. B. die Kohlenindustrie, welche die Basis des gesamten Verkehrswesens und vieler Industriezweige bildet.

Einen großen Teil der Staatseinnahmen sowie des sowohl im Lande, wie auch in Deutschland gedruckten Papiergeldes sandte man sogleich an die Filialen der Staatsbank sowie die Staatskassen in die Rayons der Kohlenindustrie zur Finanzierung und Kreditversorgung der Kohlenunternehmungen; man zahlte denselben auf diese Weise die Schulden für die an den Staat gelieferte Kohle ab. Mit Rücksicht darauf, daß die Kohlenunternehmungen längere Zeit vom Staate das ihnen gebührende Geld nicht erhielten und infolgedessen ihre Arbeiter und Beamten nicht bezahlten, stellte das Finanzministerium als Bedingung der weiteren Finanzierung der Kohlengruben die sofortige Auszahlung aller ausständigen Löhne an Arbeiter und Beamte. Diese Opfer, welche der Staat in Form von langfristigen Anleihen brachte, waren nicht umsonst. Die infolge der Revolution vernachlässigte und sogar teilweise zugrunde gerichtete Kohlenförderung erholte sich langsam wieder und begann unsere Industrie und unser Verkehrswesen mit Kohle zu versorgen.

Ebenfalls große Opfer brachte die Regierung für die Wiederaufrichtung der Zuckerindustrie, welche neben dem Getreide die größte Quelle des Volksvermögens, des Wohlstandes, des Exportes und der Staatseinnahmen bildete. Die Kreditierung der Zuckerfabriken bildete auch eine Staatsnotwendigkeit. Während der chaotischen Demobilisierung der Armee und während der Revolution wurde ein Teil des Zuckers verschleppt und wieder ein Teil für die russische Armee ohne Vergütung verwendet. Die Besitzer der Zuckerfabriken erlitten auf diese Weise Millionenverluste. Nur einige unter ihnen verfügten über geringe Barmittel — die gesamte Zuckerproduktion in der Ukraine erforderte jedoch über 1 Milliarde Karb. Die Mehrzahl der Eigentümer hatte kein Geld und die anderen getrauten sich wegen der Un-

sicherheit der Verhältnisse nicht, größere Summen für diese Zwecke auszulegen. Das Verdienst, die Initiative zur Wiederaufrichtung der Zuckerproduktion, dieser Hauptquelle der Einnahmen des ukrainischen Staates, ergriffen zu haben, gebührt ausschließlich der Hetmanregierung. Aus dieser schweren Lage war nur ein einziger Ausweg möglich, u. zw. die ausgiebige Unterstützung dieser Produktion und die Übergabe des fertigen Zuckers an das Ernährungsministerium, welches das Zuckermonopol beaufsichtigte. Der abgelieferte Zucker diente zur Tilgung von Schulden einzelner Unternehmer an den Staat, welcher für diese Zwecke $1\frac{1}{2}$ Milliarde Karb. ausgegeben hatte. Die Früchte der Bemühungen der ukrainischen Regierung auf vielen Gebieten des ökonomischen Lebens erntete jedoch eine fremde Macht aus dem Norden.

Das Heer. Das Budget des Ministeriums für Heereswesen weist eine Höhe von 352101000 Karb. auf, das des Marineministeriums 31377000 Karb.; außerdem wurden aus dem außergewöhnlichen Budget für die Bildung eines besonderen Korps 10000000 Karb. und für den Militärfonds 25000000 Karb. ausgegeben. Zusammen 418478000 Karb. oder 13% der gesamten Einnahmen (3179681000 Karb.) und 9,8% der allgemeinen Ausgaben (4265352000 Karb.), nachdem das Defizit des normalen Budgets 1085671000 Karb. betrug.

Vor dem Weltkrieg machten die Budgets des Kriegs- und Marineministeriums zusammen von 20—33% der allgemeinen Summe aller normalen Staatsausgaben aus, und zwar je nachdem der Staat mehr oder weniger militarisiert war. Wenn wir nun die Ausgaben für den Schutz unseres Staates und anderer Staaten perzentuell vergleichen, können wir schließen, daß wir im Jahre 1918 für diese Zwecke weniger als die Hälfte (9,8%) jener Beträge, welche die am wenigsten militarisierten Staaten (20%) und weniger als $\frac{1}{3}$ von dem, was die meistmilitarisierten (33%) Staaten ausgegeben haben, verwendeten. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Organisation unserer Armee und Flotte, allen Anforderungen der Kriegskunst entsprechend, erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 begonnen, bis zum Falle der Hetmanregierung jedoch nicht beendet wurde. Anfangs wurden nur die Zentralbehörden des Ministeriums für Heereswesen und des Marineministeriums, der Generalstab, die Stäbe einzelner Heeresabteilungen, Militärschulen und Kaders der geplanten Offiziers- und Unteroffizierskorps organisiert. Die wirkliche Kampfstärke der Armee bestand aus der Division der „Sirożupannyky“, aus der Brigade der Siëschützen, der Serdjukischen Division, der Natijevschen Division und den Schutzabteilungen. Die Gesamtzahl der Soldaten betrug 75000. Das Kriegsministerium arbeitete einen Plan der Organisation der Armee in acht Korps aus.

Es wurde in Aussicht genommen, jene Jugend zum Militärdienste heranzuziehen, welche noch nicht gedient hatte, und daher von der Revolution nicht demoralisiert war. Zwecks Wiederherstellung der Ordnung in den Kasernen, die stark vernachlässigt waren, wurden aus dem Kostenvoranschlag der Genieverwaltung 51000000 Karb. bestimmt. Obzwar die Organisierung des Heeres noch nicht beendet war, fungierten bereits alle Zentralbehörden ganz regelmäßig und führten den früher entworfenen Plan durch. Die regelrechte Organisierung des Heeres nach allen Erfordernissen von Theorie und Praxis bildete die Hauptsorge des Hetmans. Wir erinnern uns an den einen Fall, da zwischen dem Kriegsministerium und der Budgetkommission ein Mißverständnis über große Ausgaben, denen die Begründung fehlte, entstand. Da wurde die ganze Budgetkommission in corpore, darunter auch der Verfasser dieses Referates, zwecks Erledigung dieser Angelegenheit zum Hetman berufen. Nach zweistündiger sachlicher Diskussion forderte der Hetman das Kriegsministerium auf, seine Geldanforderungen zu motivieren und der Budgetkommission Belege zu übermitteln, welche letztere wieder sich verpflichtete, die ganze Angelegenheit außertourlich durchzugehen, um auf diese Weise die Organisierung der Armee nicht aufzuhalten.

Das Defizit des normalen Budgets. Die Normalausgaben übertrafen die Normaleinnahmen um 1085671000 Karb., welche Summe das Defizit des Normalbudgets bildete. Einzelne Zweige der Finanzwirtschaft, welche gewöhnlich mit Gewinn arbeiten, hatten folgende Verluste zu verzeichnen: 1. Post, Telegraph und Telefon 75917000 Karb.; 2. Eisenbahn 420823000 Karb., zusammen 496740000 Karb.; 2. Eisenbahnen 420823000 Karb., zusammen 496740000 Karb. Die Ursachen dieser Verluste wurden bereits früher erörtert. Sie lagen nicht in dem allgemeinen Stande der Volkswirtschaft, — welche darnach nicht imstande wäre, die Staatsausgaben zu decken, — sondern waren Folgen des Krieges und der politischen Verhältnisse und teilweise auch des unzweckmäßigen Verwaltungsapparates. Wenn wir vom allgemeinen Defizit in der Höhe von 1085671000 Karb. nun die Verluste, 496740000 Karb., welche nicht aus dem Stande der Volkswirtschaft resultieren, subtrahieren, bleibt als Restdefizit der Betrag von 588931000 Karb. übrig. Wenn wir nach den Ursachen dieses Defizites suchen, kommen wir zum Schlusse, daß einfache unmittelbare Steuern: Grundsteuer und die Steuer vom unbeweglichen städtischen Vermögen (22261000 Karb.) und auch die Gewerbesteuer (53495000 Karb.), zusammen 75756000 Karb. auf Grund alter Sätze eingebracht wurden, welche letztere weder dem tieferen Stand der Valuta noch den Bedürfnissen des Staates ent-

sprachen. Hätte man nun, der Entwertung der Valuta entsprechend, diese beiden Steuerarten erhöht, so hätte die erste von ihnen einen Mehrertrag von 111 305 000 Karb. und die zweite von 53 495 000 Karb., zusammen also um 164 800 000 Karb. mehr ergeben. Die Revision der Sätze hätte ebenso die Einnahmen um 238 464 000 Karb. erhöhen müssen. Die Reform und Erhöhung der dem Valutakurse und den Staatsbedürfnissen inadäquaten Sätze auch bei den mittelbaren Steuern u. zw. bei dem Tabakmonopol (200 685 000 Karb.), Tee-monopol (120 000 Karb.), Zündholzmonopol (120 070 000 Karb.) hätten durchschnittlich die erwähnten Summen verdoppeln müssen, was wieder eine Erhöhung der Einnahmen um 213 891 000 Karb. nach sich gezogen hätte. Unabhängig davon hätte das Schnapsmonopol, welches in einem halben Jahre trotz der Vernichtung großer Spirit-vorräte nur 240 087 000 Karb. brachte, im Laufe des ganzen Jahres den Gewinn mindestens um 300 000 000 Karb. vergrößert. Man kann also ohne Übertreibung sagen, daß die Reform der mittelbaren und unmittelbaren Steuern sowie das ganzjährige Schnapsmonopol die Staatseinnahmen um 917 156 000 Karb. erhöht hätte. Dieser Betrag, vergrößert um die Ersparnisse durch eine gemäßigte Reduktion des Eisenbahn- und Postpersonals hätte das ganze Defizit des normalen Budgets, also die fehlende Summe von 1 085 671 000 Karb. gedeckt.

Das Budget der außergewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben.

Die außergewöhnlichen Einnahmen beliefen sich auf 700 500 000 Karb. und die außergewöhnlichen Ausgaben auf 1 081 338 000 Karb., was wieder ein Defizit von 1 011 333 000 Karb. ergab, so daß das gesamte Defizit sowohl vom außergewöhnlichen, als auch normalen Budget zusammen eine Summe von 2 097 005 000 Karb. ausmachte. Die Einnahmen des außergewöhnlichen Budgets setzten sich zusammen aus: 1. der Liquidierung der Kriegsgüter und der Kriegsorganisationen 406 300 000 Karb., 2. der Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben des früheren Verwaltungsamtes der Güter des kaiserlichen Hauses 125 860 000 Karb., 3. Eingang für Materialien zum Ausbau der Stadt Kyjiv 1 000 000 Karb.; für den Verkauf der bei der Bevölkerung requirierten Pferde, deren Eigentümer unauffindbar waren, 1 000 000 Karb.; 5. dem Verkauf von beschlagnahmter Manufaktur und Tabak 283 400 Karb.; 6. den Einnahmen der Lebensmittel-Verkehrsabteilung für Kriegsgefangene 150 000 Karb.; 7. der Exploitation der Schwarzen-Meer-Flotte und der Flußflotille 105 000 000 Karb., alles in allem 700 500 000 Karb.

Alle Posten sind verständlich und fordern keinerlei Erklärung. Unter die außergewöhnlichen Ausgaben fallen: 1. Auslagen für die Bildung und Erhaltung verschiedener Armeen und Heeresabteilungen 46000000 Karb.; der Militärfonds 25000000 Karb.; 3. Ausgaben, die mit dem Kriege und seinen Folgen zusammenhängen 591442000 Karb.; 4. der Bau der Eisenbahnen 50557000 Karb.; 5. das erhöhte Betriebskapital der Eisenbahnen 93500000 Karb.; 6. Zuschüsse zur Bildung von Grundkapital der ukrainischen Staatsbank (100000000 Karb.) und die Betriebskosten der ukrainischen staatlichen Agrarbank (50000000 Karb.); 7. die Vorschüsse an die Semstvos, Städte und Kooperativen 82000000 Karb.; 8. die Anleihe der polnischen Gesandtschaft zur Unterstützung der Flüchtlinge 1000000 Karb.; 9. Zuschüsse zur Verbauung der freien Grundstücke der Stadt Kyjiv 11170000 Karb., 10. Zuschüsse zur Unterstützung der Bevölkerung, welche unter den Explosionen in Kyjiv und Odessa gelitten hatte, 1333000 Karb.; 11. Unkosten bei der Zurücknahme der von der Bevölkerung geraubten Pferde 991000 Karb.; 12. Auslagen für die Bekämpfung von Cholera und anderen Infektionskrankheiten 9695000 Karb.; 13. die Erhaltung der früheren und wirklichen Kontrolle in den Handelshäfen 167000 Karb.; 14. Deckung der Schulden vom Jahre 1917 1980000 Karb.; 15. Hilfe für die westukrainische Volksrepublik 6000000 Karb.; 16. Geheime Ausgaben 10348000 Karb. und 17. diverse Ausgaben 200000 Karb. Den größten Posten bilden die Ausgaben, welche mit dem Kriege und seinen Folgen, mit der Bildung und Erhaltung verschiedener Armeen und Heeresabteilungen zusammenhängen, sowie der Militärfonds zusammen 662442000 Karb. Weiter folgen eigentlich keine Ausgaben sondern nur Zuschüsse zur Vergrößerung des Betriebskapitals der Eisenbahn, zur Bildung des Grundkapitals der ukrainischen Staatsbank und zur Deckung der Betriebskosten der ukrainischen staatlichen Agrarbank; für Anleihen an Semstvos, Städte, Kooperativen und die polnische Gesandtschaft, zusammen 326000000 Karb., welche ihrer Bestimmung gemäß im Prozeß des Ausbaues der staatlichen Finanzwirtschaft nicht verschwinden, sondern im Laufe der Zeit in die Staatskasse zurückfließen müßten. Zum Schlusse sind in dieser Aufstellung Ausgaben für Investitionen noch mit inbegriffen, u. zw. für den Bau der Eisenbahnen und die Verbauung der freien Bauplätze in Kyjiv, zusammen 61728000 Karb. Das sind nun Ausgaben, welche sich nicht spurlos verlieren, sondern gleichwertige Gegenstände schaffen, die die Staatseinnahmen erhöhen, zur Belebung verschiedener Industriezweige beitragen und zugleich dem arbeitenden Volke Verdienstmöglichkeit bieten.

Ausgaben, verbunden mit dem Kriege und seinen Folgen.

Fast die Hälfte der Summe von 591442000 Karb., die für den Krieg und seine Folgen ausgegeben wurde, deckte die Staatskasse z. Z. des Zentralrates; und dies trug natürlich auch zu ihren finanziellen Schwierigkeiten bei. Die Beamten verschiedener Ämter, besonders aber die Lehrer der höheren und niederen Volksschulen hatten seit Monaten den ihnen gebührenden Gehalt nicht bekommen und befanden sich in der größten Notlage. Es fehlte an Bargeld für Bildung und Unterhalt der Armee und für verschiedene vom Zentralrate projektierte Pläne. Vor allem paralysierten zwei große Kategorien von Ausgaben jede staatliche und finanzielle Aktivität der Ämter und leerten die Kassen der ganzen Ukraine. Dies waren: 1. die materielle Versorgung der Familien der Reservisten und 2. die Auszahlungen an die Offiziere nach der Demobilisierung der südöstlichen und rumänischen Front. Die Unterstützung der Familien oblag dem Ministerium des Innern. Auf Grund von Informationen bei den zuständigen Ämtern stellte es die jedem Gouvernement, Bezirk und Gemeinde nötigen Summen zusammen und forderte die letzteren vom Finanzministerium ein. Das Finanzministerium eröffnete nun automatisch den Kassen Kredite, die allen Gouvernements- und Bezirksämtern zur Disposition gestellt wurden. Die großen Zuwendungen jedoch, die die Höhe von 75 000 000 Karb. monatlich erreichten und die bereits durchgeführte Demobilisierung der Fronten zwang das Finanzministerium, dem Ministerium des Inneren rasche Erledigung des Gesetzes über die Einstellung der Auszahlung von Unterstützungen an die Familien vorzuschlagen. Dies wurde jedoch nicht durchgeführt. Solche scharfe Maßnahmen — an den Unterstützungen waren Millionen von Menschen interessiert — schienen dem Ministerium des Innern gefährlich und nicht ratsam zu sein, umso mehr, als in Wirklichkeit erst die Hälfte aller Reservisten nachhause zurückgekehrt war. Ein Teil derselben war an den Fronten gefallen und der Rest beeilte sich aus verschiedenen Gründen weder aus dem Hinterlande, noch aus der Gefangenschaft, nachhause zu kommen und stand mit den Familien nur in brieflichem Verkehr. Im Finanzministerium entstand ein Dilemma: entweder alle Staatseinkünfte für die Familien der Reservisten und als Abfertigung für die Offiziere der zwei Fronten zu verwenden und die Tätigkeit aller Zweige der staatlichen Verwaltung zu hemmen, oder die Auszahlung der Unterstützungen an die Familien und der Abfertigung an Offiziere einzustellen. Nach gemeinsamer Erörterung dieser Frage mit Finanzminister VASYL MAZURENKO beschloß das Finanzministerium, die Initiative selbst in die Hand zu nehmen. Das Referat wurde dem Ministerrate vorgelegt. (Vorsitzender war damals

V. VYNNYČENKO) mit genauer Beleuchtung der ganzen Angelegenheit und der großen Gefahr für die Staatsfinanzen. Nach langen Verhandlungen erklärte sich der Ministerrat einverstanden, die Zahlung von Unterstützungen an die Familien der Mobilisierten einzustellen und den Familien der Gefallenen und verwundeten Reservisten eine Pension auf Grundlage des geltenden Pensionsstatutes ausbezahlen. Nach den Beschlüssen gebührte und wurde den Familien eine Summe für zwei Monate in der Höhe von 147724000 Karb. ausbezahlt. Die Verordnung des Ministerrates, obzwar von der Bevölkerung schlecht aufgenommen, zog doch keine staatsbedrohenden Folgen nach sich. Dafür gab es genug Unruhen in den Gemeinden, wo Frauen die Gemeindeämter bestürmten und den Verwaltungsorganen viel Unannehmlichkeiten bereiteten. Die Einstellung dieser Unterstützungen war juridisch begründet, vom Standpunkte der staatlichen Finanzwirtschaft dringend geboten und von menschlichen Standpunkte aus durchführbar. Bei den Familien der Mobilisierten sammelten sich Milliarden von Rubel an, welche gänzlich brach lagen und nur dazu beitrugen, daß viele Leute die Arbeit mieden und auf diese Weise die Produktivität und den Wohlstand des Landes herunterdrückten.

Die Frage der Demobilisierungsentschädigung an Offiziere lastete in den ersten Monaten ihrer Existenz schwer auf den Finanzen der Ukraine, nachdem für diese Zwecke 77413000 Karb. ausgegeben wurden. Die ganze Angelegenheit hatte folgenden Ursprung: der gewesene Kriegsminister z. Zt. des Zentralrates ŽUKOVSKYJ gab den Befehl zur Auszahlung der Demobilisationsentschädigung an Offiziere der südwestlichen und rumänischen Front in der Höhe von einer dreimonatlichen Gage mit verschiedenen Kriegszulagen heraus. Dieser Befehl sollte angeblich nur für ukrainische Offiziere Geltung haben; er wurde aber so unklar abgefaßt, daß die Stäbe ihn zugunsten aller Offiziere interpretierten und entsprechende Bestätigungen allen Offizieren ohne Ausnahme ausstellten. Auf Grund dieser Bestätigungen wurden von den Staatskassen in der ganzen Ukraine allen demobilisierten Offizieren Entschädigungen ausgezahlt, was bei einzelnen Personen einige Tausend Karb. und im Ganzen 74413000 Karb. ausmachte. Von der formalen Seite hatten diese Bestätigungen für Staatskassen gesetzliche Kraft. Die Auszahlung der Demobilisierungsentschädigung wurde auch während der Hetmanregierung fortgesetzt. Die Reihe der Offiziere bei den Kassen war in größeren Städten nicht kleiner als die Reihen vor den Geschäften, in denen zur Zeit der Not billige Lebensmittel verkauft wurden. Damit war aber die Sache nicht erledigt. Das Departement der Staatskasse erhielt Nachrichten, daß die Kassiere Personen bemerkten, welche

zwei-, ja dreimal auf Grund regelrechter Bestätigungen Entschädigungen bekamen. Die Auszahlung wurde daraufhin sofort vom Finanzministerium eingestellt. Die Ursache dieser Mißwirtschaft lag darin, daß 1. die Auszahlungen aus dem Militärfonds durchgeführt wurden, über welchen nicht das Finanz-, sondern das Kriegsministerium verfügte und 2. daß der Krieg, die Revolution und die chaotische Demobilisierung der Armee die Verantwortlichkeit der Stäbe und die Kontrolle ihrer Tätigkeit so herunterdrückten, daß sie alle Forderungen der Offiziere erfüllten. Auf diese Weise bekamen alle Offiziere beider Fronten ohne Unterschied der Nationalität und staatlichen Zuständigkeit ausschließlich aus den Mitteln des ukrainischen Staates eine Demobilisierungsentschädigung in der Höhe einer dreimonatlichen Gage mit allen Kriegszulagen.

Die Deckung des Defizites. Die Gesamtsumme des Defizites erreichte die Höhe von 2097005000 Karb., wovon 1004650000 Karb. auf Grund der im Reichsgesetzblatte Nr. 8 und 23 veröffentlichten Gesetze vom 27. Mai und 9. Juli 1918 durch 40 Serien der 3,6% Schatzscheine der Staatskasse gedeckt wurden; der Rest, d. i. 1092355000 Karb. sollte durch spätere Kreditoperationen gedeckt werden. Die Schatzscheine wurden bei allen Einzahlungen an die Staatskasse, an die Staatsbank, an staatliche Sparkassen und an allen staatlichen Institutionen angenommen, und galten im gesamten Verkehr ihrem Nominalwerte entsprechend. Die Schatzscheine wurden zum gesetzlichen Zahlungsmittel bei Zahlungen an staatliche Institutionen und erfüllten in dieser Hinsicht die Funktion des Papiergeldes. Bis zur Durchführung der neuen Kreditoperation wurde dem restlichen Defizit von 1092355000 Karb. auf folgende Art abgeholfen: 1. Durch die Emissionen neuer Noten der Staatskasse zu 25 und 50 Karb., welche den Kreditbriefen gleichstanden und ein gesetzliches Zahlungsmittel darstellten und 2. durch die Kreditierung der Staatskasse seitens der ukrainischen Staatsbank, welche letztere auf Grund ihres Statutes „staatliche Kreditbriefe“ in Hryvni emissionierte.

Es war eine Staatsnotwendigkeit, trotz des Defizites von 2097005000 Karb. alle vorgesehenen gewöhnlichen und außergewöhnlichen Ausgaben aufrecht zu erhalten. Nachdem das ganze Defizit durch den Krieg und seine Folgen und nicht durch schlechte Volkswirtschaft entstanden war, waren die Regierungen des Zentralrates, des Hetmans und des Direktoriums gezwungen, die Druckerpresse in Anspruch zu nehmen und Noten und Schatzscheine der Staatskasse und Bankkreditbriefe (Banknoten) ohne ihre Sicherstellung zu drucken. Die Folge davon war die langsame Entwertung unserer jungen Valuta, welche noch dadurch aufgehalten wurde, daß

der ukrainische Staat in Berlin und Wien größere Beträge in deutschen Mark und österreichischen Kronen als Gegenwert für die dem deutschen und österreichischen Staate ausbezahlten 400000000 Karb. zum Kurse von 2 Kronen für 1 Karb. und 1,30 Mark für 1 Karb. (Konvention vom 15. Mai 1918) liegen hatte. Die Entwertung hatte folgendes Tempo: im April zahlte man für 1 Dollar 5 Karb., im Juni 7, im Juli 8, im September 10, Anfang November 12, Ende November 20, im Dezember 25. Nach dem Übergang der Staatsgewalt in die Hände des Direktoriums und nach der Besetzung beinahe der ganzen Ukraine durch die Bolševiken stürzte die ukrainische Valuta mit einer furchtbaren Geschwindigkeit in den Abgrund.

Viele wichtige Zweige der Finanzverwaltung sind in diesem Referate nicht berührt worden; und die von mir berücksichtigten Zweige wurden nur flüchtig und nicht erschöpfend behandelt. Ich hoffe aber, daß diese Arbeit das Interesse jener Personen wecken wird, welche im Jahre 1918 unserer Finanzwirtschaft und staatlichen Verwaltung nahe standen und sie dazu bewegen wird, das Bild der einzelnen Teile des finanziellen Ausbaues unseres Staates darzustellen. Alle solche Arbeiten, insofern sie sich auf Tatsachen, Dokumente und Ziffernmaterial stützen, würden dem Historiker unserer Staatlichkeit die Möglichkeit bieten, ein vollständiges Bild unserer Finanzwirtschaft des Jahres 1918 wiederzugeben.

Große Errungenschaften im Ausbau des Staates, die Wiederaufrichtung verschiedener wichtiger Industriezweige, das Handels und des Verkehrswesens, die Ordnung der Finanzwirtschaft, ein guter Stand der Valuta, die Wiedergeburt nationaler Bildung und Kultur, die Bemühungen um die Hebung der landwirtschaftlichen Kultur und die Durchführung des Gesetzes über die Agrarreform von LEONTOVYČ — alles das zeugt am besten dafür, daß die ukrainische Nation im Jahre 1918 imstande war, einen eigenen Staat mit allen Attributen wirklicher Staatlichkeit zu bilden. Trotz der immensen Ausgaben, welche durch den Krieg und den darauf folgenden Ruin des Landes, durch Revolution, Demobilisierung und Bolševikeninvasion verursacht wurden, überwandten wir alle ökonomischen und finanziellen Schwierigkeiten und betraten den breiten Weg einer nationalen Wiedergeburt, des Wohlstandes, der Bildung, Kultur und Staatlichkeit. Wir fanden nur nicht die Kraft, um antistaatliche und anarchische Ideen zu bekämpfen, welche unserem nationalen Organismus von außen aufgepfropft wurden. —

Bibliographie.

NIKOLAUS MAKARENKO: **Die Erlöserkirche in Černyhiv.** Mitteilungen der historisch-philologischen Abteilung der allukrainischen Akademie der Wissenschaften Bd. XX. Kyjiv 1928. S. 1—80. (Ukrain.)

Die vorliegende Arbeit ist ein genauer Rechenschaftsbericht über die Ausgrabungen und Forschungsarbeiten an einem der wichtigsten Denkmäler der byzantinischen Baukunst auf dem Gebiet der Ukraine. Der Autor des Aufsatzes, Herr NIKOLAUS MAKARENKO, war an den Ausgrabungen bei der Černyhiver Erlöserkathedrale selbst im Jahre 1923 beteiligt, daher gewinnen seine Feststellungen an besonderer Bedeutung. Die Aufgaben der Forschungsarbeiten bestanden im folgenden:

1. der genauen Feststellung der ursprünglichen Plangestaltung sowohl der Kathedrale selbst, als auch der Nebenanbauten;
2. der Aufdeckung der Grabstätten der Černyhover Fürsten;
3. der Aufdeckung der ursprünglichen Niveauverhältnisse in der Kathedrale;
4. der Feststellung der ursprünglichen Form der südlichen Turmanlage der Kathedrale.

Zu den wichtigsten Ergebnissen der archäologischen Erforschung der Černyhover Kathedrale gehört die Aufdeckung der Grabkapellen, welche ursprünglich sich an der südlichen und nördlichen Mauerwand der Kathedrale befunden haben und im XVII. bis XVIII. Jahrh. abgetragen worden sind. Bei den Grabungen stieß man auf die Fundamente dieser Anlagen. Die nördliche Grabkapelle besaß die denkbar einfachste Form eines rechteckigen Raumes, der im Osten von einer Apsis abgeschlossen war. Die Grundmauern dieser Anlage sprechen für die Entstehungszeit dieser Anlage in der großfürstlichen Periode. Einige spätere Ziegelanbauten, welche in diese ursprüngliche Anlage eingelassen worden sind, sprechen für die litauisch-ruthenische Periode. In dem Anbau wurden einige einfache Sarkophage mit Bestattungen aufgefunden. Es ist auffallend, daß auch außerhalb des Anbaus an der nördlichen Mauer ein Sarkophag gefunden worden ist, dessen Formen der großfürstlichen Periode entsprechen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Grabstätte sich mit dem Grabe des Fürsten Hlib Svjatoslavyč identifizieren läßt, der hier im Jahre 1078 außerhalb der Kirche begraben worden ist. Auch in den späteren hier eingelassenen Ziegelsteinbauten sind einige Grabstätten gefunden worden. Zwei davon stammen von geistlichen Würdenträgern. Hier wurden auch Silberkreuze gefunden, deren Stil höchstwahrscheinlich ins XVI. oder XVII. Jahrh. gehört.

Dieselbe Form hat der südliche Anbau (Grabkapelle) der Erlöserkathedrale besessen. Jedoch ist er höchstwahrscheinlich nicht gleichzeitig

mit dem nördlichen Anbau entstanden, worauf die Mauertechnik hinweisen würde. Jedenfalls stammt er ebenfalls aus der vormongolischen Periode. Zu den wichtigsten Funden dieser zweiten Anlage gehört ein Arkosolgrab, auf dessen Spuren man gestoßen ist und ein Silberschatz, von dem noch die Rede sein wird.

Sehr wichtig sind Feststellungen eines dreiapsidalen Baues unter dem heutigen Südturm. Hier sind sehr massive Fundamente zum Vorschein gekommen, welche zu einer quadratischen Anlage gehörten, die im Osten drei in die Mauer eingelassene Nischen (Apsiden) besessen hat. Die Mitte dieser Anlage nimmt der heutige Turm ein. Der Anbau ist nicht organisch mit den Mauern der Erlöserkathedrale verbunden, was darauf hinweist, daß er nach der Erbauung der Kathedrale errichtet worden ist. Technische Erwägungen zwingen uns zur Feststellung, daß der Bau etwa gleichzeitig mit der südöstlichen Kapellenanlage, d. h. noch in der vormongolischen Periode entstanden ist. Der Zweck dieser Anlage konnte nicht festgestellt werden. Die Stärke der Mauern würde für eine beträchtliche Höhe dieser Anlage sprechen. Ob sie die Höhe des nördlichen Turmes erreicht hat, bleibt unbestimmt. Ich halte es jedoch für unwahrscheinlich, daß hier irgendwelche romanische Einflüsse vorliegen. Derartigen Anlagen begegnen wir jedoch vor allem in der altchristlichen und byzantinischen Kunst (KASR IBN WARDAN). Aus Byzanz finden sie auch auf dem Gebiet der Ukraine Verbreitung. Man braucht daher ihren Ursprung nicht in Kleinasien zu suchen. In die Mauer eingelassenen Apsiden begegnen wir auch auf dem Gebiet der Ukraine, z. B. an der Kirche über den heiligen Toren der Kyjiver Lavra.

Die Bestattungen, welche hier gefunden worden sind, gehören einer späteren Periode und zwar dem XVII. Jahrh. an.

Außerdem wurden wichtige Feststellungen bei der Untersuchung des Fußbodens im Innern der Kathedrale gemacht. Leider sind diese Arbeiten nicht zu Ende geführt worden. Die Arbeiten stießen auf Hindernisse von lokalen zuständigen offiziellen Kreisen und konnten aus Mangel an Geldmitteln nicht zu Ende geführt werden. Man mußte sich daher auf einige Schürfe beschränken. Im südlichen Teil des Narthex wurden die Überreste der Hauptkuppelwölbung festgestellt. Im Innern wurden sieben Schürfe vorgenommen. Die wichtigsten Ergebnisse zeitigte der zweite und vierte Schurf. Beim zweiten wurden unter fünf Fußbodenaufschichtungen eine aus Tonnengewölben bestehende geräumige Grabkammer mit fünf Holzsärgen gefunden. Die Särge befanden sich in einem ganz verfallenen Zustand und wurden öfters geplündert. Die gefundenen Gegenstände sind bisher nicht erforscht worden und wurden dem Städtischen Museum übergeben. Sie scheinen jedoch jüngeren Datums zu sein. Im vierten Schurf wurde der ursprüngliche aus dem XI. Jahrh. stammende Fußboden der Kirche festgestellt. Er befand sich 1 m tiefer unter dem heutigen Niveau. Der Fußboden bestand aus Schieferplatten von rötlicher Farbe, die mit erhabenen geometrischen Ornamenten bedeckt waren. Die Ornamentik bestand aus konzentrischen Kreisen, welche mit Bandgeflecht untereinander verbunden waren. Diese Ornamentik ist sowohl aus der altchristlichen als auch byzantinischen Kunst bekannt. Nur daß sie dort aus Mosaik und Marmor — hier dagegen aus einfachen Schieferplatten hergestellt worden ist. Die Feststellung des ursprünglichen Bodenniveaus ist für die

ganzen Proportionsverhältnisse der Kathedrale von Wichtigkeit, da sie ursprünglich um 1 m höher war und sowohl im Innern als auch an den Außenseiten einen leichteren und schlankeren Eindruck machte.

Diese archäologischen Forschungsergebnisse werden mit historischen Nachrichten über die Erlöserkathedrale konfrontiert. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß die Kathedrale in der ersten Hälfte des XI. Jahrh. (1024—1034) gegründet, kurz nach 1034 errichtet worden ist. Die bisherigen Annahmen, daß die Kathedrale durch den Mongoleneinfall gänzlich zerstört worden sei, werden von MAKARENKO widerlegt. Er bemüht sich nachzuweisen, daß die Kathedrale während der ganzen Mongoleninvasion nicht stark gelitten hat und erst im XVII. und XVIII. Jahrh. durch Brände in den oberen Teilen stark beschädigt worden ist. Die Haupt- und Nebenkuppeln sind damals eingestürzt. Diese Feststellung wird sowohl durch Nachrichten des XVIII. Jahrh. als auch durch archäologische Beobachtungen begründet.

In den Chroniken der altfürstlichen Periode begegnen wir Nachrichten über neun Fürstenbestattungen und eine Bestattung des Metropoliten Konstantin, welche mit der Erlöserkathedrale in Černyhiv in engste Verbindung gebracht werden. Vielfach wird ein „terem“ erwähnt, in welchem die Fürsten beigesetzt worden sind. Dieser „terem“ wird von MAKARENKO mit den zwei östlichen Anlagen identifiziert, die ihrem Charakter nach in die großfürstliche Periode gehören. Er identifiziert sie mit den in den Chroniken erwähnten Grabkapellen. Im Innern der Kathedrale wurden keine Grabstätten aus der großfürstlichen Periode gefunden; diese stammen aus dem XVI. oder XVII. Jahrh. Aus dem Silberschatz, der in der südlichen Kapellenanlage gefunden worden ist, verdienen die Ohrgehänge und die Armbänder hervorgehoben zu werden. Die Ohrgehänge repräsentieren den uns aus anderen Funden in der Ukraine geläufigen Typus. Dagegen höchst bemerkenswert sind die silbernen Armbänder. Die Scharniere und Schließen bestehen aus Tierköpfen, die an den nordischen Tierstil erinnern, während die Ornamentik teilweise auf byzantinische Vorbilder zurückzuführen ist.

An den Innenwänden der Kathedrale wurden Fragmente alter Maleereien entdeckt. Das besterhaltene Fragment einer Heiligendarstellung wurde unter der Arkade der nordwestlichen Kuppel der Erlöserkathedrale entdeckt. Es sind keine Fresken, sondern Temperamalereien. Dem Stil nach gehört diese Darstellung zum Besten der byzantinischen Malerei in der altfürstlichen Periode. Fragmente einer Heiligenfigur wurden auch am nordöstlichen Altarfeiler entdeckt.

Wir müssen dem Verfasser für seine genauen und zuverlässigen Feststellungen in den Forschungsergebnissen ungemein dankbar sein. Man darf nicht vergessen, daß sie unter den schwierigsten Verhältnissen, unter tausenderlei Hindernissen, schwersten Entbehrungen, ja sogar Hungersnot, von denen der Verfasser berichtet, geführt worden sind.

V. ZALOZIECKYJ.

M. F. SUMCOV: **Zur Geschichte des ukrainischen philosophischen Denkens** (Istorija ukrajinskoji filosofskoj dumky). Aus dem „Bulletin des Skovoroda-Museums in Charkiv, Nr. 2—3. Charkiv 1929. Groß 8°, S. 48—74.

Der junge Charkover Historiker A. KOVALINSKYJ veröffentlicht Fragmente einer Geschichte der ukrainischen Philosophie aus dem Nachlasse des

verstorbenen Literaturhistorikers M. SUMCOVS. Diese Fragmente befassen sich mit folgenden Gegenständen: 1. Ein Vergleich zwischen SKOVORODA und VANVENARGUES, worin festgestellt wird, daß beide Denker in der Bewertung des Gefühlslebens einander nahe stehen. 2. SKOVORODA und AMIEL. 3. Parallelen zwischen der Philosophie SKOVORODAS und zwischen anderen Denkern (HERZEN, E. RENAN, L. TOLSTOJ); der Verfasser der Fragmente findet eine Ähnlichkeit zwischen den Ideen SKOVORODAS und den erwähnten Denkern. 4. SKOVORODA und ERN enthält eine Auseinandersetzung mit dem ERN'schen „SKOVORODA Buch“ (1912); der Verfasser unterstreicht vor allem die Abhängigkeit SKOVORODAS von der Kyjiver theologischen Schule und von der ukrainischen Folklore. 5. Das Verhältnis H. SMOTRYCKYJS (eines ukrainischen Schriftstellers des XVI. Jahrhunderts) und SKOVORODAS zum Ewigkeitsgedanken. 6. Der hl. Demeter von Rostov und SKOVORODA als Verteidiger der Vernunftlehre. 7. SKOVORODA und die Bibel. 8. Das Übergewicht der Vernunftlehre bei SKOVORODA; in diesem letzten Kapitel versucht SUMCOV zu beweisen, daß die symbolische Bibelauslegung SKOVORODAS die Grundideen der späteren rationalistischen Bibelkritik vorwegnimmt.

In den veröffentlichten Fragmenten sind ohne Zweifel die zahlreichen Parallelen, die SUMCOV zwischen den Lehren SKOVORODAS und den anderen Vertretern der „Kyjiver Schule“ zieht, am wichtigsten. Die in den ersten drei Kapiteln angeführten Parallelen genügen unseres Erachtens nicht, um auf eine Verwandtschaft bzw. Abhängigkeit SKOVORODAS von den dort genannten Denkern schließen zu dürfen. Die Neigung zur Hervorhebung des Gefühlslebens („Philosophie des Herzens“) ist unseres Erachtens aus der Tradition der Kirchenväter in Verbindung mit dem für die ukrainische Psyche eigentümlichen Emotionalismus erklärbar. Als irrtümlich erweist sich auch die Behauptung SUMCOVS, wonach SKOVORODA durch seine symbolische Auslegung der Bibel als Vorläufer des Rationalismus erscheint, denn hier liegt auch die Tradition der Kirchenväter vor.

Daß diese wirklich interessanten Bruchstücke aus dem wissenschaftlichen Nachlaß SUMCOVS mit einem ganz phantastischen und oberflächlichen Vorwort KOVALINSKYJS eingeleitet worden sind (KOVALINSKYJ will die Verbindung SKOVORODAS mit der Kultur des südlichen Frankreichs, unter dem er die Provence und die französische Schweiz versteht, bewiesen haben!) ist zu bedauern.

D. ČYŽEVSKYJ.

V. PETROV: *Do charakteristyky filosoľského svitohljadu Skovorody. Včennja Skovorody pro materiju.* (Zur Charakteristik der philosophischen Weltanschauung SKOVORODAS. SKOVORODAS Lehre von der Materie). Kyjiv 1927. S. 14. (Auch in „Zapysky istor—filol. Viddila UAN“, Bd. XIII bis XIV.)

Diese winzigkleine Arbeit verdient trotz ihres nur 14 Seiten großen Umfanges besonders aus der zahlreichen Literatur über SKOVORODA hervorgehoben zu werden. Es gibt kaum eine Richtung der alten oder neuen Philosophie, sie von diesem oder jenem Historiker der Philosophie nicht in Zusammenhang mit SKOVORODA gebracht würde. V. PETROV stellt wohl zum ersten Male die Frage auf einer ganz konkreten Grundlage. Er will zeigen, daß SKOVORODAS Lehre von der Materie neuplatonisch ist und in ihren Hauptzügen mit der von PLATO, PLOTIN und PHILON übereinstimmt. Diese Behauptung wird durch die konkrete Untersuchung durchaus bestätigt. Die

gewöhnlich behaupteten Widersprüche in SKOVORODAS Ansichten lösen sich in dieser geschichtlichen Perspektive auf. — Leider war dem Verfasser die neueste westeuropäische Literatur über den Neuplatonismus nicht immer zugänglich. Die „Moralia“ Plutarchs, der doch zu den Lieblingsschriftstellern SKOVORODAS gehörte, sind nicht genügend berücksichtigt. — Die kleine Broschüre PETROVS darf von keinem Historiker der ukrainischen Kultur übergegangen werden.

D. ČYŽEVSKYJ.

M. KALYNOVYČ: **Die Konzentren der indischen Weltanschauung.** (Koncentry indijskoho svitohljadu). Aus dem Sammelband „Literatura“, herausgegeben von der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, Band I, Kyjiv 1928, S. 88—113.

Diese glänzend geschriebene Studie des bekannten Kyjiver Indologen ist ein Versuch, in knappen Linien die Entwicklung der indischen Weltanschauung in ihrer Natur- und geschichtlichen Bedingtheit von der Rig-Veda-Zeit bis zum Ausgang des indischen Buddhismus zu verfolgen. Trotz der äußersten Kürze des Essais ist es dem Verfasser gelungen, ein Bild von größter Plastizität und Klarheit zu entwerfen.

D. ČYŽEVSKYJ.

DM. ČYŽEVSKYJ: **Filozofija na Ukrajini. Sproba istoriografiji.** (Die Philosophie in der Ukraine. Der Versuch einer Historiographie.) 2. Auflage. I. Teil. S. 142. Prag 1929.

Schon ein Jahr nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses für die Geschichte der ukrainischen Kultur ungemein wertvollen und grundlegenden Buches ergab sich die Notwendigkeit, die zweite Auflage in Angriff zu nehmen. Dies war vorauszusehen, denn das Interesse, welches „Die Philosophie in der Ukraine“ nicht nur bei den Ukrainern selbst, sondern in allen an dem slavischen Osten interessierten wissenschaftlichen Kreisen weckte, war sehr rege, was durch eine für unsere Verhältnisse ziemlich große Anzahl von Kritiken und Rezensionen bestätigt wird. Im Juli 1927 war ČYŽEVSKYJ mit der Redaktion der neuen Auflage fertig, welche jedoch erst vor einigen Wochen der Öffentlichkeit übergeben wurde. Dieser Umstand hatte zur Folge, daß einige Rezensionen und Kritiken, welche in den inzwischen verstrichenen zwei Jahren erschienen sind, im Texte nicht mehr verwertet werden konnten, sondern den Verfasser veranlaßten, im Anhang des Buches (I. und III.) zu ihnen Stellung zu nehmen. Interessant sind seine Entgegnungen auf die Einwendungen von I. KOLUBOVSKYJ, welche einen Aufsatz „Zur Frage der Philosophie in der Ukraine“ in den Abhandlungen des Nižyner Institutes für Volksbildung, Bd. VIII. S. 3—11 bilden. Abgesehen von einigen sachlichen Streitpunkten handelt es sich in dieser Diskussion hauptsächlich um eine prinzipielle Frage, und zwar um die Frage, inwiefern von einer „Philosophie in der Ukraine“ überhaupt gesprochen werden kann. Seinem russischen Staatsprinzip treu, ist KOLUBOVSKYJ darüber erstaunt, wieso LESEVYČ in die ukrainische Kultursphäre einbezogen werden darf, da er doch „zur Ukraine in gar keiner Beziehung stand“. KOLUBOVSKYJ übersieht es gänzlich, daß LESEVYČ aus der Ukraine stammte, sein ukrainisches Nationalbewußtsein immer bewahrte und in der Zeit der größten Unterdrückung der ukrainischen Nation in Rußland einer geheimen ukrainischen Organisation angehörte. Die Tatsache, daß er seine Werke in russischer Sprache verfaßte, kann nicht als Kriterium seiner nationalen Zugehörigkeit betrachtet werden, da er ukrainisch nicht schreiben durfte. In ruhigem, sachlichem Tone setzt sich ČYŽEVSKYJ mit den

Einwendungen KOLUBOVŠKYJ, welche nicht in dem Streben nach objektiver Wahrheit, sondern in Erwägungen politisch-nationaler Natur ihren Ursprung haben, auseinander und weist ihre Haltlosigkeit nach. Eine gebührende Zurechtweisung erhielt auch der Kritiker des „Kämpfenden Materialismus“ (Charkiv 1929), welcher in einem längeren Artikel die Vertreter der „anti-revolutionären ukrainischen Philosophie“, darunter in erster Linie ČYŽEVŠKYJ, in einer unsachlichen und in der wissenschaftlichen Welt gänzlich ungewohnten Weise angegriffen hat.

Ich bin überzeugt, daß die Historiographie ČYŽEVŠKYJ auch für andere Forscher eine starke Anregung zur weiteren Arbeit auf diesem Gebiete bilden und daß demnächst auf der Grundlage dieser Untersuchungen eine Geschichte der ukrainischen Philosophie herausgegeben werden wird. J. MİRČUK.

MYCHAJLO HRUŠEVŠKYJ: „Z istorji religijnoji dumky na Ukrajinі“. (Aus der Geschichte des religiösen Denkens in der Ukraine). Lemberg, S. 160. 1925.

HRUŠEVŠKYJ, welcher in seiner monumentalen, jetzt wieder nach Unterbrechung von einigen Jahren weitergeführten Geschichte der Ukraine alle Erscheinungen im historischen Dasein der ukrainischen Nation zusammenfaßt, gibt uns in dem vorliegenden Buche ein Bild der Entwicklung des religiösen Gedankens in der Ukraine angefangen von der vorhistorischen Zeit bis zum XIX. Jahrhundert. Nach einer kurzen Einführung über die allgemein kulturellen Beziehungen unserer Vorfahren zu anderen indogermanischen Völkern und nach einer Schilderung der vorchristlichen religiösen Weltanschauung, welche wir auf Grund späterer Überlieferungen und der im heutigen Volksleben noch erhaltenen Überreste der alten Religion rekonstruieren können, widmet der Verfasser seine Aufmerksamkeit der Christianisierung des Kyjiver Staates sowie allen Folgerscheinungen dieser geschichtlichen Tatsache. Ausführlichere Behandlung erfährt die Geschichte der geistig-religiösen Strömungen um die Wende des XVI. Jahrhunderts, jene in der Geschichte der Ukraine ungemein interessante Zeitperiode, in welcher die früher in Verfall geratene orthodoxe Kirche eine Wiedergeburt anstrebt, vom Westen die neuen Ideen des Protestantismus mit immer wachsendem Interesse aufgenommen werden, der Katholizismus nach Überwindung der eigenen Krise Expansionstendenzen zeigt und mit Hilfe der Union mit Rom den orthodoxen Osten zu erobern trachtet. Das alles verursacht einen starken allgemein kulturellen Aufschwung, welcher in der Mohylanischen Akademie im XVII. und XVIII. Jahrhundert seine Vollendung findet. Im letzten Kapitel, welches dem XIX. Jahrhundert und der bewußtnationalen Bewegung gewidmet ist, erörtert HRUŠEVŠKYJ auch die Frage nach der Form, in welcher das religiöse Bewußtsein der ukrainischen Massen auch nach außen sich manifestiert. Die orthodoxe Kirche in der Ukraine, welche im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte einer langsamen aber umso gründlicheren Russifizierung erlag, konnte die religiösen Bedürfnisse der ukrainischen Massen nicht befriedigen. Dem Beispiele der deutschen Kolonisten, unter welchen verschiedene Sekten vertreten waren, folgend, bilden auch die Ukrainer zahlreiche Sekten, von denen hauptsächlich die „Stundisten“, die Anhänger von MALOVANYJ und die nach russischem Muster organisierten „Chlysty“ besondere Beachtung verdienen. Die ukrainische Intelligenz widmete diesen Erscheinungen des Volkslebens wenig Aufmerksamkeit, wie sie überhaupt allen religiösen Fragen keine besondere Aufmerksamkeit schenkte, aber

abgesehen von der eigenen religiösen Einstellung der Forscher ist der ganze Fragenkomplex des religiösen Lebens von großem soziologischen Werte, was natürlich die Bedeutung dieser Arbeit Hruševskyjs, die als erster Versuch zu betrachten ist, in dieser Richtung besonders unterstreicht.

J. MIRČUK.

VJAČESLAV LIPINSKYJ: *Religija i cerkva v istoriji Ukrajinjy*. (Religion und Kirche in der Geschichte der Ukraine) Philadelphia. Pa. 1925, S. III. 80.

Unter den ukrainischen Neuerscheinungen der letzten Jahre gibt es wohl wenig Bücher, welche mit Rücksicht auf das gewählte Thema sowie die Art der Behandlung desselben eine solche Beachtung in erster Linie der ukrainischen Öffentlichkeit verdienen würden, wie die angeführte Arbeit LIPINSKYJS. Die äußere Struktur derselben scheint einen Zufallscharakter zu besitzen, nachdem das Ganze aus einer Reihe von Artikeln, oder richtiger gesagt, Antworten auf die Fragen besteht, welche dem Verfasser von dem Redakteur der Zeitschrift „Amerika“ nicht immer in gleich glücklicher Weise gestellt wurden. Jedoch der innere Sinn seiner Ausführungen, der gedankliche Inhalt der ganzen Konstruktion ist wie aus einem Guß und bildet den Ausdruck einer klaren, tief fundierten Weltanschauung. Zu den Hauptmotiven, von welchen die ungemein interessanten Untersuchungen LIPINSKYJS getragen werden, gehört eine eigenartige, in der ukrainischen Literatur zum ersten Male bewußt auftretende messianistische Idee. Eine vollkommene Synthese des Ostens mit dem Westen — das ist die kurze Formel, in welcher diese ukrainische messianistische Idee uns hier entgegentritt, das ist auch die Aufgabe, welche die Ukraine in der Geschichte der Menschheit zu erfüllen hat. „Von den ersten Tagen unseres Daseins an vollzieht sich auf unserem Territorium eine Kreuzung der Einflüsse des Ostens und des Westens: zweier verschiedener Kulturen, Weltanschauungen und Zivilisationen. Mit der gegenseitigen Bekämpfung dieser Einflüsse im Zeichen der völligen Vernichtung des einen oder des anderen Faktors — hängen die Perioden unseres Ruins zusammen, mit der harmonischen Durchdringung derselben die Perioden unseres Aufschwungs, unserer Selbstbehauptung als einer besonderen, ihrer eigenen Individualität bewußten Nation“. Diese originelle und ganz neue Auffassung der ukrainischen Geschichte bildet den allgemeinen Hintergrund, auf welchen dann die einzelnen Erscheinungen unseres historischen Daseins erst mit voller Deutlichkeit zutage treten. Denn nur einzelnen Problemen wendet der Verfasser seine Aufmerksamkeit zu, wie z. B. der Frage, ob und inwiefern Religion und Kirche als staatsbildende Faktoren in der ukrainischen Geschichte eine Rolle spielen. Der Staatsgedanke, die Betrachtung der Geschichte unter dem Gesichtspunkte der eigenen Staatlichkeit, das ist der zweite Grundton, welcher noch mächtiger als die messianistische Idee in allen Werken LIPINSKYJS dem Leser entgegenklingt. Der eigene Staat ist das höchste Ideal, welchem jedes Volk zuzustreben hat mit der festen Absicht, es in möglichst kurzer Zeit mit Anstrengung aller geistigen und physischen Kräfte zu erreichen. Es ist kein Zufall sondern eine tiefer liegende Erscheinung, daß bei LIPINSKYJ die beiden Ideen, die messianistische und die Staatsidee, gleichzeitig auftreten. Messianismus als der Glaube an eine besondere, höhere Mission des eigenen Volkes zeigt sich in erster Linie bei Nationen, welche längere Zeit eine eigene Staatlichkeit besaßen und jetzt noch besitzen oder bei Völkern, welche ihre Selbständigkeit einbüßten, aber

den um ihre Wiederherstellung ringenden Geist in voller Frische und Energie bewahrten (Polen nach den Teilungen). — Eine sehr interessante Beleuchtung erfahren die Ereignisse, welche mit den Unionsbestrebungen in der Ukraine zusammenhängen. Hier werden zum ersten Male die realen und idealen Motive berücksichtigt, welche einen Teil der ukrainischen Geistlichkeit und der ukrainischen Gesellschaft veranlaßt haben, die Union mit Rom einzugehen. Die kulturellen und organisatorischen Kräfte der Orthodoxie und der Union werden in objektiver Weise eingeschätzt und auch ihre Fehler nicht verschwiegen. — Die Rolle des Adels bei dem Ausbau der eigenen Staatlichkeit, die Gründe seines Abfalls von dem „Glauben der Väter“ sowie seine darauf folgende Denationalisierung, endlich die Behandlung einiger Fragen des zeitgenössischen Lebens in der Ukraine verraten eine solche Gründlichkeit der Forschung und eigenartige Beleuchtung einzelner Momente, sowie einen einheitlichen, der ganzen Weltanschauung des Verfassers entspringenden Zug, daß die Lektüre dieses nicht umfangreichen, aber umso wertvolleren Buches jedem der ukrainischen Sprache kundigen Leser aufs Wärmste empfohlen werden kann.

J. MIRČUK.

Dr. LUKA LUCIV: „*Olga Kobylanska und Friedrich Nietzsche*“. Literaturno — NAUKOVYJ VISTNYK. J. XXVI, Bd. XLV—XLVI. Lemberg 1928. S. 30.

Das vierzigjährige Jubiläum der literarischen Tätigkeit der ukrainischen Schriftstellerin OLGA KOBYLANSKA rief eine Anzahl von Kritiken, Referaten, selbständigen Arbeiten hervor, welche die Quellen ihrer dichterischen Invention und die Bauelemente ihrer ganzen Weltanschauung ins rechte Licht zu rücken versuchten. Es ist daher kein Wunder, daß auch der von der Schriftstellerin selbst zugegebene Einfluß FRIEDRICH NIETZSCHES auf die Form ihrer ästhetischen Ansichten und die Bildung künstlerischer Ideale eine neue, und es sei im Vornhinein gesagt, richtige Darstellung in dem Referat von L. LUCIV gefunden hat. Zuerst werden vom Verfasser diejenigen Arbeiten einer strengen Analyse und Kritik unterzogen, welche dasselbe Thema behandelten oder bloß berührten. Er weist ganz entschieden die Ansicht zurück, als ob KOBYLANSKA unter dem ausgesprochenen Einfluß NIETZSCHES gestanden, sozusagen seine Interpretin gewesen wäre. Ohne eine gewisse Einwirkung des deutschen Philosophen auf KOBYLANSKA leugnen zu wollen, stellt Luciv fest, daß die ukrainische Schriftstellerin durch ihre psychische Konstitution nicht imstande war, in den Gestalten ihrer Schriften das Übermenschentum NIETZSCHES zu verkörpern. Ihre Helden sind keine von Tatendrang strotzende Gestalten, sondern die unverfälschten Produkte dieses Milieus, aus welchem KOBYLANSKA selbst hervorgegangen ist.

J. MIRČUK.

Istoryčna Sekcija Ukrajinskoji Akademiji Nauk. Komisija istoryčnych pisen.

Ukrajinski narodni dumy. Tom I korpusu. Teksty NN 1—13 i Vstup KATERYNY HRUŠEVSKOJI. Deržavne Vydavnyctvo Ukrainy. (Kyjiv) 1927.

Historische Sektion der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Kommission für historische Lieder. Ukrainische Volksdumen. I. Band des Corpus. Texte Nr. 1—13 mit Einleitung von KATHARINA HRUŠEVSKA. Staatsverlag der Ukraine. (Kyjiv) 1927. S. CCXX + 176. 4^o.

Der unter der Redaktion von V. ANTONOVYČ und M. DRAHOMANOV im Jahre 1874 in Kyjiv erschienene erste Band der „Historischen Lieder des Kleinrussischen Volkes“ wurde als Anfang der ersten wissenschaftlichen

Ausgabe eines wertvollen Denkmals der ukrainischen Vergangenheit, und zwar der historischen Volkslieder, von der zeitgenössischen Wissenschaft mit Begeisterung aufgenommen. Hervorragende Gelehrte A. VESELOVSKYJ, O. MILLER, N. KOSTOMAROV, A. KOTLJAREVSKYJ, V. JAGIČ, ALFRED RAMBEAU haben in ausführlichen Rezensionen den großen wissenschaftlichen Wert dieses Unternehmens gewürdigt. Die beiden Herausgeber haben das sämtliche damals schon veröffentlichte Material und außerdem eine ganze Reihe neuer, aus verschiedenen Gegenden des ukrainischen Territoriums herangezogener ethnographischer Aufzeichnungen gesammelt; das ganze Material wurde systematisiert, es wurden alle Varianten notiert und jedem Liede ein ausführliches historisches Kommentar beigelegt. Im 1. Bande wurden die Lieder aus der Fürsten- und Ritterspoche und aus der Kosakenzeit, und zwar aus der Periode der Tataren- und Türkenkriege, veröffentlicht. Im Jahre 1875 ist die erste Folge des 2. Bandes, in welcher die Lieder aus der Zeit der vom BOHDAN CHMELNYCKYJ gegen die Polen geführten Kosakenkriege, d. h. bis zum Jahre 1657, publiziert wurden, herausgegeben worden. Weiter ist dieses Unternehmen nicht fortgeschritten. DRAHOMANOV allein hat aber später in Genf zwei Folgen der „Politischen Lieder des ukrainischen Volkes“ (1883—85), in welchen das Material aus der Periode des Hetmans MAZEPPA und aus dem XVIII. Jahrhundert bis zur Auflösung des Hetmannstaates, d. h. bis zum Jahre 1764, gesammelt wurde, veröffentlicht. Der ursprüngliche Plan von ANTONOVYČ und DRAHOMANOV, welche „die vollständige aus den Liedern desselben Volkes zusammengestellte Geschichte des ukrainischen Volkes“ herausgeben wollten, blieb also unverwirklicht. Es blieben aus: eine Reihe von Liedern aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, Lieder aus der Zeit der Polenherrschaft in der rechtsufrigen Ukraine im XVIII. Jahrhundert, Lieder über die Vernichtung der Sič im Jahre 1775 und über die Auswanderung der Zaporoger Kosaken nach der Türkei.

Inzwischen veröffentlichte man laufend Materialien aus den neuentdeckten älteren Stoffen und aus den neugemachten Aufzeichnungen. Von der Kritik wurden unter den Liedern mehrere Falsifikate entdeckt. Übrigens wußten bereits schon ANTONOVYČ und DRAHOMANOV das Liederrepertoire von einer Reihe von Falsifikaten und künstlichen Umarbeitungen zu befreien. Das Studium des Liedermaterials war dadurch bedeutend erschwert, daß die Lieder öfters in verschiedenen schwer erreichbaren Fach- und Provinzial-Veröffentlichungen untergebracht waren. Deshalb kam man auf den Gedanken, eine vollständige Ausgabe der historischen Lieder, und hauptsächlich die Herausgabe eines Corpus der epischen Lieder, der sogenannten Dumen, in denen die der Form und dem Inhalt nach originellste, speziell ukrainische Abart der epischen Poesie zum Vorschein tritt, in die Wege zu leiten. Die Herausgabe des Corpus der Dumen gehörte schon seit Jahrzehnten zu den wichtigsten Desideraten der ukrainischen Geschichtswissenschaft. Besonders hat dieses Desiderat, das Mitglied der Akademie M. HRUŠEVSKYJ im 1. Bande der Kyjiver „Ukrajina“ anlässlich der Tatsache, daß seit dem Erscheinen der „Historischen Lieder“ von ANTONOVYČ und DRAHOMANOV bereits 50 Jahre verflossen waren, betont. Diese Wünsche HRUŠEVSKYJ's gingen eher, als man es hoffen konnte, in Erfüllung: es liegt der erste Band der breit angelegten und schon wegen ihres äußeren Aussehens und durch die Gleichheit des Formates der „Monumenta Germaniae Historica“ auffallenden, akademischen Ausgabe der Dumen vor.

Diese Ausgabe erscheint als die Veröffentlichung einer besonderen Kommission an der Historischen Sektion der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und wird von der Sekretärin dieser Kommission Frau KATHARINA HRUŠEVŠKA redigiert. Die Kommission hat ein umfangreiches, teils noch unveröffentlichtes, teils nicht vollständig ausgenutztes Material gesammelt. In erster Reihe ist hier eine Anzahl von neuen Aufzeichnungen der Dumen aus dem Černyhover Gebiet, aus Volhynien und aus dem Kreise von Kamjanec zu erwähnen, weiter einige alte Aufzeichnungen und ein Teil des Archivs von DRAHOMANOV aus der Zeit seiner Beschäftigung mit den historischen Liedern. Im bereits erschienenen ersten Bande wurde zwar nur Weniges aus dem neuen Material veröffentlicht, dasselbe wird aber in den nächsten Bänden des Corpus Aufnahme finden.

Den größten Teil des Bandes (220 Seiten in 4^o) bildet die einleitende Monographie von Frau HRUŠEVŠKA, in welcher die Verfasserin die Methoden ihrer Ausgabe erörtert, die Geschichte des Sammelns und der Veröffentlichungen der Dumen im XIX. Jahrhundert verfolgt, und eine Übersicht der wissenschaftlichen Literatur über die Dumen und der territorialen Verbreitung der Dumen gibt. Frau HRUŠEVŠKA lehnt die Hauptforderungen, welche in der Literatur an die wissenschaftliche Bearbeitung der Dumen gestellt worden waren, ab: sie verwirft die Forschungsmethoden sowohl des vergleichenden Kommentars (Zusammenstellungen korrespondierender Motive aus den Liedern der anderen Völker) als auch der Rekonstruktionen der Hauptvarianten der Lieder-Themen. Die letzteren sind nämlich nur dann möglich, wenn wir mit den Werken, welche eine feste strophische Konstruktion aufweisen, zu tun haben, und keinesfalls bei der Betrachtung der Dumen, welche vom improvisatorischen Talente der Sänger abhängig sind und deshalb durch eine sehr unverständige Form und Ausdrucksweise gekennzeichnet sind. Was das vergleichende Kommentar anbetrifft, so hält ihn Frau HRUŠEVŠKA aus dem Grunde für wissenschaftlich belanglos, weil die Dumen über einen eigenartigen Stil, über eine eigene Art der Behandlung des Stoffes, über eine viel zu originelle Form verfügen, um sie mit einer bestimmten Kategorie der Werke mit denselben Themen verknüpfen zu können. Deshalb beschränkt sich die Redakteurin zur Ausgabe einer möglichst vollständigen Sammlung der Texte mit sämtlichen Varianten, welche nicht als Abweichungen von einem Haupttext verzeichnet werden, sondern alle vollständig wiedergegeben sind. Die Kommentare von Frau HRUŠEVŠKA haben keinesfalls, wie es bei ANTONOVYČ und DRAHOMANOV der Fall war, den Charakter der geschichtlichen Erforschung der Ereignisse, von welchen in den Dumen die Rede ist, sondern geben Aufschluß über Texte (territoriale Redaktionen der Dumen, Erwägungen über den Grad der Zuverlässigkeit einzelnen Aufzeichnungen etc.) und Überblicke der bisherigen Literatur über einzelne Dumen. Jede Redaktion einer Duma wird in dieser Orthographie wiedergegeben, in welcher sie zum ersten Male aufgezeichnet bzw. veröffentlicht wurde.

Der Hauptteil der Einleitung ist der Geschichte des Sammelns und der Ausgaben der Dumen gewidmet. Die erste Erwähnung der Dumen finden wir bekanntlich in der Arbeit von Sarnicki unter dem Titel „De origine et rebus gestis Polonorum et Lithuanorum“ (1588) bei der Behandlung eines Ergebnisses aus dem Jahre 1506. Die erste gedruckte Inhaltsangabe einer Dume stammt aus dem Jahre 1669, und den ersten Versuch der Heraus-

gabe einer Dumensammlung hat im Jahre 1819 Fürst CERTELEV unternommen. Frau HRUŠEVŠKA räumt allen hervorragenderen Sammlern und Herausgebern der Dumen ausführliche Abschnitte ein; manche von diesen (wie z. B. über SLASTJON, HORLENKO, MARTYNOVYČ) nehmen den Umfang kleiner Monographien an und liefern eine Fülle von neuen Angaben. Hier findet man auch Aufschluß über die Schöpfer der Dumen, und zwar über blinde Kobza- und Leierspieler. In diesem Zusammenhange kann man der wertvollen Redakteurin einen Vorwurf machen, und zwar: bei der Fülle des verfügbaren Materials wäre sie sicher imstande gewesen, einen Katalog der Kobzaspieler mit kurzen biographischen Daten und mit Erwähnung des Repertoires zusammenzustellen. Ein solches Verzeichnis würde den Forschern die Arbeit bei dem Studium der Dumen sehr erleichtern. Wir wollen hoffen, daß ein solcher Katalog oder biographisches Lexikon am Ende des Corpus seinen Platz finden wird. Der Text der Arbeit von Frau HRUŠEVŠKA ist mit vielen Abbildungen von Dumen-Sammlern und -Sängern versehen.

Die Übersicht der Literatur über die Dumen ist ebenfalls sehr reichhaltig. In der wissenschaftlichen Literatur existieren bekanntlich hauptsächlich zwei Ansichten über die Genesis der Dumen und über deren Entstehungsmittelpunkte. Die erste Ansicht, welche vom Kyjiver Gelehrten P. ŽYTECKYJ in seiner Monographie aus dem Jahre 1893 vertreten und neuerlich vom Mitgl. der Ak. V. PERETZ bestärkt wurde, glaubt die Schöpfer der Dumen in den alten Kosakeninvaliden, welche ihre letzten Lebensjahre in den Militärspitälern verbrachten oder wegen ihrer Waffenunfähigkeit zu Mitgliedern der Militärkapellen bestimmt wurden, zu erblicken. Die zweite Ansicht wurde von einem jüngeren Dumenforscher PHILARET KOLESSA in seiner Arbeit „Genesis der ukrainischen Volksdumen“ (1921) ausgesprochen: Der Verfasser teilt die Dumen in zwei Kategorien ein: die erste Gruppe bilden die Dumen aus älteren Perioden, in welchen Ereignisse unter dem Tatarenjoch, der Kampf mit der Steppe und überhaupt mit keinen bestimmten historischen Ereignissen verknüpfte Motive behandelt werden, und für welche immer eine Moll-Stimmung charakteristisch ist; zur zweiten Kategorie gehören Dumen aus der Epoche BOHDAN CHMELYNYCKYJS, in welcher die Kosaken als Sieger auftreten, was sich auch in der gehobenen Stimmung dieser Dumen spiegelt; jetzt tauchen auch die satyrischen Sittendumen auf. Was die Entstehung der Dumen anbetrifft, so wird die erste Kategorie derselben von PH. KOLESSA mit den Trauerliedern verknüpft: es waren sozusagen Begräbnisgesänge, in denen die Kosaken ihrer gefallenen Kampfesgenossen zu gedenken pflegten. Frau HRUŠEVŠKA schließt sich im wesentlichen der Meinung von KOLESSA an, obzwar sie keinesfalls die Aufgabe verfolgt, eine Lösung der Frage über die Entstehung der Dumen zu geben, sondern sich auf die Wiedergabe der existierenden Ansichten und wissenschaftlichen Theorien beschränkt.

Im Kapitel über die territoriale Verbreitung der Dumen stellt Frau HRUŠEVŠKA fest, daß die Wiege der Dumen im Poltavaer und im westlichen Charkover Gebiet zu suchen ist. Von Hluchiv und Černyhiv nordwärts wurden überhaupt keine Dumen aufgezeichnet. Als östlicher Grenzpunkt gilt Charkiv und im Süden die Stadt Mohyliv in Podolien. Am rechten Ufer des Dnjepr sind aber die Dumen relativ sehr selten anzutreffen. Die Westgrenze ihrer Verbreitung läuft über Horodnyca in Volhynien und über den Kreis Kamjanec in Podolien. Die Kosaken-Dumen sind also meistens

an diesen Ortschaften, wo das Kosakentum am längsten erhalten geblieben ist, und zwar am linken Ufer des Dnjepr, verbreitet gewesen.

Im vorliegenden ersten Bande wurden insgesamt 13 Dumen veröffentlicht. Die Redaktion hat diese Dumen in drei Gruppen eingeteilt, und zwar: a) Gefangenen-Dumen (über Gefangenschaft bei den Türken), b) Dumen über das Meer und c) Steppen-Dumen. Diese nicht besonders gelungene Einteilung wurde von der Redaktion auf keine Weise motiviert. Nur die erste Gruppe: die Dumen, in welchen das Türkenjoch behandelt wird, bilden einen besonderen Zyklus — im übrigen aber scheint die Einteilung, welche auf Grund eines, sozusagen, geographischen Merkmals, und zwar der Stätte der Aktion beruht, ganz künstlich zu sein. Die Klassifikation der Dumen ist aber noch nicht festgestellt — und die von Frau Hruševska angenommene Einteilung kann vorläufig als Aushilfe beibehalten werden. Die erste Gruppe bilden fünf Gefangenen-Dumen, und zwar:

1. „Die Gefangenen“ in 9 Varianten,
 2. „Die Klage des Gefangenen“ in 6 Varianten,
 3. „IVAN BOHUSLAVEC“ in einzig bekannter Redaktion aus einer handschriftlichen Sammlung aus dem Jahre 1810.
 4. die berühmte Dume „Marusja Bohuslavka“ in 6 Varianten
- und 5. „Der Falke“ in 4 Varianten.

In der Abteilung „Dumen über das Meer“ finden wir 4 Dumen, und zwar: 1. „KIŠKA SAMIJO“ — die umfangreichste aller bekannten Dumen, in 6 Varianten, 2. eine der populärsten Dumen über „OLEKSII POPOVYČ“ in 20 Varianten aus den Aufzeichnungen der Jahre 1810 bis 1910, 3. „Meersturm“ in 5 Varianten und 4. eine nur aus der Sammlung vom Jahre 1810 bekannte Variante des „Gesprächs zwischen Dnjepr und der Donau.“

Die Abteilung „Steppendumen“ besteht ebenfalls aus 4 Dumen, und zwar: 1. die in künstlerischer Hinsicht hervorragendste und dabei populärste Dume über „Die Flucht der drei Brüder aus Azov“ in 28 Varianten aus den Aufzeichnungen der Jahre 1810 bis 1924, 2. „Die drei Samara-Brüder“ in 6 Varianten, 3. „Der Tod des Kosaken im Tale Kodyma“ in 2 Varianten und 4. „Die Klage des Kuckucks“ in 2 Varianten.

Außerdem wurden im „Anhang“ einige Varianten der genannten Dumen aus den erst während der Drucklegung des Buches eingetroffenen Aufzeichnungen veröffentlicht.

Alle Varianten sind in derselben Orthographie abgedruckt, in welcher sie aufgezeichnet und zum ersten Male veröffentlicht waren. Jeder Dume sind Anmerkungen, in welchen der Ort und die Zeit der Aufnahme, der Aufzeichner und der Vortragende einer jeden Variante angegeben sind, beigelegt. Hier findet man auch die Übersicht der wichtigeren Kommentare aus den vorherigen Ausgaben der betreffenden Dume.

Die Redakteurin der akademischen Ausgabe der Dumen hält bescheiden ihr Werk für einen „Versuch“, für eine „provisorische Arbeitsausgabe“. Wir meinen aber, daß ihr „Versuch“, falls es ihr gelingen wird, ihn zu Ende zu führen und wirklich ein vollständiges Corpus der Dumen mit Hilfe derselben Methode und desselben Planes, auf die sie sich bei der Ausgabe des ersten Bandes stützt, herauszugeben, eine epochale Bedeutung für die ukrainische Folklore haben und als ein großes Verdienst der Frau Hruševska volle Anerkennung finden wird. Der vorliegende erste Band bürgt dafür,

D. DOROŠENKO.

Naukovo-publicystyčni i polemični pysannja Kostomarov. Zibrani zachodom Akademičnoji Komisiji Ukrajinškoji Istoriografiji za redakcijeju akadem. Mychajla Hruševskoho. Deržavne Vydavnyctvo Ukrainy. Kyjiv 1928.

Wissenschaftlich-publizistische und polemische Schriften von Kostomarov. Gesammelt von der Akademischen Kommission für ukrainische Historiographie unter der Redaktion des Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften MYCHAJLO HRUŠEVSKYJ. Staatsverlag der Ukraine. Kyjiv 1928. S. XXI bis 316. 8^o.

Es ist eine außergewöhnlich nützliche Veröffentlichung. MYKOLA KOSTOMAROV (1817—1885) war nicht nur ein hervorragender ukrainischer Historiker, sondern auch Politiker, Journalist und Polemist, der das ganze Leben hindurch für die eigenartig aufgefaßten ukrainischen nationalen Interessen kämpfte. Seiner politischen Gesinnung nach war er Föderalist und hielt die Veränderung der staatlichen Lage des ukrainischen Volkes innerhalb des russischen Reiches für unmöglich, und deshalb wollte er die Freiheit der nationalen Entwicklung des ukrainischen Volkes erkämpfen und die Rechte für die ukrainische Sprache in der Kirche, in der Schule und Literatur erobern; er war bereit, seine Postulate in sehr bescheidenen Grenzen zu halten, nur um reale Resultate zu erzielen; in seinen letzten Lebensjahren erreichte sein Opportunismus gegenüber der russischen Staatsordnung den Gipfelpunkt, wodurch er einen Sturm der Unzufriedenheit bei seinen Volksgenossen entfesselte. Man muß aber zugeben, daß er es aufrichtig meinte und daß seine Arbeit der großen Heimatliebe und dem Wunsche, zwar bescheidene, aber praktische Resultate zu erzielen, entsprang. Als Publizist kämpfte KOSTOMAROV auf zwei Fronten: einerseits bekämpfte er die zentralistischen und assimilatistischen Bestrebungen der Russen, anderseits wies er die polnischen Ansprüche auf die ukrainischen Länder, welche seinerzeit einen Teil des „historischen polnischen Staates“ bildeten, und zwar auf die rechtsufrige Ukraine und auf Galizien, ab. Seine Bestrebungen sind am besten in der Apostrophe, mit welcher sein berühmter Brief an den Redakteur des „Kolokol“ HERZEN schließt, formuliert, und zwar: „es sollen weder Polen noch Russen die Länder ihr eigen nennen, welche vom ukrainischen Volk bewohnt sind.“

Mit seinen publizistischen Arbeiten bewies KOSTOMAROV, daß er eine typisch journalistische Begabung besaß: seine witz- und temperamentvollen Schriften bilden auch jetzt eine fesselnde Lektüre, ungeachtet dessen, daß sie vor 60—70 Jahren verfaßt wurden und oft verschiedene schon geschichtlich überwundene Streitfragen behandeln.

Seine wissenschaftlich-publizistischen und polemischen Schriften erlebten besondere Geschicke: seine erste Arbeit „über die Ursachen und den Charakter der Union in der westlichen Ruß“, welche er als Dissertation zur Erlangung des Magistergrades an der Charkover Universität im Jahre 1841 eingereicht hatte, wurde auf Befehl der Schulbehörden verbrannt. Es blieben buchstäblich nur zwei Exemplare erhalten; eines derselben diente als Vorlage zum Abdruck dieser Arbeit in der vorliegenden Veröffentlichung. Die weiteren Artikel von KOSTOMAROV wurden seinerzeit meistens in russischen Zeitschriften und in der ukrainischen Monatsschrift „Osnova“ (1861—62), welche jetzt als bibliographische Raritäten gelten, veröffentlicht. Die russische Zensur hatte Vieles in seinen Artikeln gestrichen und mehrere derselben

überhaupt verboten, so daß sie öfters nur in Korrekturbogen vorliegen. Allein schon diese Umstände, abgesehen von der großen historischen Bedeutung der Arbeiten KOSTOMAROVs rechtfertigen völlig das Erscheinen der Ausgabe der gesammelten Artikel von KOSTOMAROV.

Diese Aufgabe wurde folgendermaßen erfüllt: die Redaktion gab nur eine Auswahl aus den Artikeln heraus, und als Begründung dieser Tatsache führt sie den Umstand an, daß der Staatsverlag der Ukraine den Umfang des Buches auf 20 Druckbogen beschränkt habe. Dadurch aber fand in dem Buche eine ganze Reihe sehr interessanter und charakteristischer Schriften von KOSTOMAROV unter anderen auch der erwähnte Brief an HERZEN, keine Aufnahme.

Während aber der Verzicht auf die Veröffentlichung des genannten Briefes wenigstens dadurch zu rechtfertigen wäre, daß derselbe vor ein paar Jahrzehnten in besonderer Broschüre abgedruckt wurde, ist das Außerachtlassen des Artikels von KOSTOMAROV unter dem Titel „Wie die Čechen sich selbst richten“, welcher in IX. Bande der „Osnova“ vom Jahre 1862 veröffentlicht wurde, unverzeihlich; neben dem aus der „Osnova“ (1862, VI.) abgedruckten Artikel „Christentum und Leibeigenschaft“ ist es die einzige von KOSTOMAROV in ukrainischer Sprache verfaßte wissenschaftliche Arbeit, da er sonst nur in belletristischen Werken sich der ukrainischen Sprache bediente. Diese beiden Artikel sind interessant als Muster des ukrainischen Stils von KOSTOMAROV, und der erstere hat außerdem als Beitrag zur Charakteristik der Ansichten des Verfassers über die slavische Frage besondere Bedeutung. Die Wiederausgabe dieses Artikels wäre auch deshalb wünschenswert, weil vor einiger Zeit die Autorschaft KOSTOMAROVs an ihm bezweifelt wurde¹⁾. Ich bin aber imstande, an dieser Stelle zu bestätigen, daß dieser Artikel wirklich von KOSTOMAROV stammt: ich war längere Zeit im Besitze der Originale beider ukrainischen Artikel KOSTOMAROVs und einer ganzen Reihe seiner anderen Schriften. Jetzt befinden sich diese Handschriften in den Sammlungen der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kyjiv.

Die Herausgeber haben das Material innerhalb der, bestimmte Probleme behandelnden Gruppen in chronologischer Reihenfolge geordnet. Es wurden im Ganzen 57 Artikel KOSTOMAROVs abgedruckt, unter anderen auch die seinerzeit vernichtete Dissertation über die Union. Um eine Vorstellung von den Themen dieser Artikel zu übermitteln, will ich einige von ihnen anführen. Also z. B. eine Reihe von Artikeln über das ukrainische Kosakentum, welche einerseits gegen den bekannten russischen Historiker SOLOVJEV (1859), anderseits gegen die polnischen Publizisten (1860—61) polemisch gerichtet sind; eine Polemik mit den russischen Slavophilen anläßlich der ukrainischen Bewegung (1861); über die jüdisch-ukrainischen Beziehungen (1862); die Artikel zur Verteidigung der Rechte der ukrainischen Sprache in der Schule (1862, 1863, 1881, 1882); Berichte über die ukrainische Literatur (1843, 1871); die Widerlegung der Beschuldigung an der ukrainischen Bewegung im Separatismus (1864, 1881); über die Selbständigkeit der ukrainischen Sprache (1863);

¹⁾ Der Redakteur der Gesamtausgabe der, in ukrainischer Sprache verfaßten Werke von KOSTOMAROV, J. ROMANČUK (Lemberg 1902) hat zwar die beiden Artikel abgedruckt, sprach aber seine Zweifel über die Autorschaft KOSTOMAROVs aus; das umso mehr, als dieselben in der „Osnova“ unter einem Pseudonym veröffentlicht wurden.

eine Polemik mit den russischen Historikern KOJALOWIČ und KARPOV anlässlich verschiedener Probleme der ukrainischen Geschichte (1864, 1865, 1871) usw. Manche von diesen halbvergessenen und wenig bekannten Artikeln von KOSTOMAROV werfen einigermaßen neues Licht auf die Evolution der Ansichten des Verfassers. Z. B. weicht diese Wertung der Persönlichkeit und der Tätigkeit Hetman MAZEPPAS, welche wir in einem polemischen Artikel KOSTOMAROVs vom Jahre 1860 (gegen den polnischen Journalisten FISCH, veröffentlicht in „Sovremennik“) finden, im Wesentlichen ganz bedeutend von der Wertung des hervorragenden Hetmans, welche KOSTOMAROV später in seiner Monographie „MAZEPPA“ im Jahre 1882 gab, ab.

Jedenfalls kann jeder Erforscher der ukrainischen Geschichte und Literatur der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften für diese Veröffentlichung dankbar sein. Nur die Unvollständigkeit des abgedruckten Materials ruft einiges Bedauern hervor.

D. DOROŠENKO.

Materjaly dla kulturnoji i hromadskoj istoriji Zachidnoji Ukrajiny. Vydaje Komisija Zachidnoji Ukrajiny Vseukrajinskoji Akademiji Nauk. Tom I. Lystuvannja J. FRANKO i M. DRAHOMANOVA. U Kyjivi, 1928.

Materialien zur kulturellen und sozialen Geschichte der Westukraine. Herausgegeben von der Kommission für die Westukraine an der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften. I. Band. Briefwechsel zwischen J. FRANKO und M. DRAHOMANOV. Kyjiv 1928. S. IV—508,8^o.

Der Briefwechsel zwischen DRAHOMANOV und FRANKO bildet eine sehr wichtige Quelle zur Geschichte der ukrainischen Nationalbewegung in den Jahren 1881—1895, d. h. aus der Zeit, aus welcher der Briefwechsel stammt. Im Arbeitszimmer des Emigranten DRAHOMANOV im Ausland (in Genf und Sofia) waren, sozusagen, die Hauptfäden des ukrainischen politischen Lebens im ehemaligen Rußland sowie in Österreich-Ungarn konzentriert; DRAHOMANOV war aber hauptsächlich über das ganze kulturelle Leben des Ukrainer, über die wissenschaftlichen und kulturellen Fragen am besten unterrichtet, er interessierte sich lebhaft für alle diese Angelegenheiten, beteiligte sich unmittelbar an ihnen und nahm Stellung zu jeder bemerkenswerten Erscheinung auf diesen Gebieten. FRANKO war seit dem Jahre 1876 einer der nächststehenden Schüler und Anhänger DRAHOMANOVs; auch FRANKO verfolgt aufmerksam als ein hervorragender Schriftsteller, Gelehrter, talentvoller Publizist und seinerzeit auch aktiver Politiker das gesamte kulturelle Leben nicht nur seines engen Heimatlandes, Galiziens, sondern auch der ganzen Ukraine.

Es ist also klar, daß der private Briefwechsel zwischen diesen beiden hervorragenden Männern, in welchem sie alle dringenden Fragen des damaligen ukrainischen Lebens erörterten, mit einander polemisierten und sich gegenseitig über verschiedene Tatsachen und Erscheinungen dieses Lebens informierten, eine besondere Bedeutung hat. Den großen Wert dieses Briefwechsels begreifend, hatte einer der Teilnehmer desselben, und zwar J. FRANKO schon in den Jahren 1906—1908 denselben in Lemberg in zwei Bänden veröffentlicht. Es war derzeit eine sehr gute Ausgabe. J. FRANKO (welcher im Jahre 1916 gestorben ist) hatte jeden Band mit je einem sehr interessanten Vorwort versehen, vielen Briefen fügte er seine Bemerkungen und Erklärungen hinzu; ferner veröffentlichte er außer den Briefen, welche DRAHOMANOV an ihn selbst geschrieben hatte, auch eine ganze Reihe von Briefen DRAHOMANOVs, die er an andere Personen gerichtet hat und welche irgendeine unmittelbare

Beziehung zur Korrespondenz zwischen DRAHOMANOV und FRANKO hatten. Außerdem finden wir in der Ausgabe FRANKOS verschiedene Dokumente und Artikel DRAHOMANOVs, welche seinerzeit in sehr seltenen Veröffentlichungen erschienen waren. Die Ausgabe FRANKOS war also außerordentlich wertvoll und sie ermöglichte dem Leser ein unmittelbares Studium des ganzen in dem Briefwechsel zwischen beiden hervorragenden Gelehrten erörterten Fragekomplexes. Die Mangelhaftigkeit dieser Ausgabe lag bloß darin, daß in ihr die Briefe FRANKOS an DRAHOMANOV keine Aufnahme gefunden haben.

Die Kyjiver Akademie der Wissenschaften hatte eine neue Ausgabe dieses wichtigen Briefwechsels angekündigt. Die Redaktionsarbeit hat der bekannte Lemberger Erforscher der ukrainischen Literaturgeschichte M. VOZNJAK übernommen. In der neuen Ausgabe sollten, neben den Briefen DRAHOMANOVs, auch Briefe FRANKOS und außerdem einige vervollständigende Materialien veröffentlicht werden. Der gesamte Briefwechsel sollte mit den Autographen, welche in den Lemberger Museen sich befinden, verglichen werden. Leider hat das Erscheinen des Buches die Erwartungen enttäuscht. Man hat erstens den Briefen gar keine Kommentare beigelegt, ja sogar diese Bemerkungen, die Franko selbst in seiner ersten Ausgabe gegeben hat, wurden fortgelassen; aus unerklärlichen Gründen wurden alle sehr wertvollen Materialien, welche in der ersten Ausgabe ihren Platz fanden, wie z. B. die berühmten drei Briefe an die Kyjiver Anhänger DRAHOMANOVs nicht aufgenommen; und doch tragen diese Briefe, obwohl nicht an FRANKO selbst gerichtet, sehr viel zur Aufklärung der damaligen Geistesverfassung DRAHOMANOVs bei und sie behandeln in allgemeiner Form dieselben Fragen, über welche in den Briefen zwischen DRAHOMANOV und FRANKO diskutiert wurde. Und endlich, als Hauptmangel der Ausgabe ist das Fehlen des Namen- sowie des Sachregisters hervorzuheben. Dies war eine empfindliche Lücke schon in der ersten Ausgabe von FRANKO, jetzt aber ist ein wiederholtes Unterlassen des Namen- und Sachregister ganz unverzeihlich. Die Mitglieder der Akademie M. HRUŠEVSKYJ und K. STUDYNSKYJ berichten in einem von ihnen gemeinsam unterzeichneten kurzen Vorwort, daß das Buch ohne Korrektur des Redakteurs M. VOZNJAK erscheint, weil „die Korrekturbogen auf dem Rückwege von Lemberg nach Kyjiv ins Zollamt gerieten, wo sie unendlich lange liegen geblieben sind“ und deshalb mußte das Buch ohne Korrektur des Autors herausgegeben werden. Dieser Umstand entlastet aber die Herausgeber keinesfalls: es wäre besser gewesen, wenn sie im Notfalle auch ein ganzes Jahr gewartet hätten, um allen wissenschaftlichen Forderungen, die man an eine derartige Ausgabe stellt, gerecht zu werden; das umsomehr, als eine dritte Ausgabe dieses Buches kaum zu erwarten ist. Das Fehlen des Registers ist aber schon ganz unbegreiflich, da dasselbe auch ohne Hilfe des Herrn VOZNJAK in Kyjiv zusammengestellt werden konnte. Die vorliegende neue akademische Ausgabe des Briefwechsels DRAHOMANOVs ist ein Beispiel dafür, wie man ähnliche Materialien nicht herausgeben darf. D. DOROŠENKO.

Z dějin východní Evropy a Slovanstva. Sborník věnovaný JAROSLAVU BIDLOVI, profesoru Karlovy University k šedesátým narozeninám. V Praze 1928.
Zur Geschichte Osteuropas und der Slaven. Eine Sammelschrift, gewidmet JAROSLAV BIDLO, Professor an der Karls-Universität, anlässlich seines sechzigsten Geburtstages. Prag 1928. S. XV+512, 8°.

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf die Aufsätze der Sammelschrift, die dem Professor an der Prager Karls-Universität J. BIDLO anlässlich seines

sechzigsten Geburtstages gewidmet worden ist und welche unmittelbar die Ukraine betreffen, lenken. Wir finden in dieser Sammelchrift eine ganze Reihe solcher Aufsätze. In erster Linie ist die Arbeit M. HRUŠEVSKYJS (Kyjiv): „Die Vereinigung der Ostslaven und ihre Expansionspläne gegen Balkan in den Jahren 1654—1655“ (S. 340—345) zu erwähnen. Die ukrainisch-russische Union vom Jahre 1654 hat in den Moskauer Regierungskreisen Expansionspläne zwecks Vereinigung um den Moskauer Thron aller Ostslaven und sogar des ganzen orthodoxen Balkans hervorgerufen. Es wurde eine Abtrennung Weißrußlands von Littauen und eine Ausbreitung der unmittelbaren Einflüsse Moskaus auf die Moldau, Walachei und Griechenland geplant. Der Verfasser schildert auf Grund der vor kurzer Zeit entdeckten Urkunden über die bisher unbekannte Mission des Bojaren ARTAMON MATVEJEV an Hetman BOHDAN CHMELNYCKYJ die diesbezüglichen Pläne, welche in den Gesprächen MATVEJEVS mit dem Hetman erörtert worden waren. Die Moskauer Regierung hat sich bereits an den Moldauer Vojevoden mit dem Vorschlag der Annahme der Protektion des Moskauer Zaren gewendet. Die Pläne waren aber vorzeitig. Die annektionistischen Expansionspläne Moskaus fanden eine äußerst kühle Aufnahme von Seiten des ukrainischen Hetmans; die Ukraine wollte das wiedergewonnene weißruthenische Gebiet im Bereiche ihrer eigenen Macht behalten und fand dabei eine lebhafte Unterstützung seitens der weißruthenischen Bevölkerung. Es entsprach keinesfalls den Interessen der Ukraine, mitten zwischen Moskau und die von denselben abhängigen rumänischen Fürstentümer zu geraten, und die ukrainische Regierung wollte verhindern, daß Moskau im Sinne der Mission MATVEJEVS die Basis für ihre Expansionspläne nach den Balkanländern in Kyjiv errichte. Auch der moldauische Vojevode wünschte es nicht, das türkische Protektorat mit dem russischen zu vertauschen und hatte sofort nach der Vermittlung der Moskauer Vorschläge die türkische Regierung darüber unterrichtet. Die Niederlage der russischen Armee bei Ochmatov hat den Schwung der russischen politischen Pläne gelähmt, und die darauf folgenden Ereignisse (der Anteil Schwedens am polnischen Kriege) haben die Aufmerksamkeit und Energie der russischen Regierung in eine andere Richtung gelenkt.

Der tschechische Orientalist JAN RYPKA (Prag) veröffentlicht in seinem interessanten Beitrage „Aus der Korrespondenz der Hohen Pforte mit BOGDAN CHMIELNICKI“ die von ihm in der Universitätsbibliothek in Göttingen entdeckten Dokumente zur Geschichte der Anfänge der Beziehungen BOHDAN CHMELNYCKYJS zur Türkei. Es sind nämlich Kopien von fünf Briefen, welche die Pforte an den ukrainischen Hetman in der Zeit 1650—1651 gerichtet hat; diese Briefe waren bis jetzt nur in einer ziemlich ungenauen Übersetzung bekannt. Auf Grund der Analyse des Inhalts der Briefe gelangt der Verfasser zur Feststellung einer genaueren Chronologie der Anfänge der ukrainisch-türkischen Beziehungen. Neben dem tschechischen Texte der Arbeit (S. 346—350) findet man auch einen viel umfangreicheren deutschen Text (S. 482—498), in welchem auch das Facsimile des interessantesten von diesen türkischen Dokumenten, und zwar des Briefes Sultans an den Hetman vom 10. August 1650, reproduziert wurde.

D. DOROŠENKO (Berlin) behandelt in seiner Arbeit „Les Annales de la Petite Russie von J. SCHERER und deren Stellung in der ukrainischen Historiographie“ (S. 351—358) die Quellen dieses interessanten, im Jahre 1788 in französischer Sprache in Paris veröffentlichten Werkes eines deutschen

Gelehrten und gelangt zur Überzeugung, daß der Verfasser die originellen ukrainischen Quellen, und zwar die Chroniken und Urkunden benützte und auch die wichtigeren gedruckten Materialien zur Verfügung hatte. D. DOROŠENKOS Ansicht nach liegt die Bedeutung der Arbeit SCHERERS darin, daß sie zum ersten Male auf Grund der authentischen Quellen die Kenntnis der Geschichte der Ukraine im Ausland popularisiert hatte. Es ist daher ihr Erfolg und ihr Einfluß auf andere Autoren, welche die Geschichte der Ukraine behandelten, durchaus erklärlich.

LOUIS EISENMANN (Paris) veröffentlicht unter dem Titel „Ein unbekanntes Dokument über die Ukraine vom Jahre 1855“ (S. 359—362) eine im Archiv des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten in Paris befindliche Relation über die Unruhen in der rechtsufrigen Ukraine im Mai 1855. In der Relation, deren Verfasser zweifelsohne einer der polnischen Emigranten war, finden wir äußerst phantastische Nachrichten über die wirklich stattgefundenen Unruhen unter den Bauern im Kyjiver Lande, deren Entstehung auf die Gerüchte von der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Erneuerung des Kosakentums zurückgeht. Über diese Ereignisse existiert eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen; das Dokument des Herrn EISENMANN kann nur als ein Beitrag zur Charakteristik der Kyjiver Ereignisse, die für die französische Regierung, welche gerade den Krieg mit Rußland führte, recht gelegen waren, betrachtet werden.

J. HORAK (Prag) gibt in seinem Aufsatz (S. 363—371) die Analyse eines von dem bekannten tschechischen Belletristen V. BENEŠ-TREBIZSKÝ verfaßten Romans „MARTIN PUŠKAR“. Das Thema des Romans ist der ukrainischen Geschichte entnommen: als Held figuriert der Kosakenoberst PUŠKAR, welcher im Jahre 1658 den Aufstand gegen den Hetman VYHOVSKYJ leitete.

FR. TICHÝ (Preßburg) endlich behandelt in seinen Bemerkungen über die Literatur im sogenannten „Karpatorußland“ (S. 372—375) die Frage der tschechischen Einflüsse in dieser Literatur und klärt die Autorschaft einer Studie über die Sprache in der Karpathenukraine aus dem Jahre 1827 auf.

Nur teilweise gehört in der Sammelchrift zum Bereich der Ucrainica die Bemerkung E. LJACKIJS (Prag) über Šafarik, welche auch auf ukrainischem Material, und zwar auf einem ukrainischen Gedicht von BODJANSKYJ, dessen Text hier angeführt ist, beruht.

D. DOROŠENKO.

WILHELM WORRINGER: **Griechentum und Gotik**. Vom Weltreich des Hellenismus. R. Piper, München. S. 108 u. 122 Abb. 1928.

Der Leitgedanke des vorliegenden Buches ist, „anschaulich zu machen, daß in der künstlerischen Entwicklung des Abendlandes die Kontinuität des griechischen Formgedankens eine ungleich größere ist als die des lateinischen und, um das Unerwartetste zu sagen, sogar die französische Gotik, so selbständig sie in ihrer abendländisch-mittelalterlichen Typik auch ist, Seiten ihres Wesens hat, die sie als eine ideale Wiederaufnahme und Fortsetzung des spezifisch griechischen Formgedankens erscheinen läßt“.

Dieser leitende Gedanke der Überhandnahme des griechischen Kunstwollens nicht nur in der byzantinischen Kunstsphäre, sondern auch im abendländischen Mittelalter wird uns in einer „großperspektivischen Behandlung“ der spätantiken und mittelalterlichen Kunstentwicklung vom Verfasser an einer Reihe von Beispielen in geistreicher Weise vor Augen geführt.

In rascher Nacheinanderfolge entrollt sich vor uns das Bild des Hellenismus und des Latinismus. Hellenismus steht im Vordergrund. Er kommt in den verschiedensten Formulierungen zustande: ostchristlicher Hellenismus, der Byzantinismus heißt, buddhistischer Hellenismus, der in zentralasiatischer, chinesischer und japanischer Kunstsprache sein Fortleben gefunden hat, ein islamischer Hellenismus und schließlich ein westchristlicher Hellenismus, der Gotik heißt.

Die erste Auseinandersetzung des griechischen Hellenismus mit dem Latinismus kommt in den Katakombenmalereien auf. Das Eigentlich-Christliche, Lyrische, Intime, Mystische in den Katakomben ist griechisch, neoplatonisch — der Drang zur Monumentalisierung, zur Formung des Öffentlich-Repräsentativen, in dem sich das römische Machtbewußtsein spiegelt, ist lateinisch, römisch. Aus der feindlichen Gegenüberstellung kommt es dann zum Ausgleich. Das hellenisierte Christentum wird zur römischen Staatskirche. Bereits in den monumentalen römischen Mosaiken schwindet der intime Gräzismus — das Repräsentative tritt in den Vordergrund. Ein Rückschlag erfolgt in der byzantinischen Kunst. Die ravennatischen Mosaiken bilden den Nachglanz eines Klassizismus, der ganz im griechischen Geiste gehalten ist. Das Intime, die Stimmungsatmosphäre, schließt jeden Zusammenhang mit der römischen Monumentalmalerei aus. Die optischen Hell- und Dunkelwirkungen, denen wir in der ravennatischen oder frühbyzantinischen Plastik begegnen, beruhen auf dem Einwirken des orientalischen Raumgefühls, das die Verbindung mit dem Unendlichen sucht. Im Hellenismus kommt dieser Kampf der orientalischen Raumauffassung, die nur im Unendlichen das Endliche sieht, mit der griechischen, die umgekehrt nur im Endlichen, d. h. Begrenzten, Plastischen, das Unendliche sieht, zum Ausdruck. Daraus entspringt der Dualismus, der in der hellenistischen Plastik zwischen der plastischen Form und dem unendlichen Raum herrscht, zum Vorschein (z. B. in dem Sarkophagfragment des Berliner Museums). Und von diesem Orientalisierungsprozeß des Abendlandes führt der Weg nach Asien. Innere Zusammenhänge bestehen zwischen Hellenismus und der Gandhara-Kunst und der Guptaperiode. Die Nachwirkungen der griechischen Kunst gehen nicht vom offiziellen Attizismus aus — sondern vom jonischen Hellenismus. Das jonische Element vermittelte zwischen dem griechischen plastischen Attizismus und dem orientalischen Kunstwillen. Der griechische Plastizismus wird dem tropischen Stil der indischen Weichheit und Labilität geopfert. Ähnlich stehen die Dinge in Persien, wo ebenfalls der Hellenismus eindringt und eine orientalisch-griechische Mischkunst hervorbringt. In Syrien bildet die Mschattafassade den Höhepunkt dieses Orientalisierungsprozesses. Man kann hier am besten beobachten, wie glücklich und natürlich griechische Rhythmik und Melodik sich von dieser orientalischen Harmonik der Helldunkelmusik tragen läßt.

Und orientalisches sind auch die Reliefs der Maximianerkathedra in Ravenna. Hier klingt ein syrischer oder palästinensischer Semitismus, der von griechisch abgedämpfter Edelrhythmik durchdrungen wird. Auch das eigentliche Schicksal der byzantinischen Kunst besteht in dem Konflikt zwischen Bildungskunst mit griechisch-konservativen Neigungen und Volkskunst von semitisch-orientalischer Färbung.

Hier sind wir an dem Wendepunkt angelangt, von welchem aus die drei großen hellenistischen Überlieferungen ihre abendländische Prägung

und Umgestaltung erleben: der byzantinische, der westeuropäische Hellenismus und dessen schärfste Auseinandersetzung mit dem Latinismus, welche sich in Italien vollzieht.

Der westeuropäische Hellenismus gipfelt in der französischen Gotik. Diese ist der tiefste Ausdruck der französischen Wesenhaftigkeit — nicht die sich an Italien und Rom anschließende französische Renaissance. Frankreich hat mehr mit dem von Griechenland als mit dem von Rom ausgehenden Formcharakter zu tun. Seinem tiefsten Wesen nach ist Frankreich nicht lateinisch, nicht römisch — sondern klingt viel eher an die hellenistische Welt an.

So werden zuallererst die Grundlagen dieses Gräzismus aufgedeckt. Ehe Frankreich die gallo-römische Zivilisation aufgezwungen worden ist, gab es hier eine *pénétration pacifique* der griechischen Kultur, die durch die Handelsemporien in Südfrankreich sich verbreitet hat. So steht die gräko-keltische Kultur im Vordergrund — da sie auch später neben der offiziellen gallo-römischen Kulturschicht besteht. Ja nach dem Zusammenbruch der gallo-römischen Kulturschicht kommt diese gräkokeltische Kultur wieder stärker zum Ausdruck. Die germanischen Stämme tragen hier aus der Schwarzen-Meer-Küste die dort entstandene skythisch-griechisch-orientalische Völkerwanderungskunst herein, welche hier infolge innerer Verwandtschaft mit der gräkokeltischen Tradition die lateinische Firniskultur Galliens verdrängte. Der Geist, der in der griechischen Handelskolonie am Pontus Euxinus sich mit dem skythischen Barbarismus auseinandergesetzt hatte, und der Geist, der an den äußersten Westgestaden des Mittelmeeres sich mit dem keltischen Barbarismus auseinandergesetzt hat, mußten sich jedenfalls in mancher Richtung treffen. Beide waren Produkte der Assimilation und darum entwicklungsgeschichtlich beweglicher, lebendiger und zäher als das Produkt der Diktatur, das in der römischen Militärkolonie mit dem Diktator verschwand. So wurde die griechische Antike in Frankreich auf Umwegen durch die Germanisierung wieder eingeführt. Neben der offiziellen gallo-römischen Antike bestand eine inoffizielle hellenistische, deren Wirkungsgeschichte wichtiger war als die der offiziellen Antike.

So dringt die griechische Formenwelt in die irisch-keltische Miniaturmalerei ein. Diese ist stärker durch unmittelbare Zusammenhänge mit dem Griechentum verbunden als das germanische Festland. Und dann kommt in der französischen gotischen Plastik der Hellenismus auf. Scheinbar besitzt die gotische Plastik einen Zug ins Monumentale. Aber es ist nicht die unbedingte römische Monumentalität, sondern dieselbe bedingte Monumentalität, die sich in der griechischen Skulptur spiegelt. Dabei ist das Großstatuarische in der gotischen Kunst (wenn es als romanisches Erbgut betrachtet wird) mit einem Inhalt gefüllt, der nichts mit der römischen Statuarik zu tun hat: er ist lyrisch-zart in der Stimmung, grazil, gefällig in der Form. An Hand von Beispielen wird das Gesagte bestätigt. In steigendem Maße wird das Romanische, Schwere, Gedrungene, das aus dem Geiste der römischen Plastik geboren worden ist, durch das Leichte, Formvollendete, Geschmeidige der byzantinischen oder östlichen Plastik in der gotischen Skulptur überwunden. Von den gebundenen Formen der Madonna von St. Aventin führt der Weg zu den, an byzantinische Vorbilder sich anlehnenden Gestalten von Pt. Pierre in Moissac oder Vezelay. Hier

ist das Romanische durch die byzantinisch-griechische Rhythmik, durch griechische Geschmeidigkeit überwunden worden. Bei dieser Einwirkung byzantinischer oder sonstiger Vorbilder auf die zur Selbständigkeit erwachende Westkunst gibt es gewiß Direktheiten des Bezugs, meist aber handelt es sich nur um eine feine Filterwirkung, ähnlich der, die der Hellenismus in Indien hervorgerufen hat. Dabei ist in dieser steigenden Linie des byzantinisch gebrochenen, hellenistischen Einflusses, der dann in Chartres den Höhepunkt erreicht, eine Unterbrechung vorhanden, die durch die provençalische Plastik (Arles) verkörpert wird. Hier herrscht der römische Geist vor, hier ist der romanische, latinisierende Stil am Werke. Aber diese Etappe des Romanismus bleibt nur ein nachklangloses Intermezzo. Die Hauptentwicklung verläuft in Frankreich auf der Grundlage der Kontinuität des Gräzismus — nicht des Latinismus. Chartres, das einen Meilenstein in der Entwicklung des Gräzismus bildet, beweist nicht nur die Unmittelbarkeit der byzantinischen Einflüsse, sondern auch eine Wahlverwandschaft zwischen Gräzismus und Gotik. Der gotische Naturalismus ist ein Neuerwachen des griechischen Sensualismus, der als antikes Vermächtnis in der byzantinischen Kunst schlummerte und jetzt von der Gotik aufgegriffen wird. „Ein neues Griechenland ist da, das in seiner eigenen Sprache, aber mit dem gleichen Tonfall auf das alte Griechenland antwortet. Die Geburt der Gotik aus dem Geiste wieder lebendiggewordener griechischer Rückerinnerungen, das ist der Sinn des entwicklungsgeschichtlichen Ereignisses, und fern sind wir von allem was Rom heißt.“ Von der eigentlichen Renaissance unterscheidet sich die Wiederbelebung der Antike in der Gotik dadurch, daß in der Gotik eine Wiederentdeckung der Natürlichkeit, nicht aber, wie in der Renaissance, der Naturgesetzlichkeit erfolgt.

Mit der fortschreitenden Tendenz des gotischen Naturalismus treten bald byzantinische Vorbilder in den Hintergrund und es schiebt sich der „ungebrochene klassische Vollklang des Gräzismus“ in den Vordergrund. Den Höhepunkt dieses neuen Stadiums bildet die Reimser Visitation. Das Weiche, Beschwingte, Naturhafte der griechischen Plastik, welche im Gegensatz zu dem Charakterhaften der römischen Plastik steht, hat die Beeinflussung der Gotik durch die griechische Skulptur bedingt. Daher hat die Gotik allein in der Geschichte des Gräzismus, nicht aber in der des Latinismus Platz. Wenn man die französische Gotik als den nationalen Stil betrachtet, so muß man zugeben, daß das Beste hier nicht aus Rom, sondern aus Attika stammt.

Und am griechischen Hellenismus nimmt auch Italien teil. Einzelne Städte wenigstens. Vor allem Siena, wo Duccio den hellenistischen und griechischen Stil mit dem gotischen Lyrismus verbindet. Im Gegensatz dazu steht Rom mit CAVALLINI, TORRITI, RUSUTI. Aber dieses echt römische Intermezzo wird durch die avignonensische Richtung unterbrochen. SIMONE MARTINI vereinigt das neue gotische Naturgefühl mit dem Geist des Hellenismus. Aber bald wird diese Richtung von GIOTTO, dem Testamentsvollstrecker der römischen Protorenaissance auf toskanischem Boden, unterbrochen. Aber GIOTTO bleibt ohne Nachfolge — er bleibt nur ein verfrühter Vorstoß in der Geschichte des Latinismus. Die sienensische Richtung kommt wieder zur Geltung. PISANELLO und einige Oberitaliener nehmen die sienensische Richtung wieder auf. GIOTTOS römischer Geist wird erst in MASSACCIO wach. So geht diese lateinisch-römische Richtung in die Re-

naissance ein, in der der Latinismus zu einer europäischen Großmacht wird.

Anders gestaltet sich die Geschichte des Hellenismus in Osteuropa. In die griechisch-katholische Kunst spielt Rom, spielt der Latinismus nicht hinein. In gerader Linie verläuft hier der Weg von Byzanz bis zur Kunst der slavischen Völker. Nach dem Zusammenbruch Byzanz' übernimmt Rußland im Osten die führende Rolle. Wenn man den Begriff der Gotik weit faßt und in ihr eine Angleichung des neuen Sensualismus und des griechisch-antiken Formgedankens sieht, so kann auch von einer Ostgotik die Rede sein. Nur daß die geistige Haltung dieser Ostgotik eine andere ist. Ihr fehlt die Beziehung zu der westeuropäischen, auf römische Voraussetzungen zurückgehenden Diesseitigkeit.

An zwei Beispielen wird die Ähnlichkeit der Grundstimmung der West- und Ostgotik aufgezeigt: an einem Mosaik aus Monreale (Kainsmord, XII. Jahrh.) und der Manesse-Lieder-Handschrift. Über alle Verschiedenheit der Füllung schlägt die Gemeinsamkeit des gotisch-sensualistischen Grundgefühls eine weltgeschichtlich innig verbindende Brücke der Beziehung, ja, diese neue Gesinnung, dieser Naturalismus ist in der Ostgotik früher vorgebildet gewesen und hat erst die Westgotik beeinflusst. Auch zwischen dem Raumgefühl der byzantinischen Kunst und dem der Gotik besteht eine Wesensverwandtschaft (Beispiele: die Fresken in Mistra und die Mosaiken der Chorakirche in Konstantinopel). Diese spiegelt sich nicht in der naturgesetzlichen Auffassung des Räumlichen, wie sie sich in der Renaissance-malerei spiegelt, sondern in dem Räumlichen an sich wieder.

Solange beide Kunstgebiete von einem lyrisch temperierten Sensualismus beherrscht werden, ist der Unterschied von West und Ost kein durchschlagender. Zwischen einer Mosaikikone aus dem byzantinischen Trecento und der Verkündigung von SIMONE MARTINI liegt ein viel geringerer Unterschied als zwischen SIMONE MARTINI und GIOTTO.

Und am Schluß werden einige Beispiele der altrussischen Malerei angeführt, wobei der Verfasser auf die Aufzeichnung der Unterschiede zwischen der russischen und byzantinischen Formentypik verzichtet.

In der russischen Malerei spiegelt sich die byzantinische Formenwelt wieder, die durch eine eingeborene mystische Seelenhaftigkeit bedeutungsvoll belebt wird. An einer Reihe von Analogien, wie z. B. einer Kreuzabnahme der Sammlung Ostrouchov und einer gotischen Kreuzabnahme aus Elfenbein im Louvre, wird hier und dort ein gotisierter, d. h. christianisierter Gräzismus festgestellt. Die Unterscheidung von Ost- und Westgotik reduziert sich dem gemeinsamen Geist gegenüber, der sie verbindet zu einer fast geographischen Feststellung.

In diesen Ausführungen haben wir mit des Verfassers eigenen Ausdrücken den Gedankengang wiedergegeben.

Wir finden in dem Buche eine Fülle von treffend gemachten Beobachtungen und anregenden Gedanken. Wir finden auch ein subtiles Einfühlungsvermögen in die verschiedensten Kunsterscheinungen und eine fein angewendete Vergleichsmethode. Wir finden einheitliche Bildeindrücke, die der schmiegsame plastische Stil des Verfassers leicht zu vermitteln weiß. Zugegeben alle diese Vorteile des Buches — müssen wir jedoch feststellen, daß der Grundgedanke und die darauf aufgebauten Behauptungen und Beispiele dem subjektiv einge-

stellten Bilde, das der Autor von der Entwicklung der abendländischen Malerei und Skulptur in ihrer griechischen und lateinischen Formauffassung entwirft, wohl entspricht, mit dem historischen Verlauf der abendländischen Malerei und Plastik aber nicht in Einklang zu bringen ist. Geschichtliche Synthesen, welche auf der Überschaubarkeit großer Kunstgebiete aufgebaut werden können, entsprechen wohl dem Geiste unserer Zeit. Aber wo sich diese Synthesen über das historisch-determinierte Material erheben und das Historisch-Individuelle, Einmalige durch den konstruierten Überbau des Allgemeingültigen überschattet oder in a priori gedachte Entwicklungsreihen künstlich hineingepreßt wird, da begeben sich derartige Konstruktionen in Gefahr, den objektiven historischen Verlauf nicht nur zu verkennen, sondern sich außerhalb dieses Verlaufes zu verlieren. Eine derartige Behandlung des historisch gegebenen Materials kann nicht mehr den Anspruch einer „kunsthistorischen Skizze“ beanspruchen. Vielmehr sind es subjektive Betrachtungen über Kunstwerke vergangener Zeitepochen.

Wir wollen an einigen Beispielen aufzeigen, daß das erwähnte Werk WORRINGERs — ohne seinen Wert als subjektive Betrachtung über Kunstwerke vergangener Epochen zu beeinträchtigen — sich jenseits des historischen Verlaufes der kunstgeschichtlichen Begebenheiten stellt.

Zuallererst einiges über die Unterschiede des Hellenismus und der römischen Antike. Es wird kaum gehen, sie auf einige Formeln zu bringen. Denn das Monumentale und Repräsentative ist ebenso dem griechischen wie römischen Kunstwillen eigen. Sind etwa die Parthenon- oder die Pergamonskulpturen nicht monumental und repräsentativ? Kaum weniger als römische Skulpturen. Sie bilden durchaus einen gemeinsamen Zug der antiken Kunst. Man kann in ihnen auch keinen besonderen lyrisch-intimen Zug herauslesen. Wir können höchstens von einer seelisch-körperhaften Ausgeglichenheit der klassischen Kunst sprechen, wogegen im Hellenismus Ansätze zur Sprengung dieses Gleichgewichts vorhanden sind (das Pathetische im Laokoon) und in der römischen Kunst noch gesteigert werden. Also auch hier können nicht durch Verallgemeinerungen die Unterschiede herausgearbeitet werden. Wenn wir daher in den Katakombenmalereien etwas von diesem „Lyrismus“ vorfinden, so ist dies nicht unbedingt klassisches Erbgut, sondern eine neue Einstellung zur Antike im allgemeinen. Man sucht in ihr, d. h. sowohl in der hellenistischen als auch römischen Antike, eben das, was dem neuen altchristlichen Kunstwillen entsprochen hat. Auch geht es nicht an, die neue Auffassung in der Darstellung des Menschen ohne weiteres mit der griechischen Antike zu vergleichen, da die griechische Antike das Formale über das Seelische stellte, während die altchristliche Kunst in ihren Anfängen das Seelische dem Formalen vorgezogen hat: also hier und dort etwas Entgegengesetztes wollte und herausforderte. Ein Beispiel hierzu: Eine „starre“ Axialität der altchristlichen Kunst steht im schärfsten Gegensatz zu der Schönlebigkeit der hellenistischen Kunst. Man könnte dem entgegenstellen, daß die Mosaiken von Santa Maria Maggiore dem widersprechen, weil sie klassischer sind als die Katakombenmalereien. Wenn wir auch den „Klassizismus“ dieser Mosaiken feststellen, so ist in ihm ebensoviel Hellenistisches wie Römisches zugleich enthalten — man braucht nur die pompejanische Malerei

zum Vergleich heranziehen, um sich davon zu überzeugen. Und doch, wenn wir auch diesen „Klassizismus“ zugeben, so sind Elemente in Bildaufbau, Komposition, Figurendarstellung, Landschaft, Wiedergabe der Affekte vorhanden, die den römischen Darstellungen näher stehen als den hellenistischen (kontinuierliche Darstellung, Raumwiedergabe usw.). Dabei überall eine neue optische Auffassung der Bildebene, ein neuer illusionistischer Stil, der weit über den plastischen Kolorismus der hellenistischen Malweise hinausweist. Wir können auch keine Beweise dafür erbringen, daß die optisch-malerische Auffassung des Raumes, die starken Hell- und Dunkelwirkungen, die in den ravennatischen Mosaiken aufkommen, auf orientalische Vorbilder zurückzuführen sind. Sie wurzeln in der römischen und spätrömischen Malerei (dem pompejanischen Illusionismus) und bilden nur dessen abschließende Phase. Es kann daher in der altchristlichen und byzantinischen Kunst bloß von einer Übernahme der letzten Konsequenzen der Entwicklung der spätantiken Malerei und Skulptur gesprochen werden, wobei man sich je nach der Einstellung zur Antike mehr klassischen oder mehr spätantiken Vorbildern zugewandt hat. Dasselbe gilt von der Skulptur. Das byzantinische Sarkophagfragment des Kaiser-Friedrich-Museums ist keine Auseinandersetzung der orientalischen optischen Auffassung mit der griechischen Neigung zur Plastizität, sondern der aus der ganzen spätrömischen Kunst emporgewachsenen optischen Neigung, mit den klassizistischen Tendenzen, welche im Osten durch die Kontinuität des Hellenismus sich lange Zeit erhalten haben. Und zuletzt gehört die Fassade von Mschatta dieser selben Richtung an. Auch die Maximiankathedra in Ravenna ist in diesem Zusammenhang zu verstehen. Ich wüßte kein einziges Kriterium für ihre semitische (syrische oder palästinensische) Herkunft zu nennen. Syrien und Palästina besitzen keine Spuren irgendeiner semitischen Kunst, sie stehen ganz unter dem Einfluß des Hellenismus. Und der Stil der Maximiankathedrale? Die starken optischen Wirkungen, die Aufhebung aller dieser formalen Merkmale (Harmonie der Proportionen, formale Durchbildung des menschlichen Körpers seine Gliederung und Funktionalität), welche zu den wichtigsten Errungenschaften der griechischen und hellenistischen Kunst gehörten, sind hier derart im Geiste des neuen altchristlichen Stils umgeprägt worden, daß man der Geschichte der Kunstentwicklung Gewalt antun muß, um ihren engsten Zusammenhang mit der altchristlichen Kunst zu übersehen. Mag auch die Maximiankathedra in der Osthälfte des Reiches entstanden sein (worauf stärkere klassizistische Einflüsse hinweisen könnten), so bedeutet sie die Auseinandersetzung und Umprägung der antiken Vorbilder im Geiste des altchristlichen Stils. Von irgendwelchem Semitismus und Orientalismus kann hier nicht die Rede sein, da alle Voraussetzungen dafür grundsätzlich fehlen.

Und nun kommt das Überraschendste. Nicht nur die altchristliche und byzantinische Kunst ist hellenistisch, sondern auch die Grundlagen der ganzen abendländischen Kunst auf dem Gebiet der Malerei und Plastik. Die gotische Skulptur Frankreichs ist nicht auf römischer, sondern auf hellenistischer Grundlage entstanden. Von den griechischen Kolonien in Südfrankreich bis zur gotischen Plastik wird ein Zusammenhang festgestellt. Sogar die skythische Kunst des Pontus Euxinus spielt hier herein.

Aber diese ganzen Zusammenhänge liegen ganz jenseits des tatsächlichen historischen Geschehens. Es heißt den Grundcharakter der ganzen gotischen Kunst verkennen, wenn man sie auf diese einfache Formel bringt. Wo bleiben dann die ganzen gestaltenden Kräfte der Gotik? Wo der ganze von der Antike grundverschiedene Ausgangspunkt der gotischen Statuarik? Wo die Gebundenheit an den Baublock, an die Architektur? Wo das neue Verhältnis zur Natur, wo der durchgreifende Spiritualismus, wo die ganze auf subjektiver Erfindungsgabe aufgebaute, schöpferische Phantastik?

Einige Beispiele, an welchen eine Anlehnung an byzantinische oder griechische Vorbilder festgestellt werden kann (Chartres, Moissac, Vezelay, Reims), können unmöglich als Beweiskraft einer derartigen schwerwiegenden Behauptung dienen, da zwischen hellenistischen Skulpturen und den erwähnten Beispielen eine Kluft in der ganzen Wiedergabe und Auffassung besteht und weil man sich hüten muß von einigen äußerlichen, weitliegenden Anlehnungen an die Antike solche Folgerungen zu ziehen. Vor allem: es sind weitliegende Anlehnungen an verschiedene Vorbilder nicht, nur an hellenistische oder griechische vorhanden (in Reims sind es römische Antiken, die als Vorbilder dienten, in Chartres Moissac, Vezelay in tiefen Umwandlungen—byzantinische). Aber nicht das ist das Treibende in diesen Anlehnungen. Nicht ein bewußtes Hinwenden zum Hellenismus, sondern ein Suchen nach plastischer Gestaltung, die in der gotischen Skulptur selbständig aufkommt und mit dem neu aufkeimenden Naturalismus naiv in den Überresten der römischen, griechischen, hellenistischen, altchristlichen (Arles) und byzantinischen Plastik das findet, was sie gerade aus ihrem Kunstwillen heraus sucht: plastisches Gefühl und ein auf Naturbeobachtung beruhendes, immer lebendiger werdendes Verständnis für das Körperhafte, Funktionelle, Lebendig-Bewegte des menschlichen Körpers. Das wird ohne Unterschiede der Stilrichtung von der antiken Skulptur übernommen und im gotischen Sinne umgeformt, verschmolzen. Also ein selbständiger Schöpfungsdrang bemächtigt sich antiker Vorbilder, deren Wahl je nach der verschiedenen Einstellung zu den durchaus selbständigen Problemen der gotischen Skulptur bedingt wird. Es ist weder Gräzismus noch Latinismus, welche die treibenden Kräfte hier bilden, sondern das Treibende ist der gotische Schöpfungsdrang, der sich beider antiker Kunstrichtungen bemächtigt. Man würde im höchsten Maße verlegen werden, wollte man den Vertikalismus, die Axialität, das Leicht-Beschwingte, Schwebende, mit den Postament kaum Verbundene (Chartres) der gotischen Statuen mit der statischen Sicherheit, Funktionalität, Proportionalität der griechischen Statuarik in irgendeinen Zusammenhang bringen. Und wenn Reims einen Schritt weiter in dem Verständnis für diese Probleme der antiken Kunst bildet, so ist dies den schrittweise erkämpften Errungenschaften des gotischen Naturalismus, der Beobachtung der natürlichen Zusammenhänge in der Wiedergabe des menschlichen Körpers zuzuschreiben, die auch zum Verständnis der antiken Skulptur, wo diese Errungenschaften schon längst erreicht waren, schließlich führen mußte. Daraus erwächst das ganze neue Verhältnis der Renaissance zur Antike und findet eine unendliche Vertiefung, die schließlich zum wissenschaftlichen Studium der Anatomie des menschlichen Körpers führt.

Daher kann man vom Standpunkt einer kunsthistorischen Bewertung der französischen Gotik unmöglich von einem gotischen Hellenismus sprechen.

Man erkennt dadurch vollständig die grundsätzlich verschiedenen Ausgangspunkte und Voraussetzungen der hellenistischen und gotischen Skulptur und verwirft bei der letzteren die Grundlagen ihrer durchaus selbständigen Entwicklung.

Dasselbe gilt für die Malerei. Auch hier wird eine Angleichung der Ost- und Westgotik konstruiert, ja die Priorität des gotischen Naturalismus in der byzantinischen Malerei hervorgehoben. Aber die Beispiele, welche angeführt werden, das Mosaik von Monreale (XII. Jahrh.) und die Manesse-liederhandschrift beweisen gerade das Gegenteil davon. Plastik, formale Bildkomposition, schematische Wiedergabe der Landschaft und der Natur, eine relativ noch straffe Verbindung der Figuren im Raum, starke Bewegung der Figuren, eine relativ noch gute Wiedergabe der Proportionen des menschlichen Körpers, Farbenillusionismus sind für das byzantinische Mosaik charakteristisch, wobei man sich immer vor Augen halten muß, daß die naturalistischen Elemente hier ebenso wie in San Marko oder in den Baptisteriummosaiken in Florenz bereits abendländische Einflüsse aufweisen. Im schärfsten Gegensatz dazu stehen die Miniaturen der Manessehandschrift: Aufgeben des formalen Kompositionsaufbaus, weitgehende Auflösung des Raumzusammenhangs, linearer Stil, Schlankheit der Figuren und weitgehender Naturalismus in der Wiedergabe der Vegetation und der Kostüme, Unterdrückung des plastischen Gefühls usw. Wie kann man angesichts dessen hier von irgendeiner Gemeinsamkeit der künstlerischen Ausdrucksmittel sprechen? Wie kann man von den Anfängen des gotischen Naturalismus in der byzantinischen Kunst sprechen, wenn letztere nie zu einer selbständigen, auf Naturbeobachtung bestehenden Auffassung gelangt ist, sondern an den Errungenschaften des antiken normativen Naturalismus zehrte?

Eine gewisse Ausnahme in diesem Hellenisierungsprozeß Westeuropas bildet nach der Auffassung WORRINGERS Italien. Hier kommt die römische Tradition bei CAVALLINI, RISUTTI, TORRITTI und GIOTTO stärker zum Ausdruck. Im Gegensatz dazu stehen die Sienesen, welche die Gotik mit dem Gräzismus verbinden. Aber diese Scheidung beruht auf ganz willkürlichen Akzentverlegungen der italienischen Kunstentwicklung. Auch GIOTTO verschließt sich nicht sowohl der gotischen als auch der byzantinischen Formenwelt. Nur daß er im Anschluß an die Antike einen neuen formalen Aufbau, einen neuen Begriff der bildhaften Gestaltung schafft. Worin das spezifisch Römische hier vorhanden wäre — abgesehen von seinem Zurückgreifen auf antike Kompositionsgesetze —, wüßte ich nicht zu beantworten. Auch kann ich keine Wesensverwandtschaft zwischen der „maniera gotica“ und „maniera byzantina“ in Siena feststellen, höchstens die, daß der neue gotische Naturalismus den byzantinischen Stil überall verdrängte und so die Grundlage geschaffen hat, auf der die Renaissance-malerei entstanden ist. Und schließlich erweist sich auch die Analogie zwischen der russischen Ostgotik und der abendländischen Westgotik als ein fata morgana. Die Analogie zwischen der Moskauer Kreuzabnahme der Sammlung Ostrouchov und der Kreuzabnahme in Paris (Louvre, Elfenbein) führt zu ganz entgegengesetzten Folgerungen. Sowohl im formalen Aufbau, als in der Plastik, Figurenwiedergabe, Ausdruckswerten ist hier eine ganze Skala von Unterschieden vorhanden, die nicht ohne weiteres überbrückt werden können. Gotik und Byzantinismus bilden zwei ver-

schiedene Ausdrucksmöglichkeiten der bildhaften Auffassung des Abendlandes und können trotz des gemeinsamen Ausgangspunktes der altchristlichen Themenvorlagen und geistigen Gehaltes nicht gleichgestellt werden.

Diese kritischen Bemerkungen, welche vom kunsthistorischen Standpunkt die Unhaltbarkeit der Ausführungen WORRINGERs feststellen müssen, berühren nicht den rein subjektiven Wert einer Betrachtung der alten Kunstwerke, die hier gegeben worden ist. V. ZALOZIECKYJ.

Bibliographische Notizen.

Die Arbeiten über Skovoroda in deutscher Sprache.

In den ersten Jahren nach dem Weltkriege nimmt die SKOVORODA-Literatur sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht beträchtlich zu. Diese Erscheinung ist teilweise auf die von BONČ-BRUJEVIČ neu zusammengestellte Gesamtausgabe der Schriften des Philosophen, welche Anlaß zu neuen Forschungen gab, zurückzuführen, teilweise aber aus dem Umstande zu erklären, daß im Jahre 1922 die 200jährige Wiederkehr des Geburtstages SKOVORODAs in der Ukraine allgemein gefeiert wurde, was selbstverständlich zur Veröffentlichung vieler Artikel oder größerer Arbeiten Anlaß gab. Aber neben diesen Ursachen mehr äußerlicher Natur liegt der tiefere Grund des wachgewordenen Interesses für SKOVORODA in den Nachkriegs-Stimmungen und geistigen Bedürfnissen der ukrainischen Gesellschaft, welche jetzt geradeso wie im XVII. Jahrhundert eine starke Transformation in sozialer Hinsicht durchmachte und vielleicht in unbewußter Opposition gegen die herrschenden Strömungen sich ganz unwillkürlich an die Gestalt des Wanderphilosophen als die Verkörperung jenes konservativen Prinzips der Achtung vor der Tradition klammerte.

Die gesteigerte Produktion der ukrainischen Literatur auf diesem Gebiete rief auch in der deutschen wissenschaftlichen Welt einen entsprechenden Widerhall hervor. Während bis zum Jahre 1928 nur eine einzige von Dr. M. von BEZOBRAZOV unter dem Titel „GREGOR SKOVORODA, ein Philosoph der Ukraine“ im XXVI. Bd. des Archivs für Geschichte der Philosophie veröffentlichte Abhandlung existierte, welche noch dazu kein klares Bild des Lebens und Schaffens des Philosophen gab, erscheinen in diesem Jahre fast gleichzeitig drei beachtenswerte Publikationen über SKOVORODA. In den Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slaven“ Bd. IV, Heft 1. S. 21—42 schreibt Prof. Dr. FELIX HAASE über „die kulturgeschichtliche Bedeutung des ukrainischen Philosophen GRIGORIJ SKOVORODA“, welcher nach der autoritativen Meinung des deutschen Gelehrten „einen Meilenstein in der Geistes- und Kulturgeschichte der Ukraine bildet“. Prof. Dr. I. MIRČUK gibt in seinem, im V. Bd. der „Zeitschrift für slavische Philologie“ erschienenen Beitrag: „H. S. SKOVORODA, ein ukrainischer Philosoph des XVIII. Jahrhunderts“ S. 36—62 einen kurzen Überblick über den historischen Hintergrund, auf welchem die Gestalt des Philosophen ihre volle Plastizität erlangt und zugleich eine Schilderung der Hauptelemente seiner philosophischen Weltanschauung. Eine weit ausgreifende Struktur zeigt die von Dr. DOMET OLJANČYN verfaßte Monographie über „HRYHORIJ SKOVORODA, den ukrainischen Philosophen des XVIII. Jahrhunderts und seine geistig kulturelle Umwelt“ (S. 168), welche im II. Bande der osteuropäischen For-

sungen erschienen ist. Leider muß konstatiert werden, daß diese letzte Arbeit, welche bestimmt war, dem deutschen Leser die Gestalt des ukrainischen Philosophen in allseitiger Beleuchtung vorzuführen, wegen mangelhafter geistiger Durcharbeitung nicht geeignet ist, diese Aufgabe zu lösen.

J. MİRČUK.

Ukrainische Lieder von ANTON MAURITIUS. Berlin 1841. Klein 8^o (19 × 12,5). S. VI + 72.

Beim Suchen der alten Deutschen Ukrainica habe ich eine interessante Gedichtsammlung aufgefunden, die bis jetzt unbeachtet geblieben ist. Es handelt sich eben um das Büchlein, dessen Titel oben angeführt ist. Das Büchlein ist in Berlin 1841 bei L. W. KRAUSE (Adlerstraße 6) gedruckt und mit einem Epigrapf aus „Marya“ MALCZEWSKI's eingeleitet — „Pusto-smutnotesko w bujnej Ukrainie“ (Übersetzung des Verfassers: „Leer ist die üpp'ge Steppe, trüb' und voller Sehnsens“). Schon daraus ersieht man, daß die „Ukrainischen Lieder“ in einer Abhängigkeitsbeziehung zur sogenannten „Ukrainischen Schule“ der polnischen Literatur stehen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war das Interesse zur Ukraine in der polnischen und russischen Literatur sehr groß. Nach der letzten Arbeit von V. СРОВОСЬКЬ (vgl. S. SMAL-STOCKYJ's Artikel in demselben Band dieser „Abhandlungen“) dürfen wir wohl neben der „Ukrainischen Schule“ in der polnischen Literatur auch über eine „Ukrainische Schule“ in der russischen Literatur sprechen. Daß aber auch die deutsche Literatur jener Zeit ein ganzes Bändchen von der Ukraine gewidmeten Gedichten besitzt, ist eine Überraschung.

Die literarischen Quellen der von MAURITIUS herausgegebenen Gedichte beabsichtige ich an einer anderen Stelle zu behandeln. Hier will ich nur über den Inhalt der Sammlung berichten. Die den Gedichten vorausgeschickten acht „Anmerkungen“ (S. V—VI) zeigen, daß der Verfasser eigentlich nicht viel von der Ukraine weiß. Es genügt, z. B. folgende Anmerkung anzuführen: „2. Sitsch oder richtiger Schitsch war die Hauptstadt der Saporoger“; „4. BOHDAN (CHMIELNICKI) war ein polnischer Edelmann, der die Ukraine gegen die Polen und Juden aufwiegelte, welche im Lande mächtig und gefährlich zu werden anfangen. Man nennt diesen Krieg gegen das Mutterland (!) gewöhnlich die Empörung des Chuman (!) weil in dieser Stadt das größte Gemetzel vorfiel. CATHARINA VON RUSSLAND schürte die Glut der Empörung besonders gegen die Jesuiten; die Ukrainer vertrauten sich ihren griechischen Glaubensgenossen und wurden von Rußland unterworfen“; schön ist auch in der Anm. 8 die Einteilung Rußlands: „Schwarzreußen — die Gegend hinter dem Don und Dniepr, wo Moskau liegt“ — usw.

Das Buch enthält einen Prolog (S. 1—2), 25 Gedichte und einen Epilog (S. 72). Im Prolog ruft der Dichter „die edlen Musensöhne“ in des „Gesanges Land“:

„Du Ukraine bist das Land der Sänger,
schufst Genien in Sang und Kampf gleich groß . . .“
„Dein Volk lebt treu der Patriarchen Zeiten,
Und unter ihm wohnt heimatlich sein Gott.“

Die Ukraine . . . „ward gebeugt, doch niemals war zertreten,
wohl ward geknechtet, doch ein Sklave nie . . .“
„O heb' auch, deutschen Sängern, deinen Schleier,
— Du, graue Sage . . .“

Dann folgen die eigentlichen „Lieder.“ 1. Der sterbende Saporoger (3—5). Das letzte Lebewohl eines verwundeten Kosaken an seine Kampfgenossen. 2. Des Saporogers Schlachtlied (6—7). Wie die sonstigen „Lieder“ hat auch dieses keine Beziehung zur ukrainischen Volksmetrik. Die Drohungen gegen die „Bisurmanen“ und das Schwören der Treue der Ukraine und dem „Sitsch“ (sic!) bildet den Inhalt des Gedichtes. 3. Der Lache (8—13). Dieses Gedicht schildert einen polnischen Grafen, der nach der unglücklichen Brautwerbung zu den „stammverwandten“ Kosaken flieht, von ihnen freundlich empfangen wird, in den Kämpfen CHMELNICKYJS mit den Polen teilnimmt und von der Hand des Vaters seiner Geliebten fällt. 4. MAZEPPA als Sänger (14—15) — ein Freiheitslied von MAZEPPA. 5. Kosakentreue (16—20). Ein ukrainisches Mädchen wird von einem Tataren entführt, tötet ihn und flieht in die Ukraine, findet aber seinen Geliebten schon tot. 6. Des Kosaken Gruß an die Heimat (21—22). Ein Kosak kehrt nach Jahren in die Heimat um dort zu sterben. (Die ukrainische Landschaft stellt der Dichter sich folgendermaßen vor: „Der Bach, die Au, der Hügel... das Christuskreuz am Wege dort...“). 7. Des Kosaken Abschied von der Heimath (23—24). 8. Die Zigeunerin (25—27). Die Zigeunerin beschwört der Bitte eines Mädchens zufolge die Erscheinung ihres geliebten Kosaken, der, wie es sich herausstellt, inzwischen schon gefallen ist. 9. Des Lachen Gastmahl (28—32). Beim Gastmahl eines polnischen Wojewoden fühlt sich ein Kosak beleidigt. Ein herbeieilender Greis schlägt statt eines Zweikampfes vor, daß derjenige, der bei der morgigen Jagd „feig den wilden Bären wehrt, der mög' des Andern eh'rne Fessel tragen!“ Am nächsten Tag tötet der Kosak den Bären, schenkt aber dem Wojewoden die Freiheit, denn „Wer herrscht ist Sklave, wer gehorcht ist frei.“ Der Wojewode schießt ihn aber nieder: „ich nehme kein Geschenk von niederen Leuten“. — 10. Steppengesang (33—34). Sturm auf dem Dnjepr. Eigentliche Steppenlandschaft ist nicht da, — „Die Tanne stöhnet und die Erle krachet“, „Der Löwe brüllt, es schreit die finst're Eule...“ — 11. Der Steppe Schwanengesang (35—36). Friedensruhe. Die Steppe wird folgendermaßen geschildert: „Diese grüne Wiese, worauf ich Rosen nur und Engel schau“, „sanfte Wasserquelle“, „hohe Erle“. 12. Der Ukrainer und sein Pferd (37—38). Ein Gespräch des Kosaken mit seinem Pferd. — 13. Der Abschied von der Kosakenmutter (39—40). Die Mutter segnet den Sohn für die Kämpfe. — 14. Die Braut der beiden Ukrainer (41—44). Ein Mädchen kann sich nicht für einen der zwei Bewerber entscheiden — „so ziehet in den Kampf hinein, und wer mir zeigt die meisten Narben, dem will ich treue Gattin sein.“ Im Felde fallen aber beide. Das Mädchen stirbt. — 15. An die ukrainische Muse:

— O Muse, laß uns trüb nur singen,
so lang' der Sang, lebt unsrers Busens Muth;
wenn unsre letzten Töne einst verklingen,
Dann scheidet Freiheit — unser erstes Gut. —

16. Die Ukraine an die eindringenden Polen. Die Ukraine spricht zu den ins Land eindringenden Polen: „Ihr seid nicht frei, ihr habt Euch selbst geknechtet“ —

Ihr kennet Volk und Adel....
Mein Volk ist gleich....

SLAVISCHE RUNDSCHAU

Berichtende und kritische Zeitschrift für das geistige Leben der slavischen Völker.

Herausgegeben von F. SPINA und G. GESEMANN.

Lexikon-Oktav. Jedes Heft ist mit Bilderbeilagen versehen. Jahrgang I, 1929. Jährlich 10 Hefte.

Preis: jährlich RM. 24.—, Einzelheft RM. 2.50.

Die „SLAVISCHE RUNDSCHAU“ ist die erste internationale Zeitschrift, die regelmäßig über den aktuellen Stand des gesamten Kulturlebens aller slavischen Völker berichtet.

Bei der Bedeutsamkeit des modernen geistigen Lebens der slavischen Völker für die Erkenntnis ihres eigenen Wesens, bei der immer mehr zunehmenden gegenseitigen Befruchtung der slavischen und der übrigen europäischen Kulturen sowie bei dem Mangel an zuverlässigen und zeitgemäßen Berichten darüber ist die neue Zeitschrift von unschätzbbarer Bedeutung.

Die „SLAVISCHE RUNDSCHAU“ ist nicht nur für den slavischen Gelehrten, sondern für weiteste Kreise der europäischen Gebildeten bestimmt, insbesondere für den Politiker, Kaufmann, Diplomaten, Künstler und Publizisten.

Die „SLAVISCHE RUNDSCHAU“ kann ihr weitgestecktes Ziel nur dann erreichen, wenn alle Personen und Institute, denen an einer raschen und zuverlässig vermittelten Kenntnis des zeitgenössischen Kulturlebens der slavischen Völker gelegen ist, die Arbeit der Herausgeber und Mitarbeiter durch ein Abonnement der Zeitschrift unterstützen.

Die „SLAVISCHE RUNDSCHAU“ bringt in jeder Nummer: mehrere längere Aufsätze über allgemein interessierende slavische Kulturprobleme und Kulturarbeiten aus der Feder anerkannter Fachmänner, fortlaufende, dem Erscheinen der Bücher unmittelbar folgende kritische Buchreferate, einschließlich der Zeitschriften und der wichtigsten Artikel der Tagespresse, sowie eine aktuelle Bibliographie, eine Kulturchronik, die über die wichtigsten Ereignisse des geistigen Lebens sämtlicher slavischen Völker vor- und rückschauend berichtet, über Personalien, Kongresse, Ausstellungen, Musik, bildende Kunst, Literatur, Theater, wissenschaftliche Institutionen, Expeditionen, Volksbildung, Kulturgesetzgebung usw.

Auf Wunsch kostenlose Zusendung ausführlicher Sonderprospekte.

Verlag **Walter de Gruyter & Co.**, Berlin W 10, Genthiner Str. 38

4-

